This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

12. d. 13

Johann August Eberhards
ord. Prof. der Phil. zu Halle und Mitgl. der Academie der Wissensch. zu Berlin.

Versuch
einer
allgemeinen deutschen
Synonymik
in
einem kritisch-philosophischen
Wörterbuche
der
sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart.

Dritter Theil.
F — G.

Halle und Leipzig,
gedruckt und im Verlage bei Joh. Gottfr. Ruff.
1798.

F.

Fabel. Handlung.

1. üb. Kunstwörter in der dramatischen und epischen Dichtkunst, und nur als solche können sie für sinnverwandt gehalten werden. Sie kommen nämlich darin mit einander überein, daß sie eine Reihe von Begebenheiten bedeuten, welche mit ihrer letzten Hauptwirkung den Inhalt eines dramatischen und epischen Gedichts ausmachen. Die Reisen des Ulysses und seine Rückkunft in Ithaka nebst dem Ungemach, welches Penelope und Telemach von dem Unfuge der Freyer bis zu ihrer endlichen Niederlage zu erleiden haben, sind die Fabel und die Handlung der Odyssee. Wenn Lamotte bedacht hätte, daß Handlung, so oft es von dem Inhalte eines epischen Gedichts gesagt wird, ein Kunstwort der Poetik und mit Fabel sinnverwandt ist, so würde er der Iliade nicht vorgeworfen haben, daß sie keine Handlung enthalte, weil sie die Geschichte des Zornes des Achilles erzähle, der eine Passion, ein Leiden oder eine Leidenschaft sey; denn dieses französische Wort bedeutet beydes, und er versteht darunter: Leiden.

II. B. Da wir unsere poetische Kunstsprache größtentheils aus dem Aristoteles genommen haben: so müssen wir, so viel als möglich, seinen Sprachgebrauch beybehalten; und das ist auch bei diesen Wörtern der Fall. Was wir Handlung nennen, ist bey ihm πραξις und unser: Fabel ist sein μυθος. Dieses letztere definiert der Grieche durch die Nach-

ahmung einer Handlung, und wir würden es daher besser durch Erzählung übersetzen, wenn Fabel nicht bereits eingeführt wäre, und diese Uebersetzung es nicht auf die epische Darstellung der Handlung einschränkte, indeß das griechische Wort auch ihre dramatische Darstellung begreift. Eine Entführung, eine Ermordung enthält eine Reihe zusammenhängender Begebenheiten, die sich in einer traurigen Hauptwirkung endigen, und so fern sie als wirklich vorgegangen gedacht wird, ist sie eine Handlung, so fern sie episch oder dramatisch dargestellt wird, die Fabel des Gedichtes, das sie darstellt. Sie kann, als Handlung, in der Wirklichkeit mißfallen und als Fabel in einem Gedichte gefallen, weil sie in der Nachahmung vieles von dem Unangenehmen verliehrt, das sie in der Natur hat.

Fabel. Erzählung. Mährchen.

I. üb. Eine Rede, worin eine Geschichte vorgetragen wird, oder die epische Darstellung von Begebenheiten, die als wirklich vorgestellt werden.

II. B. Erzählung druckt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus, ohne Rücksicht auf Wahrheit oder Unwahrheit. Nach seiner Form ist dieses Wort zuförderst die Handlung des Erzählens oder des Vortragens der Geschichte selbst, es bedeutet hernach aber vermittelst der in allen Sprachen so häufigen Metonymie, die Wirkung, den Inhalt, und den Gegenstand des Erzählens.

Fabel und Mährchen unterscheiden sich davon dadurch, daß diese nur erdichtete Erzählungen sind. Fabel aber druckt blos den Nebenbegriff des Falschen und Erdichteten, und Mährchen noch außerdem des allgemein geglaubten, wenigstens Verbreiteten und Bekannten aus. Wenn Jemand eine Geschichte in einer Gesellschaft erzählt, und sagt: es ist eine Fabel; so will er anzeigen, er halte sie für falsch; sagt er: es ist ein elendes Stadtmährchen: so will er zu verstehen

stehen geben, daß diese Fabel sich in der Stadt verbreitet habe und häufig in Gesellschaften erzählt werde.

Der Ursprung dieser Nebenbedeutungen erhellet aus der Geschichte dieser Wörter. Fabel war ursprünglich die Uebersetzung von dem Griechischen μῦθος, welches im Homer noch jede Rede, und erst in der Folge als λογος in Gebrauch kam, eine erzählende Rede bedeutet; (S. Fabel. Handlung.) fabula stammt aber von fari, reden, ab. Insonderheit nannte man die Sagen der Vorwelt Fabeln, und so wie man nach und nach diesen keinen Glauben mehr beymaß: so hieß nun Fabel eine erdichtete Geschichte. So übersetzte man Mythologie, welches eigentlich eine Sammlung alter Religionssagen ist, durch Fabellehre. Die dramatische Darstellung einer erdichteten Handlung hieß Fabel.

Ut populo placerent, quas fecisset fabulas.
Terent.

Seit dem Phädrus hießen insonderheit die äsopischen Fabeln im ausnehmenden Verstande Fabeln. Nach des Alten Absicht sollte seine Ueberschrift bloß Erzählungen bedeuten. Da aber in diesen Erzählungen die Thiere redende und vernünftighandelnde Personen waren: so heftete sich nun der Begriff der erdichteten Erzählung unzertrennlich an das Wort Fabel.

Die Ableitung des Wortes Märchen von Mare, Maere, Gerücht, rumor, fama, fällt leicht in die Augen. Davon kömmt maeren, verbaren, divulgare, eine Nachricht verbreiten, und beydes von mâre, bekannt, berühmt, celebris, illustris, wovon sich noch die Spuren in den Namen Merqving, Marebodus, Chlodomer, Markomer u. a. erhalten haben.

Demnach wäre dann eine Mär eine öffentliche Nachricht, eine bekannte oder bekannt zu machende Geschichte. Diese Bedeutung hatte das Wort noch im sechszehnten Jahrhundert in dem bekannten Kirchenliede:

Vom Himmel hoch da komm ich her
Und bring euch gute neue Mär.

Da aber eine Geschichte, die keine weitere Beglaubigung hat, als daß sie in vieler Menschen Munde ist, durch keine hinreichende Beurkundung unterstützt wird: so verdient sie auch nicht für wahr gehalten zu werden, und so enthält dann das Wort Mährchen den Nebenbegriff einer Geschichte, die man nicht als wahr annimmt, welcher noch durch die Verkleinerungssylbe, mit der es jetzt nur gebräuchlich ist, verstärkt wird. Wir nennen die Contes arabes, arabische Mährchen, die Contes de la peau d'ane, de ma mere l'Oye, Mährchen, weil wir sie für erdichtet halten, ob sie gleich in Arabien und in unsern Kinderstuben als bekannte Volkssagen erzählt werden.

Anmerkung. Wir könnten in der Ableitung des Wortes maeren von mehr, mer, viel, noch weiter zurück gehen, wenn es zu der gegenwärtigen Absicht nöthig wäre. Denn meren, gemeren, heißt in den Fabeln aus dem Zeiten der Minnesänger, erweitern.

Wer mit vroemden lobe
Kan sin lob gemeren.

Fach. Fältig.

I. üb. Beyde Endsylben bedeuten, daß eine Sache so oft genommen werden soll, als durch das voranstehende Wort bestimmt wird. Einfach und Einfältig, Zweyfach und Zweyfältig, Vielfach und Vielfältig.

II. B. Sowohl die Abstammung als der Gebrauch der zusammengesetzten Wörter können uns einigermaßen auf die Spur ihres Unterschiedes bringen. Man mag nämlich Fach mit Wachter von dem lateinischen vice und dem wallischen waig, welches eben das bedeutet, herleiten, oder es mag zu dem Hauptworte Fach gehören: so zeigt es allemal blos eine Zahl an. Fältig hingegen, welches von Falte abstammt, setzt zu diesem Hauptbegriffe der Zahlgröße noch den Begriff der Beschaffenheit

senheit hinzu. Es ist wahrscheinlich die Uebersetzung von plex, das ebenfalls von plica, Falte, herkömmt. Durch die Falten werden die Theile des Ganzen nicht blos vermehrt, sie geben ihnen auch eine andere Beschaffenheit, eine andere Lage, Farbe u. s. w. Wenn man sich auch diesen Nebenbegriff bey fältig zu den Zeiten noch nicht gedacht hat, als die Sprache noch weniger gebildet war, so scheint man ihn doch jetzt schon ziemlich deutlich zu fühlen. H. Adelung bemerkt sehr richtig, daß die Zusammensetzung mit fältig immer mehr in Abnahme komme. Wenn wir diese Bemerkung nur noch genauer auf die Zusammensetzung mit bestimmten Zahlen einschränken: so wird sie die angegebene Unterscheidung bestätigen. Denn in der Zusammensetzung mit Wörtern, die eine unbestimmte Vielheit anzeigen, hat es zu dieser Veraltung des fältig noch keinen Anschein. Denn wir sagen noch immer vielfältig und mannichfaltig. Und davon ist gewiß der Grund, daß wir bey den Zahlen die Einheiten als gleichartig betrachten: es wird dabey kein andererUnterschied als der Unterschied ihrer Größe in Betrachtung gezogen; eine Vielheit und Menge aber kann auch ungleichartige Theile haben. Und hierin ist ohne Zweifel der Grund, warum, indeß zweyfältig, dreyfältig u. s. w. dem zweyfach, dreifach u. s. w. Platz macht, vielfältig, mannichfaltig, neben dem vielfach, mannichfach noch im Gebrauche bleibt. Vielfache, mannichfache Unglücksfälle können die nähmlichen seyn, die einen Menschen mehrmals betroffen haben, vielfältige und mannichfaltige sind Unglücksfälle von verschiedener Art. Wem sein Haus mehrmal hinter einander abgebrannt ist, der hat vielfachen Schaden gelitten, wem außer dem sein Feld verhagelt ist, wer sein ausstehendes Geld durch Bankerute, seine Waaren durch Schiffbruch verloren hat u. s. w. der hat vielfältigen Schaden erlitten. (S. auch Albern. Dumm. Einfältig.)

Der Fall, worin Stosch nur fach zulassen will, gehört unter die Regel, daß durch dieses Wort nur die Vielheit gleichartiger Dinge ausgedruckt wird. Man sagt nicht, wie er ganz richtig bemerkt, ein zweyfältiger sondern ein zweyfacher Boden, ein zweyfaches Dach, aber nicht darum, weil das erstere

stere nicht von Dingen gesagt wird, „die neben und über ein„ander gestellt werden," sondern weil es eine Vielheit gleichartiger Dinge anzeigt; denn ein zweyfacher Boden und ein zweyfaches Dach ist das nämliche Ding zweymal genommen. So führt eine einseitige Abstraction auf zu eingeschränkte und unvollständige Regeln.

Die Fälle, worin Stosch blos Fältig oder beydes, Fältig und Fach, will zugelassen wissen, gestatten nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche nur das letztere. Man sagt nicht mehr eine dreyfältige Schnur, sondern eine dreyfache, eben so wenig sagt man jetzt noch: Findet man den Dieb: so soll er es zweyfältig sondern zweyfach wiedergeben. Die Belege zu seinem Sprachgebrauche hat Stosch blos aus Luthers Bibelübersetzung genommen. Wie sehr aber die Sprache in der Bestimmtheit damals noch zurück war, ist schon öfters bemerkt worden. Er baut aber auf diese Beyspiele außerdem noch Regeln, die ebenfalls ganz falsch abstrahirt sind. So soll fältig gebraucht werden müssen, wenn von einem Geben, Bringen, Darlegen die Rede ist, wovon kein vernünftiger Grund kann angegeben werden, und welches in den angeführten Beyspielen ganz zufällig ist.

Faction. Partey. Rotte.

I. üb. Eine Menge Menschen, die mit einander zu einem Zwecke übereinstimmen. So weit sind diese Wörter sinnverwandt.

II. V. Sie unterscheiden sich aber sowohl durch die Art, wie sie ihre Zwecke verfolgen, als durch diese Zwecke selbst. Der Zweck einer Partey kann auch bloß seyn, gewisse Meinungen und Lehren zu verbreiten. Die deutschen Kunstrichter waren eine Zeitlang in die Gottschedische und Schweizerische Partey getheilt, wovon eine jede ihre kritischen Grundsätze zu verbreiten suchte. Es kömmt von pars, ein Theil, her, und das was in einem Ganzen, das aus Menschen besteht, die Parteyen, worin es sich theilt, unterscheidet, sind ihre Zwecke.

Die

Die Zwecke sowohl, als die Mittel, deren sich die Parteyen bedienen, können unschuldig und erlaubt seyn. Wenn die Parteyen, worin sich die Gelehrten theilen, sich damit begnügen, ihre Meinungen ruhig und ohne Beleidigung ihrer Gegner, es sey schriftlich oder mündlich, vorzutragen, so hat man ihnen nichts vorzuwerfen.

Factionen und Rotten hingegen vereinigen sich zum Widerstande gegen die bestehende Macht im Staate, und bedienen sich dazu auch unerlaubter Mittel. Und dadurch unterscheiden sie sich von bloßen politischen Parteyen. Beides, sowohl Faction als Rotte, wird jetzt nur in böser Bedeutung gebraucht, sowohl in Ansehung ihrer Zwecke als ihrer Mittel. Indeß scheinen sie ursprünglich doch auch eine gute gehabt zu haben, und diese dauert in einigen Sprachen und in der deutschen in einigen ihrer Mundarten noch fort.

Bey Rotte ist augenscheinlich der Hauptbegriff eines Zusammenseyns Mehrerer hervorstechend. Es ist mit Rudel verwandt und dieses wird noch jetzt von einer Menge sich zusammenhaltender wilden Thiere gebraucht; denn man sagt; ein Rudel wilde Schweine. In der schweizerischen Mundart heißen die Unterabtheilungen einiger Kantons: Roden; so wird der Kanton Appenzell in den äußern und innern Roden eingetheilt. Allein schon zu Luthers Zeiten bedeutete es schon Parteyen, die einander zu beherrschen suchen.

Eben so hat Faction ursprünglich auch eine gute Bedeutung gehabt, und die, worauf die Etymologie führt, ist wahrscheinlich keine andere gewesen, als eine Anzahl Menschen, die übereinstimmend handeln. Diese Bedeutung hat lange fortgedauert, und wir finden noch unter den römischen Kaisern in dem Circus eine grüne, rothe, blaue und weiße Faction von Wagenführern. Da diese sich in abgesonderten Truppen zusammenhielten: so hieß bald ein abgesonderter Trupp Soldaten, die zur Wache bestellt sind, eine Faction, und diese Bedeutung hat sich noch in der Französischen Sprache in dem Ausdrucke: des Soldats en faction, Soldaten, die Schildwache

wache stehen, erhalten. Die böse Bedeutung muß sich indeß schon frühzeitig in der lateinischen Sprache hervorgethan haben. Denn Sallustius sagt: Quos omnes eadem cupere, eadem odisse, eadem metuere in unum coëgit. Sed haec inter bonos amicitia, inter malos factio est *).

Diese böse Bedeutung ist in der Folge die herrschende geworden und ist es noch. Faction unterscheidet sich demnach von Partey

1) Dadurch, daß eine Partey auch ruhig und unthätig seyn kann, eine Faction hingegen immer unruhig und thätig ist. Die Parteyen können sich auch durch bloße speculative Meynungen unterscheiden, die Factionen wirken gegen einander um politischer Zwecke willen.

2) Die Parteyen können auch zu erlaubten und löblichen Zwecken gemeinschaftlich handeln, und sie sind nur Parteyen, so lange sie sich dazu erlaubter Mittel bedienen; den Factionen giebt man überhaupt Zwecke Schuld, die sie durch unerlaubte Mittel zu erreichen trachten. Man nennte diejenigen in Frankreich, welche den König vom Throne stürzen wollten, um den Herzog von Orleans darauf zu erheben, und die sich dazu der strafbarsten Mittel bedienten, die Orleanische Faction. Es hat aber in dem großbritannischen Parlamente seit langer Zeit eine Ministerial- und Oppositionspartey gegeben, wovon die Eine mit dem Minister und die Andre gegen ihn stimmt. So lange keine von diesen Parteyen die strafbare Absicht hat, die höchste Gewalt der Krone und des Parlaments zu vernichten, und sich zu ihren Absichten keiner unerlaubten Mittel bedient, kann man sie ohne Beleidigung keine Faction nennen.

Eine Faction unterscheidet sich von einer Partey und bloßen Rotte dadurch, daß sie

1) eine

*) Sallust. de Bello Jug. cap. 31.

1) eine regelmäßig eingerichtete oder organisierte Vereinigung Mehrerer ist, die ihr bestimmtes Haupt und solche Glieder hat, die einander bekannt sind, die zu ihren Absichten dienenden Arbeiten unter sich vertheilt haben, und zu dem Ende auch regelmäßige Versammlungen halten, worin sie ihre Maaßregeln mit einander verabreden. Eine Rotte hingegen kann ein zusammengelaufener Haufen seyn, wovon wenige einander kennen, ob sie gleich alle zu einerley Zweck thätig sind. Eine Faction kann sich einer oder mehrerer Rotten zu ihren strafbaren Absichten bedienen; aber darum wird die Rotte keine Faction. So, sagt man, habe sich die Orleanische Faction einer Rotte von lüderlichem Gesindel bedient, um das Haus des Fabrikanten Reveillon zu plündern. Man hat daher auch in den Unruhen zu Paris oft gesehen, daß die verschiedenen auf einander folgenden Factionen sich der nähmlichen Rotten bedient haben, um sich einander zu Grunde zu richten.

2) Eine Faction hat zur Absicht, sich der höchsten Gewalt zu bemächtigen. Die Verfasser politischer Tagebücher sind in Parteyen getheilt, wovon keine eine Faction ist, obgleich ein jeder in den Diensten einer Faction stehen kann.

3) Die Faction stützt sich auf die Gewalt mehrerer, die an der öffentlichen Macht Theil nehmen. Die Partey des Catilina war eine Faction, sie hatte mehrere Senatoren und selbst einen Consul in ihr Interesse zu ziehen gewußt. Die Royalisten in Frankreich sind eine bloße Partey und keine Faction, so lange nicht einige von ihnen in der Volksversammlung, unter den Direktoren oder andern Administrationsobrigkeiten sind.

Faden. Faser. Zaser.

I. üb. Die feinern Grundtheile eines Gewebes.

II. W. Fäden sind diese, so lange sie Theile eines Gewebes sind, oder doch dazu verschlungen werden können, es sey, daß man sie darin verwebt oder etwas damit zusammen nähet oder heftet.

Fasern

Fasern sind die zerrissenen Fäden, die von dem Gewebe ausgehen und nicht in dasselbe verschlungen werden können. Wenn irgend ein Stoff, er sey von Leinwand, Wolle oder Seide so abgenutzt ist, daß seine Fäden abgeschabt und zerrissen sind, so löset er sich in Fasern auf.

Bey den Naturgeweben heißen diese feinsten Theile Fasern, die in dem Gewebe der Lebenswerkzeuge Fibern heißen.

Diese Unterschiede finden auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter Statt. Das menschliche Herz ist durch mannichfaltige unmerkliche Fäden umschlungen, die es mit gleich empfindenden Wesen vereinigen.

Fähig. Empfänglich. S. Empfänglich.

Fähigkeit. Vermögen. — Fähig. Vermögend.

I. Üb. Diese Wörter bedeuten in ihrem physischen Sinne eine gewisse Beschaffenheit, vermittelst welcher ein Ding etwas wirken kann.

II. B. Wenn diese Beschaffenheit weiter nichts, als die Kraft selbst ist, wodurch es dem Dinge möglich wird, eine Wirkung hervorzubringen, so giebt sie ihm das Vermögen dazu; so fern es gewisse Eigenschaften sind, wodurch die Kraft ihr freies Spiel erhält, sich äußern zu können, nennen wir diese Beschaffenheit Fähigkeit. Vermögen drückt, nach seiner Ableitung blos die Möglichkeit aus, etwas zu verrichten. Denn beyde Wörter haben einerlei Stammsylbe. Dieses wird noch deutlicher in der veralteten Form Mugenheit für Vermögen, die beym Taulerus vorkömmt.

So ist der vatter, daz der Son ist, in mugenheit
in wisheit vnd in minnen.

Der Mensch hat durch seine Sprachwerkzeuge nicht blos ein Sprachvermögen, sondern auch eine Sprachfähigkeit, das Erstere, sofern er die Kraft hat, sie zu bewegen, die Letztere,

tere, sofern die Anlagen seiner Seele ihn in den Stand setzen, sie so zweckmäßig zu bewegen, als es die Hervorbringung der Laute erfodert, die er hervorbringen will. Jeder Mensch hat von Natur das Vermögen, Andern nützlich zu seyn, sofern er die gehörigen Kräfte dazu besitzt; Viele machen sich aber durch ihre Laster unfähig zu jeder edeln Entschließung, indem sie ihren Kräften keine gemeinnützige Richtung mehr geben können.

Fähigkeit. Geschicklichkeit. Fertigkeit.

I. üb. Diese kommen einem jeden zu, dem es möglich ist, gewisse Wirkungen hervorzubringen.

II. B. Die Beschaffenheit, die einem zukommen muß, der eine Wirkung soll hervorbringen können, muß zuförderst ein entfernteres Vermögen dazu seyn, und dieses, wenn es mit den Eigenschaften verbunden ist, die Kräfte zweckmäßig anzuwenden, ist die Fähigkeit. Wenn aber die Wirkung sehr zusammengesetzt ist: so gehören mehrere Handlungen zu ihrer Hervorbringung, zu welchen der Handelnde seine Kräfte muß zu modificiren wissen. Dieses geschieht durch die Beobachtung der nöthigen und dienlichen Regeln, die man sich auch unvermerkt durch Penetration, Nachdenken, Aufmerksamkeit und Erfahrung absehen kann. Wer diese Regeln zu einer Wirkung anzuwenden weiß, hat Geschicklichkeit dazu. Wenn die Anwendung dieser Regeln durch wiederholte Uebung so leicht geworden ist, daß sie geschwind und ohne Anstrengung, ja ohne merkliche Aufmerksamkeit erfolgen kann, so ist die Fertigkeit zu den Handlungen vorhanden, wodurch eine Wirkung gewirkt wird.

Wer plumpe und unbewegliche Hände hätte, wer zu dumm wäre, um einen listigen Streich auszuführen, würde keine Fähigkeit zu einem Beutelschneider haben. Hätte er aber diese, so würde es ihm doch so lange an der nöthigen Geschicklichkeit dazu fehlen, als er noch nicht die nöthigen Kunstgriffe zu seinem Handwerke kennte und anzuwenden wüßte.

Hätte

Hätte er aber diese ehrlose Kunst schon lange geübt, so, daß ihm die dazu gehörigen Handgriffe leicht von Statten giengen: so würde er zu einer Fertigkeit darin gelangt seyn.

Die Fähigkeit entsteht aus den angebornen und erworbenen Anlagen, sowohl des Körpers als der Seele, und in diesen sowohl des Willens als des Verstandes; indeß legt sie der Sprachgebrauch vorzüglich der Seele bey. Man sagt von einem Menschen, der von Natur ein feines richtiges Gehör besitzt, daß er viel Fähigkeit zum Spielen eines musikalischen Instruments habe, gesetzt daß es ihm auch an den gehörigen Gliedmaßen fehlen sollte, je ein Tonstück auf irgend einem Instrumente auszuführen.

Wenn die Handlungen von Seiten ihrer Sittlichkeit betrachtet werden, und man bemerkt, daß sie dem Handelnden, vermöge seines Charakters, oder einer herrschenden Leidenschaft, oder eines natürlichen oder erworbenen Hanges dazu, möglich oder unmöglich sind, so hält man ihn dazu fähig, ohne ihm die Geschicklichkeit und noch weniger die Fertigkeit dazu beyzulegen. Aus Liebe ist man der größten Aufopferungen, und aus Rache der größten Verbrechen fähig. Einen verworfenen Menschen macht sein Charakter zu allen Betrügereien fähig, er ist nur nicht immer geschickt dazu. Ein Anderer hat alle Geschicklichkeit und Fertigkeit in Kartenkünsten, er ist aber zu ehrlich, um fähig zu seyn, sie je zum Betriegen im Spiele zu gebrauchen.

Die Fähigkeit haben wir daher zu Allem, wozu die entfernten Anlagen in dem Verstande und dem Willen vorhanden sind; Geschicklichkeit zu den besondern Arten von Handlungen, zu deren Ausführung wir noch außerdem die Regeln der Kunst anzuwenden wissen, und Fertigkeit zu dem, worin wir durch Übung, Leichtigkeit und Geschwindigkeit erworben haben.

Geschicklichkeit und Fertigkeit unterscheidet sich folglich durch die drey Merkmahle von einander, daß 1) der, welcher

welcher eine Fertigkeit in einer gewissen Art von Handlungen hat, sie leichter, geschwinder und ohne merkliche Überlegung, als geschehe es mechanisch, verrichten kann; 2) daß zu der Geschicklichkeit immer die Anwendung gewisser Kunstregeln erfordert wird, bey der Fertigkeit hingegen nicht; 3) daß Geschicklichkeit mit Absicht gewonnen wird, eine Fertigkeit hingegen auch unabsichtlich, durch die bloße Wiederhohlung von einer gewissen Art Handlungen entstehen kann. Ein Mensch hat eine Fertigkeit im Fluchen, wenn er ohne daran zu denken flucht, weil er schon oft geflucht hat; es ist aber keine Geschicklichkeit, denn es gehört keine Kunst dazu, und er hat sich nicht absichtlich darin geübt.

Fähigkeiten. Anlagen.

I. üb. Beydes ist das in dem Menschen, was es ihm möglich macht, die Geschicklichkeit zu gewissen Handlungen und Verrichtungen zu erwerben.

II. V. Wenn man ihm aber die Fähigkeit zu einer gewissen Kunst beylegt: so urtheilt man bloß, daß es ihm möglich sey, eine Geschicklichkeit darin zu erhalten, ohne die Eigenschaften zu benennen, worauf man dieses Urtheil gründet. Diese Eigenschaften sind die Gründe, welche es ihm möglich machen, es in einer Sache zu einer beträchtlichen Geschicklichkeit zu bringen, und aus denen man schließt, so bald man sie bei ihm wahrnimmt, daß er viel Fähigkeit dazu habe. So sind ein feines Ohr, ein natürliches Taktgefühl u. dgl. die Gründe, woraus man schließt, daß es jemand in der Tonkunst weit bringen könne, und um derentwillen man ihm daher eine besondere Fähigkeit zu der Tonkunst beilegt. Man nennt aber diese Gründe die Anlagen zur Tonkunst.

Diesen Sprachgebrauch bestätigt auch die Ableitung beyder Wörter. Wer die Geschicklichkeit zu einer Kunst soll fahen, fassen oder erhalten können, bey dem müssen die dazu erforderlichen Eigenschaften bereits voran oder zum Grunde liegen. Wer z. B. zu der Sprachkunde soll Fähigkeit besitzen,

sitzen, und also eine Menge Wörter fahen oder fassen können, der muß in einem glücklichen Gedächtnisse die Anlage dazu erhalten haben, dieses muß in seiner Seele schon dazu angelegt seyn.

Fahrlässig. Nachlässig. Lässig. Träge. Faul. Phlegmatisch. S. Faul.

Fallen. Sinken. Stürzen.

I. üb. Sich nach unten oder nach dem Mittelpunkte der anziehenden Kraft eines Körpers, z. B. der Erde, bewegen.

II. V. Den geringsten Grad dieser Bewegung drückt das Sinken aus. Es bezeichnet blos die Bewegung nach einem niedrigern Orte. Fallen setzt zu diesem Begriffe die Andeutung der Ursach hinzu, warum der Körper sich nach unten bewegt, weil er nämlich von seinem Haltungspunkte getrennt ist, und erst dann ruhet, wann er einen andern Haltungspunkt gefunden hat. Das Haupt der trostlosen Niobe wird von den Künstlern in ihren Schooß herabgesunken vorgestellt, heißt: es ist bis in ihren Schooß niedergebeugt; in ihren Schooß herabgefallen, würde heißen, es ist von ihrem Körper getrennt und in ihren Schooß herabgerollt. Ein Senkbley senkt man ins Wasser, wenn man es darin herablässt, es fällt aber ins Wasser, wenn es von der Schnur losgeht und den Grund berührt.

Dieser Unterschied wird durch die Etymologie des Wortes Sinken bestätigt. Es stammt von Sigen, erniedrigen, her. — Ein Zweig dieses veralteten Wortes ist noch in dem Niederdeutschen: Sied, niedrig, vorhanden. Man sagt noch in Westphalen und Niedersachsen, ich sitze zu sied, der Stuhl ist mir zu sied, für: zu niedrig. Dieses ist ohne Zweifel von siget zusammengezogen. Sigen kömmt aber in dem Angelsächsischen unter der Form von Sigkam vor, welches, wenn man das g vor k wie das griechische γ lieset, völlig unser Sinken ist, das also blos den Begriff der Bewegung nach unten ausdruckt.

Fallen

Fallen ist mit dem französischen faillir verwandt, und stammt mit diesem ohne Zweifel von einem gemeinschaftlichen Stamme her, durch den es mit dem lateinischen fallere und dem deutschen Fehl, Fehler, Fehlen verschwistert ist. Danach bedeutet es seinen Unterstützungspunkt verliehren, und danach ist es dann eine Bewegung nach Unten, die aus der Trennung von seinen Unterstützungspunkten entsteht. Ein Haus sinkt, wenn seine obersten Stockwerke durch ihre Schwere zu sehr auf die untersten drücken, und es fällt, wenn diese Letzteren die Ersteren gar nicht mehr unterstützen.

Der nämliche Unterschied ist in den thätigen Zeitwörtern: Senken und Fällen noch sichtbarer. Die Bäume senken ihre Zweige, um dem Wilden ihre Früchte anzubieten; er aber fällt sie lieber, um diese Früchte noch bequemer pflücken zu können. Hier ist Senken blos niederbeugen, Fällen hingegen den Baum von seinen Haltungspunkten trennen, daß er sich auf die Erde legen muß.

Auf diesen ursprünglichen Unterschied zwischen Sinken und Fallen gründet sich ein Anderer, nach welchem Sinken nur von einer langsamen, Fallen hingegen auch von einer geschwinden und selbst der geschwindesten gesagt wird. Die Macht des Macedonischen Reiches war nach dem Cyrus allmählig gesunken und geringer geworden, ehe das letzte Darius sein Reich verlor, seine Familie in Alexanders Gefangenschaft gerieth, und er selbst ermordet wurde.

Er sang den Perser, groß und gut,
Der durch des Schicksals Wuth
Fällt, fällt, fällt, fällt
Von seiner Höhe fällt,
Und sich im Blute wälzt,
Verlassen in der letzten Noth
Von allen die sein Herz geliebt,
Auf bloßen Sand dahin gestreckt:
Bis ohne Freund sein Auge bricht.

Ramler.

Der

Der Kredit eines Kaufmanns ist gesunken, so fern er bloß nicht mehr so groß ist, als bisher, er ist gefallen, so fern er gar keinen Kredit mehr hat, und zwar weil er die Stützen seines Kredits verloren hat, indem seine Vermögensumstände oder sein Betrug ist bekannt geworden; da ihn bisher die gute Meynung von seinem Vermögen und seiner Redlichkeit unterstützten.

Stürzen als sinnverwandt mit Fallen, setzt zu dem Begriffe der Bewegung nach Unten, den Begriff der Geschwindigkeit hinzu.

Ich weiß nicht, welcher feindselige Dämon jetzt unsre Schauspieler besonders weiblichen Geschlechts beherrscht, daß sie eine so große Kunst im Fallen, oder soll ich sagen, im Stürzen? suchen.

Engel.

Es ist mit dem Englischen start verschwistert. Es kann daher von einer plötzlichen Bewegung nach jeder Richtung gebraucht werden. Diese läßt sich nur aus der Zusammensetzung mit den Richtungswörtern oder der Verbindung der Rede abnehmen. Man sagt eben so gut: Er stürzte in das Zimmer hinein, als er stürzte von dem Dache auf die Straße herab.

— — — Er nun voll Bangigkeit
Sich rettend vor sich selbst, springt wild empor, stürzt weit
Vom Ufer weg und fliehet durch die Wildniß.

Alxinger.

Fallstrick. Schlinge.

I. üb. Im eigentlichen Sinne bedeutet beydes biegsame Körper, die mit den Enden locker zusammengebunden sind, so daß sie sich zusammenziehen und etwas festhalten können.

II. B. Die Zusammensetzung von Fallstrick zeigt schon an, daß er zuförderst für stärkere Thiere bestimmt ist. Denn er ist ein Strick und also dicker, dichter und fester. Eine Schlinge kann auch ein dünner Faden seyn, der bestimmt ist, auch kleinere Thiere, so wie die kleinern Vögel, fest zu halten.

Hiernächst hat der Fallstrick nicht bloß die Absicht, zu fangen und fest zu halten, sondern auch das Gefangene niederzuwerfen. Daher legt man den vierfüßigen Thieren Fallstricke und fängt die Vögel in Schlingen.

Dieser Unterschied ist auch in dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter bemerklich. Wer sagt: daß man ihm Schlingen lege, der will nur anzeigen, daß man listige und verdeckte Mittel anwende, um ihn in Schaden und Verlegenheit zu bringen, oder ihn zu unrechten Absichten zu mißbrauchen. Fallstricke legt die tückische boshafte Arglist, um den Untergang eines Feindes zu befördern.

Falsch. Unecht. Unrecht. Unrichtig.

I. Üb. Was nicht so beschaffen ist, wie es seyn soll, sondern bloß so scheint. Ein Schluß ist falsch und unrichtig, wenn er nicht den Regeln der Vernunftlehre gemäß ist. Falsches und unechtes Gold scheint bloß Gold zu seyn, ist es aber nicht.

II. B. Falsch nennt man das, was keine von den Beschaffenheiten hat, die einem Dinge seiner Art zukommen müssen, so fern es alsdenn nicht das Ding ist, das es scheint und für das es angegeben wird; unecht aber, sofern es die Vollkommenheiten nicht hat, die ihm den Werth geben, der einem Dinge seiner Art zukömmt. Falsches Gold scheint bloß Gold, ist es aber nicht, und unechtes Gold hat nicht die Vollkommenheiten, die dem wahren Golde einen so großen Werth geben. (S. Echt. Wahr. Recht.) Dieser Nebenbegriff von Falsch, daß es scheint, was es nicht ist, liegt in seiner Abstammung von fallus und fallere. Danach ist es also das, was durch seinen Schein betrügen kann, indem es irrig für das gehalten wird, was es nicht ist.

Von eben dieser Abstammung hat es hiernächst auch in einigen Fällen den Nebenbegriff, daß es die Absicht hat, zu betrügen, und dadurch unterscheidet es sich von unrecht. Unrecht ist das, was seinem Zwecke und Grunde nicht gemäß ist. Man sagt: man habe einen unrechten Weg eingeschlagen, wenn man glaubte, daß er zum Ziele führen würde, aber nicht dahin führt. Dieser Zweck ist der Grund, warum man handelt, und unrecht bey den freyen Handlungen ist also das, wozu man keinen sittlichen Grund hat. Da aber die sittlichen Gesetze bestimmen, wie eine freye Handlung müsse beschaffen seyn, wenn sie ihrem gehörigen Grunde gemäß seyn soll: so ist das unrecht, was gegen die Gesetze ist. Eben das ist auch der Fall, wenn etwas den Regeln einer Kunst oder den Regeln der Klugheit entgegen ist. Ich thue unrecht, wenn ich nicht lieber das Geld, das ich an einen Säufer verschwende, einer armen Mutter gebe, die viele Kinder hat. Denn die Würdigkeit und Bedürftigkeit soll die Gegenstände meiner Freygebigkeit bestimmen.

Wenn nun falsch das ist, womit man betrügen will, so kann es zu der Absicht, wozu es der Betrüger gebrauchen will, das rechte seyn, aber es ist das falsche, wegen der Absicht zu betrügen. Dadurch unterscheidet sich der falsche Schlüssel von dem unrechten. Der unrechte schließt nicht, er erreicht also seinen Zweck nicht, der falsche schließt, aber um zu betrügen. Eine Beschreibung ist unrecht, wenn sie nicht der beschriebenen Sache ähnlich ist; denn diese muß die Züge der Beschreibung bestimmen; sie ist falsch, wenn sie irre führen soll, oder doch irre führen kann.

Und wird er, (der Himmel nach dem Ptolemäischen System) wie
er scheint, in meiner Zeichnung strahlen,
So werde ich ihn nicht falsch, und gleichwohl unrecht mahlen.
Lessing.

Unrichtig ist, was nicht ganz durchgehends die Beschaffenheit hat, die es haben muß, wenn es das Ding seyn soll, wofür es gehalten oder ausgegeben wird. Eine Rechnung über die Verwaltung einer gewissen Geldsumme ist falsch,

so fern sie das gar nicht ist, was sie scheinen soll, oder gar in der Absicht zu betrügen ist gemacht worden. Unrichtig, so fern auch nur einige Posten mit den Belegen nicht übereinstimmen, und die unrechte, wenn der, welcher sie vorlegt, unter mehrern in der Eil aus Irrthum für die rechte ergriffen hat, oder für diejenige, womit er seinen Zweck erreichen, nähmlich die Richtigkeit seiner Kasse rechtfertigen kann.

Falsch. Verfälscht.

I. üb. Was nicht das ist, was es scheint und seyn soll. (S. den vorh. Art.)

II. V. Verfälscht ist aber eine Sache schon, wenn sie durch schlechtern Zusatz etwas von dem wahren Werthe verlohren hat, den sie vorher hatte und ihrer Art nach haben sollte. Falsches Gold, falsches Silber ist gar kein Gold, kein Silber, wie unechte Tressen, Flittergold u. dgl. Verfälschtes Gold, verfälschtes Silber ist dasjenige, welches mit einem gar zu starken Zusatze von geringerm Metal ist vermischt worden. Man sagt von einem Menschen, er trägt falsches Haar, wenn er es für sein eigenes Haar ausgiebt, da es doch nicht das seinige ist. Der Paruckenmacher hingegen verfälscht das Haar, wenn er es mit schlechterm vermischt.

Diese Bestimmung der Bedeutung des Wortes Verfälschen ist der Sprachähnlichkeit in andern Zusammensetzungen gemäß, wo, wie bey Versüßen, Verbittern die Vorsylbe Ver nicht die gänzliche Verwandlung des Dinges in das, welches durch das Stammwort angezeigt wird, sondern eine bloße Mittheilung von etwas zu der durch das Stammwort angedeuteten Eigenschaft gehörigen, ausdruckt. Wer die Philosophie der Scholastiker für eine verfälschte Aristotelische hält, erklärt sie dadurch eben so wenig für falsch, als der, welcher die päbstliche Religion für ein verfälschtes Christenthum hält, sie dadurch als gänzlich falsch verwirft. (S. auch St.)

Farbe. Farbenmischung. Farbengebung. Colorit.

I. üb. Die auf der Oberfläche gebrochenen und reflektirten Lichter, welche die Körper sichtbar machen.

II. B. Die Farben unterscheiden sich von einander durch die verschiedenen Lichtstrahlen, die von dem Körper zurückgeworfen werden; es giebt eine blaue, rothe, grüne Farbe u. s. w. Wenn aber mehrere von ihnen in einem Gegenstande vereinigt werden; so machen sie seine Farbenmischung, seine Farbengebung, sein Colorit aus. Ein roth angestrichenes Haus, ein blaues Tuch hat eine Farbe, aber keine Farbengebung, kein Colorit; die Farbe desselben ist nur Eine, sie ist nicht die Vereinigung mehrerer einfacher Farben.

Farbenmischung ist die bloße Vereinigung mehrerer einfachen Farben zu Einer zusammengesetzten, und sie unterscheidet sich von dem Colorit, sowohl dadurch, daß es eine Farbenmischung geben kann, worin die einfachen Farben so wie eine, worin die eigenthümlichen Farben eines bestimmten Gegenstandes nicht unterschieden werden. Ein Mahler muß die Farbenmischung auf seiner Palette verstehen, wenn er seinem Gemälde eine gute Farbengebung, ein gutes Colorit geben will, und zu dem schönen Colorit eines Landschaftsgemäldes ist nicht eine bloße angenehme Farbenmischung hinreichend; dieses erfordert noch die eigenthümlichen Farben des Gegenstandes, so wie sie durch Haltung und Widerschein abgeändert werden. Zu einem guten Colorit gehört auch eine gute Farbenmischung, aber sie macht es allein nicht aus.

Da das Wort Colorit ein fremdes ist: so kann man fragen, ob es nicht mit einem deutschen zu vertauschen wäre? und mit welchen? Hagedorn in seinen Betrachtungen über die Mahlerey hat zuerst dafür Farbengebung gebraucht. Doch findet man noch Colorit an mehrern Stellen *) bey ihm. Sulzer **) will dieses letztere nicht aufgeben, und macht zwischen denselben und Farbengebung einen Unterschied. Diese letztere ist, seiner Meynung nach, bloß die Nachahmung der Farben, die ein Gegenstand in der Natur hat, und die er in dem Gemälde haben muß, damit er als

*) S. Beytrecht. über die Mahl. S. 319. 643. 655. 743. 746.
**) S. Theorie der sch. K. unter Colorit.

als ein in der Natur vorhandener Gegenſtand erſcheine. Unter Colorit verſteht er aber auch zugleich die Beſchaffenheit aller im Gemälde ſichtbaren Farben in ihrem Zuſammenhange und in ihrer Wirkung auf das Auge.

So viel iſt gewiß, daß die Künſtler und Kunſtrichter unter Colorit eigentlich nur die äſthetiſche Farbengebung oder die äſthetiſche Nachahmung der Farben verſtehen, alſo nur die ſchöne Zuſammenſetzung der Farben zu einem Ganzen, und zwar verſchönert und idealiſirt. So könnte man den Gemälden oder den gemahlten Kupfern in einem Werke über die Naturgeſchichte eine gute Farbengebung beylegen, ſobald ſie nur richtig iſt, indes man an Rubens Gemälden das vortreffliche Colorit bewunderte, das ſchöner, lebhafter und glänzender als in der Natur iſt. Man würde alſo ſo lange das Wort Colorit nicht entbehren können, als man noch kein Wort gefunden hat, das dieſen letztern Begriff bezeichnet.

Fangen. Ergreifen. Erhaſchen. Erwiſchen. Ertappen. Greifen. Haſchen. S. Ergreifen.

Faſſen. Begreifen. Erforſchen. Ergründen. S. Begreifen.

Faß. Gefäß. Geſchirr. S. Gefäß.

Faſt. Beynahe.

I. üb. Beyde Wörter bezeichnen die größte Annäherung zu einer Sache. Das Haus war faſt und beynahe unter dem Dache, als es ſchon wieder einſtürzte.

II. B. Die Ableitung der kleinern Redetheile der Sprachen, dergleichen die Bindewörter und Nebenwörter ſind, liegt mehrentheils ſo ſehr im Dunkeln, daß es gemeiniglich ſchwer iſt, ihre Bedeutung bis auf die feinſten Nebenzüge genau anzugeben. Bey der weitern Ausbildung der Sprache, die auch auf Deutlichkeit und Regelmäßigkeit in der Ableitung der Wörter hinarbeitet, pflegt ſich dem ältern oft ein neueres zur Seite zu ſtellen, welches das ältere bisweilen verdrängt, aber auch eben ſo oft neben ſich beſtehen läßt, indem es ſich davon durch einige

feine

feine Schattirungen unterſcheidet, die in ſeiner deutlichern Zuſammenſetzung bemerkbar ſind, indeß ſie bey dem ältern deſto mehr im Dunkeln liegen.

Das iſt auch der Fall mit Faſt und Beynahe. Um hier einen Unterſchied zu finden, müſſen wir zuförderſt die Handlungen von den räumlichen Ganzen unterſcheiden. Iſt die Annäherung zu der Wirklichkeit einer Handlung ſo groß, daß nur noch ein Unmerkliches an ihrem Anfange fehlt: ſo wird man beynahe ſagen, fehlt nur noch ſo wenig an dem räumlichen Ganzen, das man es kaum davon unterſcheiden kann: ſo wird man beſſer faſt gebrauchen. Man wird dieſes nicht leichter fühlen, als wenn man beydes neben einander ſtellt; z. B.: Ich hätte aus Zerſtreuung beynahe das Dintenfaß ſtatt der Streuſandbüchſe ergriffen. Hier iſt eine Handlung, die ihrem Anfange ſehr nahe iſt, aber doch noch nicht angefangen hat, wirklich zu werden. Hingegen: Ich habe faſt das ganze Dintenfaß auf das Papier geſchüttet, zeigt an, daß die Handlung wirklich geworden iſt, und faſt beziehet ſich bloß auf das räumliche Ganze, das bis auf einen unmerklich kleinen Theil erſchöpft iſt.

Faſt würde alſo nicht von unangefangenen Handlungen, ſondern bloß von zugleichſeyenden Ganzen, an denen nur ein unmerklicher Theil fehlt, zu gebrauchen ſeyn, beynahe könnte von beyden gebraucht werden. Und hier liegt noch ein feiner Unterſchied in der Zuſammenſetzung des Letztern, daß man darin merkt, das was beynahe das Ganze iſt, ſey noch von ſeiner Grenze oder ſeiner Vollendung, wiewohl nur um ein Geringes entfernt. Bey Faſt iſt dieſe Entfernung nicht durch die Zuſammenſetzung angedeutet, und es kann daher eine Annäherung bis zu einem Grade anzeigen, der mit der Grenze, wenigſtens für die Wahrnehmung, zuſammen fällt. Es iſt ehemals mit Feſt einerley geweſen, (S. Friſch.) und dieſes zeigt ein Zuſammenhalten durch Berührung an, in welchem ſich kein Zwiſchenraum unterſcheiden läßt. Auch hat es wahrſcheinlich das ehemahls mehr als jetzt gebräuchliche Schier verdrängt, welches dem ebenfalls veraltenden franzöſiſchen Quaſi entſpricht; und dann hieße: die Tochter iſt ſchier oder faſt

ſo

so groß (quasi ausgewachsen) als ihre Mutter, so viel, als: es ist zwischen ihrer Größe kein bemerkbarer Unterschied.

Faul. Träge. Lässig. Fahrlässig. Nachlässig. Phlegmatisch. Verdrossen. — Faulheit. Trägheit. Lässigkeit. Fahrlässigkeit. Nachlässigkeit. Phlegma. Verdrossenheit.

I. üb. Alle diese Wörter bezeichnen einen solchen, der es an der gehörigen Thätigkeit und Anwendung seiner Kräfte fehlen läßt.

II. V. Sie unterscheiden sich von einander durch die Grade, die Ursachen und die Arten dieses Mangels. Den höchsten Grad druckt Faul aus, und es enthält daher alle übrigen Grade und Arten desselben in sich. Wer faul ist, der ist auch träge, nachlässig, fahrlässig, u. s. w. Die Ursachen desselben sind nicht zufällige und äußere, sondern innere und eben darum daurende. Ein gewohnter Fauler wird daher als ein völlig unnützer Mensch angesehen, und da keine Gemeinnützigkeit ohne Thätigkeit seyn, und kein Mensch ohne Gemeinnützigkeit geschätzt werden kann: so kann er der Verachtung nicht entgehen.

Von diesem Nebenbegriffe hat man auch die Neigung zur Unthätigkeit durch Faulheit bezeichnet. Denn ursprünglich hat Faul so viel als schlecht bedeutet, wovon die Spuren noch in mehrern mit dem Deutschen verschwisterten Sprache, wie z. B. in der Englischen, worin foul, häßlich, schlecht bedeutet, vorhanden sind. In Luthers Bibelübersetzung heißt noch ein fauler Baum, ein solcher, der keine guten Früchte bringt, also ein schlechter, und er wird dem guten Baume entgegen gesetzt. Noch jetzt heißt faules Wasser, Holz, Fleisch u. s. w. verdorbenes, unbrauchbares.

Träge bezeichnet einen geringern Grad der Unthätigkeit als Faul. Der Träge handelt, er bewegt sich, aber langsam und schleppend. Der Träge ist dem Raschen entgegengesetzt, die träge Bewegung der raschen. Der Träge und der Rasche bewegen sich, nur der Eine langsam der Andere schnell. Die Begriffe von langsam und geschwind sind aber

relativ

relativ, und daher kann das, was in Vergleichung mit langsamern sehr schnell ist, in Vergleichung mit Schnellern, träge heißen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beym Aas geschwätzig freuen;
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

Utz.

Ferner haben unsere Urtheile über Langsamkeit und Geschwindigkeit auch subjektive Gründe. Was daher dem Einen schnell scheint, kann dem Andern langsam, was dem Einen rasch scheint, kann dem Andern träge scheinen. So scheint sich die Zeit langsam fortzubewegen, wenn wir etwas mit Ungeduld erwarten. Indeß bewegt sie sich doch, und zwar mit immer gleichen Schritten.

Ihm darf die träge Zeit mit mitleidvollen Schwingen
Nicht ihren späten Trost, nicht ihre Linderung bringen.

Utz.

Wenn es, wie es wahrscheinlich ist, so wie das Niederdeutsche Traag, von trecken, ziehen, abstammt: so läßt es sich begreifen, wie man einen Menschen, der sich nur mühsam und saumselig bewegt, träge nennen könne, da seine Bewegungen so langsam sind, als wenn er eine schwere Last zu ziehen und mit sich zu schleppen hätte. Man hat es daher auch von leblosen Körpern zu gebrauchen angefangen, deren Widerstand gegen die Bewegung desto größer, und deren eigene Bewegung desto geringer ist, je mehr Masse sie haben.

Keppler, der die Trägheit der Himmelskörper zuerst in die physische Astronomie eingeführt hat, behauptet, daß die Umläufe der Planeten um den Sonnenkörper von der Bewegung desselben um seine Axe, womit er sie fortreißt, verursacht werde. Als man ihm den Einwurf machte, daß die Sonne die Bewegung um ihre Axe in einigen Tagen vollende, indeß die obern Planeten mehrere Erdenjahre zu ihren Umläufen bedürfen: so antwortete er: daß diese Langsamkeit ihren

Grund

Grund in der Trägheit derselben habe, d. i. in ihrem Widerstande gegen die Bewegung.

Von Seiten der Art und des Grades der Unthätigkeit kommt der Lässige, der Phlegmatische, der Verdrossene dem Faulen und Trägen am nächsten; sie sehen ihnen und sich einander am meisten ähnlich. Aber ihre Unthätigkeit hat verschiedene Ursachen. Bey dem Lässigen ist es das Gefühl der Mühe, das ihm alle Thätigkeit beschwerlich macht. Denn Lässig stammt von Laß ab, welches mit dem Lateinischen lassus, dem Französischen las, lâche, dem Englischen lazy verwandt ist. Wir haben Ursach, dieses Wort, ob es gleich jetzt immer seltner wird, nicht untergehen zu lassen. Denn es druckt einen nothwendigen Nebenbegriff aus. Ich glaube nicht, daß es in der Stelle:

Einem Lässigen geräth sein Handel nicht.

Sprichw. 12, 27.

durch Faul oder Träge gut könne ersetzt werden. Denn es soll andeuten, daß wer in seinen Unterhandlungen wolle glücklich seyn, der müsse keine Mühe, allenfalls auch keine vielleicht vergeblichen Schritte scheuen.

Um thätig zu seyn, muß der Mensch den Gegenstand seiner Thätigkeit stärker und heftiger begehren. Darin besteht der Eifer, womit er die Sache angreift. Wer aber etwas heftig begehrt und eifrig darnach trachtet, der läßt sich durch keine Schwierigkeit in der Verfolgung des Gegenstandes seines Begehrens ermüden. Und darum ist das Lässige in unserm Handeln dem Eifrigen entgegengesetzt; so wie Faul dem Fleißigen und Rasch dem Trägen.

Wenn es dem Lässigen an Eifer fehlt: so fehlt es dem Phlegmatischen an Empfindlichkeit. Um den Menschen zur Thätigkeit zu reitzen, müssen die Gegenstände mit gehöriger Stärke auf seine Empfindung wirken. Ist er gegen alle angenehmen und unangenehmen Eindrücke unempfindlich: so kann nichts ein merkliches Begehren und Verabscheuen in seiner Seele wirken, es kann ihn also nichts zur Thätigkeit bewegen.

wegen. Er bleibt also nicht unthätig, weil er die Mühe scheuet, wie der Lässige, sondern weil ihn nichts zum Handeln reizen kann. Von dieser Seite kann das Phlegma der Mäßigkeit und der Geduld ähnlich seyn, und oft damit verwechselt werden. Denn wer gar nichts begehrt, der begehrt auch die Vergnügungen nicht zu stark, und wer gar nichts verabscheuet, der verabscheuet auch die nothwendigen Übel nicht. Das Übermaaß und der Mangel haben, wie Aristoteles ungemein scharfsinnig bemerkt, immer etwas mit dem Mittelmaaß gemein, und daher können Tugend und Laster in vielen Fällen nur von einem sehr scharfsichtigen und aufmerksamen Beobachter unterschieden werden.

Das geistige Phlegma hat übrigens seinen Grund in dem körperlichen, welches man zu den bekannten vier Temperamenten rechnen kann. Man thut indeß wohl, hier bloß bey dem Erstern stehen zu bleiben, da seine Erklärung aus dem Letztern doch immer auf Hypothesen beruht, zu welchem die grammatischen Zergliederungen nicht zurück geführt werden müssen, wenn man nicht etwas überflüssiges thun und zugleich ihrer Evidenz schaden will.

Verdrossen ist derjenige, dessen Mangel an Thätigkeit aus innerm Verdrusse entspringt. Zu dem Anhalten in der Arbeit gehört eine gewisse Freudigkeit, die uns entweder die innere Liebe der Sache oder eine äußere Aufmunterung giebt. Dieser Mangel an Freudigkeit ermangelt nicht, bald einen nachtheiligen Einfluß auf den Eifer des Arbeiters zu haben, und man sieht es bald seinen erstorbenen Bewegungen an, daß er nur verdrossen fortarbeitet. Es ist die letzte Aeußerung der hinsterbenden Kraft, womit er sich noch in schleichender, vergehender Bewegung erhält.

Fahrlässigkeit und Nachlässigkeit sind besondere Arten von Mangel an Thätigkeit. Ein wichtiger Gegenstand, der uns zu beschäftigen verdient, erfordert einen gewissen Grad der Anstrengung und der Sorgfalt, wer es daran fehlen läßt, ist nachlässig, er läßt in der Anstrengung seiner Kräfte nach. Wer seine Pflichten und Geschäfte nachlässig betreibt, dem fehlt es an der gehörigen Aufmerksamkeit,

um die dienlichsten Mittel zu ihrer glücklichen Ausrichtung zu gebrauchen, die besten Gelegenheiten, die sich darbieten, wahrzunehmen und zu benutzen, und die erschwerenden Hindernisse vorherzusehen und ihnen zuvorzukommen.

Ein nachläßiger Anzug verräth den Mangel an Mühe und Sorgfalt, der zu der Reinlichkeit, dem Anpassen und der Erhaltung der Kleidung erforderlich ist. Eine nachläßige Lage des Körpers ist eine solche, worin ein merklicher Mangel der Aufmerksamkeit auf ein zweckmäßiges Halten der Glieder, in der Abspannung und Erschlaffung der Muskeln sichtbar ist. Und dieser sich zu überlassen, erlaubt der Wohlstand nur, wenn wir allein sind, und der Ruhe pflegen.

Nachläßig hingelehnet
Schlief sie an dem Klavier,
Zur Ehrfurcht stets gewöhnet,
Naht ich mich nicht zu ihr.

Zacharia.

Fahrläßig ist derjenige, welchem es an dem gehörigen Ernste und der daraus entspringenden Aufmerksamkeit fehlt. Kinder sind fahrläßig, weil sie ihre Gedanken noch nicht sammlen und mit einem merklichen Grade der Aufmerksamkeit, wenigstens nicht anhaltend, auf eine Sache richten können, auch noch nicht Überlegung genug haben, um die Wichtigkeit einer Beschäftigung, wozu man sie anhält, zu fühlen. Erwachsene sind fahrläßig aus Leichtsinn, Gedankenlosigkeit und Zerstreuung. Der Fahrläßige ist nicht faul, träge, läßig oder phlegmatisch. Er kann thätig seyn, aber wenn er es ist, so richtet er seine Thätigkeit nicht auf den Gegenstand, der ihn beschäftigen soll, er vergißt über jeden Eindruck, der ihm gefällt, das, woran er denken sollte, und wenn er nachläßig ist: so ist er es nicht immer, weil er abgespannt, sondern mehrentheils bloß, weil er durch tausend Armseligkeiten zerstreut ist, oder seinen eigenen kindischen Gedanken nachhängt.

Diese Nebenbegriffe liegen so deutlich in der Zusammensetzung des Wortes, daß seine Stammsylben geradezu darauf führen. Der Fahrläßige hängt an keinem Gegenstande mit

so

so vieler Aufmerksamkeit, er hat seine Gemüthskräfte auf nichts so ausschließend gesammelt, daß er es nicht sollte sogleich fahren lassen, sobald ihm ein anderer Gedanke, es sey von innen oder von außen begegnet. Er vergißt das Wichtigste, weil er es nicht mit gespannten Gedanken auffaßt und mit Aufmerksamkeit festhält. Er scheint gedankenlos und an nichts zu denken, weil er nicht an das denkt, woran er denken sollte.

Der Faule ist unthätig, weil er nichts als die Ruhe liebt, und er macht sich dadurch verächtlich; denn er und alle seine Kräfte sind sich und andern Menschen unnütz; er thut nichts Gutes, und das Böse, das er nicht thut, unterläßt er nicht, weil es böse ist, sondern weil es ihn in Bewegung setzen würde.

Die Thätigkeit des Trägen ist gering und langsam, weil sie ihm beschwerlich ist.

Der Lässige ist nicht munter und wacker in seinen Verrichtungen, weil es ihm an dem gehörigen Eifer dazu fehlt. Er scheut alles, was ihm Mühe macht, und der innere Trieb zur Thätigkeit ist nicht stark genug, um ihn zu ermuntern, sich der Mühe zu unterziehen.

Der Phlegmatische bleibt in seiner Unthätigkeit, weil er gegen Alles gleichgültig ist, was gewöhnlich einen Menschen in Bewegung setzt. Die Eindrücke, die er erhält, sie mögen angenehm oder unangenehm seyn, wirken nicht stark genug auf ihn, um ihn aus seiner Gleichgültigkeit zu wecken, und ein Begehren oder Verabscheuen zu erregen, das ihn in Bewegung setzen könnte.

Der Verdrossene läßt die Arbeit liegen, oder setzt sie nur schwach fort, weil er niedergeschlagen ist, und es ihm an Aufmunterung fehlt.

Dem Nachlässigen fehlt es an Aufmerksamkeit und Sorgfalt in dem, was ihn beschäftigen sollte, es sey, daß es ihm zu viel Mühe macht, oder daß er es nicht für wichtig genug hält.

Der Fahrlässige verrichtet seine Pflichten schlecht, ihm entgeht Alles, was zur glücklichen Erfüllung derselben gehört, weil er gedankenlos und zerstreut ist.

Den Faulen muß man durch Verachtung, und wo das nicht helfen will, durch Zwang aus seiner Unthätigkeit herausreißen; den Trägen muß man zur Verdopplung seiner Kräfte antreiben; den Lässigen muß man anspornen, um seinen Eifer zu wecken; den Verdrossenen aufmuntern, den Phlegmatischen reitzen; den Nachlässigen zur Aufmerksamkeit und Sorgfalt, so wie den Fahrlässigen zum Nachdenken und zur Sammlung seiner Gedanken durch angemessene Zucht gewöhnen.

Fehlen. Mangeln. Gebrechen. Entstehen.

I. üb. So weit diese Wörter sinnverwandt sind, bedeuten sie, daß eine Sache nicht da sey.

II. V. Die feinen Züge, wodurch sich diese Wörter unterscheiden, beziehen sich theils auf die Sache, bey der das Abwesende nicht ist, theils auf die Gemüthsstimmung dessen, der sie braucht.

Das fehlt, was der Regel, der Bestimmung, der Erwartung oder auch nur dem Begriffe der Sache nach, da seyn sollte, und nicht da ist. Es fehlt dem Essen an Salz, es ist nicht darin, wo es doch seiner Bestimmung nach darin seyn sollte; denn es ist die Bestimmung des Essens, daß es wohlschmeckend sey, und das kann es ohne Salz nicht seyn; und daher erwartet man, daß es gesalzen sey. Es fehlt zu diesem Spiele der vierte Mann; denn es gehört zum Wesen dieses Spieles, daß es von Vieren gespielt werde.

Bey Mangeln sieht man theils auf den Nebenbegriff der Unvollständigkeit, der Unbrauchbarkeit der Sache, die aus der Abwesenheit eines dazu gehörigen unentbehrlichen Erfodernisses entsteht, theils auf das aus der Abwesenheit einer unentbehrlichen Erforderniß entstehende unangenehme Gefühl des Entbehrens ihres Gebrauchs. Es mangeln an einem Spiele Karten einige Karten, dadurch wird es unvollständig und unbrauchbar. Wenn man sagt: sie fehlen daran, so will

man

man sagen: daß sie der Regel nach darin seyn müßten, und daß man sie darin erwartete.

Wenn es daher Psalm 23, 1. heißt: der Herr ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln: so sagt das so viel als: ich habe Alles, was zu meiner Zufriedenheit unentbehrlich ist. Dieser Nebenbegriff des Nothwendigen und Unentbehrlichen bemerkt man auch in der Redensart: Ich habe Mangel an Etwas, anstatt: es mangelt mir.

Es sey Zeit, an Sachen von größerer Nothwendigkeit, an welchen man Mangel habe, zu denken.

Mosheim.

Mangeln ist unstreitig das älteste unter diesen Synonymen, indem es schon im Ottfried vorkömmt, und mit dem französischen manquer und dem italienischen mancare auf einen ältern Stamm hindeutet. Es hat daher ursprünglich eine jede Abwesenheit von Etwas bedeutet. Fehlen, das sich in dieser Bedeutung zu ihm gesellete, brachte von seiner ursprünglichen Bedeutung den Nebenbegriff mit, daß das Abwesende der Absicht, der Bestimmung und dem Wesen des Dinges nach da seyn müsse, und dann erhielt Mangeln den Nebenbegriff der Abwesenheit eines Bedürfnisses und eines zur Vollständigkeit und Brauchbarkeit der Sache gehörigen Erfodernisses.

Gebrechen deutet auf ein unentbehrliches Gut, dessen Abwesenheit wir auf eine sehr schmerzhafte Weise empfinden. Das davon abstammende Hauptwort: Gebrechen, z. B. Leibesgebrechen sind daher solche Übel des Leibes, die gefährlich und schmerzhaft sind, und den Menschen zu vielen Verrichtungen untüchtig machen, oder sie ihm wenigstens erschweren.

So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht
Mehr als ein Daseyn ist, wenn uns ein Freund gebricht.

Hagedorn.

Und wenn es, nach Luthers Übersetzung auf der Hochzeit zu Cana am Weine gebrach: so druckt das die Unentbehrlich-

lichkeit eines solchen Bedürfnisses bey einem feyerlichen Hochzeitfeste und die schmerzhafte Verlegenheit des Wirthes über die Abwesenheit desselben stärker aus, als mangelte oder fehlte.

Entstehen wird jetzt im Hochdeutschen nur noch im Infinitiv und mit der Verneinung gebraucht; es kann, es wird mir nicht entstehen. Ent hat in der Zusammensetzung desselben die Bedeutung der Entfernung, wie Adelung und nach ihm Ramler bemerkt; und danach wäre es dann so viel als: von Jemanden entfernt stehen, nicht in dem Besitze und Genusse desselben seyn. Es bezieht sich daher nie auf Sachen und immer auf Personen, denen der Besitz oder Genuß eines Gutes verweigert oder auf andere Art gehindert wird.

Wie du schonest, so müsse die Schlingen im Lemnos dein mundtes Weib dir verzeihn, und nie deiner Umarmung entstehn.

Ramler.

Fehlen. Irren.

I. üb. Das Unrechte für das Rechte halten. (S. Echt. Wahr. Recht. wie auch: Falsch. Unecht. Unrecht. Unrechtig.)

II. B. Fehlen bezeichnet einen Begriff von weiterm Umfang; denn es begreift nicht bloß, wie Irren, das Unrechte der Erkenntniß, das Falsche oder das bloß Scheinbare, das man für wahr hält, sondern auch das Unrechte des Begehrens, das Böse oder bloß Scheingute, daß man für wahres Gute hält. Man muß daher sagen: ein Jeder, der irrt, fehlt; er fehlt, denn er hält das Unrechte für das Rechte, und er irrt, indem dieses Unrechte, das er für das Rechte hält, das Falsche ist, das ihm wahr scheint. Hingegen könnte man nicht sagen: wer fehlt, irre; denn das Erstere ist in dem Willen, das Letztere im Verstande. Indeß setzt jedes Fehlen des Willens einen Irrthum des Verstandes voraus, indem man das Scheingute für das wahre Gute hält.

Fehlen. Sündigen.

I. Ub. Diese Wörter werden als sinnverwandte angesehen, so fern sie bedeuten: einem sittlichen Gesetze entgegen handeln.

II. B. Solche Handlungen können aber ihrer Verschuldung nach verschieden seyn. Fehlen sagt man auch von unverschuldeten Übertretungen der Gesetze; Sündigen hingegen nur von verschuldeten. Der beste Mensch kann jeden Augenblick fehlen, denn er kann aus Übereilung, aus unüberwindlicher Unwissenheit und Irrthum unrecht handeln.

Fehlen ist das Loos der Sterblichen.

Moses Mendelssohn.

Ein tugendhafter Mensch kann aber nicht alle Augenblicke sündigen, d. i. wissentlich und vorsätzlich unrecht thun. Dieser Nebenbegriff der Wörter Sünde und Sündigen, scheint selbst durch die Abstammung derselben bestätigt zu werden. Denn der rohe Mensch erhält viele seiner sittlichen Begriffe durch den Kanal der Religion, und diese stellt ihm seine Vergehungen als Beleidigungen der Gottheit vor, die ausgesühnt werden müssen. Wenn also Süne, des Wohlklangs wegen mit dem eingeschobenen D Sünde, wie von Gemeine Gemeinde, Genugthuung für ein Vergehen bedeutet: so kann nach einer gewöhnlichen Metonymie der Wirkung und Folge für die Ursach, Sünde das zu sünende Vergehen anzeigen. Da in niedersächsischen Urkunden auch Sone und Son, Genugthuung vorkömmt: (S. Brem. Wörterb. unter Süne) so kann auch das Lateinische Sons damit verwandt seyn.

Fehler. Mangel. Gebrechen.

I. Ub. Die Unvollkommenheit eines Dinges. Was eine Vollkommenheit nicht hat, die zu seinem Zwecke gehört oder einem Dinge seiner Art zukömmt, hat einen Fehler, einen Mangel, ein Gebrechen.

H. W. Stosch will die Fehler von den Mängeln so unterschieden wissen, daß die Erstern „eine Beziehung auf denjenigen haben, der an der Unvollkommenheit Schuld ist, die Letztern hingegen die Unvollkommenheit selbst anzeigen, ohne Absicht auf den Urheber derselben.“ Demnach würde Fehler nicht allein die Unvollkommenheit selbst anzeigen, sondern auch noch in dem Urheber derselben den Begriff der Schuld hinzusetzen. Für Beydes führt er keine Gründe an; und es giebt auch keine. Vielmehr erklärt sich der Sprachgebrauch laut dagegen. Denn dieser nennt einige Fehler Naturfehler, und das sind solche, die in dem Subjekte der Unvollkommenheit selbst sind, und wovon der Mensch nicht als Urheber betrachtet wird, die ihm auch nicht können zur Last gelegt werden; man urtheilt nicht, daß er Schuld daran sey. Wenn man bey einem Kinde das Schielen für einen Naturfehler erklärt, so legt man ihm nicht allein diese Unvollkommenheit selbst bey, sondern man urtheilt auch, daß man ihm die Schuld davon nicht beymessen könne.

Der Hauptunterschied, den uns der Sprachgebrauch anzunehmen berechtigt, ist, daß Mangel bloß die Abwesenheit einer nöthigen Vollkommenheit, Fehler hingegen zugleich die derselben entgegengesetzte Unvollkommenheit anzeigt. Eine Mühle geht nicht, wenn sie einen Mangel an Wasser hat, sie würde aber auch nicht gehen, wenn sie den Fehler hätte, daß das Wasserrad zu hoch stände, als daß der Strom die Schaufeln desselben berühren könnte. Ein Mangel an Urtheilskraft ist oft Schuld daran, daß ein Mensch in der Gesellschaft viele Fehler begeht. Daher ist Mangel weniger als Fehler, und man glaubt sein Urtheil über die Unvollkommenheiten eines Menschen zu mildern, wenn man das bloß Mangel nennt, was Andere, die ihn strenger richten, Fehler nennen.

Luthern geht bey mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben. Lessing.

Wenn in dem Werke eine Unvollkommenheit ist: so giebt man diese allerdings dem Urheber als einen Fehler Schuld, indeß diese Unvollkommenheit oft selbst ein Fehler ist; denn eine Unvollkommenheit in der Wirkung setzt eine Unvollkommenheit in der Ursach voraus. Man sagt: die Sache hat einen Fehler, und der Urheber derselben hat einen Fehler begangen, daß er sie nicht anders gemacht hat. Die Sache verfehlt ihren Zweck, und ihr Urheber hat seine Absicht verfehlt. (S. Fehlen. Mangeln. Gebrechen. — Absicht, Zweck. Endzweck) Stosch hat ohne Zweifel bloß an das Erstere gedacht, ohne zugleich den Unterschied ins Auge zu fassen, den die Sprache schon selbst in die Bedeutungen dieses Wortes durch seine Verbindung mit Begehen und Haben gelegt hat, wovon die Eine auf das Werk, die Andere auf seinen Urheber hindeutet. Eben so deutlich zeigt sich dieser Unterschied in den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Fehlen, seinen Zweck nicht erreichen. Wenn dem Werke etwas fehlt, daß es zur Erreichung seines Zweckes untüchtig ist: so hat der gefehlt, er hat seine Absicht nicht erreicht.

Gebrechen sind empfindlichere Fehler und Mängel, und daher versteht man darunter zunächst die hartnäckigen äußern Übel an einem Theile des menschlichen Leibes, die den Menschen zu manchen nothwendigen Verrichtungen untüchtig machen, wenn sie auch nicht immer schmerzhaft sind, und man nennt sie oft ausdrücklich Leibesgebrechen. Es wird daher auch mit Heilen verbunden.

— — — Zur selbigen Stunde
War er von aller Krankheit befreyt und allen Gebrechen.

Göthe.

Was den edelsten Gliedern gebrach, verstand er zu heilen.

Ebend.

Wenn auch außer den belebten Körpern andern Dingen Gebrechen beygelegt werden: so geschieht es durch eine gewöhn-

liche Personendichtung. Man legt einem Staate bisweilen Gebrechen bey; dann sieht man ihn aber als eine Person an. Und so sagt man: die Physiokraten trauten ihrem Systeme die Kraft zu, alle Staatsgebrechen zu heilen. Denn durch eine ähnliche Personendichtung legt man auch Dingen Krankheiten bey.

Ein Fleck oder eine Narbe sind Fehler und Zahnlücken sind Mängel, die ein schönes Gesicht entstellen; ein Kropf, ein lahmer Fuß, eine lahme Hand u. dgl. sind Gebrechen, weil sie nicht bloß der Schönheit schaden, sondern auch beschwerliche Uebel sind, und zu den nöthigen Bewegungen ungeschickt machen. Auf diese Unterschiede gründet sich folgende schöne Steigerung.

— — — Und hatte Jemand im Antlitz
Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge,
Durft er sich nur im Spiegel besehn, so giengen von Stund an
Alle Mängel hinweg und alle fremden Gebrechen.

Göthe.

Es beweiset allemal einen großen Mangel an Wohlwollen, wenn man einen Menschen wegen seiner Gebrechen lächerlich zu machen sucht; die einzigen Fehler, die ein guter Mensch zum Gegenstande seines Spottes macht, sind die, welche er aus Affectation begeht. Denn, sagt La Bruyere on n'est pas ridicule par ce qu'on est, mais par ce qu'on affecte d'etre. Man ist nicht lächerlich durch das, was man ist, (und am wenigsten durch seine Leibesgebrechen, die vielmehr Mitleid erregen sollten) sondern nur durch das, was man zu seyn affectirt.

Fehlerhaft. Mangelhaft.

1. üb. Alles, was nicht die Vollkommenheit seiner Art hat.

II. B. Mangelhaft ist das, was bloß die gehörige Vollkommenheit nicht hat; Fehlerhaft, was außerdem noch, anstatt der gehörigen Vollkommenheit, die ihr entgegenstehende Unvollkommenheit hat. Das Erstere zeigt eine bloße Abwesenheit eines nöthigen Stückes an; das Letztere zugleich das Daseyn eines unrechten Stückes an der Stelle des Rechten. Eine Handschrift ist mangelhaft, wenn sie nicht alle zu einem Werke gehörigen Blätter, Seiten und Worte enthält; sie ist fehlerhaft, wenn sie anstatt der rechten Worte unrechte enthält.

Dieser Unterschied gründet sich auf den, welcher bey den Wörtern Fehler und Mängel ist angegeben worden, (S. Fehler. Mängel.) und bestätigt ihn noch mehr.

Feig. Furchtsam. Verzagt. Zaghaft. Muthlos.

I. Üb. Wer übel und Gefahren zu sehr verabscheuet.

II. B. Das kann aber aus mehr als einer Ursache entstehen, und sich auf verschiedene Weise äußern. Zuförderst kann eine große und lebhafte Vorstellung des Übels, dem man entgegen gehen soll, die Ursach davon seyn, so wie das Gefühl des Mangels an Stärke und Kraft, daß uns besorgen läßt, daß man einer Gefahr nicht gewachsen seyn werde. Das Erstere macht den Menschen furchtsam. Das erhellet aus der Zusammensetzung des Wortes selbst. Wem der Aberglaube die Einbildungskraft mit Bildern von Gespenstern angefüllt hat, der fürchtet sich, wenn er in der Mitternachtstunde an einem öden Orte allein ist, er stellt sich tausend gräßliche Bilder vor, die ihn in Furcht setzen, und diese Vorstellungen machen ihn furchtsam.

Die Furchtsamkeit ist also der Kühnheit entgegengesetzt. Der Kühne verachtet die Gefahren, es sey, daß er sie nicht kennt, oder nicht wahrnimmt, oder für keine unbedeutlichen Übel hält; (S. Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer.

pfer. Beherzt. Herzhaft.) Der Furchtsame sieht überall Gefahren, und seine Einbildungskraft vergrößert sie ihm.

Die Feigheit und Muthlosigkeit ist dem Muthe entgegengesetzt, und entspringt also aus dem Bewußtseyn von seiner Schwäche, das ihn hindert, der Gefahr entgegen zu gehen. Wenn der Muthige mit freudigem Vertrauen angreift, so hält der Muthlose mit seinem Angriff inne, der Feige unternimmt nicht einmal, er flieht bey dem geringsten Anscheine von Gefahr. Dem ehrliebenden Manne giebt sein Ehrgefühl Muth, der Feige kann selbst durch die unvermeidlichste Schande nicht dahin gebracht werden, der Gefahr ins Gesicht zu sehen, er legt durch seine Kleinmüthigkeit das Bekenntniß seiner Nichtswürdigkeit ab.

Da die Natur das männliche Geschlecht zur Vertheidigung des weiblichen mit einem größern Antheil von körperlichen Kräften und von Stärke der Seele ausgerüstet hat: so haftet auf demjenigen, der diesen schätzbaren Theil des männlichen Charakters durch seine Feigheit verleugnet, eine so große Verachtung. Man nennt daher bey dem weiblichen Geschlecht das bloß Furchtsamkeit, was man bey dem männlichen als Feigheit brandmarkt. Die zarte Empfindlichkeit, welche der weiblichen Seele die Gefahren vergrößert, der Mangel an Stärke der Vernunft, welche ihr die Selbstbeherrschung dabey erschwert, und die körperliche Schwäche, die sie zu dem Angriffe untüchtig macht, giebt ihrer Furchtsamkeit einen Reitz, der sie nur noch interessanter macht. Ihre Schüchternheit ist ihrer Bildung und Bestimmung gemäß; die Bildung und Bestimmung des Mannes macht diese Furchtsamkeit zur weibischen Feigheit. Wir verbinden daher mit dem Worte Feigheit den Begriff von Schwäche, Weichlichkeit, Kleinmüthigkeit, Trägheit und Verächtlichkeit.

Damit stimmt auch sowohl der älteste Gebrauch dieses Wortes als seine Abstammung überein. Es ist mit Weich verwandt, und seine Ableitung von dem Angelsächsischen fa, feawe, parvus, paucus, vilis, die sich noch in dem Englischen few, wenig,

nig, am deutlichsten erhalten hat, giebt einen guten Grund von den mancherley Bedeutungen, in denen es bey den Alten und zum größten Theile noch jetzt in den niederdeutschen Mundarten vorkömmt. Denn da heißt es so viel als ignavus, worin die Begriffe des Kraftlosen und Verächtlichen vereinigt sind. In sinen fegen Dagen heißt kurz vor seinem Ende, da ihn schon seine besten Lebenskräfte verlassen hatten. Een fegen Blood ist ein armer Tropf, den man nicht achtet. In dieser Bedeutung einer verächtlichen Kraftlosigkeit und Weichlichkeit wird es auch noch jetzt von den besten Schriftstellern gebraucht.

Nicht zu ruhn noch feige zu ermatten
Schwört er. — —

A. W. Schlegel.

Das führt zunächst auf den Begriff der weibischen Empfindlichkeit, woraus die verächtliche Schwachheit entsteht, die nicht das geringste Ungemach ertragen kann.

Ein Geist, der sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verliehret
Und stets die Weisheit hört, die, wie das Glück uns führet,
Mit Rosen jeden Pfad bestreut,
Freund! ein wahrhaftig weiser Geist
Fühlt kaum die halbe Last der Plagen.

Utz.

Mit der Bedeutung einer weibischen Weichlichkeit hängt auch die Bedeutung zusammen, danach feige so viel heißt, als petulans, lascivus, in welcher es noch bey dem Geiler von Kayserßberg vorkömmt.

Die Feigheit ist also dem Muthe und der Tapferkeit entgegen gesetzt, und sie entsteht so wohl aus einer unmännlichen Scheu vor den Gefahren, als daraus, daß der Feige aus weibischer Weichlichkeit, um seine Haut zu schonen, von seinen Kräften keinen Gebrauch macht, und zu jeder Anstrengung träge ist.

Dem

Dem Muthlosen fehlt es auch an Muth; allein der Zustand der Muthlosigkeit ist weder so daurend, daß er den Charakter des Menschen ausmachte, noch entsteht er aus so verächtlichen Quellen als die Feigheit des Feigen. Der Muthigste kann endlich muthlos werden, wenn er gegen unübersteigliche Hindernisse und immer frischen Widerstand seine Kräfte erschöpft hat, und zuletzt an einem glücklichen Ausgange seines Kampfes verzweifeln muß.

Wer Verzagt ist, ist nicht Beherzt, und die Zaghaftigkeit ist der Herzhaftigkeit entgegengesetzt. Der Beherzte ist von schneller Entschließung, er geht der Gefahr, ohne sich lange zu bedenken, entgegen; der Verzagte und Zaghafte zaudert, mißt die Schwierigkeiten einer gefährlichen Unternehmung, geht langsam vorwärts, steht bald still und weicht bald furchtsam zurück. Daher kömmt Zagen in der Bedeutung des furchtsamen Zögerns noch jetzt bey den besten Schriftstellern vor.

Er sprach's, und während noch der Sohn
Bloß seinetwegen zagt, zückt er das Messer schon.

Alxinger.

Der Sohn zagt oder zögert, die Ziege zu schlachten, aus Furcht, sie werden Hungers sterben, wenn sie geschlachtet ist, da ihre Milch noch ihre einzige Nahrung war.

Wer zagt ist also aus Furcht unentschlossen, und weiß nicht, wohin er sich wenden soll.

Nimm mir den Trost, daß Jesus Christ
Nicht meine Schuld getragen,
Nicht Gott und mein Erlöser ist,
So werd ich angstvoll zagen.

Gellert.

Dieser Begriff des Mangels an der raschen Entschlossenheit, die ohne langes Bedenken vorwärts geht, liegt in der

Urhe-

Urbedeutung des Wortes Zag, wovon Verzagt und Zaghaft abstammt. Denn dieses ist augenscheinlich mit Ziehen verwandt, wovon Zögern herkömmt, und wär selbst in der Bedeutung von cunctari ehemals nicht ungewöhnlich. So findet man Zage statt: Verzagt und Zaghaft bey den Minnesingern.

Ein arger Zage des guotes.

Denn hier kann es nichts anders heißen, als: saumselig und zögernd zum Guten. Und in dieser Bedeutung hat es ein neuerer Schriftsteller, es sey erhalten oder wieder aufgenommen,

Fürwahr ein Zage wär ich und ein Tropf
Zu schelten. — —

Bürger.

Verzagt ist stärker als Zaghaft. Die Vorsylbe Ver in dem Erstern deutet sowohl auf eine Veränderung in dasjenige, welches das Stammwort ausdruckt, wie in vergöttern, als auf eine Fertigkeit und herrschende Eigenschaft, wie in verliebt. In Zaghaft druckt aber die Nachsylbe haft bloß die Anwesenheit desjenigen aus, was durch die erste Sylbe angezeigt wird. Ein betäubender Schrecken macht verzagt, und nimmt allen Muth und alle Kräfte, eine natürliche Furchtsamkeit macht, daß der Zaghafte zögert, wenn er einer Gefahr entgegen gehen soll.

Fein. Delikat. Zart. S. Delikat.

Feindschaft. Groll. S. Groll.

Feist. Fett.

I. üb. Beydes wird den thierischen Körpern beygelegt, deren Knochen von vielem Fleische umgeben sind.

II. B. Feist deutet aber bloß die Masse des Fleisches überhaupt an, ohne die Bestandtheile derselben genauer zu bezeich-

zeichnen. Fett hingegen benennt diese Bestandtheile ausdrücklich. Feist ist ein Thier wegen des größern Umfanges des Fleisches, wenn es auch aus bloßem Muskelfleische bestehet; Fett in Rücksicht auf die öhlichte Substanz, welche das Zellgewebe aufschwellt, und das man eigentlich das Fett nennt. Da aber beydes gewöhnlich mit einander verbunden ist, indem es das Fett des Zellgewebes ist, was die Masse des Fleisches ausdehnt, und man also bey dem größern Umfange des Thieres auch mehr von dieser Substanz vermuthet: so wird auch das nämliche oft Feist und Fett genannt, aber in der angegebenen verschiedenen Rücksicht; man nennt einen starkbeleibten Ochsen sowohl feist als fett.

Stosch bestimmt den Unterschied dieser Wörter so, daß man feist nur von Thieren, fett aber auch von andern Dingen sage. Das ist zwar allerdings richtig; man muß aber höher hinaufsteigen, um den Grund dieses Unterschiedes angeben zu können. Und den finden wir nur darin, daß feist auf den körperlichen Umfang, fett hingegen auf die Natur der Substanz geht, die darin enthalten ist, und diese bestehet aus dem Feste des Zellgewebes. Das Fett oder das fettichte Oehl, eine Substanz, die sich nicht mit dem Wasser vermischt und mehr oder weniger liebricht ist, findet sich auch in andern Dingen. Der Landwirth sagt, die Stoppelbutter sey nicht so fett als die Mayhutter; man nennt einen Acker, der mehr von einer solchen Substanz enthält, einen fetten Acker und unterscheidet ihn von einem mageren. (S. Hager. Mager.) Und hier kommen wir an den Uebergang des eigentlichen Gebrauches des Wortes fett zu seinen uneigentlichen. Denn da ein fettes Land fruchtbarer ist, als ein mageres, so nennt man das Einträgliche fett; man nennt eine einträgliche Pfründe eine fette Pfründe.

Fell. Balg. Haut. S. Balg.

Feld. Acker. Land. S. Acker.

Feld. Gefilde. Flur.

I. üb. Ebene und offene Theile des festen Landes.

II. V. Felder sind sie, wenn sie in gewisse Stücke abgetheilt sind, und zu den verschiedenen Erzeugnissen des Ackerbaues bestimmt sind. Sie werden daher oft nach diesen Erzeugnissen benannt, Weitzenfeld, Rockenfeld, Gerstenfeld u. s. w.

Bey Gefilden denken wir uns die flätigen, unabgetheilten, unbegränzten Flächen, die zu keinem landwirthschaftlichen Gebrauche bestimmt sind, worauf wir lustwandeln, die Erfrischung der Frühlingsluft, den balsamischen Wohlgeruch der Pflanzen, die Schönheit des Himmelsgewölbes und die entzückende Erweiterung der Brust in einer weiten Aussicht geniessen, worin sich das Auge verliehrt.

Diese Nebenbedeutung wird sowohl durch die Bildung des Wortes selbst, als auch durch seine verschiedenen Zusammensetzungen mit andern Wörtern angezeigt. Denn auch im Gebirge deutet die Vorsylbe Ge auf ein großes Ganzes von Bergen. Die Unterschiede der Theile eines solchen Ganzen verschwinden vor der Betrachtung, wir betrachten nicht die Elemente, wozu sie gehören. Bey Feldern sind diese Erde, Thon, Sand u. dgl. wodurch sie von verschiedener Fruchtbarkeit sind. So sehen wir bey Gewässer nur auf die Masse des Ganzen, ohne die Beschaffenheit seiner Grundtheile in Betrachtung zu ziehen. Wir sagen: rauschende, herabstürzende Gewässer, und faules, reines, unreines Wasser.

Gefilde stellt uns also den abgezogenen Begriff dar, der von allem durch Abtheilung begrenzten und durch mühsame Arbeit benutzten abgesondert, hingegen durch das Grenzenlose und Genußvolle verschönert ist. Die Felder gefallen durch Nutzen, der durch Arbeit erworben wird.

Die Felder sind nun alle leer,
Die Scheuren alle voll.

Weiße.

Die

Die Gefilde ergetzen eine empfängliche Einbildungskraft durch hohen unmittelbaren Genuß, ohne Rücksicht auf Nutzen und Ertrag, und daher können sie solche Beywörter zulassen, welche den Ausdruck der angenehmsten Empfindungen verrathen: Selige Gefilde, Wonnegefilde, Elysische Gefilde. In dem geistlichen Don-Quixotte, einem englischen Romane, frägt der Ritter seinen Schildknappen, indem er an einem schönen Sommermorgen eine weite Gegend in der Begeisterung der höchsten Wonne durchwandelt, und voll Entzücken Miltons Beschreibung von den Aufgehen der Sonne wiederholet, wie ihm die Gegend gefalle? — Vortrefflich! antwortet der Schildknappe, ich glaube, daß mehrere tausend Fuder Korn darauf können geärndtet werden. Er betrachtete die Gegend als ein fruchtbares Feld, der Ritter, als ein reitzendes Gefilde.

Das Wort Flur, welches schon in einer andern Bedeutung im Gegensatz der Stadt und des Dorfes vorgekommen ist, (S. Aue. Wiese. Flur.) unterscheidet sich im Gegensatze von Feld und Gefilde, von dem Erstern dadurch, daß ein Feld durch seine Fruchtbarkeit an nützlichen Erzeugnissen von Korn, eine Flur aber bloß durch ihre Schönheit gefällt; von dem Letztern hingegen dadurch, daß ihre Schönheit in ihrer angenehmen Bekleidung mit frischen Grasplätzen und mannichfarbigen wohlriechenden Blumen besteht. Wir stellen uns die seligen Gefilde im Elysium desto schöner vor, wenn wir sie uns mit reizenden Fluren durchschnitten denken.

Und der Sturm, den keine Kräfte zügeln
Rast umher mit nachtbedeckten Flügeln
Droht Verheerung der geschmückten Flur.

Sophie Mereau.

Glückseliger, wenn diesen glatten Nacken hier
Mein unbescholtner Arm umfängt,
Als in den Myrtenlauben
Der Nymphen unsrer Flur.

Ramler.

Diese

Diese Nebenbegriffe werden augenscheinlich durch die Abstammung bestätigt; denn Flur trägt die unverkennbaren Spuren seines Ursprunges von flos, floris, die Blume, florere, blühen, an sich.

Aus dieser Zergliederung der Begriffe erhellet, daß Fels so gut in die gemeine als in die edlere Sprache gehört, Fluren und Gefilde aber der poetischen und das Letztere der höchsten in derselben eigen ist.

Fels. Klippe.

I. üb. Große Steinmassen, die in einer merklichen Höhe über den Grund hervorragen.

II. W. Storch setzt den Unterschied dieser beyden Wörter darin, „daß die Felsen auf der Erde, die Klippen im „Meere sind.“ Allein dieser Unterschied wird durch den Gebrauch der besten Schriftsteller nicht bestätigt. Dieser führt uns vielmehr darauf, daß man bey Fels auf die Materie, bey Klippe hingegen auf die Gestalt sieht. Es giebt daher auch Felsen unter der Erde, deren Gestalt sich gar nicht bestimmen läßt. Wenn der Bergmann sagt, daß er auf einen Fels stoße: so will er bloß anzeigen, daß er eine harte Steinart vor sich finde, und er sucht zu erforschen, wohin sie streiche.

Eben so wenig ist eine Klippe bloß in dem Meere, und das ist desto weniger zu verwundern, da das feste Land an manchen Orten ist Meeresgrund gewesen und sie durch die Ströme der See ihre spitzige Gestalt erhalten haben. Indeß können ihre Seiten auch durch die Länge der Zeit von stürzenden Strömen auf dem Lande ausgewaschen seyn.

Mir zur Seite über die Gefilde
Trotzt ein Klippengrund, dem nie die milde
Frühlingssonne einen Halm entlockt;
Nur des Gießbachs wilde Ströme haben

Tiefe

Tiefe Spuren, zürnend, eingegraben
Wo durch ihn der rasche Lauf gedrückt.
Sophie Mereau.

Auf die spitzige Gestalt beziehen sich daher bisweilen die Gleichnisse, welche die Dichter von den Klippen hernehmen.

Der Zähne — — —
Die, wie Klippen hie und dort die schwarzen Spitzen zeigen.
Alxhwardt.

Auch H. Adelung ist der Meynung nicht entgegen, daß bey Fels vielmehr auf die Masse als auf die Höhe gesehen werde. Bey dem Ottfried heißt Felisa ein Stein, ein Grabstein, und die Maurer im Hannöverischen nennen alle Feldsteine von mittelmäßiger Größe Felsen.

Die Form Feld anstatt Felsen ist übrigens aus dem Oberdeutschen genommen, und daß ist ohne Zweifel die Ursache, warum sie der höhern Schreibart gemäßer ist. Da sie indeß Luther in seiner Bibelübersetzung übergetragen hat, so ist sie der hochdeutschen Mundart ebenfalls geläufig.

Fern. Entfernt. Weit. S. Entfernt.

Fertig. Bereit.

I. üb. Wer sich in dem Zustande befindet, worin er seyn muß, um eine Handlung zu verrichten.

II. B. Fertig druckt aber bloß die Möglichkeit dazu aus. Wenn wir nähmlich etwas thun sollen, so müssen wir erst uns in den Stand gesetzt haben, daß wir es thun können; wir müssen es aber auch thun wollen. Das Erstere wird durch Fertig ausgedruckt; beydes durch bereit.

Ein sehr gesprächiger Mann, welcher zum Disputiren allezeit fertig war, und es darinnen zu einer solchen Geschick-

schicklichkeit gebracht hatte, daß nicht leicht Jemand ein Wort gegen ihn aufbringen konnte, gieng sehr zufrieden von mir.

J. E. Schlegel.

Fertig kömmt augenscheinlich von Fahren her; es lautet bey dem Notker varig, und im Niederdeutschen fardig, in welchem Letztern das d bloß des Wohllautes wegen eingeschaltet ist. Ja selbst in der gegenwärtigen Gestalt kömmt es bey dem Notker in seiner eigentlichsten Bedeutung vor; denn dieser nennt einen Ort, durch den man gehen kann, furhfertig. Diese Verschiedenheit ist bey der Unbeständigkeit des Schreibens in den ersten rohen Versuchen eine gesprochene Sprache in Schriftzeichen nachzubilden, nicht zu verwundern. Die ursprüngliche Bedeutung vom Fertig ist also ohne Zweifel gewesen: im Stande eine Reise oder einen Weg anzutreten. Allein da Faet schon beym Ottfried ein jedes Geschäft bedeutet, wie Faerd noch im Dänischen: so ist die Synecdoche im Stande ein Geschäft überhaupt anzufangen, ganz natürlich.

Daß aber Fertig das Können bedeutet, erhellet auch daraus, daß es noch jetzt die Beendigung einer Sache anzeigt. Denn um etwas neues anzufangen, müssen wir das, was uns bisher beschäftigte und etwas neues vorzunehmen hinderte, geendigt haben. Wenn ich mit Schreiben fertig bin, so werde ich anfangen zu lesen, heißt: wenn ich das Geschäft des Schreibens werde beendigt haben, so werde ich das Geschäft des Lesens anfangen können.

Bereit ist das Niederdeutsche und Holländische reed, so wie das Englische ready. Alle diese Formen weisen auf ein gemeinschaftliches Stammwort hin, welches mit der meisten Wahrscheinlichkeit in dem Angelsächsischen rath, rattie, raethe, Bald, gefunden wird. Vielleicht findet sich darin schon eine Spur des angegebenen Nebenbegriffs des Wollens. Denn was bald geschehen soll, das müssen wir willig seyn, vorzunehmen. Sollte man diese Ableitung für zu gewagt halten: so würde

würde schon der Gebrauch für unsern Unterschied entscheidend seyn. Wer zur Abreise fertig ist, kann jeden Augenblick abreisen, wer dazu bereit ist, will auch.

Einen höhern Grad des Könnens setzt die Leichtigkeit und Geschwindigkeit des Handelns voraus. Wer das, was er verrichtet, leicht und schnell verrichtet, der ist fertig darin, er hat eine Fertigkeit in dieser Art von Verrichtungen. Ein fertiger Klavierspieler kann mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit spielen. (S. Fähigkeit. Geschicklichkeit. Fertigkeit.)

Zu den eigentlichen sittlichen Fertigkeiten möchte vielleicht der angegebene Unterschied schwerer zu finden seyn, als in den Kunstfertigkeiten. In den Erstern ist nämlich das leichte Können von dem Wollen schweren zu unterscheiden. Und daher könnte fertig in dienstfertig, friedfertig und in folgender Stelle mit bereit völlig gleichbedeutend scheinen.

> Wir müssen stets so fertig zum Vergeben seyn, als es andere sind, uns zu beleidigen.
>
> Gellert.

Indeß ist doch auch hier die Disposition, womit es dem Friedfertigen leicht wird, ohne langes Bedenken und Zureden Frieden zu erhalten und zu machen, und die in einem höhern Grade von Sanftmuth und Bescheidenheit besteht, so wie dem Dienstfertigen, einem Jeden, wo er nur kann, gefällig zu seyn, von dem wirklichen Wollen immer noch so unterscheiden, wie die leichte Möglichkeit von der Wirklichkeit. In den Kunstfertigkeiten ist Beydes oft getrennt; denn der fertigste Spieler ist nicht immer bereit zu spielen, weil er nicht immer will; in den sittlichen hat der Fertige die Disposition, die ihm das Wollen selbst leicht macht. Allein auch bey diesen ist der Fertigste nicht immer bereit. Auch der Friedfertigste kann nicht wollen unter entehrenden Bedingungen bereit seyn, Friede zu machen, noch der Dienstfertigste zu schimpflichem Dienste bereit seyn.

Fertigkeit. Fähigkeit. Geschicklichkeit.
S. Fähigkeit.

Fest. Dicht. S. Dicht.

Fett. Feist. S. Feist.

Figur. Tropus. Figürlich. Tropisch. Uneigentlich.

I. Üb. Der allgemeine Begriff, unter welchen die Bedeutung dieser Wörter am besten gefaßt werden kann, ist, daß sie Verschönerungen der Rede sind. Denn, wenn auch der Redende sich der Absicht des Verschönerns bey dem Gebrauche der Figuren, Tropen und uneigentlichen Ausdrücke nicht immer deutlich bewußt ist, wie in der Leidenschaft und in der rohen Natursprache; so müssen sie doch diese Wirkung haben. Es ist auch gegen diesen Begriff kein Einwurf, daß er nicht überall auf die noch ungebildete Sprache in ihrer ersten Kindheit paßt, wo vieles nothwendiges Bedürfniß war, was in den völlig gebildeten bloß Verschönerung ist, ob dieses gleich den Rhetoren der Griechen und Römer nicht wenig Schwierigkeit gemacht hat. Denn es ist gar nicht widersprechend, daß das, was ein Bedürfniß zur Ursach hat, auch eine Schönheit seyn könne. Die rohe Sprache mußte aus Noth und Armuth unsinnliche Begriffe in sinnliche Bilder kleiden, diese Einkleidung macht aber den Ausdruck lebhafter, und verschönert ihn also. Man mußte vielleicht aus Noth die zur Sinnlichkeit gehörigen Vermögen der Seele geflügelte Pferde nennen, weil noch keine eigentlichen Ausdrücke dafür in der Sprache wären; daß hindert aber nicht, daß das Bild sehr schön sey.

II. Ü. Da die Sprachlehrer diese Wörter so oft mit einander verwechseln: so ist es vielleicht nicht überflüssig, ihre Bedeutung etwas sorgfältiger aus einander zu setzen. Figur der Rede oder Redefigur bezeichnet den angegebenen Begriff in seiner größten Allgemeinheit; es ist alles in einer Rede, was zu ihrer ästhetischen Vollkommenheit dient. Die griechischen

Lehrer

Lehrer der Beredsamkeit nannten das σχηματα, und davon ist figura die Übersetzung. Sie theilten diese σχηματα in σχηματα λεξεως und διανοιας: die letztern nannten einige von ihnen auch τροπους, und dieses Wort ist auch in die deutsche Sprache übergegangen.

Eine Rede ist nähmlich auch auf dreyerley Art einer Verschönerung fähig, 1) in den Lauten ihrer Worte, 2) in ihren Bedeutungen, 3) in ihrer Stellung. Die Erstere erhalten die Worte durch Verdopplung eines Buchstabens, durch Hinzusetzung oder Abschneidung einer Sylbe oder eines Buchstabens bald im Anfange, bald in der Mitte, bald am Ende Man kann diese Figuren die grammatischen nennen, weil die Sprachlehrer davon zu handeln pflegen. Die dritte Art der Verschönerung erhält die Rede, indem bald ein Wort unmittelbar wiederholt wird, wie in der Verdopplung, bald im Anfange mehrerer Redesätze, wie in der Anapher u. s. w. man kann diese die rhetorischen Figuren nennen, weil sich die Lehrer der Beredsamkeit ausschließend damit beschäftigen.

Die zweyte Art der Verschönerung entsteht aus der Verwechselung der ästhetisch vollkommnern Nebenvorstellungen mit den weniger schönen Hauptvorstellungen, und dieses sind die eigentlichen Tropen, wie schon das Wort τροπος, Umänderung, Vertauschung, anzeigt, womit sie die griechischen Rhetoren nach dem Aristoteles benennen; denn dieser nennt sie noch in seiner Rhetorik Methaphern. Wir können sie Wortfiguren, zum Unterschiede von den grammatischen und rhetorischen Figuren nennen.

Redefigur und Tropus ist also verschieden, wie Gattung und Art, und es giebt Redefiguren, die keine Tropen sind, wie die Anapher, u. dgl. so wie hingegen alle Tropen Redefiguren sind, denn sie sind alle Verschönerungen der Rede.

Anmerkung 1.

Mit Tropus ist von einer andern Seite uneigentlicher Ausdruck verwandt; denn das ist ein Ausdruck,

der eine uneigentliche Bedeutung hat, das ist, eine solche, die von einer andern abgeleitet ist. So ist der Ausdruck: Frühling des Lebens, anstatt: Jugend, ein tropischer, so fern er mit diesem verwechselt ist, ein uneigentlicher, so fern er aus der eigentlichen Bedeutung des Wortes Frühling, die erste und schönste Zeit des Lebens abgeleitet ist, und figürlich, sofern er zur Verschönerung der Rede dient, denn er stellt die Jugend unter dem schönen Bilde des Frühlings vor. (S. Tropisch. Uneigentlich.)

Anmerkung 2.

Der Sprachlehrer und Lexicograph sollte daher in seiner Classification der Bedeutungen der Wörter die abgeleiteten Bedeutungen, die bereits in der Sprache gemein sind, und deswegen nicht mehr, wenigstens nicht immer, den Ausdruck verschönern, weder figürliche, noch tropische, sondern uneigentliche nennen, und das um desto mehr, da er doch die nicht figürlichen Bedeutungen nicht anders als eigentliche nennen kann, dem nur uneigentliche unmittelbar gegen über stehen kann.

Figur. Form. Gestalt. Bildung.

I. üb. Im weitesten Sinne bedeuten diese Wörter das, was die Dinge außer ihrer Materie von einander unterscheidet.

II. B. Die Form unterscheidet sich von der Gestalt und der Figur zunächst dadurch, daß wir die Bestimmungen, die sie ausmachen, als dasjenige an dem Dinge betrachten, durch welche es zu einer gewissen Art gehört; und hiernächst dadurch, daß sie auch unkörperlichen Dingen beygelegt wird. In der Aristotelischen Philosophie heißen daher die Wesen der Dinge, wodurch sie zu einer gewissen Art gehören, formae rerum. Aus einer gewissen Materie können wir Körper machen, die verschiedene Benennungen erhalten, je nachdem sie zu verschiedenen Arten von Dingen gehören. Man kann aus einem Stücke Gold, Ringe, Uhren, Becher u. s. w. machen.

So

So wie man aber den Begriff des Stoffes und der Materie verallgemeinert hat: so hat man auch den Begriff der Form verallgemeinern müssen. Auch unkörperliche Dinge gehören zu gewissen Gattungen und Arten, und diese unterscheiden sich durch ihre innern Bestimmungen, wovon man einige zu ihrem Stoffe andere zu ihrer Form rechnet. So kann man eine gewisse Handlung oder Begebenheit zu dem Stoffe oder der Materie eines Gedichtes wählen, man kann sie aber episch und dramatisch darstellen; in dem ersten Falle giebt man ihr eine dramatische, in dem andern eine epische Form, und es gehört entweder zu der Gattung der dramatischen oder epischen Gedichte.

Die Gestalt ist, was vor unsere Augen gestellt wird, und durch dieselben das ganze Bild des Gegenstandes in uns wirkt. Sie begreift daher alles, was einem Dinge dasjenige giebt, wodurch es so und nicht anders aussieht. Das bestimmt auch den uneigentlichen Gebrauch dieses Wortes für Aussehen.

Wir beweinten beyde unser Schicksal, wie wir es nannten, dem doch nur unsere eigene Schwächheit diese traurige Gestalt gegeben.

Agnes v. Lilien.

Die Gestalt ist daher eigentlich nur die Form eines Körpers, und zwar so fern sie in der körperlichen Materie ist, und nicht ein von ihr verschiedenes Bestehen hat oder nicht von der Materie abgezogen gedacht wird. Man sagt, eine feiste Gestalt, eine magere Gestalt, weil die Gestalt immer die Materie mit in sich begreift. Der Stoff kann daher wohl zu einem Körper werden, der eine Gestalt hat, ja er kann, nach einer kühnern Figur, eine Gestalt werden, aber nicht eine Form.

Der Entwurf des ewigen Reiches der Schöpfung
Ward, zu Gestalt Urstoff. —

Klopstock.

Kömmt die Form zu etwas Unkörperlichen hinzu, oder besteht sie für sich, wird sie wenigstens abgezogen gedacht: so kann sie nicht die Gestalt genannt werden. So sagt man nicht: die dramatische oder epische Gestalt, sondern die dramatische oder epische Form eines Gedichtes; denn der Inhalt eines Gedichtes ist kein Körper. Man sagt hingegen: Jupiter entführte die Europa unter der Gestalt eines Stieres; denn ein Stier ist ein Körper.

Nordheims Gestalt leuchtete mir sogleich vor den Uebrigen hervor.

Agnes v. Lilien.

Wenn die Gestalt daher immer in dem Stoffe ist, so wird die Form auch außer der Materie von dem Stoffe getrennt gedacht, und nicht selten der Materie entgegen gesetzt. Die Form ist oft mehr werth als die Materie, und man schätzt die Werke der Kunst um der Schönheit ihrer Formen willen, nicht um der Kostbarkeit ihrer Materie.

Man nennt auch die Form, worin man einen Stoff zu einem Körper von einer gewissen Art bildet, nicht die Gestalt; denn sie besteht außer dem Stoffe desselben, und die Gestalt erhält der Stoff nur, indem er in die Form gegossen wird. Die Metallgießer geben dem Metalle die Gestalt eines Menschen, indem sie ihn in die Form gießen. Diese Formen sind vor den Gestalten da, und vielleicht ist Plato dadurch auf seine Lehre von den Ideen gekommen, die er als die Formen ansahe, die vor den Körpern vorhanden sind, und die der Materie die Gestalten geben, wodurch sie zu gewissen Arten gehören.

Durch die Form wird das Ding zu einem Dinge von einer gewissen Art, und erhält den Charakter dieses Dinges. Der Mensch erscheint in seinen verschiedenen Lagen unter verschiedenen Charakteren, und diesen entspricht sein Äußeres; dieses Äußere nennt man in der vielfachen Zahl nicht seine Gestalten, denn die Gestalt bezieht sich nur auf die körperliche Materie, sondern seine Formen.

Immer

Immer wurde die Gestalt edler und schöner, und als endlich die lieblichen Formen des Angesichtes aus dem rothlichen Himmel hervorglänzten, dünkte es uns einen freundlichen Bothen des Himmels zu sehen.

Agnes v. Lilien.

Man sagt: eine feine Erziehung und ein steter Umgang mit Gesellschaften von feinem Gefühl und Geschmack giebt einem Menschen schöne Formen nicht schöne Gestalten. Eine häßliche Person kann in ihren Manieren angenehme Formen haben. Das Loos eines Staats ist entschieden, wenn die feine Lebensart selbst dem Laster so schöne Formen zu geben weiß, daß sie seine innere Scheußlichkeit verbergen. Hier kann es nicht Gestalten heißen; denn das Laster, den man diese schönen Formen giebt, ist kein körperlicher Stoff, außer dem aber die Gestalt nicht seyn kann. Die Gestalten sind daher immer das, woran die Formen haften, und die Formen das, was schon vor den Gestalten ist, und für sich gedacht wird. Die Gestalt ist das ganze Bild, die Form nur die Außenlinien desselben.

Jetzt erschienen die Gestalten meiner liebenden Eltern, die an meinem Herzen Ruhe suchten.

Agnes v. Lilien.

Die Figur besteht aus den äußersten Umrissen der körperlichen Gestalt. Sie kann daher nur dem zukommen, was zu dem Körper gehört, zu ihm selbst und den Flächen, die ihn begrenzen. Die Figuren können durch Zeichnung dargestellt werden, wie die geometrischen Figuren, die man weder geometrischen Formen noch Gestalten nennt. Man sagt daher nicht: die Figur eines dramatischen Gedichtes; denn ein dramatisches Gedicht ist kein Körper; noch: Jupiter hat die Europa unter der Figur eines Stiers entführt, sondern unter der Gestalt; denn er hatte sich in die Materie und Form eines Stieres verwandelt.

Indeß,

Indeß, da die Mahlerey nur die äußern Umrisse von den Körpern darstellen kann: so sind die Figuren auf einem Gemälde die wesentlichen Zeichen der Gestalten der Körper, die sie nachahmt, und aus der Figur des Stieres auf einem Gemälde, das die Entführung der Europa vorstellt, ersehe ich, was Jupiter dabey für eine Gestalt angenommen hat.

Da aber kein Körper ohne äußere Umrisse seyn kann, und seine Figur seine Gestalt bestimmt: so kann ich seine Gestalt auch in verschiedenen Fällen seine Figur nennen, aber immer in verschiedener Rücksicht. Wenn ich einem Menschen eine schöne Figur beylege, so sehe ich bloß auf die angenehmen Verhältnisse der Umrisse seines Körpers; ich werde ihm aber keine schöne Gestalt beylegen, wenn er ein zerfetztes und durch Pockennarben und Näthe verunstaltetes Gesicht hat; denn da sehe ich auf das ganze äußere Bild.

Bildung ist zwar ursprünglich die Handlung des Bildens, aber auch durch eine gewöhnliche Metonymie, das, was durch das Bilden entsteht, und nur in dieser letzten Bedeutung kann es mit Form, Figur und Gestalt, als sinnverwandt angesehen werden. Es ist aber davon verschieden, daß es nur von der äußern und innern Organisation der Naturkörper, und in Ansehung der Letztern nur von dem menschlichen Körper gebraucht wird. Das kleinste Insekt ist in seinem Innern sehr künstlich gebildet, und man sagt, es habe unter den Griechen mehr wohlgebildete Männer, als wohlgebildete Weiber gegeben.

Hochgebildet ein Mann von menschenfreundlichem Anblick
Stand er. — —

Klopstock.

Im uneigentlichen Sinne wird es auch von der menschlichen Seele gesagt, und dann bedeutet es eine höhere Vervollkommung ihrer Erkenntniß- und Begehrungskräfte. Allein dann hat es seine ursprüngliche Bedeutung der Handlung des

Bildens

Bildens und ist mit Form, Figur und Gestalt gar nicht sinnverwandt.

Filzig. Geitzig. Karg. Habsüchtig. — Filzigkeit. Geitz. Kargheit. Habsucht.

I. üb. Eine gar zu große Begierde das zu besitzen, was man für ein Gut hält, insonderheit Geld.

II. B. Diese Begierde kann sich auf verschiedene Art äußern und mehrere Grade haben. Sie äußert sich nähmlich sowohl im Erwerben als im Behalten.

Habsucht druckt die unordentliche und zu heftige Begierde aus, viel zu erwerben; das liegt in der Zusammensetzung des Wortes selbst. Der größte Verschwender kann habsüchtig seyn, er schauet seine Mittel, wenn sie auch noch so schlecht sind, die Lücken, die seine Verschwendung in seinem Vermögen unaufhörlich macht, wieder auszufüllen, um seine herrschende Neigung zu befriedigen. Der Habsüchtige rafft überall zusammen; es ist ihm genug, zu haben, aber oft um wieder zu verschleudern, was er hat.

Der Charakter des Kargen äußert sich im Behalten. Die Liebe zum Gelde gebietet ihm, seine Ausgaben so sehr einzuschränken, als es nur immer möglich ist, und ihr alle Bequemlichkeit und Achtung aufzuopfern, es sey, daß er in seinem Aufwande sich vieles entziehet, dessen Genuß ihm sein Vermögen zuließe, oder sein Stand erforderte, oder daß er in der Anschaffung seiner Bedürfnisse genauer handelt, als es einem menschenfreundlichen und edelm Gemüthe ansteht. Wer karg ist, giebt wenig, und was er giebt, giebt er ungern. Mit karger Hand geben, heißt daher zu wenig geben.

Der karge Philon zürnt beym Anblick eines Armen;
Er rechnet: minder kostet Zürnen als Erbarmen.

K. H. v. Nicolai.

Ein

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt.

Hagedorn.

Durch eine natürliche Metonymie wird daher auch das, was zu wenig ist, oder zu wenig enthält, karg genannt.

Vertraut mit der Welt seiner Visionen wird Dante in seinen kargen Beschreibungen oft unverständlich.

Bürger.

Geitz begreift so wohl die Habsucht als die Kargheit; denn der Geitzige sucht mit eben so unmäßiger Begierde seine Schätze durch unausgesetztes Zusammenscharren zu vermehren, als er sich scheuet, sie durch die geringsten Ausgaben zu vermindern. Es heißt überhaupt die Begierde nach etwas, und wird daher oft mit den Gegenständen verbunden, worauf sich die Begierde bezieht, wie in Ehrgeitz, Geldgeitz.

Wie? Wer nach Golde geitzt, obgleich kein Gold beglücket:
Braucht alle Stunden zum Gewinn,
Und läuft nach Wucher hin,
Wenn kaum der junge Tag aus weißen Wolken blicket.

Utz.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze,
Um die der Geitz nach fremden Ufern reist.

Hagedorn.

Das Stammwort von Geitz ist Geiten, wozu auch Geren, Begehren, in den Zeiten der Minnesinger gehört.

Zu dieser Form kömmt noch Geitigkeit vor, da es schon so viel als Geldgeitz bedeutete.

Geitig-

Geitigkeit liget nit daran, das eins vil oder wenig guts hab, es liget an der begird.

Nieder 24 Geſ. Harf.

Der Geitz hat ſeine verſchiedenen Grade, und nach dieſen richtet ſich jedesmal der Grad der Verachtung, des Haſſes und des Abſcheues, der ihn begleitet Schon als ein Menſch, der kein anderes Gut als das Geld kennt, und den Werth des Menſchen, ſo wie ſeinen eigenen, bloß nach dem Geldreichthume ſchätzt, deſſen Schätze ihm nur Vergnügen machen, wenn er ſie ungenutzt in großen Haufen vor ſich liegen ſieht, deſſen Eigennutz beſtändig mit dem gemeinen Nutzen im Widerſpruche ſtehet, indem ihn ſein Geitz hindert, etwas zum Beſten Anderer zu verwenden, ſchon als ein ſolcher hat der Geitzige die Achtung und Liebe ſeiner Nebenmenſchen verwirkt. Seine Beſorgniß, das geringſte zu verliehren, macht ihn ängſtlich und verzagt, und ein Menſch von ſolchem Charakter kann weder Anſpruch noch Rechnung auf die Achtung anderer machen. Denn wer nichts als dasjenige liebt und ſchätzt, was große Seelen verachten, der muß ſelbſt klein und niederträchtig ſeyn.

Ein höherer Grad des Geitzes macht aber auch unbarmherzig, ungerecht und gegen die ſüßeſten und heiligſten Pflichten, ſelbſt gegen ſeine Kinder und nächſten Verwandten gefühllos, er vernachläſſigt ihre Erziehung und läßt ſie darben. Nun erregt er Abſcheu.

Das Geld hat nur einen Werth, ſofern es zu der Beſtreitung der Ausgaben dient, womit ſich der Beſitzer deſſelben die Bedürfniſſe des Lebens verſchafft. Dieſe begreifen Alles, was zu den Annehmlichkeiten, den Bequemlichkeiten und den Nothwendigkeiten des Lebens gehört und der dazu erfoderliche Aufwand gehört zu der Anſtändigkeit, wozu einen jedem Menſchen die Ehre ſeines Standes verpflichtet. Es giebt aber eine Art von Bequemlichkeiten, die zu den Nothwendigkeiten des Lebens kann gerechnet werden, und dahin gehört die Reinlichkeit.

Wer sogar den Aufwand für so nothwendige Bedürfnisse scheuet, dessen Geitz ist ein schmutziger Geitz, und dieser Grad desselben ist die Filzigkeit. Die französische Sprache nennt ihn avarice sordide. Ein solcher Geitziger erregt durch sein schmutziges Aeußeres Ekel. Da aber der höchste Grad des Geitzes und der Kargheit auch für den moralischen Sinn einen dem Ekel ähnlichen heftigen Abscheu erregt, und diesem eben so widerlich ist, als das Schmutzige den körperlichen Sinnen: so heißt dieser höchste Grad, von welcher Art er seyn mag, ein schmutziger Geitz, und dieser ist die Filzigkeit. Man hat seit Theophrasts Zeiten den Geitz mit so vielen, bald lächerlichen, bald häßlichen und immer verächtlichen Zügen geschildert, daß man seine Charakteristik für erschöpft halten sollte. Indeß wird nicht leicht Jemand seyn, der sie nicht aus seiner eigenen Erfahrung mit neuen bereichern könnte. Keiner aber möchte so widerlich seyn, als folgender von einem reichen Filze, in einem sehr ansehnlichen Amte, der die Beinkleider der Bedienten bis auf den letzten Lappen trug, wenn er sie aus seinem Dienste gejagt hatte, und als er auf einer Reise vor einer Festung ankam, lieber in einem Fieberanfall, eine stürmische Nacht hindurch in seinem Wagen zubrachte, als acht Pfennig Sperrgeld bezahlte.

Finden. Antreffen. S. Antreffen.

Finden. Ausfündig machen. Erfinden. S. Ausfündig machen.

Finden. Entdecken. Aufreiben. S. Entdecken.

Finster. Dunkel. Düster. S. Dunkel.

Fittig. Flügel. Schwinge.

I. Üb. Die Werkzeuge des Fliegens.

II. B. Diesen Begriff druckt das Wort Flügel in seiner größten Allgemeinheit aus. Vermöge seiner Abstammung bezeich-

bezeichnet es dieses Werkzeug an jedem Thiere, das sich durch Fliegen bewegen kann.

Fittig heißt das Werkzeug des Fliegens, so fern es mit Federn versehen ist. Es lautet in den niederdeutschen Mundarten Fidik, welches augenscheinlich von dem niederdeutschen Fedder Feder abgeleitet ist. Der Dichter läßt sein Schwan sagen:

So viel Federn mit Zier in meinen Fittigen sitzen
(Amor fiedert dereinst seine Pfeile damit)
So viel Jahre mit Ruh und reinen Freuden bekrönt
Bringt dir der eilenden Zeit günstiger Flügel herbey.

J. A. Götz.

Hier werden den Fittigen die Federn und den Flügeln die Geschwindigkeit beygelegt.

Da die Federn durch ihre sanfte Bewegung Kühlung verursachen: so legt der Dichter sehr richtig dem Schlafe in der Personification nicht Flügel, womit er fortfliegen könnte, sondern Fittige bey, deren Federn durch ihr sanftes Wehen die Luft bewegen und den Schlafenden abkühlen.

Des Schlafes Fittig weht nicht um sein Lager
Der Ruhe Mohn heilt nicht sein krankes Herz.

Meißner.

Aus dieser Ableitung erhellet

1) warum man nur den befiederten Vögeln Fittige und Flügel beylegt, die unbefiederten Insekten hingegen nur Flügel und keine Fittige haben. Die Käfer, die Mücken, die Schmetterlinge u. dgl. haben Flügel, die man aber nicht Fittige nennen kann, weil sie nicht befiedert sind;

2) warum die Bildner und Dichter ihren phantastischen höhern Wesen, den Genien, den Engeln, dem Amor u. s. w. zu ihrem schnellen Fluge Flügel und keine Fittige

geben.

geben. Sie sollen auf geistigen Flügeln getragen werden, nicht auf so materiellen, wie unser irdisches Geflügel. Dem richtigen Geistercostume ist es daher nicht gemäß, wenn der Dichter dem personificirtem Glücke Fittige beylegt.

Auf dünnen Fittigen, liegt, wie von Ungefähr
Ein leichter Geist um uns und in der Welt daher.

Lichtwer.

Selbst die Stelle des Dichters, worin dem Schlafe Fittige beygelegt worden, ist diesem nicht entgegen; denn er gebraucht sie nicht zum Fliegen, sondern zum abkühlen. Eben das gilt von den Winden, wenn ihnen in der Personification Fittige beygelegt werden; denn dadurch soll das Rauschen ihres Fluges angedeutet werden.

— — — Der Nordwind, der
Mit starken Fittigen die schwarzen Lüfte theilte.

J. E. Schlegel.

Da auf rauschendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt:
So erwacht die Freude wieder.

Uz.

3) Endlich warum selbst die Vögel, wenn ihre Flügel der Federn beraubt sind, nicht mehr Fittige sondern Flügel heißen; ein befiederter abgehauener Flügel einer Gans hingegen, der nicht mehr zum Fliegen dienen kann, und im Hochdeutschen ein Flederwisch heißt, ein Fiddik oder Fitje Hochdeutsch ein Fittig genannt wird. Niemand wird von einer gebratenen Gans einen Fittig, sondern einen Flügel anbieten, so wie niemand seiner Magd heißen wird, daß sie den Staub von dem Hausgeräthe mit einem Flügel, sondern mit einem Fittig abfegen solle.

Schwingen sind zunächst eigentlich die Flügel der stärkern Vögel, die sich mit einem rauschenden bogenförmigen

Fluge

flüge am höchsten in die Luft erheben, wie der Adler, der Geyer, u. s. w.

Stark war sein hohes Lied,
Wenn es auf Adlers Schwingen
Zum Throne des Allmächtgen drang,
Und wie verklärte Christen singen
Voll seines Geistes, ihn besang.

Kleist.

Der uneigentliche Gebrauch legt daher der stärkern Willenskraft, die sich zu höherer Vollkommenheit zu erheben strebt, Schwingen, der bewegten Einbildungskraft hingegen Flügel bey. Wenigstens sind wir berechtigt, zu urtheilen, daß zwey Schriftsteller, die sich so sehr durch ihre Präcision auszeichnen, unter diesen Ausdrücken nicht ohne Ursach werden gewählt haben.

Wer Ketten trägt, wird durch die Ketten schlecht,
Die Sklaverey lähmt unsers Geistes Schwingen.

Schiller.

Gebt mir den königlichen Rebensaft,
Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel
Von Afrika, der meiner Seele neue Flügel,
Und einen kühnern Taumel schafft.

Ramler.

Indem dieses Wort das prächtige Bild der bloßen Bewegung, und zwar in einer hohen schönen Bogenlinie darstellt, und zugleich zu einen solchen kühnen und schnellen Schwunge eine seltene Kraft gehört: so bezeichnet es einen edlern Begriff, und es wird daher in der höhern Sprache anstatt Flügel überhaupt gebraucht. Dieser Gebrauch muß schon alt seyn; denn im Englischen heißen die Flügel, Wings, welches Schwingen ohne den Zischlaut ist.

Es hüpfen die Sänger des Waldes
Fröhlich empor und putzen die Schwingen.

Zacharia.

Flach. Eben. — Fläche. Ebne. S. Eben.

Flamme. Feuer. Lohe.

I. üb. Der Wärmestoff, so wie er sich den Sinnen darstellt und empfindbar wird.

II. V. Feuer ist dieser Wärmestoff an sich in dem Zustande seiner Entbindung, und es kündigt sich, auch ohne Flammen aufzuschlagen, durch seine schmerzhafte dem Gefühl, durch sein Leuchten dem Gesicht an, so wie durch seine Wirkung auf die Körper, die es, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit und nach den verschiedenen Graden seiner Stärke und Dauer bald zerstört, bald erweicht und flüssig macht, bald verhärtet. Alles dieses thut es auch in einem Zustande der scheinbaren Ruhe, wie in einer heftigen Gluth.

Flamme ist das bewegte Feuer, aber mit allen seinen Eigenschaften des Brennens, Zerstörens u. s. w. Lohe ist die feine durchsichtige Flamme, bloß nach ihrer Eigenschaft der subtilsten Flüssigkeit in einer schnellen, duftigen, zitternden und schimmernden Bewegung, wie sie sich dem Gesichte darstellt, ohne Rücksicht auf ihren eigenthümlichen brennenden Stoff.

Säumt den verschlossenen Kessel, gefüllt mit der Quelle des Gartens,
Wehend umleckt' ihn die Loh' und es brauset aufsiedend der Kessel.

Voß.

Das Nennwort Lohe gehört zu dem Zeitworte Lodern, und von diesem ist schon bemerkt worden, daß es auch von dem im Fallen in einen schnellbewegten schimmernden Duft aufgelößtem Wasser gebraucht werde. (S. Brennen, Lodern. Glühen. Glimmen.)

Es ist hier noch hinzuzusetzen, daß daher auch Lodern im uneigentlichen Gebrauche nur die schnelle Bewegung des innern Gefühles, nicht aber seinen Schmerz wie das Brennen, noch seine Stärke, wie das Glühen, noch seinen Ungestüm, wie das Flammen, oder seine Verborgenheit, wie das Glimmen ausdrucke.

Nur was dem reichsten Geist bey loderndem Gefühle
Entquillet, singe mir zum Saitenspiele.

v. Nicolai.

Flehen. Bitten. Beten.

I. Sich. Wollen, daß uns Jemand aus Liebe Etwas verleihe.

II. V. Bitten drückt diesen Begriff ganz allgemein aus, Flehen fügt zu demselben noch das Bewußtseyn von der Macht und Würde desjenigen hinzu, den man bittet, oder wenigstens von der dringenden und tiefen Noth, worin sich der Bittende befindet.

Wenn Flehen von dem noch im Niederdeutschen vorhandenen Floyen, Schmeicheln, herkäme, und Schmeicheln von Schmiegen: so wäre es gerade das, was das Lateinische supplicare und das Französische supplier, worin plicare, plier, Biegen, Schmiegen zum Grunde liegt; und diese Ableitung würde dann auf die jetzt gebräuchliche Bedeutung ganz natürlich führen. Sich vor einem Schmiegen und Biegen, das im gemeinen Leben gebräuchlich ist, ist ein natürlicher Ausdruck sowohl des Gefühles der Noth, als des Bedürfnisses der Hülfe, die wir von Hohen und Mächtigen verlangen.

Beten wird bloß von Gott gebraucht, und zwar uneingeschränkt, ohne Beziehung auf einen bestimmten Gegenstand, da hingegen bey Bitten und Flehen dieser Gegenstand ausdrücklich hinzugesetzt wird. Man Bittet und Flehet Gott um Genesung, wenn man krank ist, aber man betet

betet des Morgens und des Abends. Der Grund von diesem Unterschiede ist wohl kein anderer, als das Beten überhaupt eine Religionshandlung ist, die außer dem Bitten auch Danksagen und andere Huldigungen enthält, welche an sich schon als gottesdienstliche und fromme Übungen heilsam sind. In den Ermahnungen der Bibel: Wachet und betet, betet ohne Unterlaß; heißt Beten nichts anders, als seine Gedanken mit Gott beschäftigen, sein Gemüth auf Gott richten, ohne Unterschied des Inhaltes und Gegenstandes dieser frommen Beschäftigungen.

Fleißig. Genau. Correct.

I. ü. Was einen höhern Grad der Vollendung hat.

II. W. Fleißig kömmt eigentlich dem Urheber eines Werkes zu, und wird auf das Werk selbst nur durch eine Metonymie der Ursach anstatt der Wirkung übergetragen. Es wird also dem Werke selbst beygelegt, so fern die Vollkommenheit desselben eine Wirkung der fortgesetzten Anwendung der Kräfte des Urhebers ist.

Genau und Correct kömmt unmittelbar dem Werke selbst zu; das Erstere, sofern in demselben Alles auch im Kleinsten richtig oder dem Zwecke desselben gemäß, und wenn es in einer Nachahmung besteht, dem Urbilde in den kleinsten Theilen ähnlich ist; das Letztere, welches von corrigere, verbessern, herkömmt, sofern es auch in den kleinsten Theilen keinen Fehler enthält. Eine Zeichnung wird fleißig, genau und correct genannt: fleißig, sofern darin die Mühe des Künstlers sie mit der größten Vollendung auszuarbeiten sichtbar ist, genau, sofern sie mit ihrem Zwecke oder mit ihrem Urbilde auch im Kleinsten übereinstimmt, correct, sofern sie auch nicht in den kleinsten Theilen eine Unvollkommenheit enthält, und überall den Regeln der Kunst gemäß ist.

Il n'y a point de Nature, sagt Voltaire, tout est art. Wenn wir also die Natur als das Werk der höchsten Kunst

Kunst betrachten: so können wir alle ihre Werke im höchsten Grade genau und correct nennen, aber nicht fleißig; denn sie haben der Allmacht keine Mühe gekostet.

Fleiß. Arbeitsamkeit. — Fleißig. Arbeitsam.

I. üb. Die Neigung, seine Kräfte zu gebrauchen, und die Fertigkeit bey diesem Gebrauche seiner Kräfte keine Unlust zu empfinden.

II. B. Der Arbeitsame so wohl als der Fleißige beschäftigen sich ununterbrochen Da aber Arbeit etwas an sich beschwerliches ist, und das wir nur um seines Nutzens und Gewinstes willen verrichten: so können wir dem eigentlich noch nicht Arbeitsamkeit beylegen, der zu seinem Vergnügen beschäftigt ist, ohne dabey auf einen Nutzen zu sehen, ob wir es gleich fleißig nennen. Wer, so oft es seine Zeit zuläßt, zu seinem Vergnügen auf einem musikalischen Instrumente spielt, der ist fleißig, aber nur der würde arbeitsam heißen, der mit dem Spielen auf musikalischen Instrumenten sein Brod verdiente.

Hiernächst lege ich Einem Arbeitsamkeit bey, sofern er die Unlust der Arbeit überhaupt nicht scheuet, Fleiß hingegen, sofern er durch die Anwendung seiner Kräfte der Sache selbst, womit er sich beschäftigt, einen höhern Grad der Vollkommenheit zu geben sucht. Das kann nicht allein das Werk seyn, womit er sich beschäftigt, sondern auch die Geschicklichkeit, die er sich in einer Art von Verrichtungen erwerben will, und dann wird das Werk oder die Kunst ausdrücklich genannt. Ein arbeitsamer Mann scheuet keine Mühe, ein fleißiger Künstler sucht seinen Werken alle mögliche Vollkommenheit zu geben, und ein fleißiger Kunstschüler bestrebt sich in seiner Kunst immer größere Fertigkeit und Geschicklichkeit zu erwerben. (S. Arbeitsam. Geschäftig. Ämsig. Unverdrossen.)

Fliehen. Meiden.

I. üb. Sich bestreben, einem Dinge nicht gegenwärtig zu seyn, die man für gefährlich hält.

II. B. Man meidet aber den Ort, die Person oder die Sache, der man noch nicht gegenwärtig ist, man fliehet die, denen man bereits gegenwärtig ist, oder im Begriffe stehet, es zu werden. H. Adelung sagt zwar: „Meiden und Fliehen sind daher nur in den Graden der Bewegung verschieden" Allein das scheint weder aus seinen eigenen Vordersätzen zu folgen, noch mit dem ältern und neuern Sprachgebrauche übereinzustimmen. Denn er hält Meiden selbst mit dem lateinischen vitare für verwandt, und findet pimidan in den monseeischen Glossen durch declinare übersetzt. Beydes zeigt aber an, daß man an dem Orte noch nicht gegenwärtig ist, den man meidet, da man hingegen dem gegenwärtig seyn muß, was man fliehet. Es schließt also augenscheinlich Bejahung und Verneinung zwey entgegengesetzter Richtungen in sich. Man fliehet von dem, wo man nicht seyn soll oder will, man meidet das, wohin man nicht gehen soll oder will.

Dann fleuch, o Sohn! gleich dem geschwinden Blitze,
Den angenehmen Strand,
Wo neben dir, auf weichen Rosensitze
Dich Aegle schön genannt.

J. A. Götz.

Hingegen wird in den alten Gesetzen: die Stadt meiden, non intrare urbem, ein Gut meiden, abstinere a possessione genannt. Und so wird es noch jetzt gebraucht.

Der Ruhe Glück und ihre reinen Freuden
Sind mir entflohn, auf immer mich zu meiden.

Schillers Musenalm. 1798.

Die Ruhe, welche bisher bey mir war, ist von mir geflohen; und wird nicht wieder zu mir kommen, sie wird mich meiden.

Die Klugheit gebietet auch dem braven Manne, einen Feind, der Händel an ihm sucht, zu meiden und nicht dahin zu gehen, wo er ihn antreffen könnte; er würde es aber für Feigheit halten, vor ihm zu fliehen.

Eben dieser Unterschied liegt auch bey dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter zum Grunde. Die Sünde meiden, heißt: sich ihren Versuchungen nicht bloß stellen, und den Gelegenheiten dazu aus dem Wege gehen; die Sünde fliehen; sich dazu versucht fühlen und sich in der Lage befinden, daß man dazu Gelegenheit hat.

Fliehen. Flüchten.

I. Üb. Einen Ort in größter Eil verlassen.

II. V Zu diesem Hauptbegriffe, der allein in fliehen ausgedruckt wird, kommen in flüchten die Begriffe hinzu, daß es wegen einer Gefahr und zu seiner Sicherheit geschehe, und diese können in vielen Fällen gerade die Herrschenden seyn, die in der Bedeutung liegen, worin flüchten gebraucht wird.

Sie fliehet fort, es ist um mich geschehen
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Wo floh sie hin? Komm Luft, mich anzuwehen,
Du kömmst vielleicht von ihr.

Kleist.

Hier kann: sie fliehet mich, nichts weiter heißen, als sie verläßt mich, ohne irgend einen Nebenbegriff von einer Gefahr, vor der sich Lalage retten will, oder einer Sicherheit, die sie sucht.

Und wie ein Reh, in junge Tannenhecken,
Nicht ohne Schalkheit flieht,
Vor ihrem Freunde schnell sich zu verstecken,
Doch so, daß er sie sieht.

J. M. Göz.

Flüchten hingegen druckt den prägnanten Begriff aus: durch die Flucht vor der Gefahr retten. Daher kann man schon von denjenigen sagen, daß sie flüchten, die nur damit beschäftigt sind, etwas vor einer nahen Gefahr in Sicherheit zu bringen, wenn sie auch den Weg der Flucht wirklich noch nicht angetreten haben. Wenn man in eine Stadt kömmt, die mit einem feindlichen Einfalle bedrohet wird: so kann man schon sagen: die Einwohner flüchten, wenn man sieht, daß sie nur ihre Habseligkeiten einpacken.

Daher ist auch begreiflich, warum flüchten ein Activum und ein Reciprocum seyn kann. Denn wenn das, was man durch die Flucht von der Gefahr rettet, ausdrücklich angezeigt wird: so ist es ein Activum. Die Landleute flüchteten ihre besten Sachen in die Stadt. Wenn man sich selbst durch die Flucht rettet: so ist es ein Reciprocum.

Auch der Hase flüchtet sich nun zum buschichten Vorholz.

Zachariä.

Wer bloß entläuft, fliehet; wer etwas retten will, flüchtet. Die Soldaten, welche bey einem feindlichen Angriffe davon laufen, fliehen; die Landleute und Bürger, die bey dem Anrücken eines feindlichen Heeres das Ihrige retten wollen, flüchten. Nachdem das fliehende Heer zerstreut war, flüchtete sich ein kleiner Überrest hinter die Mauern der nächsten Festung, wo sie ihre Sicherheit vor dem verfolgenden Feinde suchten.

H. Adelung will zwischen fliehen und flüchten keinen andern Unterschied zulassen, als daß das Erstere mehr in der edlern Schreibart, das Letztere hingegen in der täglichen Sprache üblich ist. Allein die Ausdrücke: die Soldaten fliehen und die wehrlosen Einwohner flüchteten, sind gewiß in beyden gleich üblich. Daß fliehen bisweilen poetischer scheint, kann wohl nur daher kommen, daß es oft ein hyperbolischer Ausdruck, für weggehen, sich entfernen, ist, und also einen leidenschaftlichen Zustand anzeigt; denn die Leidenschaften

pflegen

pflegen zu übertreiben. Kleist würde sich freylich zu prosaisch ausgedruckt haben, wenn er, anstatt:

Sie fliehet fort, es ist um mich geschehen.

gesagt hätte: sie gehet fort. Aber nicht weil Fliehen an sich edler ist, sondern weil die Entfernung seiner geliebten Lage der Leidenschaft des verliebten Damöt eine Flucht scheinen müßte. Diese Bemerkung wird bey der häufigen Unterscheidung des Edeln und Gemeinen oft übersehen.

Fließen. Strömen. Rinnen.

I. üb. Eine Flüssigkeit, die sich nach außen fortschreitend bewegt, fließt, rinnt, strömt.

II. V. Diesen Begriff zeigt Fließen in seiner größten Allgemeinheit an. Es bedeutet schon überhaupt den Zustand eines Körpers, der kein fester Körper ist. (S. Dicht. Fest.) Das Wachs, das einem gewissen Grade der Hitze ausgesetzt wird, fängt nach einer gewissen Zeit an zu fließen.

Davon, wie auch von Rinnen, unterscheidet sich Strömen durch den höhern Grad der Stärke seiner fortschreitenden Bewegung. Da die Körper, welche sich mit einem größern Grade der Geschwindigkeit bewegen, auch eine stärkere Bewegungskraft haben; so ist auch ihr Anstoß auf andere Körper heftiger, und sie sind im Stande, größere Hindernisse zu überwinden und größere Massen in Bewegung zu setzen. Diese Kraft legt man daher einen Körper bey, welcher strömt, nicht bloß fließt oder nur rinnt; und dieses findet selbst bey dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter Statt.

Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort, und braußt von meinen Lippen.

Uz.

Von

Von beyden, sowohl Fließen als Strömen unterscheidet sich Rinnen dadurch, daß es nur die fortschreitende Bewegung der unelastischen und tropfbaren flüssigen Körper, dergleichen, Wasser, Wein, Oehl u. s. w. bedeutet, hingegen Fließen und Strömen auch der elastischen und nicht tropfbaren, dergleichen die Luft, die Dünste, und selbst das Feuer ist. Man sagt von der Luft, daß sie durch enge Kanäle, von der elektrischen Materie, daß sie durch die leitenden Körper, von den Dünsten, daß sie aus dem Aeolipil ausfließe, ströme, aber nicht rinne.

Rinnen setzt zu Fließen den Begriff einer sanftern, langsamern Bewegung hinzu, und steht dadurch dem Strömen entgegen.

Aus hohlen Weyden an den Bächen
Rinnt Honig in die Fluth.

Ramler.

Laß Blut in diese Wangen rinnen,
Geuß Feuer in dies Auge,
Erweiche diese Brust.

Ebend.

Flimmer. Schimmer. Glanz. — Flimmern. Schimmern. Glänzen. Leuchten. Funkeln.

I. Üb. Das Licht, welches leuchtende Körper von sich werfen.

II. B. Diese Wörter unterscheiden sich aber in der Art und dem Grade des Lichtes, die sie bezeichnen. Glanz und Schimmer ist sowohl zurückgeworfenes als ursprüngliches Licht. Die Sonne glänzt und die Sterne schimmern, sie sind selbstleuchtende Körper, aber auch opake Körper können glänzen und schimmern, und ihr Licht ist ein zurückgeworfenes, das von einem Andern auf ihre Oberfläche kömmt. Der Mond glänzt und schimmert, das Gold glänzt und schimmert, ob sie gleich kein eigenes Licht haben

Glanz

Glanz legen wir dem Körper bey, den wir in dem größten Grade, Schimmer, den wir in einem geringern Grade des Lichtes sehen. Die verschiedenen Grade der Stärke des Lichtes hängen außer der Menge der Lichtmaterie, noch von mehreren Ursachen ab. Das zurückgeworfene Licht ist schwächer als das ursprüngliche, das entferntere schwächer als das nähere; denn die Stärke des Lichtes steht im umgekehrten Verhältniß des Quadrats der Entfernungen der leuchtenden Körper. Daher kann das Licht des Mondes nur ein Schimmer gegen den Glanz der Sonne heißen, und die Sterne schimmern, die Sonne aber glänzt.

Daß ich im Glanze des Tages mich munter vergesse
Aber mich wieder finde unter dem Schimmer der Nacht.

Schillers Musenalm. 1796.

Des Dorfes Mädchen brachten den Aehrenkranz
Durchschimmert von der Blüte der lieblichen Kornblume. — —

Klopstock.

Da uns ein starkes Licht lebhafter rührt, als ein schwaches: so nennen wir in dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter alles, was sehr lebhafte Vorstellungen in uns wirkt, glänzend, wir legen ihm Glanz bey; was weniger lebhafte Vorstellungen erregt, schimmernd. Wir nennen einen prächtigen Hof, einen glänzenden, Gedanken, die uns durch ihre anschauliche Wahrheit, durch ihren treffenden und lebhaften Witz und Scharfsinn auffallen, glänzende Gedanken.

Flimmer ist ein noch schwächeres Licht. Das Zeitwort flimmern kömmt zwar noch öfter vor, aber auch das Nennwort wird nicht allein in der Bedeutung von glänzenden Goldkörnchen in den Bächen und Flüssen, wie H. Adelung angemerkt hat, sondern auch eines schwachen, zitternden, ungewissen Lichtes von den besten Schriftstellern gebraucht. Insonderheit flimmert das Licht, wenn es seinem Erlöschen nahe,

nahe, und, wenn seine Kraft erschöpft ist, in unmerklichen Unterbrechungen, bald zu ersterben, bald plötzlich wieder zu erwachen scheint. Daher ist auch Flimmer in seinem uneigentlichen Gebrauche eine nicht sehr klare, unsichere und mit Zweifel abwechselnde Überzeugung.

Den Wahrheit rührt und Flimmer nicht bestricht.

Schillers Mus.

Der angegebene Unterschied dieser Wörter gründet sich, außer dem Sprachgebrauche, auch auf ihre Abstammung. Denn Glanz ist mit Glühen, welches die stärkste Entbindung des leuchtenden Feuerstoffes ausdruckt, (S. Brennen. Lodern Glühen Glimmen. verwandt, Schimmern ist das Frequentativum von Scheinen, welches einen geringern Grad des Lichtes andeutet, als Glänzen; und Flimmern ist das Frequentativum von Flimmen, so wie dieses durch seinen dünnern Laut des I anstatt des breitern A, das verkleinerte Flammen ist.

Leuchten bedeutet, vermöge seiner unmittelbaren Abstammung von Licht, sich und andere Körper sichtbar machen, es sey durch sein eigenes oder ein erborgtes Licht. Seine allgemeinste Bedeutung ist also: sichtbar machen, es sey sich selbst oder andere an sich dunkle Körper. Selbstleuchtende Körper, oder solche, die, wie der Mond ein starkes Licht haben, machen andere Körper sichtbar, indem sie selbst durch ihr Licht sichtbar sind. So wird es von der Sonne, dem Monde, den Sternen u. s. w. gesagt.

Es leuchten drey Sterne am Himmel,
Die geben der Liebe einen Schein.

Wenn es daher von andern Körpern gebraucht wird, die zwar selbst sichtbar sind, aber nicht andere sichtbar machen: so ist es eine Hyperbel, womit sich die Leidenschaft ausdruckt, der ihr Gegenstand in dem hellsten Lichte erscheint.

Northeims Gestalt leuchtete mir sogleich aus den übrigen hervor.

Agnes v. Lilien.

Funkeln sagt man von den Körpern, welche ein bewegliches, stärkeres Licht von sich werfen. Durch das erstere Merkmahl unterscheidet es sich von Glänzen und Leuchten, durch das Letztere von Schimmern und Flimmern. Es kömmt von dem Nennworte: Funken her, den Lichttheilchen, die von dem Lichte und dem Feuer abspringen, und davon hat es seinen Nebenbegriff des Auswerfens der Lichtstrahlen. Die Sterne funkeln in kalten Winternächten, und die Diamanten funkeln bey hellem Kerzenlichte.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt;
Erblasset in ein falbes Grau.

Haller.

Fluchen. Schwören. — Fluch. Schwur.

I. üb. Einen etwas wünschen, das man für ein übel hält. Der Ausdruck eines solchen Wunsches ist ein Fluch und ein Schwur.

II. B. Schwur ist von Eid dadurch unterschieden worden, daß dieses eine feyerliche Betheurung, jenes aber nur eine gemeine ist, dergleichen man in dem gemeinen Leben täglich unzählige hört. (S. Eid. Schwur. Eidschwur.)

Fern von des Krämers Schwur und der Gerichte Streit.

J. M. Götz.

Diesen Betheurungen pflegt nun ein ungebildeter Mensch durch Verwünschungsformeln, die sich in der niedrigern Sprache eines jeden Volkes finden, Beglaubigungskraft zu geben. Sie sind daher alle Augenblicke auf seinen Lippen, weil er seinen Worten damit ein Gewicht zu geben sucht, daß er nach einem

einem sichern, wiewohl dunkeln Gefühl, weder in ihnen selbst, noch in der Achtung vor seinem Charakter zu finden hofft. Durch die Gewohnheit verliehren sie aber bey andern ihre Wirkung, und werden bey ihm selbst gehaltlose Laute, denen man nichts weiter anhört, als seine eigene gedankenlose Rohigkeit.

Diese Verwünschungen sind nun Schwüre; sofern sie auf den, der sie gebraucht, selbst gehen, und zugleich seine Behauptungen unterstützen und beglaubigen sollen; Flüche, sofern sie auf Andere gehen, und Ausbrüche des Zorns sind. Da aber nicht allein die Wuth und Verzweiflung ihre Verwünschungen gegen sich selbst richten, da ein Mensch in der Raserey der Leidenschaft sich selbst fluchen kann, sondern auch der Ungebildete solche Verwünschungen seiner selbst zur Beglaubigung seiner Behauptungen im Munde führt; so wird dieses leichtsinnige Schwören auch Fluchen genannt.

Daß Schwören auch von feyerlichen Eiden gebraucht wird, wie wenn man sagt: die Soldaten haben geschworen, kömmt ohne Zweifel daher, weil das einfache Zeitwort Eiden von Eid nicht gewöhnlich ist. Indeß sagt man doch in der feyerlichern Sprache bey wichtigen Gelegenheiten, einen Eid leisten, ablegen; und Schwören wird auch von leichtsinnigen Verwünschungen gebraucht, wie z. B. in dem bekannten Sprichworte:

An der Hunde Hinken,
An der Huren Winken,
An der Krämer Schwören
Soll sich niemand kehren.

(S. auch Et.)

Flur. Aue. Wiese. S. Aue.

Flur. Feld. Gefilde. S. Feld.

Flügel

Flügel. Fittig. Schwingen. S. Fittig.

Flüstern. Raunen. Wispern. Zischeln.

I. Üb. So weit diese Wörter sinnverwandt sind, bedeuten sie so leise und unvernehmlich reden, daß man den Sprechenden nur verstehet, wenn sein Mund dem Ohre Hörenden ganz nahe ist.

II. B. Das Wort Raunen druckt diesen Begriff mit der Nebenbestimmung aus, daß das, was man Jemand in die Ohren raunet, ein Geheimniß sey, das kein Anderer, als er, wissen soll.

Wie würde sie der Rache sich erfreun,
Und meine Schmach von Hain zu Hain
Den Schwestern in die Ohren raunen.

Wieland.

Mir scheint dieser Nebenbegriff des Geheimnißvollen in der Abstammung des Wortes zu liegen. H. Adelung leitet seine Bedeutung zwar aus dem nachahmenden Laute her, und hält es mit den übrigen für völlig gleichbedeutend. Allein ich gestehe zuförderst, daß ich dieses Nachahmende in den Lauten nicht finden kann. Hiernächst finden wir es immer nur bey dem Sprechen und in der Verbindung in die Ohren raunen. Flüstern, Wispern, Zischeln wird auch von andern leisen Tönen gebraucht.

Allein bald wisperte ihr vom Flusse her, das grüne meerlodische Schilf, von einem Gotte durch sanfter Lüfte lindes Geflüster beseelet, diese Worte entgegen.

Rode.

Dazu kömmt endlich noch, daß wenn es von den Runen abgeleitet wird, dem es in seiner ältesten Form runen beym Notker so nahe ist, und diese die älteste Schrift der deutschen und nördlichen Völker waren, die mit der Einführung

der

der lateinischen Schrift durch das Christenthum aufhörte verständlich zu seyn: so kann runen und raunen gar wohl bedeuten: unverständlich, unvernehmlich reden.

Flüstern, Zischeln und Wispern ahmen durch ihren Laut augenscheinlich insgesamt das Leisereden nach, und darum ist der Unterschied zwischen ihnen so schwer anzugeben, daß man sie gemeiniglich für völlig gleichbedeutend hält. Inzwischen scheint der Gebrauch einen Unterschied festzusetzen, den die Etymologie begünstigt.

Bey dem Leisereden pflegt man nehmlich die Blase- und Zischlaute, weil sie mit dem vordern Munde herausgeblasen und gezischt werden, am meisten zu hören. Und daß diese Laute den Stamm der vorliegenden Wörter ausmachen, das giebt ihnen ihre nachahmende Farbe.

Flüstern aber wird von den angenehmen, liebkosenden Reden gebraucht, dergleichen die Reden der Verliebten in ihren süßesten Augenblicken sind. Der stärkere Blaselaut F, womit es anfängt, ist auch vielleicht der natürliche Ausdruck des Verlangens und des Wonnegefühls.

Aber ach! wann wird ihr holdes Flüstern
Seinen Liebesreden sich verschwistern.

W. A. Schlegel.

Es ist augenscheinlich, daß man hier Flüstern nicht mit Zischeln und Wispern vertauschen kann.

Zischeln ist das Gegentheil von Flüstern in Ansehung seines Inhaltes. Denn wenn dieser bey Flüstern die Geheimnisse der Liebe und Freundschaft sind, die man den Ungeweihten verbergen will: so sind es bey Zischeln die Geheimnisse der Schmähsucht, die man der Aufmerksamkeit derer entziehen will, die dabey interessirt sind. Es enthält ohne die mildernden Blaselaute lauter scharfe Zischlaute, mit welchen der Eifer der Schmähsucht ihre lieblose Nachrede hervorstößt.

In

In diesem Sinne gebraucht Voß in den myth. Briefe. Th. 1. S. 21. ins Ohr zischeln. Es ist hiernächst das verkleinernde Iterativum von Zischen, das von schädlichen und übelthätigen Thieren, dergleichen die Schlangen sind, gebraucht wird.

Wispern, in seiner ältern Form, Wispeln, das in seinem Laute weder das Angenehme des Flüsterns, noch das Verhaßte des Zischelns nachahmt, scheint einen gleichgültigen Inhalt der leisen Rede auszudrucken, und so hat es Lessing in seinem theologischen Nachlasse in dem ersten Briefe an den D. Walch gebraucht. Es hat weder den scharfen Zischlaut des Zischelns noch den sanften Blaselaut des Flüsterns.

Folgern. Schließen.

I. üb. Den Zusammenhang eines Satzes mit seinen Gründen oder Vordersätzen denken.

II. V. Diese Gründe und Vordersätze können von mir selbst für wahr gehalten werden, und alsdann schließe ich daraus, daß auch der damit verknüpfte Satz wahr sey. Ich kann sie aber auch selbst für falsch halten, und nur urtheilen, daß andere Urtheile, die ich mithin selbst für falsch erkenne, darin gegründet sind, dann folgere ich das eine Urtheil aus den andern. Zu der Richtigkeit eines Vernunftschlusses gehört nähmlich, daß sowohl seine Materie als seine Form richtig sey. Seine Form ist aber richtig, wenn er den Regeln der Vernunftschlüsse gemäß ist, so wie seine Materie richtig ist, wenn die Vordersätze in demselben wahr sind. Man folgert daher, es sey, daß man den Vernunftschluß außer seiner Form auch in seiner Materie für wahr hält oder nicht, man schließt aber, wenn man beydes für wahr erkennt.

Spinoza hat aus dem Satze, daß es nur eine Substanz gebe, geschlossen und gefolgert, daß Alles in der Welt blos Modification dieser einzigen Substanz sey, denn er hielt

hielt in diesem Schlusse sowohl die Folge für richtig, als seine Vordersätze für wahr. Bayle hingegen folgerte daraus, daß Gott, der diese einzige Substanz ist, mit sich selbst Krieg führe, daß ein Theil desselben den andern tödte u. s. w. er schloß es aber nicht; denn er hielt nur die Folge in dem Schlusse für wahr, keinesweges aber den Satz selbst, aus dem er es folgerte. Denn diesen wollte er eben dadurch widerlegen, daß er etwas ungereimtes daraus folgerte.

Folglich. Daher. Also. S. Daher.

Folter. Pein. Qual. Marter. — Foltern. Peinigen. Quälen. Martern. S. Marter.

Fordern. Heischen. Verlangen.

I. üb. Etwas begehren, das man hofft, zu erhalten.

II. B. Dieses Begehren kann eine bloße innere Thätigkeit des Begehrungsvermögen seyn, das auch nicht durch Worte oder andere Zeichen ausgedruckt wird. (S. Begehren. Verlangen. Wünschen. Lust haben. Sich gelüsten lassen. Lüstern seyn)

Wenn man etwas fordert oder heischt, so erklärt man, daß man es verlange, ohne es dem, von dem man es verlangt, zu überlassen, was er thun will Man hofft es zu erhalten, weil man sich überzeugt hält, die Sache sey so beschaffen, daß sie nothwendig zugestanden werden müsse.

Heischen fängt zwar an zu veralten; indeß sind immer noch einige davon abstammende Wörter im Gebrauche, die auf eine besondere Bedeutung desselben zurückweisen. Und diese wäre dann, daß man das Heischet, wovon man mit der größten Gewißheit weiß, daß es uns werde zugestanden werden. So heißt: sich anheischig machen, sich so verpflichten, daß ein Anderer mit völliger Gewißheit weiß, wir werden es ihm leisten müssen. In den strengen Wissenschaften, wie z. B.

in

in der Mathematik, nennt man solche praktische Sätze Heischesätze, von denen man voraussetzen kann, daß sie ohne Beweis gewiß sind, daß also ihre Gewißheit im höchsten Grade augenscheinlich sey, und daß sie folglich von Jedem, der sie versteht, nothwendig müssen zugestanden werden. So ist der Satz ein Heischesatz: Man kann zwischen zwey Punkten eine Linie ziehen, in der Geometrie ein Heischesatz, weil er so evident ist, daß ihn ein Jeder, der die Worte desselben versteht, nothwendig für wahr erkennen muß, und man also mit völliger Gewißheit erwarten kann, er werde von ihm zugestanden werden.

Heischen würde also heißen, etwas verlangen, von dem man mit Gewißheit erwartet, daß es nicht werde versagt werden. Die Gewißheit ist der Nebenbegriff, durch den es sich von Fordern unterscheidet, und um dessentwillen es beybehalten zu werden verdient. Auch wird es noch von guten Schriftstellern gebraucht.

Süß und züchtig schaut sie nieder
Liebe giebt ihr sanfter Blick
Liebe, Liebe heischt er wieder.

Gearke.

Bey Fordern würde die Gewißheit nicht den hohen Grad haben. Sie beruhet auf der Verbindlichkeit desjenigen, der etwas thun oder leiden muß. Diese ist entweder eine Zwangsverbindlichkeit oder eine bloße innere. Die Erstere gewährt dem Fordernden eine größere Gewißheit; denn sie überläßt es dem Verpflichteten nicht, ob er etwas thun oder leiden will; er kann gezwungen werden, wenn er nicht freywillig sich dazu verstehen will. Ich fordere eine Schuld, ich fordert das Geld zurück, daß ich Jemanden geliehen habe.

Die Gründe, worauf die innere Verbindlichkeit beruhet, können von verschiedener Art seyn; es sind bald Bewegungsgründe der Ehre, der Schamhaftigkeit, der Dankbarkeit, der Achtung gegen sich selbst oder gegen Andere u. s. w. Man fordert von einem Frauenzimmer, dem die Achtung der Welt

nicht

nicht gleichgültig ist, daß es sich wohlanständig kleide, man fordert von einem gebildeten Manne, daß er seine Muttersprache richtig rede und schreibe: man fordert von einem ehrliebenden Manne, daß er sich wegen eines entehrenden Verdachtes rechtfertige. Ein Kind kann glauben, daß ihm die Dankbarkeit gebiete, sein Leben für seine Eltern aufzuopfern, es kann sagen, daß sie sein Leben von ihm fordern können.

Fordre deiner Tochter Leben
Lange ihr schon eine Last.

Gotter.

Man kann aber auch von Jemanden etwas verlangen, indem man ihm Gründe der Menschenliebe vorhält, und es ihm überläßt, was er thun will. Dieses ist aber nicht fordern sondern Bitten.

Stosch unterscheidet Fodern und Fordern auch durch die Bedeutung von einander. Das letztere soll nähmlich das bekannte und gebräuchliche Fördern seyn, welches er verwirft. Allein Fodern ist bloß die sanftere niederdeutsche Form von Fordern, die auch in das Hochdeutsche übergegangen ist, wie schon H. Adelung richtig bemerkt hat.

Forschen. Untersuchen.

I. Üb. Die Wahrheit deutlich zu erkennen streben.

II. B. Dieses zeigt Untersuchen im Allgemeinen und jedem Grade der Anstrengung an, womit man nach der deutlichen Erkenntniß der Wahrheit strebt. Es giebt aber Dinge, wobey die Wahrheit tiefer verborgen ist, deren deutliche Erkenntniß daher eine anhaltendere und angestrengtere Aufmerksamkeit erfordert, und um zu der genauern Erkenntniß von diesen zu gelangen, muß man forschen. Der Zweck des Forschens ist also die tiefer verborgene Wahrheit zu entdecken, und die Erreichung dieses Zweckes ist Erforschen. Die Mittel dazu sind die sorgfältigere, anhaltendere und angestrengtere Aufmerksamkeit

auf

auf alle äußere und innere Erkenntnißgründe, und deren immer weiter eindringende Zergliederung, durch Beobachten, Vergleichen, Erwägen, Nachdenken.

Er forscht und staunt der Wesen Leiter
Vom Sandkorn bis zum Engelchor.

Voß.

Zur deutlicheren und genaueren Erkenntniß aller Wesen, deren innere Natur so tief verborgen ist, gehört eine größere Anstrengung der Aufmerksamkeit, und darum muß man forschen, um dazu zu gelangen.

Wie diese genauere Bestimmung der Bedeutung des Wortes Forschen durch die Abstammung desselben bestätigt werde, ist schon gezeigt worden. (S. Begreifen. Fassen. Ergründen. Erforschen.)

Fortgehen. Abgehen. Weggehen. S. Abgehen.

Frau. Weib.

I. ü6. Eine Person weiblichen Geschlechtes.

II. B. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche zeigt aber Frau außer dem Geschlechte auch den Stand, Weib hingegen bloß das Geschlecht an. Die Frau ist dem Herrn, das Weib ist dem Manne entgegengesetzt. Es wird daher auch, wie Herr, Personen vom höchsten Stande beygelegt. Man nennt Katharine II. und Maria Theresia große Frauen.

Göttinnen, glaubt es dem Merkur,
Sind eine gute Art von Frauen
Ihr hoher Stolz sitzt in der Miene nur.

Wieland.

Daher wurden auch schon in den mittleren Zeiten unverheurathete Fürstentöchter Frauen genannt: Die Mutter

Maria hieß und heißt noch im ausnehmenden Sinne, unsere Frau.

Aus dieser Ursach wird auch eine Person weiblichen Geschlechtes, wenn sie verheurathet ist, eine Frau genannt. Sie geht nehmlich nach europäischen Sitten, in einen höhern Stand über. Denn wenn der Stand ihres Mannes auch nicht höher ist, als der Stand ihres Vaters, so erhält sie doch als weibliches Haupt des Hauswesens durch die Regierung desselben den nächsten Rang neben dem Herrn des Hauses; sie wird als Materfamilias das, was ihr Mann als Paterfamilias ist.

In den morgenländischen Sitten ist das anders. Da ist die Verheurathete eine Sklavin, und stehet nicht der häuslichen Regierung vor; sie ist nur ein Weib, sie hat nur den allgemeinen Charakter ihres Geschlechtes; und nur in diesem wird sie von ihrem Manne geschätzt. Auf diesem beruhet der Witz in folgenden Sinngedichte.

Daß Boas seine Magd zu seinem Weib erkohren,
Deswegen hält man ihn für keinen Thoren;
Dich nur, Lykander, hat man ausgelacht,
Dieweil du deine Magd zu deiner Frau gemacht.

Wernike.

Sollte indeß auch, wie der Verfasser selbst zu verstehen giebt, die Spitze darin bestehen, daß Lykander seine Magd auch zu seiner eigenen Beherrscherin gemacht: so würde doch immer daraus erhellen, daß das Wort Frau einen höhern Stand anzeigen soll.

Wenn Frau in den ältesten Zeiten auch von dem männlichen Geschlechte gefunden wird, wie beym Ottfried Fro, ein Herr: so würde es alsdann Fraue von dem weiblichen heißen müssen, und dieses letztere käme dann von dem Erstern her, wie das Italienische Signora von Signor. Bey dem Ulphilas heißt aber Frauja der Herr, und im Angelsächsischen Frea, welches auf Frey deutet, womit Frau verwandt

wäre,

wäre, woraus man dann die Bedeutung des höhern Standes nach den Begriffen des Mittelalters begreifen könnte.

Es ist daher nur ein Beweis, wie willkührlich man zu Luthers Zeiten noch mit der Sprache umgieng, und wie wenig man die sinnverwandten Wörter unterschied, wenn man in seiner Bibelübersetzung von der Verwechselung der Wörter Frau und Weib Beyspiele findet. Denn er übersetzt:

Deine Liebe ist mir sonderlicher gewesen, als Frauenliebe,

2. Sam. 1, 26.

Weib, was hab ich mit dir zu schaffen?

Joh. 2, 4.

Frech. Unverschämt. Schamlos. — Frechheit. Unverschämtheit. Schamlosigkeit.

I. üb. Wer die Urtheile der Menschen nicht scheuet.

II. V. Frech ist vielleicht das Intensivum von Frey und bezeichnete daher ursprünglich einen Jeden, der sich durch keine Furcht gebunden hält. Es wurde daher auch Anfangs in gutem Verstande gebraucht, und bedeutete muthig, tapfer. In seinem übermaaße bezeichnete es dann denjenigen, der auch einer unüberwindlichen Gefahr trotzt. In diesem Sinne nannte noch ein neuerer Dichter ein Fahrzeug, das eine zu große Gefahr verachtet, ein freches Fahrzeug. (S. Frech. Dreist.)

Ein Mensch ist daher frech, wenn er den gegründeten Urtheilen über das, was recht, sittlich und anständig ist, wenn er also den überall anerkannten Gesetzen der Sittlichkeit und des Wohlstandes trotzt, und dieses durch sein äußeres Betragen zu erkennen giebt. Auch nennt man ein solches Betragen frech. Man sagt: eine freche Stirn, freche Blicke, ein frecher Gang.

Von diesem nahte sich ein junges Weibesbild,
Leichtfertig aufgeputzt, von Ansehn stolz und wild,
Von fern ein schön Gesicht, das feine Schminke deckte,
Der Anzug frey und bunt, der voller Flittern steckte.
Ihr Gang war schnell und frech.

Lichtwer.

Dieser Trotz, womit der Freche sich über alle anerkannten Gesetze hinwegsetzt, und seine Verachtung derselben, so wie den Mangel an Achtung gegen die Menschen, denen sie heilig sind, so ungescheut zur Schau trägt, und gewissermaßen so damit prahler, daß er ihnen recht geflissentlich damit unter die Augen geht, — dieser beleidigende Trotz ist das, wodurch die Frechheit sich von der Unverschämtheit und Schamlosigkeit unterscheidet. Der Unverschämte und Schamlose scheuet bloß die Urtheile anderer Menschen nicht, der Freche trotzt ihnen.

Unverschämt und Schamlos druckt beydes einen Mangel an Scham aus, und wird sowohl den Menschen beygelegt, bey dem man diesen Mangel bemerkt, als den Handlungen, die daraus entstehen, und welche Zeichen davon sind. Unverschämt ist aber weniger als Schamlos. Auf wen gewisse Betrachtungen nicht stark genug wirken, daß er sich schämt, es sey, daß sie ihm gar nicht beyfallen, oder nicht wirksam genug sind, der ist unverschämt; wer bis auf die geringste Empfindung von Scham verlohren hat, wer ohn alles Gefühl gegen Ehre und Schande ist, der ist schamlos. Der Unverschämte ist das Gegentheil von dem Verschämten oder demjenigen, der bey jeder Gelegenheit Scham fühlt, und dadurch sich leicht in Verwirrung bringen läßt, der Schamlose von dem Schamhaften, der Scham empfindet, wenn gegründete Ursach dazu vorhanden ist.

Eine unverschämte Foderung ist eine solche, die ein Mensch sich nicht schämt zu machen, es sey, daß er ihre Unbilligkeit nicht einsieht, und nicht erwartet, daß man sie unbillig finden werde, oder daß er es wagt, ob man sie so finden werde.

werde. Schamlos würde man sie nennen, wenn ihre Unbilligkeit so groß wäre, daß sie einem jeden Menschen sogleich in die Augen fallen muß, und daß sie also nur der machen kann, der alles Gefühl gegen Ehre und Schande verloren hat.

Fressen. Essen. Speisen. S. Essen.

Freude. Freudigkeit. Fröhligkeit. Lustigkeit.

I. Üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie einen Gemüthszustand bezeichnen, worin ein starkes Vergnügen herrschend ist.

II. B. Die erstern drey zeigen schon ihre Verwandtschaft durch die Aehnlichkeit ihrer Stammlaute an. Freude unterscheidet sich aber von den andern, so wie von Lustigkeit dadurch, daß sie sich auf ein Gut beziehet, wodurch sie ist gewirkt worden, und das uns entweder wirklich gegenwärtig ist, oder das wir uns durch die Einbildungskraft vergegenwärtigen. Die Geburt eines Kindes macht den Eltern Freude, die Nachricht von einem lange gewünschten Frieden, erregt eine allgemeine Freude. Daher hat auch das Wort Freude, wegen der Mehrheit ihrer Ursachen, eine vielfache Zahl.

Ein Kuß mag freylich sehr behagen,
Doch ists am Ende nur ein Kuß,
Und Freuden, wenn man zittern muß,
Sind doch, (was auch Ovide sagen,)
Für Schönen nicht gemacht, die gerne sicher gehn.

Wieland.

O wer nennt sie alle die farbigen, duftenden Freuden.

Gr. Stollberg.

Hier stehn die Freuden, nach einer kühnen Metonymie für ihre Ursachen selbst.

Auch wenn die Freude personificirt wird, beziehen sich ihre Handlungen auf die Ursachen, welche sie wirken.

Die

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Hölty.

Es giebt für ein heiteres und wohlwollendes Gemüth überall in der Natur Ursachen und Veranlassungen zur Freude.

Die Freudigkeit giebt unserer Seele eine gewisse heitere Farbe, die sich den Gegenständen mittheilt, und sie für uns anziehend und reizend macht. Vermöge dieser Anziehungskraft der Gegenstände, beschäftigen wir uns gern mit ihnen. Sie entsteht theils aus der angenehmen Gemüthsstimmung, worin uns die Freude versetzt, und die Dinge ihrem eigenen Tone verähnlicht, theils aber aus der Aussicht auf den Genuß derselben, so wohl in dem wir ihn mit seinen Annehmlichkeiten voraus ahnden, als auch mit Gewißheit erwarten. Diese Freudigkeit erzeugt alsdann den Muth, uns seinen Besitz zu verschaffen, wenn dieser Besitz mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

Der größte Freund der Musik hat keine Freudigkeit, sich auf seinem Instrumente zu üben, wenn er Zahnschmerzen hat, der zärtlichste Vater beschäftigt sich nicht mit Freudigkeit mit dem Unterrichte eines Kindes, dessen Stumpfsinn ihm alle Mühe vereitelt, oder dessen schwächliche Gesundheit einen nahen Tod verkündigt.

Freudigkeit ist also die Wirkung der Freude, welche uns geneigt macht, die Dinge in einem angenehmen Lichte zu sehen, und uns Lust zu ihnen macht.

Die Freude ist eine thätige Gemüthsbewegung, sie setzt daher unsere Lebensgeister in eine schnellere Bewegung, verähnlicht die Gegenstände diesen hüpfenden Aufwallungen und theilt sie auch dem Körper mit. Der Fröhliche sagt:

Land und Meer hüpft um mich her.

Dieser Zustand, wodurch sich die Freude äußerlich offenbaret, ist die Fröhlichkeit.

Von ihr ist die Lustigkeit dadurch verschieden, daß sie nicht, wie die Fröhligkeit, bey den bloßen Ausdrücken der Freude stehen bleibt, sondern sich durch Handlungen äußert, die ausgelassenes Lachen erregen. Die Fröhlichkeit ist laut und wird bisweilen lärmend, die Lustigkeit ist muthwillig und wird bisweilen niedrig Die Fröhlichen tanzen, singen, scherzen; die Lustigen treiben Spaß, erzählen Schwänke, necken sich, führen sich einander an. Bey einem Gastmahle gebildeter Personen herrscht Fröhlichkeit, Kinder sind lustig und in den Gelagen der Bauern herrscht rohe Lustigkeit. Die Genossen des Platonischen Gastmahls waren fröhlich, die Weiber von Windsor beym Shakespear sind lustig.

Lustig grenzt von der einen Seite an Aufgeweckt, Munter; (S. Aufgeweckt. Munter. Lustig.) von der andern an Fröhlich, und die angegebenen Nebenbegriffe in seiner Bedeutung lassen sich durch seine Ableitung bestätigen. Es kömmt von Lust her, und dieses enthält außer dem Begriffe des Vergnügens, der Freude und der Fröhlichkeit, noch den Begriff des Begehrens, welches in der Redensart: wozu Lust haben, sichtbar ist. Die Lustigkeit will also etwas, wodurch die Fröhlichkeit fortgesetzt und verstärkt werde. Der Fröhliche fühlt das Bedürfniß, seine Freude auszudrücken, der Lustige, sie zu verlängern und zu vermehren. Das Erstere disponirt den Fröhlichen, zum Hüpfen, Tanzen, Singen; das Letztere den Lustigen, zum Necken, Spaßen, Schwänke ersinnen und Possen reißen.

Freude. Ergetzen. Entzücken. Vergnügen. Lust. Wollust. Wonne. S. Ergetzen.

Freudig. Froh. Fröhlig.

I. Ub. Das ist derjenige, welcher sich in dem Zustande befin-

befindet, worin das Vergnügen herrschend ist, so wie das, was diesen Zustand wirkt.

II. B. Freudig ist der, welcher Freude empfindet, und das, was Freude erregt; denn man sagt auch, eine freudige Botschaft. Die Freude macht uns froh und fröhlich. (S. Freude. Fröhlichkeit. Lustigkeit.) Froh bezeichnet diesen Zustand, den das Anschauen eines gegenwärtigen Gutes wirkt, von der Seite des innern Vergnügens, das in der Seele empfunden wird, fröhlich von der Seite des äußern Ausdrucks, durch den er sich zu offenbaren strebt.

Als man noch gern lachte, gern fröhlig war, da gab es fales in der Rede, oder fröhligen Witz; da gesellten sich Menschen in der bloßen Absicht zusammen, um mit einander froh zu seyn.

Rochow.

Freude kann daher mit froh in einem höhern Grade verbunden werden, wenn ihre größere innere Stärke angezeigt werden soll, die sich durch ihren Ausbruch ankündigt.

— — Wenn sie auch wollte,
Konnte dann schweigen der Freuden Frohste?

Klopstock.

Fröhligkeit ist das Substantivum von Fröhlig und nicht von Froh, wie Wolf meynt, von diesem kömmt Frohseyn her, welches Baumgarten gebraucht hat. (Met. §. 682. vierte Ausg.) Dieser Sprachgebrauch scheint richtiger zu seyn, denn wir machen zwischen froh und fröhlich einen unverkennbaren Unterschied, und das ist der angegebene.

Froh druckt einen ruhigeren Zustand aus, worin das Vergnügen nicht lebhaft genug ist, um in körperlichen Bewegungen auszubrechen. Damit stimmt ein anderer Sprachgebrauch

brauch überein, nach welchem Frohseyn das Vergnügen bedeutet, das derjenige empfindet, dem ein Übel nicht mehr bevorstehet, oder der von demselben befreyet ist. Man ist froh, wenn man einer Gefahr entkommen, oder aus einem Unfalle glücklich gerettet ist. Man freuet sich, man ist voller Freude, wenn man ein einträgliches Landgut unverhofft geerbt hat, und man ist froh, daß es, wenn man es schon besaß, von einem nahen Feinde nicht ist verheert worden.

Wenn man über ein wirklich empfundenes, aber geendigtes Unglück froh ist: so ist die Freude schon durch das noch frische Andenken des überstandenen Übels gemäßigt, und sie hat also einen Grad, der nicht stark genug ist, um äußerlich sehr auszubrechen. Die Bedeutung eines bloß innern Vergnügens und eines Vergnügens über eine bestandene Gefahr, und ein geendigtes Leiden stimmen also genau zusammen.

Da die angenehme Empfindung, die aus dem Aufhören der Unlust entsteht, Frohseyn heißt: so könnte man wünschen, auch ein Wort zu haben, das die unangenehme Empfindung bezeichnete, welche aus dem Aufhören des Vergnügens entsteht, und dazu hat Moses Mendelssohn das Wort unfroh vorgeschlagen. *)

Frevel. Muthwille. — Frevelhaft. Muthwillig.

I. üb. Das Vergnügen, welches einem Menschen antreibt, schädliche Handlungen vorzunehmen.

II. V. Auf den ersten Anblick unterscheiden sich diese beyden Wörter durch den verschiedenen Grad der Strafbarkeit, der bey Muthwille geringer und bey Frevel größer ist; und bey diesem Unterschiede bleibt Stosch stehen. Er setzt nur noch hinzu: „Der Muthwillige thut das Böse mit Vorsatz und Dreistigkeit, der Frevelhafte thut es mit Bosheit, mit Vorsatz, mit Verwegenheit.“

Schon

*) S. Lessings Leben. Th. 2. S. 202.

Schon diese letztere Bestimmung gehört nicht nothwendig zum Frevel, er gehört zum Freventlichen, und dieses ist noch von dem Frevelhaften und dem Frevel verschieden. (S. Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.) Indeß hievon vor der Hand abgesehen, so ist es nicht die bloße Dreistigkeit, die den Muthwillen allein charakterisirt, und wie die Bosheit den Frevel ausmache, das muß auch noch näher bestimmt werden. Das ist um desto nothwendiger, da die Gesetze oft danach die Grade der Strafbarkeit mehrerer Vergehungen bestimmen, daß sie Muthwillen oder Frevel zum Grunde haben.

Muthwillig ist in dem alten sächsischen Landrechte noch bloß so viel als, mit Vorsatz.

Swer des ander vihe totet daz man es ezzn [muz muotuillens ader an sinen Willen.

Ius. Pr. Sax. III. 48.

Zu dieser Zeit war in der Bedeutung des Wortes Muthwille, noch nichts von den Nebenbegriffe der Dreistigkeit enthalten. Hingegen liegt darin, so wie in der Abstammung selbst der Begriff, daß, wer aus Muthwillen schadet, es thue, weil er die Sache selbst zu seinem Vergnügen thue, daß er seinen Scherz damit treibe. Die erste Stammsylbe in Muthwille ist das alte Muat, Gemuat, das beym Ottfried auch Freude, Vergnügen bedeutet, wovon Muthen, gern haben, (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) abstammt, und das noch in Anmuthig, was man gern hat, was uns Vergnügen macht, in dieser Bedeutung vorhanden ist. (S. Angenehm. Lieblich. Anmuthig.)

Danach wäre dann der Muthwille das Wollen, das uns Vergnügen macht, und im bösen Verstande wäre: etwas aus Muthwillen thun, es darum thun, weil es uns Vergnügen macht, ohne daß wir an den Schaden denken, der daraus entstehen kann, zumal wenn er von keiner Bedeutung ist.

Der

Der Lenz hat Florens Rock voll Veilchen und Narcissen
Muthwillig ausgeschüttelt. — —

J. W. Götz.

Dieses Vergnügen kann auch bloß in dem Gefühle seiner Kräfte bestehen, das der Muthwillige genießen will, ohne zu bedenken, was es für Folgen haben könne. Gewöhnlich besteht er in dem Lachen über die Verlegenheit und Unannehmlichkeit, die man Jemandem verursachen will, und diese kann nur eine kleine seyn, wenn sie Lachen erregen, und aus bloßer Lustigkeit entstehen soll. Muthwillige Knaben werfen mit Steinen nicht in der Absicht einen schwer zu verwunden, sie wollen ihre Kräfte oder ihre Stärke und Geschicklichkeit zeigen, ohne daran zu denken, daß das für einen Andern vielleicht sehr ernsthafte Folgen haben könne; sie nähen ein Paar Personen die Kleider zusammen, sie machen Schlafende von Rus im Gesichte schwarz, um darüber zu lachen und sich an ihrer Verlegenheit zu belustigen.

Frevel wird der Muthwille, wenn das Vergnügen an schädlichen Handlungen, aus dem Übel in diesen Handlungen selbst entsteht, wenn es daher der Frevler zur Absicht hat, wenn das Übel gewiß und wenn es ein großes und verderbliches ist. Über dergleichen Übel, und zwar so fern sie Übel sind, sich zu freuen, ist boshaft, und darum kann man sagen, daß der Frevel aus Bosheit des Gemüthes, und zwar aus einem sehr hohem Grade derselben entstehe. So war es kein bloßer Muthwille, sondern ein strafbarer Frevel, daß beyder feyerlichen Procession des Königes und der beyden Parlementshäuser nach der Paulskirche in London boshafte Personen Fußangeln auf dem Kirchhofe gelegt hatten, weil dadurch Menschen ums Leben kommen konnten. Es war kein bloßer Muthwille, wenn Nero die Stadt Rom anzünden ließ, es war der verruchteste Frevel. Denn beydes konnte nur ein äußerst boshaftes Gemüth fähig seyn, daß an dem größten Unglück Vergnügen findet.

Diese

Diese Bedeutung von dem Worte Frevel kann sehr wohl nach und nach aus dem Stammworte Frey, Freu in Freude, mit der Endsylbe el entstanden seyn. Das Erstere liegt darin zum Grunde, sofern ein Frevler für seine Bosheit keine Schranken kennt, und das Andere, sofern seine Schadenfreude sich jede Befriedigung erlaubt.

Frevelthat. Missethat. Verbrechen.

I. üb. Eine Handlung, die den vollkommenen Gesetzen entgegen ist.

II. B. Verbrechen druckt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus; eine jede Frevelthat, eine jede Missethat ist auch ein Verbrechen. In der bürgerlichen Gesellschaft werden die Verbrechen durch die Obrigkeit öffentlich bestraft; denn sie verwaltet das Strafrecht im Nahmen der Stadtsbürger, die es ihr aus guten Gründen übertragen haben. Ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wird, ist eine Missethat. Diese Bedeutung hat keinen besondern Grund in der Abstammung dieses Wortes; der Sprachgebrauch allein hat sie eingeführt. Denn man nennt einen Verbrecher, der zum Tode geführt wird, einen Missethäter.

Da wir indeß die Größe der Verbrechen nach der Größe der Strafe schätzen: so bedeutet Missethat auch ein jedes schwereres Verbrechen, das die Todesstrafe oder eine ihr ähnliche verdient. Wenn daher in Luthers Bibelübersetzung der reuige Sünder seine Vergehungen Missethaten nennt, so will er dadurch die Größe ihrer Strafbarkeit anzeigen, er bekennt, daß er damit den Tod verdient habe.

Eine Frevelthat ist ein Verbrechen, das um der Bosheit willen, womit es verübt ist, eine härtere Strafe verdient. Ein Verbrechen kann nähmlich mit solchen empörenden Umständen begleitet seyn, welche in dem Gemüthe des Verbrechers eine verruchte, teufelische Freude an den Leiden des Gemißhandelten

delten voraussetzt. Ein Mord kann vorsätzlich verübt seyn, und eine schwere Strafe verdienen; er ist daher ein Verbrechen und eine Missethat, aber nicht immer eine Frevelthat. Eine Frevelthat wird er, wenn der Mörder den Ermordeten durch unnöthige, ausgesuchte Qualen ums Leben gebracht, wenn er seinen Körper verstümmelt oder beschimpft hat, und durch ähnliche barbarische Mißhandlungen seine scheußliche Rache und unmenschliche Brutalität zu vergnügen gesucht hat.

Ein Mensch, der durch empfindliche Beschimpfungen gereitzt wird, wenn er zum Unglück ein tödtliches Gewehr in der Hand hat, und in der Hitze des Zornes einen Andern umbringet, hat alsdann ein Verbrechen begangen, und wenn er zum Tode verdammt wird: so ist er ein Missethäter. Es war aber kein bloßes Verbrechen, wenn der Pöbel in Holland den berühmten Johann de Witt nicht bloß ums Leben brachte, sondern ihm auch das Herz aus dem Leibe riß und seine zerrissenen Glieder mit wilder Freude im Triumph herum schleppte; es waren Frevelthaten, wenn in Frankreich Ungeheuer in menschlicher Gestalt in den berüchtigten Noyaden junge Personen beyderley Geschlechts nackt an einander banden, sie so in den Fluß versinken ließen, und dieses barbarische Schauspiel republikanische Hochzeiten nannten.

Es giebt auch Verbrechen und Frevelthaten unter ganzen Völkern, indeß man eigentlich Missethaten nur von Verbrechen sagt, die nach bürgerlichen Gesetzen den Tod verdienen. Diese Verbrechen und Frevelthaten sind solche Verletzungen des Völkerrechtes, die dem beleidigten Staate eine gerechte Ursach zum Kriege geben, und es findet ebenfalls der angegebene Unterschied zwischen ihnen Statt. Ein Krieg, der durch eine Frevelthat veranlaßt wird, pflegt daher mit doppelter Erbitterung geführt zu werden.

So fieng der Krieg zwischen Spanien und Großbrittannien im Jahr 1739 damit an, daß ein spanischer Küstenbewahrer ein englisches Schiff wegnahm, das im Verdacht der

Contre-

Contrebande war, und dem Schiffskapitain Jankins Nasen und Ohren abschneiden ließ. In dieser beschimpften Gestalt kam er nach England und stellte sich dem Parlamente vor, welches einmüthig den Krieg gegen Spanien verlangte, um eine solche Frevelthat zu rächen.

Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.

I. üb. Im höchsten Grade strafbar.

II. V. Die Grade der Strafbarkeit böser Handlungen werden von der Größe des Übels, welches sie wirken, und des bösen Willens, womit sie gewirkt werden, bestimmt. Es setzt aber einen höhern Grad des bösen Willens voraus, wenn der Handelnde das Böse als Böses will, und wenn er sich durch keine Schwierigkeit bey der Ausführung des bösen Vorhabens abschrecken läßt. Das Erstere wird durch Frevelhaft und Boshaft, das Letztere durch Freventlich ausgedruckt.

Der Boshafte und Frevelhafte findet an dem Bösen, das er wirkt, selbst Vergnügen, er freuet sich über den Schaden, den er anrichtet, das Übel ist ihm Zweck, nicht bloß Mittel, er wird nicht durch Leidenschaft über die verderblichen Folgen verblendet, er will sie mit bewußter Absicht. Bey Frevelhaft kömmt aber auch die Größe des Übels selbst mit in Anschlag, und es wird nur bey den höhern Graden desselben gebraucht, Boshaft auch bey den kleinern. Man sagt: Sie sind sehr boshaft, nicht, Sie sind sehr frevelhaft, daß sie mich so haben in Verlegenheit setzen können. Man fügt zu Bosheit frevelhaft als Beywort hinzu, wenn man den höchsten Grad derselben ausdrucken will, und nennt ihn eine frevelhafte Bosheit. (S. Frevel. Muthwille. — Frevelthat. Missethat. Verbrechen.)

Freventlich wird von Verbrechen gesagt, zu welchem außer dem Frevel auch ein höherer Grad der Kühnheit, der Verwegenheit und der Gewaltsamkeit gehört, und es zeigt daher den höchsten Grad der Strafbarkeit des Verbrechens von dieser Seite an.

Wer raubte freventlich die königlichen Schätze?
Weiße.

Es stammt von Fräfen, kühn, verwegen ab, das noch in einigen Gegenden von Deutschland gebräuchlich ist.

Frey. Unabhängig. — Freyheit. Unabhängigkeit.

I. üb. Was nicht durch ein anderes Ding bestimmt wird. Die Menschen leben in dem unbedingten Naturstande völlig frey und unabhängig; denn sie erkennen keinen Oberherrn, und kein anderer Mensch hat das Recht, zu bestimmen, wie sie handeln sollen.

II. V. Frey druckt aber den Nebenbegriff aus, daß der Freye nicht durch einen Andern in seiner Thätigkeit gehindert und beschränkt wird, oder daß überhaupt die Bestimmungen, die er von dem erhält, von dem er abhängig ist, nicht den Bestimmungen seiner eigenen Natur entgegen sind. Es ist zunächst dem Gebundenen entgegengesetzt, und was gebunden ist, wird gehindert, seine Thätigkeit seinen natürlichen Kräften gemäß zu äußern. Ein Baum stehet frey, wenn seine Zweige nicht an ein Spalier gebunden sind, und noch mehr, wenn er nicht von andern Dingen so umgeben ist, daß er in der Ausbreitung seiner Aeste gehindert wird; die Aussicht ist frey, wenn das Auge durch keine vorliegenden Gegenstände gehindert wird, in das Weite zu sehen. Die Thiere laufen frey herum, wenn sie weder angebunden, noch in Ställen oder Einhegungen eingeschlossen sind.

Wenn wir es von dem Menschen sagen, so betrachten wir ihn in dem Zustande, worin er seine Kräfte nach seinem Gefallen gebrauchen kann. Dahin gehören erstlich seine körperlichen Kräfte. Wem die Fesseln abgenommen werden, womit er gebunden war, oder wer aus dem Gefängnisse entlassen wird, der wird nicht mehr gehindert, sich nach seinem Gefallen zu bewegen, er ist frey. Ferner gehören dahin die Kräfte

seiner

seiner Seele, und zwar zuförderst seiner Erkenntnißkräfte. Der Verstand kann zwar in seiner Thätigkeit durch keine Vorschriften und Gesetze gehindert werden, und in dieser Rücksicht ist er wesentlich frey; und man kann sagen, daß uns die Freyheit zum Denken durch keinen Menschen kann genommen werden.

Allein der Mensch ist nicht von dem Einflusse seines Körpers unabhängig und dieser hindert uns im kranken Zustande zu denken. Ferner hindern uns nicht selten unsere Leidenschaften, unsere Furcht und Hoffnung, die Vorurtheile unserer Kindheit, unserer Erziehung, der Schule, zu der wir uns bekennen, die Vorurtheile des Ansehens die Verehrung des Alterthums u. dgl. das für wahr oder falsch zu halten, was wir nach unleugbaren Vernunftgründen für wahr oder falsch halten müßten. Wir denken alsdann nicht frey, aber eben deswegen denken wir auch nicht wohl. Und darum sagt der Dichter sehr wahr:

Wer frey darf denken, denket wohl.

Haller.

Hiernächst kann auch die Mittheilung unserer Gedanken gehindert werden, und zwar nicht bloß durch Gesetze, sondern auch durch Tadel, ungünstige Auslegungen, Besorgniß bey andern damit anzustoßen; wir dürfen nicht frey sagen, was wir denken. Das schadet nicht nur der Wahrheit, es beschränkt auch das unschädliche und unschuldige Vergnügen, das uns diese Mittheilung unserer Gedanken, so wie unseres Kummers und unserer Freuden gewährt.

— — Auch sie versichert ihn,
Uns werd in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen
Ihm frey den Gegenwurf geheimer Wünsche nennen.

Hagedorn.

Eben so frey, wie der Verstand, ist auch der Wille, wenn wir darunter das obere oder vernünftige Begehrungsvermö-

vermögen verstehen; denn dieses kann in seiner Thätigkeit so wenig als der Verstand durch äußere Gewalt gehindert werden. Der Verstand und der Wille sind nicht allein frey, sondern auch von allem äußern Einflusse unmittelbar völlig unabhängig; denn keine Gewalt kann uns bestimmen, etwas falsches für wahr zu halten, noch etwas, das uns durchaus mißfällt, zu wollen.

Indeß können wiederum Leidenschaften und sinnliches Interesse uns bestimmen, etwas zu begehren, was unser vernünftiger Wille verwirft. Alsdann ist unser Wille nicht frey, er wird in seiner Thätigkeit gehindert. Zur Freyheit des Menschen, zu dieser Freyheit, wodurch er sich von den Thieren unterscheidet, und die ein Theil seiner vernünftigen Natur ist, — zu dieser Freyheit gehört also sowohl die innere als die äußere Freyheit; vermöge der Letztern steht er nicht unter der Einwirkung einer äußern Gewalt, vermöge der Erstern ist er von dem Einflusse der Leidenschaften und des sinnlichen Interesses unabhängig und, sofern er nicht durch sie gehindert wird, frey.

Die Stoiker konnten also mit Recht sagen: der Weise, und nur der Weise ist frey, und unabhängig; denn sein Wille stehet unter dem Einflusse keiner Leidenschaft, keiner sinnlichen Neigung; und die äußere Gewalt kann nicht auf seinen vernünftigen Willen wirken, weil sie nur Furcht und Schmerz hervorbringt, und diese den Willen des Weisen nicht bestimmen. Er ist also frey selbst in Ketten, er ist unabhängig selbst unter den drohenden Befehlen eines gegenwärtigen Tyrannen; denn seine Entschließungen werden durch keine äußere Gewalt bestimmt, diese Gewalt kann ihnen daher auch nicht entgegen seyn. Sein Wille wird nur durch seine Vernunft bestimmt, er ist nur von seiner Vernunft abhängig.

Allein wie kann der Mensch frey seyn, wenn er nicht völlig, wenn er nicht auch von den Vorschriften der Vernunft unabhängig ist? — Dieser Zweifel hat einigen so unbeantwortlich geschienen, daß sie dem Menschen die Freyheit des Willens abgesprochen haben, und die, welche unter dem

Namen der Indeterministen bekannt sind, um sie ihm zu retten, behaupten, daß der Wille ohne alle Gründe, und also auch das Böse, begehren könne.

Man hat darauf geantwortet, daß eine solche Freyheit keine vernünftige, und also keine wahre Freyheit des menschlichen Willens, sondern Zügellosigkeit seyn würde. (S. Frey. Ungebunden. Zügellos.) Allein diese Antwort, so richtig sie auch an sich ist, zeigt noch nicht, wie die Abhängigkeit des Willens von der Vernunft oder seine Bestimmung durch vernünftige Gründe mit seiner Freyheit bestehen könne. Daß sie das aber könne, das läßt sich aus bloß grammatischen Gründen völlig befriedigend darthun. Und das wird uns einen neuen Beweis geben, wie sehr eine genaue Kenntniß der Sprache selbst für die Wissenschaften nützlich sey.

Eine Sache kann frey seyn, auch wenn sie nicht unabhängig ist. Denn vermöge ihrer Abhängigkeit werden ihre natürlichen Thätigkeiten nur von andern bestimmt. Soll sie aber auch nicht frey seyn, so müssen diese fremden Einwirkungen zugleich ihrer eigenen natürlichen Thätigkeit entgegen seyn. So ist schon ein Baum frey, wenn seine Zweige nicht angebunden sind, oder er nicht von andern Dingen so nahe umgeben ist, daß er in seinen Bewegungen gehindert wird. Indeß hängen seine Bewegungen doch von seiner eigenen innern Natur ab. Das Wasser fließt frey, wenn es durch keine Wehre aufgehalten wird, indeß hängt doch seine Bewegung von seiner Schwerkraft ab, die zu seiner Natur gehört.

So ist der Wille von der Vorstellung vernünftiger Gründe abhängig, ohne daß er darum aufhörte, frey zu seyn; denn diese gehören zu der Natur des vernünftigen Willens, und wir nennen alles frey, dessen Thätigkeit nicht gehindert wird, sich nach den Gesetzen seiner eigenen Natur zu äußern.

Das wird selbst durch den vernünftigen politischen Gebrauch dieser Wörter bestätigt; denn die neueste Sprache hat nicht wenig Mißverständniß in diese Untersuchungen gebracht.

Ein

Ein weiser Mann, der unter einer weisen Regierung lebt, ist frey, ob er gleich von dem Willen dieser Regierung abhängig ist. Denn diese Regierung bestimmt zwar verschiedene seiner Handlungen, aber, da sie weise ist, nicht anders, als sie seine eigene Vernunft bestimmt. Sein vernünftiger Wille wird also durch diese Abhängigkeit in seiner Thätigkeit nicht gehindert, und er hört nicht auf frey zu seyn.

Selbst die Gewohnheit, nur diejenigen Staatsverfassungen freye zu nennen, worin das Volk selbst entweder ganz oder zum Theil die Herrschaft ausübt, ist diesem nicht entgegen. Denn auch in diesem ist der einzelne Bürger von der Regierung abhängig, und man hat diese Verfassungen nur darum vorgezogen, weil man glaubt, nach diesen am weisesten regiert zu werden. Indeß hat das die Erfahrung nicht immer bestätigt. Denn eine noch so große Anzahl von Menschen, und vielleicht mehr als eine geringere, kann leidenschaftlich handeln. Die freyeste Verfassung würde also immer nach dem Ausspruche der ältesten griechischen Philosophen diejenige seyn, worin nur die Weisesten zum Regieren gelangen, sie mögen viel oder wenig seyn.

Der Stand der Natur soll zwar, dem Rechte nach, ein Zustand der völligen Freyheit und Unabhängigkeit seyn, er ist es aber in der That nicht. Denn obgleich keiner von Natur ein Recht hat, die Handlungen eines Andern zu bestimmen, und ihn also als von sich abhängig zu betrachten, noch ihn zu hindern, daß er nach seinem Gefallen, und also frey handle, so mißbraucht doch der Mächtige dazu oft seine Gewalt gegen den Schwächern.

Frey. Ungebunden. Zügellos. — Freyheit. Ungebundenheit. Zügellosigkeit.

I. üb. Wer sich in seinen Handlungen nicht einschränken läßt. In dieser uneigentlichen Bedeutung kommen diese Wörter mit einander überein.

II. B. **Freyheit** wird aber in beyderley Sinne, im guten und bösen gebraucht. In dem erstern, wenn es anzeigt, daß Jemand keine äußere Gewalt anerkenne, die ihn einzuschränken im Stande und berechtigt sey; in dem letztern, wenn er keine innere Einschränkung durch sittliche Gesetze anerkennt.

Wir leben ohne Zweck und Plan
In stolzer Freyheit von allen andern Gesetzen,
Als was uns lüstert zu thun.

Wieland.

In dieser bösen Bedeutung ist es einerley mit **Ungebundenheit**. Denn der führt ein **ungebundenes** Leben, der sich durch keine innere Verbindlichkeit durch sittliche Gesetze verpflichtet fühlt; und so weit kömmt **Ungebunden** mit **Zügellos** überein. Wenn man daher die **Freyheit im bösen Sinne** bezeichnen will, so setzt man ungebunden und zügellos hinzu, und nennt sie eine **ungebundne, zügellose Freyheit**.

Zügellos ist aber noch mehr als **ungebunden**. Denn dieses deutet auf ein Thier, das eines **Zügels** bedarf, wodurch es gehindert werde, nicht das größte Übel anzurichten, und das **ohne Zügel** seiner ganzen Wildheit überlassen ist. Ein **ungebundenes** Leben ist also ein solches, worin der Mensch weder eine äußere Gewalt eines Gesetzgebers, noch ein inneres Ansehen der sittlichen Gesetze anerkennt, und daß kann ihm und Andern, wenn eine oder die andere Leidenschaft in ihm erwacht, gefährlich werden. Ein **zügelloses** Leben muß aber so wohl ihm, als andern Menschen zum Verderben gereichen. Denn die **Zügellosigkeit** ist der Zustand, worin die Begierden und Leidenschaften wirklich in Bewegung sind, und worin sich der Mensch allem ihren Ungestüm überläßt.

Freyheit. Recht. Vorrecht.

I. üb. Das gesetzliche Vermögen, etwas zu thun oder nicht zu thun.

II. B. Dieser Begriff druckt Recht in seinem ganzen Umfange aus, und dieses Recht giebt dem Berechtigten eine gesetzliche Freyheit, so fern er ohne Besorgniß durch gesetzliche Gewalt gehindert zu werden, nach seinem Gefallen handeln kann.

Diese Rechte und Freyheiten sind Vorrechte, wenn sie außer dem Berechtigten kein anderer hat. Zu den Zeiten der Lehnsverfassung war das Volk in Freye und Knechte getheilt; die Erstern genossen der Freyheit, und diese bestand in Rechten, welche die Knechte oder Leibeigenen nicht hatten; diese Rechte waren also Vorrechte.

Stosch hat in diesem Artikel Recht ausgelassen und Vorzug hinzugesetzt. Allein vermittelst des Wortes Recht findet erst eine Verwandtschaft zwischen Freyheit und Vorrecht Statt, und Vorzug ist mit Vorrecht nur von Einer Seite sinnverwandt. (S. Vorrang. Vorrecht. Vorzug.)

Freyen. Heurathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben. Hochzeit machen. Beylager halten.

I. üb. Mit einer Person verschiedenes Geschlechtes in eheliche Verbindung treten.

II. B. Hochzeit druckt den Anfang dieser Verbindung aus, so wie die feyerlichen Gebräuche, und das Fest, welches die Schließung des ehelichen Vertrages, die nach unsern Sitten durch die Trauung geschieht, begleiten. Noch bis auf das sechszehnte Jahrhundert hieß Hochzeit ein jedes Fest, und nur erst der neuere Sprachgebrauch hat seine Bedeutung auf das Fest eingeschränkt, das bey Gelegenheit einer ehelichen Verbindung angestellt wird.

Daromb so mag man dem Speer, den negeln, dem Creuz und andern Waffen Gotts Hochzeit machen und reverenz und eer erzoeigen.

Geyler von Kayserberg. Post. p. III. f. 14.

Die

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege stehn.

Hölty.

Es giebt für ein heiteres und wohlwollendes Gemüth überall in der Natur Ursachen und Veranlassungen zur Freude.

Die Freudigkeit giebt unserer Seele eine gewisse heitere Farbe, die sich den Gegenständen mittheilt, und sie für uns anziehend und reizend macht. Vermöge dieser Anziehungskraft der Gegenstände, beschäftigen wir uns gern mit ihnen. Sie entsteht theils aus der angenehmen Gemüthsstimmung, worin uns die Freude versetzt, und die Dinge ihrem eigenen Tone verähnlicht, theils aber aus der Aussicht auf den Genuß derselben, so wohl in dem wir ihn mit seinen Annehmlichkeiten voraus ahnden, als auch mit Gewißheit erwarten. Diese Freudigkeit erzeugt alsdann den Muth, uns seinen Besitz zu verschaffen, wenn dieser Besitz mit Schwierigkeiten verknüpft ist.

Der größte Freund der Musik hat keine Freudigkeit, sich auf seinem Instrumente zu üben, wenn er Zahnschmerzen hat, der zärtlichste Vater beschäftigt sich nicht mit Freudigkeit mit dem Unterrichte eines Kindes, dessen Stumpfsinn ihm alle Mühe vereitelt, oder dessen schwächliche Gesundheit einen nahen Tod verkündigt.

Freudigkeit ist also die Wirkung der Freude, welche uns geneigt macht, die Dinge in einem angenehmen Lichte zu sehen, und uns Lust zu ihnen macht.

Die Freude ist eine thätige Gemüthsbewegung, sie setzt daher unsere Lebensgeister in eine schnellere Bewegung, verähnlicht die Gegenstände diesen hüpfenden Aufwallungen und theilt sie auch dem Körper mit. Der Fröhliche sagt:

Land und Meer hüpft um mich her.

Dieser Zustand, wodurch sich die Freude äußerlich offenbaret, ist die Fröhlichkeit.

Von ihr ist die Lustigkeit dadurch verschieden, daß sie nicht, wie die Fröhligkeit, bey den bloßen Ausdrücken der Freude stehen bleibt, sondern sich durch Handlungen äußert, die ausgelassenes Lachen erregen. Die Fröhlichkeit ist laut und wird bisweilen lärmend, die Lustigkeit ist muthwillig und wird bisweilen niedrig Die Fröhlichen tanzen, singen, scherzen; die Lustigen treiben Spaß, erzählen Schwänke, necken sich, führen sich einander an. Bey einem Gastmahle gebildeter Personen herrscht Fröhlichkeit, Kinder sind lustig und in den Gelagen der Bauern herrscht rohe Lustigkeit. Die Genossen des Platonischen Gastmahls waren fröhlich, die Weiber von Windsor beym Shakespear sind lustig.

Lustig grenzt von der einen Seite an Aufgeweckt, Munter; (S. Aufgeweckt. Munter. Lustig.) von der andern an Fröhlich, und die angegebenen Nebenbegriffe in seiner Bedeutung lassen sich durch seine Ableitung bestätigen. Es kömmt von Lust her, und dieses enthält außer dem Begriffe des Vergnügens, der Freude und der Fröhlichkeit, noch den Begriff des Begehrens, welches in der Redensart: wozu Lust haben, sichtbar ist. Die Lustigkeit will also etwas, wodurch die Fröhlichkeit fortgesetzt und verstärkt werde. Der Fröhliche fühlt das Bedürfniß, seine Freude auszudrücken, der Lustige, sie zu verlängern und zu vermehren. Das Erstere disponirt den Fröhlichen, zum Hüpfen, Tanzen, Singen; das Letztere den Lustigen, zum Necken, Spaßen, Schwänke ersinnen und Possen reißen.

Freude. Ergetzen. Entzücken. Vergnügen. Lust. Wollust. Wonne. S. Ergetzen.

Freudig. Froh. Fröhlig.

I. Ub. Das ist derjenige, welcher sich in dem Zustande befin-

befindet, worin das Vergnügen herrschend ist, so wie das, was diesen Zustand wirkt.

II. B. Freudig ist der, welcher Freude empfindet, und das, was Freude erregt; denn man sagt auch, eine freudige Botschaft. Die Freude macht uns froh und fröhlich. (S. Freude. Fröhlichkeit. Lustigkeit.) Froh bezeichnet diesen Zustand, den das Anschauen eines gegenwärtigen Gutes wirkt, von der Seite des innern Vergnügens, das in der Seele empfunden wird, fröhlich von der Seite des äußern Ausdrucks, durch den er sich zu offenbaren strebt.

Als man noch gern lachte, gern fröhlig war, da gab es sales in der Rede, oder fröhligen Witz; da gesellten sich Menschen in der bloßen Absicht zusammen, um mit einander froh zu seyn.

Rochow.

Freude kann daher mit froh in einem höhern Grade verbunden werden, wenn ihre größere innere Stärke angezeigt werden soll, die sich durch ihren Ausbruch ankündigt:

— — Wenn sie auch wollte,
Konnte dann schweigen der Freuden Frohester?

Klopstock.

Fröhligkeit ist das Substantivum von Fröhlig und nicht von Froh, wie Wolf meynt, von diesem kömmt Frohseyn her, welches Baumgarten gebraucht hat. (Met. §. 682. vierte Ausg.) Dieser Sprachgebrauch scheint richtiger zu seyn, denn wir machen zwischen froh und fröhlich einen unverkennbaren Unterschied, und das ist der angegebene.

Froh druckt einen ruhigeren Zustand aus, worin das Vergnügen nicht lebhaft genug ist, um in körperlichen Bewegungen auszubrechen. Damit stimmt ein anderer Sprachgebrauch

brauch überein, nach welchem Frohseyn das Vergnügen bedeutet, das derjenige empfindet, dem ein Übel nicht mehr bevorstehet, oder der von demselben befreyet ist. Man ist froh, wenn man einer Gefahr entkommen, oder aus einem Unfalle glücklich gerettet ist. Man freuet sich, man ist voller Freude, wenn man ein einträgliches Landgut unverhofft geerbt hat, und man ist froh, daß es, wenn man es schon besaß, von einem nahen Feinde nicht ist verheert worden.

Wenn man über ein wirklich empfundenes, aber geendigtes Unglück froh ist: so ist die Freude schon durch das noch frische Andenken des überstandenen Übels gemäßigt, und sie hat also einen Grad, der nicht stark genug ist, um äußerlich sehr auszubrechen. Die Bedeutung eines bloß innern Vergnügens und eines Vergnügens über eine bestandene Gefahr, und ein geendigtes Leiden stimmen also genau zusammen.

Da die angenehme Empfindung, die aus dem Aufhören der Unlust entsteht, Frohseyn heißt: so könnte man wünschen, auch ein Wort zu haben, das die unangenehme Empfindung bezeichnete, welche aus dem Aufhören des Vergnügens entsteht, und dazu hat Moses Mendelssohn das Wort unfroh vorgeschlagen. *)

Frevel. Muthwille. — Frevelhaft. Muthwillig.

I. üb. Das Vergnügen, welches einem Menschen antreibt, schädliche Handlungen vorzunehmen.

II. V. Auf den ersten Anblick unterscheiden sich diese beyden Wörter durch den verschiedenen Grad der Strafbarkeit, der bey Muthwille geringer und bey Frevel größer ist; und bey diesem Unterschiede bleibt Stosch stehen. Er setzt nur noch hinzu: „Der Muthwillige thut das Böse mit Vorsatz und Dreistigkeit, der Frevelhafte thut es mit Bosheit, mit Vorsatz, mit Verwegenheit.“

Schon

*) S. Lessings Leben. Th. 2. S. 202.

Schon diese letztere Bestimmung gehört nicht nothwendig zum Frevel, er gehört zum Freventlichen, und dieses ist noch von dem Frevelhaften und dem Frevel verschieden. (S. Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.) Indeß hievon vor der Hand abgesehen, so ist es nicht die bloße Dreistigkeit, die den Muthwillen allein charakterisirt, und wie die Bosheit den Frevel ausmache, das muß auch noch näher bestimmt werden. Das ist um desto nothwendiger, da die Gesetze oft danach die Grade der Strafbarkeit mehrerer Vergehungen bestimmen, daß sie Muthwillen oder Frevel zum Grunde haben.

Muthwillig ist in dem alten sächsischen Landrechte noch bloß so viel als, mit Vorsatz.

Swer des ander vihe totet daz man es lezzn [muz muotuillens ader an sinen Willen.

Ius. Pr. Sax. III. 48.

Zu dieser Zeit war in der Bedeutung des Wortes Muthwille, noch nichts von den Nebenbegriffe der Dreistigkeit enthalten. Hingegen liegt darin, so wie in der Abstammung selbst der Begriff, daß, wer aus Muthwillen schadet, es thue, weil er die Sache selbst zu seinem Vergnügen thue, daß er seinen Scherz damit treibe. Die erste Stammsylbe in Muthwille ist das alte Muat, Gemuat, das beym Ottfried auch Freude, Vergnügen bedeutet, wovon Muthen, gern haben, (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) abstammt, und das noch in Anmuthig, was man gern hat, was uns Vergnügen macht, in dieser Bedeutung vorhanden ist. (S. Angenehm. Lieblich. Anmuthig.)

Danach wäre dann der Muthwille das Wollen, das uns Vergnügen macht, und im bösen Verstande wäre: etwas aus Muthwillen thun, es darum thun, weil es uns Vergnügen macht, ohne daß wir an den Schaden denken, der daraus entstehen kann, zumal wenn er von keiner Bedeutung ist.

Der

Der Lenz hat Florens Rock voll Veilchen und Narcissen Muthwillig ausgeschüttelt. — —

J. M. Götz.

Dieses Vergnügen kann auch bloß in dem Gefühle seiner Kräfte bestehen, das der Muthwillige genießen will, ohne zu bedenken, was es für Folgen haben könne. Gewöhnlich besteht er in dem Lachen über die Verlegenheit und Unannehmlichkeit, die man Jemandem verursachen will, und diese kann nur eine kleine seyn, wenn sie Lachen erregen, und aus bloßer Lustigkeit entstehen soll. Muthwillige Knaben werfen mit Steinen nicht in der Absicht einen schwer zu verwunden, sie wollen ihre Kräfte oder ihre Stärke und Geschicklichkeit zeigen, ohne daran zu denken, daß das für einen Andern vielleicht sehr ernsthafte Folgen haben könne; sie nähen ein Paar Personen die Kleider zusammen, sie machen Schlafende von Rus im Gesichte schwarz, um darüber zu lachen und sich an ihrer Verlegenheit zu belustigen.

Frevel wird der Muthwille, wenn das Vergnügen an schädlichen Handlungen, aus dem Übel in diesen Handlungen selbst entsteht, wenn es daher der Frevler zur Absicht hat, wenn das Übel gewiß und wenn es ein großes und verderbliches ist. Über dergleichen Übel, und zwar so fern sie Übel sind, sich zu freuen, ist boshaft, und darum kann man sagen, daß der Frevel aus Bosheit des Gemüthes, und zwar aus einem sehr hohem Grade derselben entstehe. So war es kein bloßer Muthwille, sondern ein strafbarer Frevel, daß beyder feyerlichen Procession des Königes und der beyden Parlementshäuser nach der Paulskirche in London boshafte Personen Fußangeln auf dem Kirchhofe gelegt hatten, weil dadurch Menschen ums Leben kommen konnten. Es war kein bloßer Muthwille, wenn Nero die Stadt Rom anzünden ließ, es war der verruchteste Frevel. Denn beydes konnte nur ein äußerst boshaftes Gemüth fähig seyn, daß an dem größten Unglück Vergnügen findet.

Diese

Diese Bedeutung von dem Worte Frevel kann sehr wohl nach und nach aus dem Stammworte Frey, Freu in Freude, mit der Endsylbe el entstanden seyn. Das Erstere liegt darin zum Grunde, sofern ein Frevler für seine Bosheit keine Schranken kennt, und das Andere, sofern seine Schadenfreude sich jede Befriedigung erlaubt.

Frevelthat. Missethat. Verbrechen.

I. üb. Eine Handlung, die den vollkommenen Gesetzen entgegen ist.

II. B. Verbrechen druckt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus; eine jede Frevelthat, eine jede Missethat ist auch ein Verbrechen. In der bürgerlichen Gesellschaft werden die Verbrechen durch die Obrigkeit öffentlich bestraft; denn sie verwaltet das Strafrecht im Nahmen der Stadtsbürger, die es ihr aus guten Gründen übertragen haben. Ein Verbrechen, das mit dem Tode bestraft wird, ist eine Missethat. Diese Bedeutung hat keinen besondern Grund in der Abstammung dieses Wortes; der Sprachgebrauch allein hat sie eingeführt. Denn man nennt einen Verbrecher, der zum Tode geführt wird, einen Missethäter.

Da wir indeß die Größe der Verbrechen nach der Größe der Strafe schätzen: so bedeutet Missethat auch ein jedes schwereres Verbrechen, das die Todesstrafe oder eine ihr ähnliche verdient. Wenn daher in Luthers Bibelübersetzung der reuige Sünder seine Vergehungen Missethaten nennt, so will er dadurch die Größe ihrer Strafbarkeit anzeigen, er bekennt, daß er damit den Tod verdient habe.

Eine Frevelthat ist ein Verbrechen, das um der Bosheit willen, womit es verübt ist, eine härtere Strafe verdient. Ein Verbrechen kann nähmlich mit solchen empörenden Umständen begleitet seyn, welche in dem Gemüthe des Verbrechers eine verruchte, teufelische Freude an den Leiden des Gemißhandelten

delten voraussetzt. Ein Mord kann vorsätzlich verübt seyn, und eine schwere Strafe verdienen; er ist daher ein Verbrechen und eine Missethat, aber nicht immer eine Frevelthat. Eine Frevelthat wird er, wenn der Mörder den Ermordeten durch unnöthige, ausgesuchte Qualen ums Leben gebracht, wenn er seinen Körper verstümmelt oder beschimpft hat, und durch ähnliche barbarische Mißhandlungen seine scheußliche Rache und unmenschliche Brutalität zu vergnügen gesucht hat.

Ein Mensch, der durch empfindliche Beschimpfungen gereitzt wird, wenn er zum Unglück ein tödtliches Gewehr in der Hand hat, und in der Hitze des Zornes einen Andern umbringet, hat alsdann ein Verbrechen begangen, und wenn er zum Tode verdammt wird: so ist er ein Missethäter. Es war aber kein bloßes Verbrechen, wenn der Pöbel in Holland den berühmten Johann de Witt nicht bloß ums Leben brachte, sondern ihm auch das Herz aus dem Leibe riß und seine zerrissenen Glieder mit wilder Freude im Triumph herum schleppte; es waren Frevelthaten, wenn in Frankreich Ungeheuer in menschlicher Gestalt in den berüchtigten Noyaden junge Personen beyderley Geschlechts nackt an einander banden, sie so in den Fluß versinken ließen, und dieses barbarische Schauspiel republikanische Hochzeiten nannten.

Es giebt auch Verbrechen und Frevelthaten unter ganzen Völkern, indeß man eigentlich Missethaten nur von Verbrechen sagt, die nach bürgerlichen Gesetzen den Tod verdienen. Diese Verbrechen und Frevelthaten sind solche Verletzungen des Völkerrechtes, die dem beleidigten Staate eine gerechte Ursach zum Kriege geben, und es findet ebenfalls der angegebene Unterschied zwischen ihnen Statt. Ein Krieg, der durch eine Frevelthat veranlaßt wird, pflegt daher mit doppelter Erbitterung geführt zu werden.

So fieng der Krieg zwischen Spanien und Großbrittannien im Jahr 1739 damit an, daß ein spanischer Küstenbewahrer ein englisches Schiff wegnahm, das im Verdacht der

Contre-

Contrebande war, und dem Schiffskapitain Jankins Nasen und Ohren abschneiden ließ. In dieser beschimpften Gestalt kam er nach England und stellte sich dem Parlamente vor, welches einmüthig den Krieg gegen Spanien verlangte, um eine solche Frevelthat zu rächen.

Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.

I. üb. Im höchsten Grade strafbar.

II. V. Die Grade der Strafbarkeit böser Handlungen werden von der Größe des Übels, welches sie wirken, und des bösen Willens, womit sie gewirkt werden, bestimmt. Es setzt aber einen höhern Grad des bösen Willens voraus, wenn der Handelnde das Böse als Böses will, und wenn er sich durch keine Schwierigkeit bey der Ausführung des bösen Vorhabens abschrecken läßt. Das Erstere wird durch Frevelhaft und Boshaft, das Letztere durch Freventlich ausgedruckt.

Der Boshafte und Frevelhafte findet an dem Bösen, das er wirkt, selbst Vergnügen, er freuet sich über den Schaden, den er anrichtet, das Übel ist ihm Zweck, nicht bloß Mittel, er wird nicht durch Leidenschaft über die verderblichen Folgen verblendet, er will sie mit bewußter Absicht. Bey Frevelhaft kömmt aber auch die Größe des Übels selbst mit in Anschlag, und es wird nur bey den höhern Graden desselben gebraucht, Boshaft auch bey den kleinern. Man sagt: Sie sind sehr boshaft, nicht, Sie sind sehr frevelhaft, daß sie mich so haben in Verlegenheit setzen können. Man fügt zu Bosheit frevelhaft als Beywort hinzu, wenn man den höchsten Grad derselben ausdrucken will, und nennt ihn eine frevelhafte Bosheit. (S. Frevel. Muthwille. — Frevelthat. Missethat. Verbrechen.)

Freventlich wird von Verbrechen gesagt, zu welchem außer dem Frevel auch ein höherer Grad der Kühnheit, der Verwegenheit und der Gewaltsamkeit gehört, und es zeigt daher den höchsten Grad der Strafbarkeit des Verbrechens von dieser Seite an.

Wer

Wer raubte freventlich die königlichen Schätze?
Weiße.

Es stammt von Fräfen, kühn, verwegen ab, das noch in einigen Gegenden von Deutschland gebräuchlich ist.

Frey. Unabhängig. — Freyheit. Unabhängigkeit.

I. üb. Was nicht durch ein anderes Ding bestimmt wird. Die Menschen leben in dem unbedingten Naturstande völlig frey und unabhängig; denn sie erkennen keinen Oberherrn, und kein anderer Mensch hat das Recht, zu bestimmen, wie sie handeln sollen.

II. B. Frey druckt aber den Nebenbegriff aus, daß der Freye nicht durch einen Andern in seiner Thätigkeit gehindert und beschränkt wird, oder daß überhaupt die Bestimmungen, die er von dem erhält, von dem er abhängig ist, nicht den Bestimmungen seiner eigenen Natur entgegen sind. Es ist zunächst dem Gebundenen entgegengesetzt, und was gebunden ist, wird gehindert, seine Thätigkeit seinen natürlichen Kräften gemäß zu äußern. Ein Baum stehet frey, wenn seine Zweige nicht an ein Spalier gebunden sind, und noch mehr, wenn er nicht von andern Dingen so umgeben ist, daß er in der Ausbreitung seiner Aeste gehindert wird; die Aussicht ist frey, wenn das Auge durch keine vorliegenden Gegenstände gehindert wird, in das Weite zu sehen. Die Thiere laufen frey herum, wenn sie weder angebunden, noch in Ställen oder Einhegungen eingeschlossen sind.

Wenn wir es von dem Menschen sagen, so betrachten wir ihn in dem Zustande, worin er seine Kräfte nach seinem Gefallen gebrauchen kann. Dahin gehören erstlich seine körperlichen Kräfte. Wem die Fesseln abgenommen werden, womit er gebunden war, oder wer aus dem Gefängnisse entlassen wird, der wird nicht mehr gehindert, sich nach seinem Gefallen zu bewegen, er ist frey. Ferner gehören dahin die Kräfte

seiner

seiner Seele, und zwar zuförderst seiner Erkenntnißkräfte. Der Verstand kann zwar in seiner Thätigkeit durch keine Vorschriften und Gesetze gehindert werden, und in dieser Rücksicht ist er wesentlich frey; und man kann sagen, daß uns die Freyheit zum Denken durch keinen Menschen kann genommen werden.

Allein der Mensch ist nicht von dem Einflusse seines Körpers unabhängig und dieser hindert uns im kranken Zustande zu denken. Ferner hindern uns nicht selten unsere Leidenschaften, unsere Furcht und Hoffnung, die Vorurtheile unserer Kindheit, unserer Erziehung, der Schule, zu der wir uns bekennen, die Vorurtheile des Ansehens die Verehrung des Alterthums u. dgl. das für wahr oder falsch zu halten, was wir nach unleugbaren Vernunftgründen für wahr oder falsch halten müßten. Wir denken alsdann nicht frey, aber eben deswegen denken wir auch nicht wohl. Und darum sagt der Dichter sehr wahr:

Wer frey darf denken, denket wohl.

Haller.

Hiernächst kann auch die Mittheilung unserer Gedanken gehindert werden, und zwar nicht bloß durch Gesetze, sondern auch durch Tadel, ungünstige Auslegungen, Besorgniß bey andern damit anzustoßen; wir dürfen nicht frey sagen, was wir denken. Das schadet nicht nur der Wahrheit, es beschränkt auch das unschädliche und unschuldige Vergnügen, das uns diese Mittheilung unserer Gedanken, so wie unseres Kummers und unserer Freuden gewährt.

— — Auch sie versichert ihn,
Uns werd in einem Freund ein heilger Schatz verliehn.
Vergnügen und Verdruß darf man ihm frey bekennen
Ihm frey den Gegenwurf geheimer Wünsche nennen.

Hagedorn.

Eben so frey, wie der Verstand, ist auch der Wille, wenn wir darunter das obere oder vernünftige Begehrungsvermö-

vermögen verstehen; denn dieses kann in seiner Thätigkeit so wenig als der Verstand durch äußere Gewalt gehindert werden. Der Verstand und der Wille sind nicht allein frey, sondern auch von allem äußern Einflusse unmittelbar völlig unabhängig; denn keine Gewalt kann uns bestimmen, etwas falsches für wahr zu halten, noch etwas, das uns durchaus mißfällt, zu wollen.

Indeß können wiederum Leidenschaften und sinnliches Interesse uns bestimmen, etwas zu begehren, was unser vernünftiger Wille verwirft. Alsdann ist unser Wille nicht frey, er wird in seiner Thätigkeit gehindert. Zur Freyheit des Menschen, zu dieser Freyheit, wodurch er sich von den Thieren unterscheidet, und die ein Theil seiner vernünftigen Natur ist, — zu dieser Freyheit gehört also sowohl die innere als die äußere Freyheit; vermöge der Letztern steht er nicht unter der Einwirkung einer äußern Gewalt, vermöge der Erstern ist er von dem Einflusse der Leidenschaften und des sinnlichen Interesses unabhängig und, sofern er nicht durch sie gehindert wird, frey.

Die Stoiker konnten also mit Recht sagen: der Weise, und nur der Weise ist frey und unabhängig; denn sein Wille stehet unter dem Einflusse keiner Leidenschaft, keiner sinnlichen Neigung; und die äußere Gewalt kann nicht auf seinen vernünftigen Willen wirken, weil sie nur Furcht und Schmerz hervorbringt, und diese den Willen des Weisen nicht bestimmen. Er ist also frey selbst in Ketten, er ist unabhängig selbst unter den drohenden Befehlen eines gegenwärtigen Tyrannen; denn seine Entschließungen werden durch keine äußere Gewalt bestimmt, diese Gewalt kann ihnen daher auch nicht entgegen seyn. Sein Wille wird nur durch seine Vernunft bestimmt, er ist nur von seiner Vernunft abhängig.

Allein wie kann der Mensch frey seyn, wenn er nicht völlig, wenn er nicht auch von den Vorschriften der Vernunft unabhängig ist? — Dieser Zweifel hat einigen so unbeantwortlich geschienen, daß sie dem Menschen die Freyheit des Willens abgesprochen haben, und die, welche unter dem

Namen der Indeterministen bekannt sind, um sie ihm zu retten, behaupten, daß der Wille ohne alle Gründe, und also auch das Böse, begehren könne.

Man hat darauf geantwortet, daß eine solche Freyheit keine vernünftige, und also keine wahre Freyheit des menschlichen Willens, sondern Zügellosigkeit seyn würde. (S. Frey. Ungebunden. Zügellos.) Allein diese Antwort, so richtig sie auch an sich ist, zeigt noch nicht, wie die Abhängigkeit des Willens von der Vernunft oder seine Bestimmung durch vernünftige Gründe mit seiner Freyheit bestehen könne. Daß sie das aber könne, das läßt sich aus bloß grammatischen Gründen völlig befriedigend darthun. Und das wird uns einen neuen Beweis geben, wie sehr eine genaue Kenntniß der Sprache selbst für die Wissenschaften nützlich sey.

Eine Sache kann frey seyn, auch wenn sie nicht unabhängig ist. Denn vermöge ihrer Abhängigkeit werden ihre natürlichen Thätigkeiten nur von andern bestimmt. Soll sie aber auch nicht frey seyn, so müssen diese fremden Einwirkungen zugleich ihrer eigenen natürlichen Thätigkeit entgegen seyn. So ist schon ein Baum frey, wenn seine Zweige nicht angebunden sind, oder er nicht von andern Dingen so nahe umgeben ist, daß er in seinen Bewegungen gehindert wird. Indeß hängen seine Bewegungen doch von seiner eigenen innern Natur ab. Das Wasser fließt frey, wenn es durch keine Wehre aufgehalten wird, indeß hängt doch seine Bewegung von seiner Schwerkraft ab, die zu seiner Natur gehört.

So ist der Wille von der Vorstellung vernünftiger Gründe abhängig, ohne daß er darum aufhörte, frey zu seyn; denn diese gehören zu der Natur des vernünftigen Willens, und wir nennen alles frey, dessen Thätigkeit nicht gehindert wird, sich nach den Gesetzen seiner eigenen Natur zu äußern.

Das wird selbst durch den vernünftigen politischen Gebrauch dieser Wörter bestätigt; denn die neueste Sprache hat nicht wenig Mißverständniß in diese Untersuchungen gebracht.

Ein

Ein weiser Mann, der unter einer weisen Regierung lebt, ist frey, ob er gleich von dem Willen dieser Regierung abhängig ist. Denn diese Regierung bestimmt zwar verschiedene seiner Handlungen, aber, da sie weise ist, nicht anders, als sie seine eigene Vernunft bestimmt. Sein vernünftiger Wille wird also durch diese Abhängigkeit in seiner Thätigkeit nicht gehindert, und er hört nicht auf frey zu seyn.

Selbst die Gewohnheit, nur diejenigen Staatsverfassungen freye zu nennen, worin das Volk selbst entweder ganz oder zum Theil die Herrschaft ausübt, ist diesem nicht entgegen. Denn auch in diesem ist der einzelne Bürger von der Regierung abhängig, und man hat diese Verfassungen nur darum vorgezogen, weil man glaubt, nach diesen am weisesten regiert zu werden. Indeß hat das die Erfahrung nicht immer bestätigt. Denn eine noch so große Anzahl von Menschen, und vielleicht mehr als eine geringere, kann leidenschaftlich handeln. Die freyeste Verfassung würde also immer nach dem Ausspruche der ältesten griechischen Philosophen diejenige seyn, worin nur die Weisesten zum Regieren gelangen, sie mögen viel oder wenig seyn.

Der Stand der Natur soll zwar, dem Rechte nach, ein Zustand der völligen Freyheit und Unabhängigkeit seyn, er ist es aber in der That nicht. Denn obgleich keiner von Natur ein Recht hat, die Handlungen eines Andern zu bestimmen, und ihn also als von sich abhängig zu betrachten, noch ihn zu hindern, daß er nach seinem Gefallen, und also frey handle, so mißbraucht doch der Mächtige dazu oft seine Gewalt gegen den Schwächern.

Frey. Ungebunden. Zügellos. — Freyheit. Ungebundenheit. Zügellosigkeit.

I. üb. Wer sich in seinen Handlungen nicht einschränken läßt. In dieser uneigentlichen Bedeutung kommen diese Wörter mit einander überein.

II. B. Freyheit wird aber in beyderley Sinne, im guten und bösen gebraucht. In dem erstern, wenn es anzeigt, daß Jemand keine äußere Gewalt anerkenne, die ihn einzuschränken im Stande und berechtigt sey; in dem letztern, wenn er keine innere Einschränkung durch sittliche Gesetze anerkennt.

Wir leben ohne Zweck und Plan
In stolzer Freyheit von allen andern Gesetzen,
Als was uns lüstert zu thun.

Wieland.

In dieser bösen Bedeutung ist es einerley mit Ungebundenheit. Denn der führt ein ungebundenes Leben, der sich durch keine innere Verbindlichkeit durch sittliche Gesetze verpflichtet fühlt; und so weit kömmt Ungebunden mit Zügellos überein. Wenn man daher die Freyheit im bösen Sinne bezeichnen will, so setzt man ungebunden und zügellos hinzu, und nennt sie eine ungebundne, zügellose Freyheit.

Zügellos ist aber noch mehr als ungebunden. Denn dieses deutet auf ein Thier, das eines Zügels bedarf, wodurch es gehindert werde, nicht das größte Übel anzurichten, und das ohne Zügel seiner ganzen Wildheit überlassen ist. Ein ungebundenes Leben ist also ein solches, worin der Mensch weder eine äußere Gewalt eines Gesetzgebers, noch ein inneres Ansehen der sittlichen Gesetze anerkennt, und daß kann ihm und Andern, wenn eine oder die andere Leidenschaft in ihm erwacht, gefährlich werden. Ein zügelloses Leben muß aber so wohl ihm, als andern Menschen zum Verderben gereichen. Denn die Zügellosigkeit ist der Zustand, worin die Begierden und Leidenschaften wirklich in Bewegung sind, und worin sich der Mensch allem ihren Ungestüm überläßt.

Freyheit. Recht. Vorrecht.

I. üb. Das gesetzliche Vermögen, etwas zu thun oder nicht zu thun.

II. B. Dieser Begriff druckt Recht in seinem ganzen Umfange aus, und dieses Recht giebt dem Berechtigten eine gesetzliche Freyheit, so fern er ohne Besorgniß durch gesetzliche Gewalt gehindert zu werden, nach seinem Gefallen handeln kann.

Diese Rechte und Freyheiten sind Vorrechte, wenn sie außer dem Berechtigten kein anderer hat. Zu den Zeiten der Lehnsverfassung war das Volk in Freye und Knechte getheilt; die Erstern genossen der Freyheit, und diese bestand in Rechten, welche die Knechte oder Leibeigenen nicht hatten; diese Rechte waren also Vorrechte.

Stosch hat in diesem Artikel Recht ausgelassen und Vorzug hinzugesetzt. Allein vermittelst des Wortes Recht findet erst eine Verwandtschaft zwischen Freyheit und Vorrecht Statt, und Vorzug ist mit Vorrecht nur von Einer Seite stammverwandt. (S. Verzug. Vorrecht. Vorzug.)

Freyen. Heurathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben. Hochzeit machen. Beylager halten.

I. üb. Mit einer Person verschiedenes Geschlechtes in eheliche Verbindung treten.

II. B. Hochzeit druckt den Anfang dieser Verbindung aus, so wie die feyerlichen Gebräuche, und das Fest, welches die Schließung des ehelichen Vertrages, die nach unsern Sitten durch die Trauung geschieht, begleiten. Noch bis auf das sechszehnte Jahrhundert hieß Hochzeit ein jedes Fest, und nur erst der neuere Sprachgebrauch hat seine Bedeutung auf das Fest eingeschränkt, das bey Gelegenheit einer ehelichen Verbindung angestellt wird.

Daromb so mag man dem Speer, den negeln, dem Creuz und andern Waffen Gotts Hochzeit machen und reverenz und eer erzoeigen.

Geyler von Kayserberg. Post. p. III. f. 14.

Die

ten, und ein Jeder suchte ihre Wahl für sich zu bestimmen. Da die Absicht und der gewöhnliche Erfolg dieser Bemühungen die eheliche Verbindung zu seyn pflegt: so steht dann auch Freyen für Heirathen selbst. So kömmt es in Luthers Bibelübersetzung vor. 1 Cor. 7, 9. Matth. 19, 9.

Da das Wort Weib eine Person des andern Geschlechts bloß von ihrem Geschlechte ohne alle Rücksicht auf einen höhern Stand bezeichnet: so bezeichnet Sich beweiben auch die eheliche Verbindung nur von ihrer gemeinsten Seite. In den Kriegesheeren wird es nur von den Ehen der gemeinen Soldaten gebraucht, wenn man sagt: in dieser Compagnie sind so viel Beweibte.

Freyer. Liebhaber.

I. üb. Ein Mann, der sich um die Gunst eines Frauenzimmers bewirbt.

II. B. Dem Ursprunge nach würden diese Wörter völlig gleichbedeutend seyn. Denn Freyer kömmt von Freyen her, im Gothischen frijon, lieben. Welche reine Sitten! Welche schöne Zeit! worin alle Freyer Liebhaber, und alle Liebhaber Freyer waren! Unsere Sitten haben aber leider! einen Unterschied nöthig gemacht. Denn jetzt, da man die alte Bedeutung von Freyen hat verlöschen lassen, ist ein Freyer derjenige, der sich um die Gunst eines Frauenzimmers in der Absicht bewirbt, um es zu heirathen; (S. Freyen. Heirathen.) das geschieht aber, wie die Erfahrung lehrt, oft ohne Liebe, und ein Liebhaber bewirbt sich eben so oft um ihre Gunst, ohne die Absicht, es zu heirathen.

Ein reiches Frauenzimmer hat auch gemeiniglich viel Freyer, selbst wenn ihre Gestalt wenig geschickt ist, Liebe einzuflößen; es bewerben sich viele um sie, in der Absicht, sie zu heirathen, und nur ihre Eigenliebe kann sie überreden, daß diese Freyer auch Liebhaber sind.

Eine

Eine schöne aber arme Person hat hingegen viele Liebhaber, sie wird von vielen geliebt und viele suchen ihre Gunst, obgleich unter allen diesen nicht ein einziger Freyer ist, welcher sie wirklich zur Ehe begehrte. Ein Prinz kann der Liebhaber einer Person von geringem Stande seyn, und er darf nicht daran denken, ihr Freyer zu werden. Da es thöricht seyn würde, zu hoffen, daß er je aus einem Liebhaber ein Freyer werden könne: so ist es unklug, wenn sie ihn als Liebhaber duldet.

Eine verheirathete Frau kann keinen Freyer haben, weil sie niemand mehr heirathen kann; es können sich aber noch immer Liebhaber bey ihr einfinden. Sie schadet daher ihrem guten Rufe, wenn sie ein Gefolge von Liebhabern hat; denn sie setzt sich dadurch entweder dem Verdachte der Coketterie oder der ehelichen Untreue aus.

Durch einen Eigensinn, der nur aus unsern Sitten zu erklären ist, hat man das Wort Freyer in die unedle und bloß gemeine Sprache hinabsinken lassen. Man gebraucht nun statt dessen, Liebhaber, und das ist ein Compliment, wodurch man zu verstehen giebt, man glaube, daß alle Ehewerbungen Liebe zum Grunde haben.

Freyer. Bräutigam.

I. üb. Derjenige, welcher sich mit einer Person des andern Geschlechtes ehelich verbinden will.

II. W. Aber man ist erst Freyer, ehe man Bräutigam wird; denn der Freyer bewirbt sich um die Gunst eines Frauenzimmers, (S. Freyen. Heirathen. — Freyer. Liebhaber.) der Bräutigam hat schon die Einwilligung zur Schließung der Ehe erhalten. Man sagt: diese Person hat viele Freyer, es sind viele, die sich um ihre Gunst bewerben und sie zur Ehe verlangen; sie hat sich diesen aus ihren Freyern zum Bräutigam gewählt, indem sie ihn zu heirathen versprochen.

Pene-

zwischen Gut und Wohl an. Der kann aber hier nur vor der Hand im Allgemeinen dahin bestimmt werden: daß gut das sey, was seine gehörige Vollkommenheit hat, und die Vollkommenheit eines Andern befördert, wohl aber, was sich dem Gefühle als gut ankündigt, indem es mit Vergnügen und Zufriedenheit empfunden wird. (S. Gut. Wohl.)

Daher ist derjenige Gutthätig, der irgend etwas thut, das für den Dürftigen ein Gut ist, und Wohlthätig, der für irgend Jemand etwas thut, das ihm das Gefühl des Wohlseyns giebt. Die Wohlthätigkeit ist folglich nicht blos auf das Geben eingeschränkt, und eben so wenig auf das Thun für den Dürftigen, sondern es erstreckt sich auf jede Handlung, die sich auf ein Bedürfniß bezieht. Ein Kind wird, wenn es zu reifern Verstande gekommen ist, einen Verweis, und selbst eine Züchtigung als eine Wohlthat ansehen, und seinen Erzieher als wohlthätig preisen, nachdem es nun fühlt, wie nützlich sie ihm gewesen. Die personificirte Hoffnung giebt uns das angenehme Gefühl einer frohern Aussicht in die Zukunft, das dem Leidenden ein Bedürfniß war, um die Last des Lebens zu tragen.

Wohlthätigste der Feen,
Du mit dem weichen Sinn
Vom Himmel ausersehen
Zur Menschentrösterin.

Bürger.

Ein wohlthätiger Schlaf ist der, welcher uns erquickt und uns das Gefühl unserer erneuerten Kräfte gewährt, eine wohlthätige Ausdünstung in einer Krankheit giebt uns das wiederkehrende Gefühl unseres Wohlseyns, in beyden Fällen kann es nicht heißen gutthätig.

Es scheint, als entspräche Gutthätigkeit und Mildthätigkeit dem französischen beneficence, so wie Wohlthätigkeit dem bienfaisance. Dieses letztere hat die Sprache dem ehrwürdigen Abbé de St. Pierre zu danken, der sein

Leben

Leben in Arbeiten und Projecten der Wohlthätigkeit zubrachte, wovon auch die unausführbaren seinem wohlthätigen Herzen Ehre machen. Er braucht für seine Lieblingstugend ein Wort, das sich nicht auf die nothwendigsten Bedürfnisse der Leidenden einschränken sollte; es mußte alles begreifen, was uns wohl thut, und uns das angenehme Gefühl des Frohseyns, der Hoffnung, der Zufriedenheit und der Unbesorgtheit für die Zukunft verschaffen kann. Und darauf zweckte selbst noch immer unausgeführtes Project eines ewigen Friedens ab. Beneficence hat sich daher auch, wie unser Mildthätigkeit nur noch in der gottesdienstlichen Sprache erhalten, nachdem ein so weit umfassendes Wort, wie bienfaisance in die französische Sprache gekommen ist.

Freywillig. Gutwillig. Gern.

I. üb. Wer das, was er thut, ungezwungen thut, der thut es freywillig, gutwillig, gern.

II. B. Diesen Begriff druckt freywillig ohne alle Nebenbegriffe aus, und das liegt in seiner Zusammensetzung. Denn es zeigt einen Willen an, der frey ist, und sich also ohne äußern Einfluß des Zwanges äußert. Ein Feldherr gebraucht zu einer gefährlichen Unternehmung diejenigen Soldaten, welche sich freywillig dazu erbieten, also nicht dazu commandiert und durch Zwangsbefehle angehalten werden. Es wird daher auch uneigentlich durch Personification von solchen leblosen Dingen gebraucht, die sich ohne äußern Anstoß bewegen, wo man es augenscheinlich nicht mit gutwillig vertauschen kann.

— — Wie ein willkomm'ner Bach
Freywillig aus gesundem Quell dahinströmt.

Eschenburg.

Zu diesem Begriffe kömmt aber bey Gutwillig noch der Nebenbegriff, daß der Gutwillige das, was er thut, aus Güte und Liebe thut, oder um dem, für welchen er etwas

was thut, ein Vergnügen zu machen oder ihm gefällig zu seyn. Kayser Karl der fünfte legte freywillig die Regierung nieder, er wurde dazu nicht gezwungen, er wollte auch damit Niemanden einen Gefallen erweisen. Der Marggraf Johann von Brandenburg hingegen mit dem Zunahmen der Alchymist, trat seinem Bruder gutwillig die Chur ab; er that es nicht allein ungezwungen; denn er that es aus Liebe zu seinem Vater, der es wünschte, und dem er dadurch einen Gefallen erwies. Ein liebreicher Herr hat am liebsten solche Bedienten, die ihm gutwillig dienen, indem sie aus Liebe zu ihm ihren Dienst vorstehen.

Gutwillig hat daher auch den Nebenbegriff, daß man das, was man thut, nicht um eines Gewinstes und einer Belohnung willen thut. Es giebt bisweilen solche gute Menschen in der Classe der Bedienten, die ihrem Herrn so ergeben sind, daß sie ihm auch noch, wenn er verarmt ist, und sie nicht mehr bezahlen kann, noch gutwillig, d. i. aus Liebe dienen. Das ist das größte Lob, sowohl des Herrn als des Dieners.

Da diese Güte bisweilen auch eine Wirkung des Temperaments oder der Schwäche des Verstandes seyn kann, wenigstens in einem egoistischen Zeitalter leicht dafür gehalten wird: so fängt gutwillig an, einen versteckten Tadel zu enthalten, und der Ausdruck, ein gutwilliger Mensch, deutet auf einen Menschen, der sich alles gefallen läßt, und den man leicht zu jeder Gefälligkeit bewegen kann, so bald man sich an seine Gutherzigkeit wendet. Dann ist die Gutwilligkeit eben so herabgewürdiget, als der Ausdruck: un bon homme, ein gutwilliger Mann, der sich die Untreue seiner Frau gefallen läßt, in dem Munde des verderbten Theiles der französischen Nation.

Gern thun wir das, was wir mit Vergnügen thun; und dieser Nebenbegriff unterscheidet es von freywillig; denn dieses schließt nur den Zwang aus. Wir thun aber oft etwas freywillig, ob wir uns gleich ungern dazu entschließen. Denn es können uns höhere Bewegungsgründe unseres

wahren

wahren Besten, unserer Ehre u. s. w. dazu nöthigen. Wer den kalten Brand am Fuße hat, unterwirft sich freywillig einer gefährlichen und schmerzhaften Operation, ob er es gleich nicht gern thut; es zwingt ihn Niemand dazu, aber es macht ihm kein Vergnügen.

Wenn wir bisweilen sagen, daß wir etwas gern thun, was uns doch kein Vergnügen macht, sondern vielmehr unangenehm seyn muß: so geschieht das in solchen Fällen, wo es die Gesetze der Höflichkeit und der guten Lebensart verbieten, unsere wahre Gesinnung zu offenbahren. So sagen wir, wenn wir im Spiele verlohren haben, wir setzen gern zu, ob es uns gleich kein Vergnügen macht, weil es unverbindlich würde, zu bekennen, daß es uns unangenehm ist.

Von Gutwillig unterscheidet sich Gern zuförderst dadurch, daß wir bey dem, was wir gutwillig thun, das Vergnügen Anderer zur Absicht haben, was wir Gern thun, hingegen unser eigenes. Gutwillig trinken würde heißen: sich nicht dazu zwingen lassen, sondern aus Gefälligkeit gegen die Gesellschaft mittrinken; Gern trinken würde heißen, selbst daran Vergnügen finden, es sey, daß es uns angenehm ist, der Gesellschaft gefällig zu seyn, oder daß es uns selbst gut schmeckt.

Selbst wenn wir etwas für einen Andern gern thun, so ist es doch immer unser Vergnügen oder Vortheil, warum wir es gern thun; wenn wir es hingegen gutwillig thun, so ist es das Vergnügen des Andern, für den wir es thun; wir thun es aus Liebe und Güte. Einem Herrn, der seine Bedienten gut bezahlt, dem dienen sie gern, ihr eigener Vortheil macht sie willig; einen liebreichen Herrn dienen sie gern und gutwillig; gutwillig, weil sie ihn lieben, gern, weil ihnen sein Dienst Vergnügen macht.

Freymüthig. Aufrichtig. Offenherzig. Treuherzig. Naiv. S. Aufrichtig.

Frisch.

Frisch. Jung. Neu.

I. üb. Was noch nicht lange da gewesen ist. Alle drey Wörter haben zu ihrem Gegensatze Alt, oder das, was schon lange da gewesen ist.

II. B. Neu bezieht sich zuförderst bloß auf die Zeit und bezeichnet jedes Ding, zu welcher Art oder Gattung es auch gehören mag; sey es lebendig oder leblos, ein Mensch oder ein Thier, ja es wird von Accidenzen, wie von Substanzen gebraucht. Ein neues Kleid, heißt ein Kleid, das eben erst gemacht ist, ein neues Haus, das eben erst gebauet ist, ein neugebohrnes Kind, das eben erst ins Leben gekommen ist, eine neue Pflanze, die bisher noch nicht ist bekannt gewesen, ein neuer Baum, der nicht lange ist gepflanzt gewesen, ein neues Pferd, das der Besitzer noch nicht lange gehabt hat, wenn es auch nicht mehr jung ist; ein neuer Gedanke, den noch bisher niemand gehabt hat.

Stosch unterscheidet Jung von neu und frisch dadurch, daß es nur, wie er sagt, von lebendigen Dingen gebraucht wird. Wenn es auch von Pflanzen gesagt wird, meynt er, so geschehe das, weil man den Pflanzen ebenfalls ein gewisses Leben beylege. Allein man sagt auch junger Wein, und diesem legt man doch kein Leben bey. Wir müssen also einen allgemeinern Unterschied suchen.

Nach der verschiedenen Natur der Dinge, verliehren einige etwas von ihrer Vollkommenheit, wenn sie alt werden. Der Mensch verliehrt, wenn er alt wird, vieles von seinen Kräften, seiner Munterkeit und Gesundheit; diesem ist der junge Mensch entgegen gesetzt, der noch alle seine Kräfte hat, bey dem sie zunehmen, indeß sie bey dem Alten im Abnehmen sind; die Pflanzen verliehren von ihrer Feinheit, Weiche und Biegsamkeit; und so ist ein alter Baum einem jungen, so sind alte Erbsen jungen, alter Salat jungen entgegen gesetzt. Indeß sieht man bey dem Jungen bisweilen auf die noch schwachen Kräfte desselben, und es giebt Dinge, die

durch

durch die Zeit immer mehr Kräfte bekommen, wie z. B. der Wein. Daher ist der alte Wein stärker als der junge.

Andere Dinge verliehren dadurch von ihrer Vollkommenheit, daß sie sich ihrem Verderben und ihrem Untergange nähern; diesen sind die frischen entgegen gesetzt. Frisches Fleisch ist eßbarer, weil es dem Verderben durch die Verwesung noch nicht so nahe ist, so wie frisches Bier seinem Verderben durch die saure Gährung.

Man sucht diesem Verderben bey dem Fleische dadurch zuvorzukommen, daß man durch das Einsalzen seine Verwesung hindert; und daher ist das frische Fleisch dem eingepökelten und geräucherten entgegen gesetzt. Diese künstlichen Mittel können zwar den Zeitpunkt des Verderbens aufhalten, aber das Verschlimmern nicht ganz hindern. Daher sind frische Heringe besser als alte, weil sie erst vor kurzer Zeit gefangen und eingesalzen sind.

Dieser Nebenbegriff der Entfernung von dem Vergehen, so wie des Besitzes seiner Kraft und Vollkommenheit herrscht in der Bedeutung des Wortes frisch auch in seinem uneigentlichen Gebrauche. Was noch im frischen Andenken ist, haben wir seit kurzen erst gesehen, und daher besorgen wir nicht, daß wir es vergessen werden. Auf frischer That ist in dem Augenblicke, da die That geschiehet, wo also noch alle Umstände gegenwärtig sind, und keiner aus dem Gedächtnisse verschwunden.

Alle diese so nahe verwandten Bedeutungen von Frisch lassen sich am leichtesten aus der ersten Bedeutung, in welcher es so viel als kühl ist, herleiten, und diese weiset auf das Stammwort Friesen, Frieren zurück. (S. Adelung unter Frisch.)

Sichtbar jetzt und in Gebüsche
Schwindend, krümmt an seines Ufers Frische
Heimlich sich der schmale Fußsteig hin.

Sophie Mereau.

Die Kühle der Luft hat aber auf den lebendigen thierischen Körper die Wirkung, daß es ihn stärkt, und auf das todte Fleisch, daß sie es vor der Fäulniß bewahrt. Der Erstere hat daher noch seine ganze Kraft und Munterkeit, wie die frischen Pferde, die man unterlegt, das Letztere ist noch von dem Verderben entfernter, wie frisches Fleisch.

Diejenigen Dinge, welche ihre Vollkommenheit nicht durch ihre Natur verliehren, sondern durch den Gebrauch, werden weder frische noch junge, sondern neue genannt; und auch bey diesen sieht man daher nur auf die Zeit, die seit ihrem Gebrauche verflossen ist. Ein neues Kleid ist ein solches, welches man nicht getragen hat. Daher heißt dann neu, was man noch nicht gebraucht hat, ein neuer Bedienter, ein neues Pferd, u. s. w.

Frist. Weile. Termin.

I. üb. Ein Theil der Zeit, worin etwas geschieht.

II. B. Frist und Weile gebrauchte man ehemahls für die Zeit überhaupt. Man sagte: zu dieser Frist, zu aller Frist, anstatt: zu dieser Zeit, zu aller Zeit. Eben so sagte man: in der Weil, anstatt: in der Zeit.

Der neuere Sprachgebrauch aber hat sie nicht nur von Zeit, sondern auch von einander unterschieden. Man gebraucht nähmlich beyde von einem Theile der Zeit oder von einem gewissen Zeitraume, und zwar

1) Frist nur von einem zukünftigen, Weile auch von dem gegenwärtigen und vergangenen. Ich verstatte einem Schuldner eine lange Frist, ich gebe ihm eine kurze Frist, geht auf das Zukünftige. Das findet selbst dann Statt, wenn die Frist schon in die vergangene Zeit gehört, wofern sie nur zu der Zeit, als die Handlung gegenwärtig war, noch in die zukünftige Zeit gehörte.

Man

Man sagt hingegen: es währt schon eine Weile, vor einer kleinen Weile, über eine kleine Weile; eine kleine Weile vorher, eine kleine Weile nachher.

2) Frist bedeutet einen bestimmten Zeitraum, in welchem, oder nach welchem etwas geschehen soll. Diese Zeiträume werden durch die gewöhnlichen Zeitabtheilungen bestimmt, durch Jahre, Monathe, Tage u. s. w. Diese können daher mit Frist verbunden werden, wie in Jahres Frist, in Monaths Frist; nicht aber mit Weile; denn sie sind ein bestimmtes Zeitmaaß, und Weile zeigt keine bestimmte Zeit an.

Es ist noch eine Einschränkung der Bedeutung des Wortes Frist, daß die Zeit, wenn eine Handlung oder eine Reihe von Handlungen anfangen oder endigen soll, nicht durch nothwendige Naturgesetze, sondern durch die Willkühr einer Person bestimmt werden muß; denn es wird nur von Handlungen gebraucht, die in einer gewissen Zeit anfangen oder endigen sollen und also frey seyn müssen. Man sagt nicht: der Mond läuft in einer Frist von neun und zwanzig bis dreyßig Tagen um die Erde; weil wir annehmen, daß seine Umlaufszeit durch Naturgesetze bestimmt ist. Man sagt aber auch nicht, daß es in einer so großen Weile geschehe; weil das Wort Weile immer nur einen unbestimmten Zeitraum anzeigt. Wir können uns auch selbst eine Frist setzen, wenn wir uns die Verbindlichkeit vorstellen, daß eine Handlung, oder eine Reihe von Handlungen in einer gewissen Zeit anfangen oder endigen müsse.

Termin stimmt in allen mit Frist überein, und unterscheidet sich nur dadurch davon, daß Frist einen Raum, Termin einen Punkt in der Zeit bedeutet, in welchem etwas geschehen soll. Wenn der Termin auf einen gewissen Tag gesetzt wird: so heißt das, daß eine gewisse Handlung in einem Theile dieses Tages geschehen soll. Nach dem gerichtlichen Sprachgebrauche verlängert oder verkürzt man die Fristen, man verlegt aber die Termine.

Froh. Fröhlig. Freudig. S. Freudig.

Fröhlig. Lustig. Freudig. S. Freudig.

Frohlocken. Jauchzen.

I. Ub. Diese Wörter drucken die äußerlichen Handlungen des Körpers aus, womit der Mensch eine große und außerordentliche Freude zu erkennen giebt. Diese Handlungen sind eine natürliche Wirkung und eben darum ein natürlicher Ausdruck der innern Empfindung einer großen Freude. (S. Freude. Freudigkeit. Fröhligkeit. Lustigkeit.)

II. U. Das Erstere aber wird von den fröhlichen Bewegungen des Körpers, dem Hüpfen, Springen, Händeklatschen, das Letztere von dem fröhlichen Geschrey gebraucht.

Frolocket mit Händen, alle Völker, und jauchzet Gott mit großem Schall.

Psalm 47, 2.

Dieser Unterschied wird durch die Ableitung beyder Wörter bestätigt. Frisch leitet Frohlocken von Froh und Lücken, Springen, exultare her. Dieses Hüpfen und Springen kann aber nicht ohne eine lebhafte Bewegung der Hände geschehen. Es ist daher zu verwundern, daß eben dieser Sprachlehrer in seinem Wörterbuche: Frohlocken mit der Stimme, sagt.

Jauchzen ist aus dem unartikulirten Geschrey, Juch! Jo! gebildet, womit eine rohe Menge seine Freude auszudrucken pflegt, und wovon es in den niederdeutschen Mundarten unter der Form von Juchzen vorkömmt, wovon Jauchzen nur die hochdeutsche Form ist.

Als Aaron den Israeliten das goldene Kalb gemacht hatte, jauchzete das Volk, und Moses sagte dann: Ich höre ein Geschrey, als eines Singetanzes. 2. Mos. 32, 17. 18. Sie tanzten unter Freudengeschrey.

Man

Man verbindet auch oft diese beyden Wörter mit einander: Frohlocken und Jauchzen, welches eine müßige Tautologie seyn würde, wenn nicht ein Jedes einen besondern Ausdruck der Freude anzeigte; und da Jauchzen augenscheinlich der Ausdruck der Stimme ist, so kann Frohlocken kein anderer, als der Ausdruck der Bewegungen seyn.

Früh. Zeitig.

I. üb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt untersucht, sofern sie demjenigen beygelegt werden, was nicht später ist oder geschieht, als man es erwartet.

II. B. Was zeitig ist oder geschieht, ist oder geschieht zu der Zeit, wo man es mit Recht erwarten kann, weiter liegt nichts in dem Stammworte, aus dem es gebildet ist; es ist oder geschieht zur rechten Zeit. Ich komme daher zu einem gewissen Geschäfte oder zu einem Besuche zeitig, wenn ich nicht später komme, als es angefangen ist oder es verabredet war.

Früh hingegen ist nicht bloß, was zu der bestimmten Zeit ist, oder nicht später, als man es erwartet hat, sondern was auch noch vor derselben ist. Es stammt ohne Zweifel von dem Stammworte für oder vorher. Denn bey dem Ottfried kömmt der Comparativ in der Form furira vor, und H. Adelung führt aus einem 1514 zu Maynz gedruckten deutschen Livius an: „enmorgen fure als die Son uff ging." Was aber noch vor der bestimmten Zeit ist oder geschieht, das geschieht nicht später, als es seyn sollte. Wenn mich Jemand zu einer verabredeten Zeit abholen will: so schicke ich mich an, ihn nicht warten zu lassen. Wenn ich alsdann fertig bin, gerade da er ankömmt: so bin ich zeitig genug fertig gewesen; denn ich bin es zu der verabredeten Zeit gewesen, und nicht später, als er erwarten konnte. Sag ich: ich will früh fertig seyn: so will ich anzeigen, daß ich noch vor der verabredeten Zeit fertig seyn will.

Da aber das, was vor einer gewissen Zeit zu Stande kömmt, nicht erst nach derselben, und also nicht zu spät wird: so wird das auch zeitig, was früh geworden ist. Was früh wird, wird daher auch zeitig. Es ist indeß in der Wirkung für den Erwartenden einerley, ob etwas schon eher gewesen ist, als er es erwartet hat, oder nicht, wenn es nur nicht später ist; und daher läßt er es sich gefallen, daß das Erwartete früh genannt wird, wenn es nur zeitig gekommen ist.

Gefällige oder ängstliche Personen, die nicht gern auf sich warten lassen, machen sich früh fertig, um desto gewisser zeitig fertig zu seyn. Andere glauben, es sey immer noch zu früh oder zu weit vor der bestimmten Zeit, und sind daher nie zeitig, oder nie zu der gehörigen Zeit fertig. Zeitig zu Bette gehen und aufstehen, ist, nicht später, als es die Umstände erfordern, früh, eher, als es gewöhnlich zu geschehen pflegt; das Erstere bezieht sich auf die Umstände, die es nöthwendig machen und die Zeit bestimmen, früh heißt dieses zeitige zu Bette gehen oder Aufstehen in Rücksicht auf die zum Schlafengehen oder Aufstehen bestimmte Zeit, vor der es geschieht.

Frühes Obst ist vor der gewöhnlichen Zeit reif geworden, zeitiges Obst nicht nach der gewöhnlichen Zeit. Zeitiges Obst ist daher auch dasjenige, das seine gehörige Zeit hat, worin es reifen kann, und ist in dieser Rücksicht mit reifes sinnverwandt. (S. Reif. Zeitig.) Wenn man das Obst eher abpflückt, als es zeitig ist: so ist es noch unreif; man muß es also nicht zu früh abpflücken.

In diesen Fällen ist es sichtbar, daß zeitig immer das anzeigt, was zur gehörigen Zeit ist. Denn, wenn zwar öfters das, was vor derselben geschieht, auch zugleich zeitig geschieht, so ist das doch nicht immer der Fall, nämlich alsdann nicht, wann vor der rechten Zeit noch ein bestimmter Zeitraum vorhergehen muß, wenn also das, was zeitig seyn muß, nicht früher seyn darf. So darf der Sänger, der zeitig

eine

eintreten soll, nicht früher eintreten, als es der Takt erfordert, und das Obst, das zeitig seyn soll, nicht früher abgenommen werden, als es der Zeit nach, die zu seiner Reifung nöthig ist, geschehen muß.

Zeitig ist also immer zur rechten Zeit, nicht später und dann ist es mit früh verwandt, nicht früher, und dann ist es mit reif verwandt.

Wenn zeitig mit früh in frühzeitig verbunden wird: so bedeutet es, das es die Zeit seiner Reife und Vollkommenheit hat, oder überhaupt zu der rechten Zeit ist, die aber vor der gewöhnlichen vorhergeht. Ein frühzeitiger Gelehrter ist derjenige, der noch sehr jung und doch so gelehrt ist, als man es erst in spätern Jahren zu seyn pflegt; er hat früher als gewöhnlich die Reife und Vollkommenheit der Kenntnisse eines vollendeten Gelehrten. So ist frühzeitiges Obst solches, das früher als gewöhnlich seine Vollkommenheit und Reife erlangt hat. Zeitig druckt in dieser Zusammensetzung die Vollkommenheit aus, die die Zeit giebt, und wenn man es wegläßt, und anstatt: frühzeitiger Gelehrter, frühzeitiges Obst, früher Gelehrter, frühes Obst sagt: so sieht man bloß auf die Zeit, die vor der gewöhnlichen ist, und setzt dabey voraus, daß er die Vollkommenheit haben müsse, die ihm die gewöhnliche Zeit zu geben pflegt.

Frühling. Frühjahr. Lenz.

I. üb. Die Jahreszeit, welche auf den Winter folgt.

II. V. Diese verschiedenen Benennungen von einerley Jahreszeit scheinen in verschiedenen Zeiten der Cultur der germanischen Nationen entstanden zu seyn. Lenz ist, wie es scheint, die ältere; denn sie findet sich in allen bekannten Mundarten, und schon Carl der Große verdeutschte März durch Lenzmonath. Frühjahr und Frühling tragen nicht allein dadurch, daß sie Ableitungen sind, sondern auch dadurch,

durch, daß sie auf andere Ansichten hindeuten, die Spuren eines spätern Ursprunges an der Stirn.

Wenn Lenz von Lau und Leinen, schmelzen, abstammt, wie die gelehrten Wortforscher behaupten: so deutet es auf die erste von den drey Stationen, nach welchen Thomson die erste von den vier Jahreszeiten geschildert hat, worin die wiederkehrende Wärme Schnee und Eis schmilzt und der Winter in den Frühling übergeht. Das wird auch dadurch noch wahrscheinlich, daß Lenz im Englischen, die Fastenzeit, die Zeit vor Ostern; die in den Anfang des Frühlings fällt, bedeutet. Das ist die Zeit, die Horaz in den Worten bezeichnet:

Solvitur acris hiems grata vice
Veris et Favoni.

Eben so beschreibt ein deutscher Dichter den Lenz.

Durch euch nicht länger, o Nord! verheerend unsere Gefilde,
Entfleucht nach ewigem Eise zurück,
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyrs Fittige kühlen
Siegprangend unsre Gefilde beherrscht.

Utz.

Das ist ohne Zweifel das erste Bild, worunter sich der Mensch den Frühling dachte. Wenn in der Folge sein Verstand den Zeitraum des ganzen Jahres zu umfassen vermochte: so dachte er sich die erste Jahreszeit nach dem Ende des Winters als die Wiederkehr der Feldarbeit und der Zubereitung der Früchte, die in dem spätern Jahre reifen sollten, ohne genauere Zeitbestimmung, und nannte sie das Frühjahr im Gegensatz des Spätjahrs, und dieses ist daher noch die gemeine Benennung dieser Jahreszeiten.

Frühling ist dann die erste von den vier Jahreszeiten, und bezeichnet sie von ihrer Zeitbestimmung vom 21. März bis

bis zum längsten Tage, den 21. Junius. In der Abstammung des Wortes liegt, daß sie vor den übrigen vorher geht; und das deutet zunächst auf eine Zeit, worin der Kalender das Jahr noch mit dem März anfieng. Die dichterische Einbildungskraft verschönert sich diese angenehme Zeit, indem sie sich dieselbe unter dem reizenden Bilde des jugendlichen Alters des Jahres vorstellt.

Diese Unterschiede könnten uns dann einen ziemlich scheinbaren Grund von dem verschiedenen ästhetischen Werthe dieser Wörter angeben. Denn Frühjahr würde danach schon darum in die gemeine Sprache gehören, weil es in aller Munde ist, und dadurch einen unedeln Anstrich erhält; Frühling in die edlere, weil es nur von den Gebildetern gebraucht wird, und Lenz in die poetische, weil es einen ältern, dunklern und dadurch ehrwürdigen Ursprung hat, und durch die bekanntern und deutlichern sich ganz aus der gemeinen und wissenschaftlichen Sprache verlohren hat.

Sich Fügen. Sich Schicken.

I. Üb. Diese beyden Wörter kommen in ihrer uneigentlichen Bedeutung darin überein, daß sie die Beschaffenheit und das Bestreben zweyer Dinge anzeigen, die sich einander nicht zuwider sind.

II. V. Mehrere Dinge schicken sich zu einander, wenn sie einander nicht zuwider sind, sie fügen sich aber zu einander, wenn sie im höhern Grade mit einander übereinstimmen, und das ist der Fall, wenn sie nach mehrern gemeinschaftlichen Gründen zusammen sind. (S. Entsprechen. übereinkommen. übereinstimmen. übereintreffen.) Bey Menschen druckt Sich Fügen einen höhern Grad dieser Beschaffenheit und dieses Bestrebens aus, als Sich schicken. Wer sich in die wunderlichen Launen eines Andern zu schicken weiß, der widerspricht ihnen nicht, handelt ihnen nichts entgegen, läßt sich ihre Ausbrüche geduldig gefallen. Wer sich darin zu fügen weiß, der nimmt sie selbst an, bequemt seine Wünsche

und

und Urtheile nach allen Einfällen des Andern, so, daß dieser Andere völlig seines Gleichen in ihm zu sehen glaubt. Eben so ist, sich in sein Unglück schicken, bloß, es mit Gelassenheit ertragen, nicht gegen sein Schicksal murren; sich darin fügen, heißt außerdem noch, die demselben gemäße Gesinnungen und Gewohnheiten annehmen.

Diesem Unterschiede ist die eigentliche Bedeutung dieser Wörter nicht entgegen; denn Fügen wird auch mit in verbunden und zeigt die genaueste Vereinigung an. Zwey Dinge fügen sich in einander, wenn das Eine auf das genaueste mit dem Andern vereinigt werden kann; sie schicken sich aber zu einander, wenn das Eine von dem Andern nicht disparat ist. Eine blaßrothe Bandschleife schickt sich zu einem weißen Kleide, denn beyde Farben stechen nicht zu sehr von einander ab.

Fügung. Schickung. Geschick. Schicksal. Verhängniß.

I. üb. Die Bestimmung der Begebenheiten in der Welt, insonderheit die einzelnen Menschen begegnen, so fern ihre Verbindung nicht durch seine eigenen Entwürfe geordnet wird.

II. W. Den Unterschied dieser Wörter genau und faßlich anzugeben, ist darum nicht leicht, weil er bey einigen sehr fein ist, und die Wörter selbst von manchen Schriftstellern nicht immer in ihrer genauesten Eigenthümlichkeit gebraucht werden. Stosch hat sich dieses Geschäft um ein großes dadurch erleichtert, daß er sie in Classen theilt, indem er Schicksal und Verhängniß von den Übrigen absondert, und zwar die Unterschiede der Wörter in jeder Classe, aber nicht Aller zusammen angiebt. Indeß ist Schicksal und Verhängniß auch mit Schickung, Fügung und Geschick sinnverwandt.

Wir müssen sie insgesamt 1) durch die Beschaffenheit der Begebenheiten, die bestimmt werden, ob sie gute oder böse, glückliche oder unglückliche sind, 2) durch die Betrachtung

tung ihrer Bestimmung, als Ursach oder Wirkung unterscheiden.

Verhängniß unterscheidet sich schon dadurch von allen übrigen, daß es immer von böser Bedeutung, oder immer von unglücklichen Begebenheiten gebraucht wird.

Da steht der traurige Verhängnißvolle Pfal.
Ramler.

Dieses Verhängnißvoll ist die Übersetzung von dem lateinischen fatalis, das von fatum herkömmt, welches in der Schule der Weltweisen, die über die Nothwendigkeit und Zufälligkeit der Dinge philosophierten seine allgemeine Bedeutung behielt, in der Sprache des Volkes aber bald auf die böse Bedeutung scheint eingeschränkt zu seyn. Denn das gemeine Volk beschäftigt sich nicht eher mit der Erforschung der Ursachen der Begebenheiten, als wenn seine Aufmerksamkeit durch Unglücksfälle geweckt wird, und wenn es seine Gottheiten für wohlthätige Wesen hält, so kann es die Ursachen dieser Unglücksfälle nirgends anders finden, als in einer gewissen Nothwendigkeit, der auch seine Gottheiten unterworfen sind, oder deren Gewalt sie doch nicht widerstehen können.

Auch das deutsche Wort Verhängen, wovon Verhängniß herkömmt, wird nur im bösen Sinne gebraucht. Denn man sagt nur: eine Strafe verhängen, nicht aber eine Belohnung.

Die übrigen sind nur von einander unterschieden, je nachdem sie Ursach der Nothwendigkeit der Begebenheiten sind, oder diese Begebenheiten selbst einzeln oder in ihrer ganzen Summe betrachtet werden.

Und zwar 1) Schickung dadurch, daß es die Bestimmung der Begebenheiten selbst bedeutet, denn es zeigt ihre Zusammenordnung in ihrer ganzen Verbindung durch das ganze All, der Zeit, in der Vergangenheit der Gegenwart und der Zukunft an, ohne etwas von dieser Zeitfolge anzudeuten. Vielmehr

mehr deutet es auf eine gewisse Regelmäßigkeit in der Succession der Begebenheiten, die von der Absicht und dem Plane, den das ordnende Wesen bey den Handlungen befolgt, wodurch es die Begebenheiten herbeyführt, abhängt.

Die du, höchste Vernunft! weislich die Schickung lenkst!

J. M. Götz.

Diese Bedeutung läßt sich aus der Bildung des Wortes Schickung erklären. Denn nach dieser Bildung hat es eine thätige Bedeutung und drückt eigentlich und zunächst die Handlung des Bestimmens aus, die vor allem Bestimmten vorhergeht, und von der man wohl sagen kann, daß sie weise, wohlthätig, günstig, aber weder daß sie gegenwärtig, noch vergangen, noch künftig ist. Wenn es von den bestimmten Begebenheiten selbst gesagt wird: so kann das nur durch eine Metonymie der Ursach für die Wirkung geschehen. Durch den uneigentlichen Gebrauch kann aber die Sphäre des Sinnes eines Wortes so erweitert werden, daß er in die Bedeutung eines Andern übergeht. Von dieser Seite aber liegt es außer der Sphäre der Synonymik.

In Schicksal bedeutet die Endsylbe sal ein Ding, von dem die erste Sylbe etwas aussagt, wie in Scheusal, ein Ding, das erschreckt, in Saumsal, ein Wort, welches Lessing gebraucht, ein Mensch, der säumt. Danach wäre dann Schicksal zunächst das phantastische Wesen, welches die Begebenheiten in der Welt ordnet, schickt und bestimmt. Dieses Wesen ist nicht allein bereits in dem entferntesten Alterthume personificirt und vergöttert, es ist auch die mächtigste, unwiderstehlichste Gottheit, der alle andern Gottheiten unterworfen, und deren Dienerinnen die Parzen sind. Auch die christliche Sprache hat das Wort Schicksal in dieser Bedeutung beybehalten. Es bedeutet aber darin das höchste Wesen selbst, dessen Vorsehung Glück und Unglück mit Güte und Weisheit austheilt.

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden;

Das

Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Utz.

Allein durch eben die Metonymie, die schon bey Schickung vorgekommen ist, bedeutet Schicksal auch die Begebenheiten selbst, die bestimmt worden sind.

Man siehet eine Ariadne, wenn sie von der Göttin des Felsens ihr trauriges Schicksal erfährt, mit der ganzen Länge ihres Körpers hinschlagen.

Engel.

Hier ist Schicksal, das was der Ariadne begegnet ist, daß sie nähmlich Theseus auf der Insel Naxos zurücklassen hat.

So wie Schicksal bald das Wesen ausdruckt, das unser Glück oder Unglück, so wie alle Begebenheiten bestimmt, bald dieses Glück oder Unglück, oder die Summe dieser Begebenheiten selbst, so bedeutet hingegen Geschick zunächst die Summe dieser Begebenheiten ganz allein. Es ist, wie Geschöpf, was geschaffen ist, Gedicht, was gedichtet ist, Gemählde, was gemahlt ist, u. s. w. von dem Particip des Passivs Schicken gebildet, und bedeutet also ursprünglich das, was geschickt bestimmt, geordnet ist, also die Begebenheiten selbst.

Mit finstrer Stirne stehn wir da
Und ordnen das Geschick der Staaten
Und wissen, was bey Gorr geschah,
Und wissen Oesterreich zu rathen.

Utz.

Geschick ist also von Schicksal in seiner ersten Bedeutung so verschieden, daß es die Summe der Begebenheiten selbst anzeigt, die durch das Schicksal bestimmt worden; gerade so, wie in der französischen Sprache, Destin, Schicksal

und

und Destinée, Geschick. Man klaget die Grausamkeit des Schicksals an, und beweint sein trauriges Geschick. Der Weise unterwirft sich den Willen des Schicksals und findet sich in sein widriges oder preiset sein gutes Geschick.

In der abgeleiteten Bedeutung des Wortes Schicksal ist Geschick völlig gleichbedeutend mit demselben.

Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück,
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut, als Roms Geschick.

Utz.

Zwar hat man auch das Geschick personificirt, und dann legt man ihm verschiedene Prädicate bey, die auch dem personificirtem Schicksale beygelegt werden. Allein wenn man die Begriffe von diesem Bildlichen entkleidet, so haben diese Prädicate bey beyden einen verschiedenen Sinn. Bey dem Schicksale ist eine Begebenheit die Wirkung der Nothwendigkeit; bey dem Geschicke ist sie ein Theil der ganzen Summe derselben, die das Geschick ausmacht. Das Schicksal läßt uns von diesem oder einem andern Vater gebohren werden, heißt in dem erstern Falle, es ist eine Wirkung von der Verkettung der Ursachen, die jede Begebenheit bestimmt, in dem andern, es ist ein Theil der Begebenheiten, deren ganze Summe das Geschick eines Menschen ausmacht.

Fügung ist von Verhängniß, Schicksal und Geschick leicht zu unterscheiden. Denn, außer daß es nicht wie Verhängniß bloß auf unglückliche Begebenheiten geht, so ist es auch weder wie Schicksal, eigentlich das Wesen, das sie bestimmt, noch, wie Geschick die Summe der bestimmten Begebenheit. Es ist vielmehr die Handlung, wodurch das ordnende Wesen die Begebenheiten ordnet, und es kömmt daher in seiner Bedeutung dem Worte Schickung am nächsten.

Fügung kömmt aber von Fügen her, und dieses bedeutet bey dem Glück und Unglück der Menschen, so wie bey der Einrichtung der Welt eine Anordnung nach allen möglichen

chen Urstoffen der Weisheit, Güte und Gerechtigkeit. (S. Fügen. Schicken.)

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint;
Und findet, wenn sein Blick, was öd' und finster scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Utz.

Schickung bedeutet also bloß das Bestimmen der Begebenheiten, Fügung hingegen die Handlung, welche sie nach Gründen der Vernunft und nach Gesetzen der Weisheit bestimmt.

Führen. Leiten. Lenken.

I. üb. Die eigentliche Bedeutung dieser Wörter ist: Die Bewegung eines Dinges bestimmen.

II. V. Stosch, der das letztere von diesen Wörtern übergangen hat, bestimmt den Unterschied der beyden Erstern dahin, „daß man denjenigen leitet, der nicht im Stande ist, al„lein zu gehen, oder welcher ohne diese Hülfe den Weg nicht „finden kann; den hingegen führet, der selber gehen, nur „damit man ihm den Weg zeige, oder ihm in Gehen eine Be„quemlichkeit verschaffen möge." Er setzt hinzu: „Wer ge„leitet wird, wird allezeit fest gehalten; wer geführt wird, „kann auch frey gehen."

Beyde Unterschiede sind aber dem gegenwärtigen Sprachgebrauche entgegen. Denn man sagt auch: das Korn darf nicht aus dem Lande geführt werden, und es kann doch nicht selber gehen; man leitet das Wasser durch den Garten, und es bewegt sich doch selbst, und wird nicht fest gehalten. Seine Unterschiede passen also nicht einmal auf die eigentliche

Bedeu-

Bedeutung dieser Wörter und noch weit weniger auf ihre uneigentliche, wie aus dem Folgenden erhellen wird.

Führen und Leiten sind ursprünglich nicht so genau unterschieden worden, als jetzt, wie schon daraus erhellet, daß im Englischen to lead noch immer beydes bedeutet. Jetzt aber zeigt Führen bloß die Mittheilung der Bewegung und die Bestimmung ihrer Richtung an. Zu diesem Begriffe setzt Leiten noch das Ziel und den Zweck hinzu, auf welchen die Bewegung gerichtet ist, nebst der Bemühung, diesen Zweck ohne zu besorgende Gefahr zu erreichen. Lenken aber druckt die Bemühung aus, dem Bewegten einen solchen Eindruck zu geben, daß es nicht die Richtung verlasse, die dem beabsichteten Ziele gemäß ist.

Die doppelte Seite, welche die Bedeutung von Führen darstellt, hat es ohne Zweifel von seiner doppelten Verwandtschaft, der Einen mit Fahren, das auf Bären, ferre, φερειν hinweiset, und dadurch auf Bewegung deutet; der Andern mit Für, das ehemals mit Vor einerley war, und wodurch die Richtung angezeigt wird, die das Vorgehende dem Nachfolgenden zeigt. Man führet einen Kranken, der keine Kräfte zum Gehen hat, man führet einen Blinden, der sonst die rechte Richtung nicht nehmen würde, man führet einen Verirrten auf den rechten Weg, man geht mit ihm, um ihm die Richtung zu geben, nach welcher er sich auf den rechten Weg findet; man führet einen Reisenden durch den Wald, um ihm die Richtung zu geben, mit welcher er hindurch kommen kann. Der Weg, die Straße, das Thor führet an einen Ort, indem es die Richtung bezeichnet, die man nehmen muß, um dahin zu gelangen.

Daß Führen auch die bloße Mittheilung der Bewegung bedeute, erhellet schon daraus, daß es von Dingen gebraucht wird, die sich nicht selbst bewegen.

Und sie ließen die Lade Gottes führen auf einem neuen Wagen.

2. Sam. 6, 3.

Leiten

Leiten setzt in dem Bewegten immer seine eigene Bewegung voraus, und richtet dieselbe nur auf ein gewisses Ziel, indem es zugleich die Bemühung ausdruckt, das vorgesetzte Ziel ohne Gefahr und auf die bequemste Art zu erreichen. Man leitet ein Kind, einen Blinden, u. s. w wenn man sie an den Ort hinbringen will, den sie sonst nicht finden würden, und wenn man zugleich verhüten will, daß sie unterweges nicht fallen oder anstoßen. Man leitet das Wasser in den Garten, indem man ihm den Abfluß giebt, der es an den Ort bringt, wohin man es haben will. Daß man den, welchen man leitet, gewöhnlich fest hält, hat seinen Grund in diesem Hauptbegriffe des Wortes, daß man die Gefahr verhüten will, und ist nur in diesem Falle nöthig. Denn daß es nicht überall nöthig sey, sieht man aus Leithammel.

Nach der angegebenen Bedeutung von Lenken erfordert es allemal einen Eindruck, durch den man das Bewegte hindert, eine unrechte Richtung zu nehmen. Darum lenkt der Reuter und der Fuhrmann die Pferde, daß sie nicht wo anders hingehen, als wohin er sie haben will. Man lenkt auch sich selbst von einem Wege ab, wenn man eine andere, als die bisherige Richtung wählt.

Diese eigentlichen Bedeutungen liegen bey dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter zum Grunde und bestätigen ihn. Da Führen Bewegung und Richtung giebt, Leiten hingegen den Zweck zeigt und den Gefahren ausweichen und die Schwierigkeiten überwinden lehrt: so geschieht das Erstere durch Erregung der Thätigkeit, wozu auch Gewalt gebraucht werden kann, das Andere aber durch Anweisung der Mittel, wozu Belehrung erfordert wird; richtige und deutliche Erkenntniß, Weisheit und Aufklärung des Verstandes soll unsere Handlungen leiten.

— — — Möcht auch hier
Des Lichtes Quell, allsehend, allgenügend,
Durch jeden Irrgang unsern Fußtritt leiten.

Eschenburg.

Man leitet durch Rath; man führt auch durch Befehl.

Manche müssen mit dem Opfer eines ganzen Lebens wenige Augenblicke büßen, in welchen sie verschmäheten, auf jene leitenden Winke zu achten.

Agnes v. Lilien.

Wer sich nicht von der Vernunft leiten läßt, der läuft Gefahr, daß ihn seine Leidenschaften ins Verderben führen.

Lenken setzt immer eine thätige aber blinde Kraft voraus, die von einer höhern, erleuchtetern ihre Richtung erhalten muß, um nicht eine unrechte Richtung zu nehmen.

Von edem Irrthum lenk ihn ab.

Eschenburg.

Die geübtere Vernunft und Erfahrung der Aeltern sucht die Kinder zum Guten zu lenken, indem sie ihrer Neigung zum Bösen entgegen arbeitet, und sie hindert, der Richtung zu folgen, die ihre Triebe und Leidenschaften ihrem Willen geben. Die Weisheit aber muß uns zur Glückseligkeit leiten, indem sie uns lehrt, wie wir dahin gelangen, und die Gefahren, die wir auf ihrem Wege antreffen, vermeiden können.

Erhaltet mir, Unsterbliche, was ich empfieng;
Ihr lenket ja die mannichfachen Triebe
Der Herzen.

J. M. Göz.

— — — Ihn muß sie sehn,
Wohin sich ihre Blicke lenken.

Wieland.

Das Haupt einer Verschwörung führt die ganze Unternehmung, indem sie alle seinen Befehlen gehorchen und seine

Anwei-

Anweisungen befolgen, er leitet einen jeden mit seinem Rath und Belehrung, und lenkt den Willen eines Jeden nach seinen Absichten.

Fürchten. Scheuen.

I. Üb. Beydes druckt die unangenehme Empfindung aus, die eine Gefahr oder Übel, das uns treffen könnte, erregt.

II. V. In Fürchten wird diese Empfindung selbst und zwar ganz allein ausgedruckt. In Scheuen wird zugleich die Folge davon angedeutet, und diese ist, daß man sich einem Gegenstande, der Furcht erregt, nicht nähert, und wenn man ihm nahe ist, sich von ihm entfernet. Ein scheues Pferd erschrickt vor einem ungewohnten Gegenstande und fliehet vor demselben; ein gebranntes Kind scheuet das Feuer; nachdem es nähmlich die Erfahrung von dem Schmerze, den es ihm verursacht, gemacht hat: so nähert es sich demselben nicht mehr.

Dieser Nebenbegriff ist in dem mit Scheu verwandten shy im Englischen noch sichtbarer, welches das Bestreben, sich einem Gegenstande nicht zu nähern, ihn zu vermeiden, ihm auszuweichen, oder ihn zu fliehen, noch deutlicher anzeigt.

Fürchterlich. Furchtbar.

I. Üb. Diese Beywörter kommen denjenigen Dingen zu, die Furcht erregen.

II. V. Ihr Unterschied muß aus den verschiedenen Bedeutungen des Wortes Fürchten hergeleitet werden, und da H. Adelung diese mit seiner gewöhnlichen Genauigkeit und Scharfsinn angegeben hat, so hat ihm jener nicht entgehen können. Stosch fängt den Artikel, worin er von diesen beyden Wörtern handelt, mit der richtigen Bemerkung an, daß Fürchterlich älter sey, als Furchtbar. Allein anstatt sich dadurch auf die rechte Spur bringen zu lassen, begnügt er sich hinzuzusetzen, daß man das Wort Furchtbar eingeführt

habe, weil man die unregelmäßige Bildung von fürchterlich bemerkt, welches nach der Analogie von menschlich, sträflich u. s. w. ohne die eingeschaltete Zwischensylbe er, nicht fürchtlich, sondern fürchtlich heißen müßte.

Allein nicht zu gedenken, daß diese Zwischensylbe sich auch in andern Wörtern, wie leserlich, lächerlich findet, ob man gleich nicht angeben kann, wie sie dahin gekommen ist: so müßte, wenn furchtbar anstatt des unregelmäßigen fürchterlich wäre eingeführt worden, gar kein Unterschied zwischen beyden Statt finden, und das Letztere ganz aus der Sprache verschwunden seyn. Allein es ist nicht nur vorhanden, sondern Stosch sucht selbst es von furchtbar zu unterscheiden, seine Unterscheidung ist aber das gerade Gegentheil von der, welche in dem Sprachgebrauche und in der Ableitung gegründet ist. (Befürchten. Fürchten. Besorgen.)

Wenn fürchterlich das älteste von diesen Wörtern ist; so ist es auch nothwendig von der ältesten Bedeutung des Wortes sich fürchten gemacht worden, die ist aber: vor etwas erschrecken. Den Schrecken wirkt ein plötzlicher und im höchsten Grade heftiger Eindruck oder ein scheußlicher Anblick. Und was einen solchen wirkt, ist fürchterlich. In der Folge findet man aber auch fürchten in einer thätigen Bedeutung, und dann zeigt es an, mit einer unangenehmen Empfindung einem Übel entgegen sehen, daß man für sehr gefährlich hält, und deutet nur auf einen höhern Grad der Aengstlichkeit. Es ist für die Sinnlichkeit das, was für die Vernunft besorgen ist. Der Weise der Stoiker durfte etwas besorgen, aber nichts fürchten; denn das Erstere ist eine Gemüthsbewegung, das Letztere ein vernünftiges Vorhersehen. (S. Befürchten. Fürchten. Besorgen.)

Danach ist dann fürchterlich, was durch einen plötzlichen Eindruck Schrecken, oder durch seinen scheußlichen Anblick Grauen verursacht; furchtbar aber dasjenige, dem man als einem künftigen gefährlichen Übel entgegen siehet. Das fürchterliche erregt eine heftigere Gemüthsbewegung

als

als das Fruchtbare. Ein Gewitter ist fürchterlich, sofern seine plötzlichen betäubenden Schläge Schrecken verursachen, es ist furchtbar, so fern wir unüberwindliche Gefahren des Einschlagens, der Ueberschwemmung und eines schleunigen Todes davon besorgen. Alexander war durch seine Kriegeskunst und damit erfochtenen Siege ein furchtbarer Feldherr für seine Feinde, und Attila ein durch seine scheußliche Gestalt und seine Grausamkeiten, die Jedermann in Schrecken setzten, ein fürchterlicher Barbar. Klippen, die gar keine fürchterliche Gestalt haben, und an sich und auf dem festen Lande auch gar nicht furchtbar sind, werden furchtbar, wenn ein gewaltiger Wasserstrom von ihnen herabstürzt, oder wenn sie in der See stehen, wo Schiffe an ihnen scheitern können, so werden sie den Schiffern furchtbar.

Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang
Wie eine Fluth von furchtbaren Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen.

Uz.

Furchtsam. Blöde. Schüchtern. — Furchtsamkeit. Blödigkeit. Schüchternheit.

Ich. Diese letztern Wörter bezeichnen eine Leidenschaftliche Besorgniß, so wie die Erstern diejenigen, die sie an sich spüren lassen.

II. V. Furchtsam ist derjenige, dem die Fertigkeit, zu fürchten, beywohnt (S. Besorgt. Sorgsam. Sorgfältig) Blöde drückt zugleich die Ursach aus, die die Furchtsamkeit in den Fällen hat, wo sie uns hindert, mit dem nöthigen Selbstvertrauen frey zu handeln; und diese Ursach ist die gegründete oder ungegründete verworrene Vorstellung, daß man uns verachten werde. Diese Vorstellung entsteht aus einer Verstandesschwäche, die den Blöden hindert, sich der Herrschaft dunkler und verworrener Empfindungen zu entziehen, und die Dinge überhaupt in ihrem wahren Lichte zu sehen,

Spuren sind aber auch 1) Wirkungen von andern Körpern, als von thierischen Körpern. Denn auch andere harte Körper machen Eindrücke auf weichere, und hinterlassen Spuren, die zu Zeichen ihrer Gegenwart dienen können, und aus welchen man schließen kann, von welcher Beschaffenheit sie sind, und welche Richtung sie genommen haben. 2) Die Spur kann auch die Wirkung eines Körpers seyn, die kein Eindruck in einem weichern ist. So folgen die Hunde der Spur des Wildes durch den Geruch, und auf diesen wirken die Ausdünstungen des verfolgten Wildes.

Mir scheint daher die Ableitung des Wortes Spur von spähen, sehen, welche in dem Spüren, wahrnehmen, noch sichtbarer ist, wahrscheinlicher, als von Fahren, sich bewegen, mit dem vorgesetzten Zischlaute. Von Spähen kömmt das Italienische spiare, das Französische epier, so wie unser Wort Spion, und beym Kero ist schon Spaher ein Weiser, der aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige und Vergangene spürt.

Wohin sie sich verliehrt, sey's an den Silberbach,
Sey's in die grüne Flur, sey's in des Parks Allee,
Eilt ihre Spuren auszuspähen.

Manso.

Daraus läßt sich dann erklären, wie Spuren auch in dem uneigentlichen Gebrauche einen weitern Umfang von Bedeutung hat erhalten können, als Fußstapfen. Denn man sagt, so wie, den Fußstapfen folgen, nachgehen, den Spuren folgen und nachgehen, und zwar das Letztere sowohl in Theoretischen als im Praktischen. Man sagt aber außerdem noch, auf der Spur seyn, auf die Spur kommen, für: etwas finden, woraus man hoffen kann, etwas Anderes unbekanntes zu entdecken, die Spuren von etwas an sich tragen, keine Spur von etwas haben, u. s. w.

G.

Gaben. Naturgaben. Talent.

I. üb. Vollkommenheiten des Menschen, die er zu seinen und anderer Nutzen gebrauchen kann.

II. B. Talent unterscheidet sich zuförderst von Gabe dadurch, daß es auf die Vollkommenheiten der Seele und zwar nur ihrer Erkenntnißvermögen eingeschränkt ist. Die Leibesstärke Simsons, womit er einen Löwen zerreißen konnte, war eine Gabe, es sey nun eine Naturgabe oder eine solche, die er einer übernatürlichen Mitwirkung Gottes zu verdanken hatte, aber kein Talent. Selbst die Talente, die sich durch den Körper äußern, als das Talent zu tanzen, zu reiten, zu singen, werden doch, als solche, von der Seite desjenigen betrachtet, was der Verstand, der Geschmack, das Gefühl von Tact, Anmuth, Reitz und Schönheit dazu beyträgt.

Eine Gabe kann hiernächst auch eine praktische Vollkommenheit seyn, die zu dem Charakter des Menschen gehört, ein Talent ist nur eine Vollkommenheit des Erkenntnißvermögens. So sind ein natürlicher Frohsinn, eine natürliche Unerschrockenheit, die Geduld und Gelassenheit schöne Gaben, die die menschliche Glückseligkeit in einem hohen Grade befördern, aber keine Talente.

Gaben und Naturgaben sind endlich Vollkommenheiten, wovon wir uns nichts selbst zu verdanken haben, sie sind Anlagen, die durch Kunst, Übung und Fleiß erst zu der Geschicklichkeit und Fertigkeit reifen, die wir Talente nennen. (S. Anlagen. Naturgaben.) Zeichnen, Singen, auf einem musikalischen Instrumente mit Anmuth und Fertigkeit spielen, sind angenehme Talente, die aber keiner erwerben kann, der die nöthigen Anlagen dazu nicht als Naturgaben mit auf die Welt bringt. (S. Fähigkeiten. Anlagen.)

Die Gründe dieses Unterschiedes lassen sich in Gaben leichter auffinden, als in Talente. Denn Gaben sind Vollkommenheiten, die uns sind gegeben worden, und die wir uns nicht selbst verschafft haben. Das fremde Wort Talent hat unsere Sprache aus dem Französischen genommen, und es mit den Nebenbegriffen zu uns herüber getragen, mit denen sie es da gefunden hat.

Naturgabe bestimmt nur den näher, der die angebohrne Vollkommenheit gegeben hat, als Gabe nähmlich die schon längst personificirte Natur. Jetzt möchten daher auch beyde Wörter wenig verschieden seyn, wenn nicht dem Worte Gaben noch ein geheiligter Nebenbegriff anklebte, der auf Meynungen früherer Zeiten hinweiset. In diesen Zeiten sahe man gewisse Vollkommenheiten als Gaben an, aber nicht als Gaben der Natur, sondern als außerordentliche Wirkungen der Gottheit. So waren die Gabe der Sprache, die Gabe Kranke zu heilen, die Gabe der Weißagung oder des Lehrens und der Auslegung der h. Schrift bey den Aposteln weder Naturgaben noch Talente.

Es ist ohne Zweifel noch eine Spur von diesem Glauben, daß man nicht vor langer Zeit die Beredtsamkeit und den geistvollen Vortrag eines Kanzelredners nicht Talente sondern Kanzelgaben nennte. Und hier finden wir wieder einen Beweis von dem Einflusse der Meynungen eines Volkes auf seine Sprache, nach welchem man der Geschichte der Bildung desselben in seiner Sprache nachgehen kann. Denn seitdem man sich über-

überzeugt hat, daß man die geistliche Beredtsamkeit eben so durch Kunst und Übung erwerben muß, wie jede andere Geschicklichkeit und Fertigkeit, so trägt man kein Bedenken mehr, von den Talenten eines geistlichen Redners zu sprechen.

Gabe. Geschenk.

I. üb. Das, was man an einem unentgeltlich veräußert, wovon man ihm das Eigenthum unentgeltlich überträgt.

II. B. Nach dem heutigem Sprachgebrauche können diese Wörter nur darin von einander verschieden seyn, daß das Erstere dasjenige bezeichnet, was ein höherer und Reicherer einem Niedrigern oder Bedürftigern giebt. Man macht seinen Freunden, man macht Höhern und Reichern Geschenke, man reicht einem Bettler eine Gabe. Wir nennen daher die Wohlthaten, die wir Gott verdanken, Gaben, und so nennt sie Luther in seiner Bibelübersetzung.

Alle gute Gaben und alle vollkommene Gaben kommen von oben herab, von dem Vater des Lichts.

Jac. 1, 17.

So nennt noch die neueste Sprache das, was wir von einem höhern Wesen, oder von einem Wesen, das wir für ein höheres halten, bekommen eine Gabe.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus.

Göthe.

Willkommen waren alle Gäste!
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Ebend.

Die Demuth und Dankbarkeit nennt daher Alles eine Gabe, was ihr geschenkt wird, um die Hoheit und den Reichthum des Gebers, so wie ihre eigene Bedürftigkeit anzuzeigen.

O du, mein Stolz, mein Ruhm und meine Habe,
O du, des Himmels letzte, beste Gabe,
Du gabst mir alles, Beste, was mir fehlt,
Und nahmst mir alles, Engel, was mich quält.

Rosegarten.

So ausgemacht dieser Unterschied in dem Sprachgebrauche ist, so streitig ist seine Ableitung. Geben drückt ganz allgemein aus: darreichen, das Eigenthum übertragen; und es kann auch eine unentgeltliche Übertragung von einem Höhern und Reichern an einen Niedrigern und Bedürftigern bedeuten, und dahin hat es der Gebrauch durch eine in jeder Sprache so gewöhnliche herabsteigende Synecdoche bestimmt. Hier ist also die Schwierigkeit geringer. Aber Schenken — Dieses bedeutet, wie H. Adelung nach Wachter sehr richtig bemerkt, in der alten Sprache immer nur: Eingießen, Getränk darreichen. Er will daher lieber Schenken für Geben zur Urbedeutung annehmen, und daraus durch eine herabsteigende Synecdoche Getränk geben, darreichen, eingießen herleiten.

Dem ist aber seine eigene Bemerkung entgegen, daß es in dieser allgemeinern Bedeutung bey den alten Schriftstellern nicht vorkomme. Die bestimmtere des Darreichens der Getränke hingegen kömmt bey ihnen nicht nur vor, sondern findet sich auch ganz allein bey ihnen. Aus dieser kann aber die höhere und allgemeinere des Darreichens überhaupt, weit leichter und natürlicher hergeleitet werden. Denn die hinaufsteigende Synecdoche ist in den Sprachen weit gewöhnlicher und auch der Natur des sinnlichen Menschen, dem es leichter ist, von dem Besondern zu dem Allgemeinen fortzugehen, als umgekehrt, gemäßer.

In den Geschichtschreibern und Urkunden, die Haltaus aus dem funfzehnten Jahrhundert angeführt hat, ist das, was den

den Höhern von den Niedrigern geſchenkt wird, immer Getränk. So ſoll in einer Urkunde von 1425 der Schultheiß, dem Herzoge oder ſeinem Gevollmächtigten ſchenken ein Viertheil rheiniſchen Wein, ein Faß Freyberger Bier u. ſ. w. Was aber die Sache völlig ausmacht, ſo überſetzen die lateiniſchen Geſchichtſchreiber dieſes Schenken durch propinare. Und ſo kömmt es auch von andern Sachen, als Getränken in Io. de Leydis Annal. ad an. 1478 vor. Der Abbt Haecmund ſchenkte zu Harlem dem Herzog Maximilian einen Ochſen, dreyßig Gulden am Werthe, und dieſes lautet im Lateiniſchen: propinavit ei bovem valentem XXX. florenos. Hier iſt alſo der Übergang der Bedeutung des Wortes Schenken, von Darreichen der Getränke zu Darreichen überhaupt, ſichtbar.

Die bisherige Unterſuchung würde hier vielleicht zu ausführlich ſeyn, wenn ſie uns nicht zugleich auf den oben angegebenen Unterſchied zwiſchen Gabe und Geſchenk führen könnte. Sie enthält nähmlich den Beweis, daß wir das Geſchenk dem Höhern als ein Zeichen der Ehre, der Achtung, der Zuneigung geben, indeß wir die Gabe dem Bedürftigen aus Menſchenliebe reichen. Denn die Darbringung von Wein war ein Beweis der Ehrfurcht und Ergebenheit, wovon die Spuren ſich bis auf die neueſten Zeiten in dem ſo genannten Ehrenweine erhalten haben. Und dieſer Nebenbegriff iſt dann dem Geſchenke unter jeder andern Geſtalt geblieben.

Gänge. Gebe.

I. üb. Dieſe beyden Wörter, die gemeiniglich nur mit einander verbunden gebraucht werden, ſagt man in eigentlicher Bedeutung von Gelde und Waaren, die im Verkehr gern und ohne Widerſpruch angenommen werden. So kömmt es ſchon in Luthers Bibelüberſetzung vor.

Abraham wog ihm das Geld dar, nähmlich vierhundert Seckel Silbers, das im Kaufe gängig und gebe war.

1. Moſ. 23, 16.

Und

vollständig, sondern vollkommen. Die Form oder das Wesen derselben ist in einer unsinnlichen Materie. Diese Materie ist kein Gegenstand der Sinne, sondern ein von allem Sinnlichen abgesondertes übersinnliches Seyn, dem das Nichtseyn — der Realität die Verneinungen — entgegen gesetzt ist. Die Vollkommenheit der bloßen und reinen Form ohne sinnliche Materie ist daher lauter Realität ohne Schranken, und sie ist also unbeschränkt. Sie kann nur von dem reinen Verstande gedacht werden, und ist ein Ideal, dem sich die Gegenstände des innern und der äußern Sinne desto mehr nähern, je mehr sie von dieser reinen Form haben. Ein geradlinichtes Quadrat ist desto vollkommner, je gerader und senkrechter seine Seiten sind. Denn in dieser geraden Richtung und senkrechten Lage besteht das Wesen und die reine Form eines Quadrats, so wie sie von dem reinen Verstande gedacht wird, die aber in den sinnlichen Figuren, die auf dem Papiere gezeichnet werden, nur unvollkommen ausgedruckt wird. Sie sind indeß desto vollkommner, je mehr sie von dieser reinen Form an sich haben, und sich dem Ideal davon nähern. Ein idealischer Kopf soll die reinen Formen der höchsten Vollkommenheit und Schönheit ohne die Unvollkommenheiten, womit sie in dem Einzelnen ist, ausdrucken. Eben so ist der vollkommne Redner ein Ideal, das die reine Form und das wahre Wesen des Redners darstellt, und alle Redner, die je gehört worden sind, und noch werden gehört werden, sind desto vollkommner, je näher sie diesem Ideal kommen.

Das Nähmliche ist der Fall mit der vollkommnen Weisheit, der vollkommnen Tugend, der vollkommnen Schönheit, Aufklärung, Wissenschaft, u. s. w.; die Weisen, die Tugendhaften, die Schönen, die Aufgeklärten und Wissenden sind desto vollkommner, je mehr sie an der reinen Form und an dem Wesen der Weisheit, der Tugend u. s. w. Theil nehmen, und sich ihrem Ideal nähern.

Die reine Form aller Dinge ist daher unveränderlich, und von jeder Art, wozu sie gehöre, nur Eine. Es giebt von jeder Art nur eine unbedingte Vollkommenheit in ihrer reinen

reinen Form, aber unendlich viele Grade und Abwechselungen der Vollkommenheit in den sinnlichen Dingen. Diese hohe Speculation hat Akenside in seinem Gedichte über die Einbildungskraft poetisch eingekleidet.

So schafft er Bilder sich, die von den Sinnen
Gesondert sind, gesondert vom Gebiete
Des Raumes und der Zeit. Dies ist der Thron,
Den mitten auf der Bahn des Unbestandes
Der Mensch der Wahrheit bau e, fest und ruhig
Und unerschüttert; und von dort aus sieht er
Im Bau des morschen Stoffs die reinen Formen
Des Dreiecks, Kreises, Kegels oder Würfels,
Die nicht Gewalt, nicht Zufall ändern kann.

Der Begriff der Vollkommenheit gehört daher zu dem höchsten und abgezogensten; denn er begreift nicht allein die Form des Dinges in sich, die in ihrer Reinheit immer ein Gegenstand des reinen Verstandes ist, und in der Auswahl, und Ordnung des Mannichfaltigen der Materie nach einem gemeinschaftlichen Grunde besteht, und dadurch Zusammenstimmung und Harmonie erhält, sondern diese Materie ist auch selbst unsinnlich und also ein Gegenstand des Verstandes. Eine vollständige Kenntniß eines Theiles der Wissenschaften ist eine solche, der es an keinem nöthigen Stücke in derselben fehlt, eine vollkommne eine solche, die das Wichtigste Wissenswürdigste, in der lichtvollsten Ordnung, nach der wissenschaftlichsten Methode umfaßt, so daß Alles unter sich zusammenstimmt und harmoniert indem es nach einem gemeinschaftlichen Grunde in dem Verstande verbunden ist.

Garstig. Häßlich. Scheußlich. Gräßlich.

I. üb Diese Wörter kommen darin überein, daß sie von Gegenständen gesagt werden, welche eine merkliche sinnliche Verabscheuung erregen.

II. V. Sie sind aber nach den Graden dieser Verabscheuung von einander verschieden. Häßlich ist ein Gegenstand,

Sein scheußliges Haupt pechschwarz in Dunkel gehüllet.

Voß.

Gräßlich bezeichnet einen Gegenstand, der den höchsten Grad des sinnlichen Abscheues erregt. Es kömmt zwar ursprünglich von Graf, das ehemals sehr, heftig, bedeutete, her. Allein in der Fortbildung der Sprache hat es etwas von der Bedeutung, des in seinem Laute ähnlichen Wortes Grausen angenommen. Dieses bezeichnet aber zuförderst den Schauder, oder das krampfhafte Zusammenziehen der Haut, den die Kälte und der Frost, hiernächst aber auch eine heftige Furcht oder ein heftiger Abscheu verursacht. Danach ist dann das Gräßlich, bey dessen Anblicke die Haut schaudert, und die Glieder erstarren, und dieses sind die Wirkungen und Zeichen des höchsten Grades des sinnlichen Abscheues.

— — — — und, gräßlich zu melden!
Fest dort klebts um die Glieder, umsonst von den Händen gerüttelt,
Dort zerrissenes Fleisch und gewaltige Knochen entblößt es.

Voß.

Da die Empfindungen so sehr von den verschiedenen Graden der Empfindlichkeit abhangen: so ist es kein Wunder, daß Personen von zarterm Gefühle das Gräßlich nennen, was Andere scheußlich oder nur häßlich finden. Die Gegenstände dieser Empfindungen können einerlei seyn, aber die Unterschiede der Empfindungen selbst bleiben nicht immer dieselben. Den Anblick eines Todten, der schon mehrere Wochen im Grabe gelegen hat, und an dem schon Verwesung und Würmer ihre Verheerungen angefangen haben, ist gräßlich. Die griechische Fabellehre wollte ohne Zweifel den Medusenkopf als gräßlich bezeichnen, wenn sie sagte, daß sein bloßer Anblick versteinere.

Das Häßliche erweckt keine Liebe, das Garstige erregt Ekel, das Scheußliche Abscheu, das Gräßliche Grausen.

Grausen. Dem Häßlichen nähert man sich nicht, vor dem Garstigen verschließt man die Sinne, von dem Scheußlichen wendet man sich weg und flieht, vor dem Gräßlichen erstarrt man, sein Anblick wirkt so heftig auf den Körper, daß er die Bewegung der Glieder hemmet.

Gasse. Straße.

1. üb. Ein Weg zwischen den Häusern in einer Stadt oder einem Dorfe.

II. B. Straße wird hier als sinnverwandt mit Gasse betrachtet, und also nicht in seiner weitern Bedeutung genommen, worin es mit Weg, Bahn und ähnlichen Wörtern verwandt ist. (S. Bahn. Weg. Straße. Steig. Pfad.) Denn es kann nach den sichersten Gründen von dem lateinischen strata (via) abgeleitet werden, unter welcher Form es noch im Niederdeutschen: Strate vorhanden ist. Es bedeutet also ursprünglich einen gepflasterten Weg; denn die Römer hatten die großen Wege, welche man Heerstraßen nennt, durch ihr ganzes Reich gepflastert; und diese hießen viae stratae. Diese großen Wege nannte man hernach in Deutschland Straßen, ob sie gleich gepflastert waren. Es würde daher sehr gut zu unsern Chausseen passen, und wir würden dadurch dieses fremde Wort entbehren können, wenn Straße nicht bereits eine zu große Allgemeinheit der Bedeutung erhalten hätte.

Da in den Städten, und auch bisweilen in den Dörfern, die Wege zwischen den Häusern pflegen gepflastert zu seyn, so hat man in einem engern Sinne das Wort Straße besonders von gepflasterten Wegen zwischen den Häusern in den Städten und Dörfern gebraucht. Und dann kömmt es mit Gasse überein, in welchem Sinne der Unterschied dieser beyden Wörter hier zu bestimmen ist.

Frisch ist der Meynung, eine Gasse (vicus) hieße ein Weg, so fern er an den Seiten mit Häusern bebauet ist, und

Straße

Gasse (krumme) sofern er mit Steinen gepflastert ist. Vielleicht haben die Alten diesen Unterschied mehr beobachtet; denn man findet, daß auch ein breiter Raum oder Weg zwischen den Häusern in einer Stadt eine Gasse genannt wird.

Mache die Gassen zu Damasko.

1. Kön. 20, 3.

und Esra las das Gesetzbuch auf der breiten Gasse. Nehem. 8, 3.

Allein da jetzt überhaupt alle Wege in den Städten pflegen gepflastert und auf beyden Seiten mit Häusern bebauet zu seyn: so hat der Gebrauch noch einen andern Unterschied eingeführt. Im Gegensatze der offnen Plätze und Märkte nennt man nähmlich zuförderst die Wege zwischen den Häusern, die mehr lang als breit sind, Straßen und Gassen, und unterscheidet hierinnächst die Straßen von den Gassen dadurch, daß man unter den Erstern die langen und breiten Wege zwischen den Häusern, unter den Letztern aber die kleinern und engern versteht.

So sagt man: die breite Straße, aber nicht die breite Gasse, es ist in allen großen Straßen ausgerufen worden, und nicht, in allen großen Gassen. Man nennt die Wege, welche von einem Thore zu dem andern durch eine Stadt führen, weil sie die größern und breitern sind, nicht die Hauptgassen, sondern die Hauptstraßen. Der enge Weg zwischen zwey Reihen Soldaten, welche eine bekannte militairische Strafe vollziehen, heißt die Gasse und die Strafe selbst das Gassenlaufen.

Gastgebot. Gastmahl. Mahl. Schmaus. Gelag.

I. üb. Ein gemeinschaftliches Essen und Trinken mehrerer Personen bey besondern Gelegenheiten.

II. B. Mahl wird jetzt selten anders, als in der Zusammensetzung gebraucht, wie in Mahlzeit, Gastmahl. Allein selbst in dieser weiset es auf seinen Ursprung zurück; indem es einen Zeitpunkt anzeigt, der den Tag durch eine bestimmte Zeit in gewisse Theile absondert. Es ist nähmlich ursprünglich Mahl, ein Zeichen, wie in Denkmahl, Brandmahl.

Wenn es noch jetzt allein und außer der Zusammensetzung gebraucht wird: so geschieht es, um ein Essen zu bezeichnen, das an gewissen bestimmten Zeiten gegeben wird, ohne den Begriff eines reichlichern Vorrathes und köstlicherer Speise und Trankes zu enthalten, es sey dann bloß für die, denen es gegeben wird. Bey den Juden war die Gewohnheit, daß, wenn sie die Schafe schoren, sie den Schafscherern ein Mahl zu geben pflegten. Da bezieht es sich augenscheinlich auf die bestimmte, feyerliche und merkwürdige Zeit, wenn es gegeben wurde, und wenn die Speisen dabey etwas reichlicher waren, so war es nicht in Rücksicht auf den Herrn, der vielleicht alle Tage so gut aß, sondern auf die ärmern Arbeiter, die er bewirthete. Eben so geschiehet es noch bey uns an vielen Orten, daß nach der Aerndte den Arbeitern ein Aerndtemahl gegeben wird. Die Beziehung dieser Benennung auf die Zeit ist dabey unverkennbar. Eben so ist es in Hochzeitmahl, Taufmahl; sie deuten selbst in ihrer Zusammensetzung auf die Zeit.

Ein Mahl kann man daher auch seinen Hausgenossen geben, wofern es nur zu einer besondern Zeit geschieht. Ein Gastmahl stellt man aber in der Absicht an, um sich mit seinen Freunden zu erlustigen, und es zeigt, vermöge der ersten Sylbe in seiner Zusammensetzung an, daß nothwendig Fremde oder Gäste daran müßen Theil nehmen. Dadurch unterscheidet es sich von einem Mahle. Da man aber die fremden Gäste durch ihre Einladung ehren will: so ist das Gastmahl auch kostbarer und prächtiger, als ein bloßes Mahl und von dieser Seite ist es zugleich ein Schmaus.

Ein

Ein Gastgebot ist ein großes und feyerliches Gastmahl. Es kömmt her von dem alten Worte Bieten, einladen, und zeiget also ein Gastmahl an, zu welchem viele Fremde eingeladen sind.

In allen diesen Wörtern liegen entweder die Begriffe von besondern Zeiten, die man begehen, oder der Eingeladenen, die man ehren will, zum Grunde, das Wort Schmaus hingegen deutet mehr auf das Vergnügen eines reichlichern und herrlichern Essens und Trinkens. Diesen Begriff druckt augenscheinlich das davon abgeleitete schmausen aus.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen?

Utz.

Die alten Deutschen ließen keine Gelegenheit vorbey, einen Schmaus zu halten. Eine jede frohe Gelegenheit ward von ihnen mit einem Schmaus gefeyert, welcher mehr in einer Menge starker Getränke, als in ausgesuchten Speisen und künstlichen Gerichten bestand. Die Opferschmäuse der nördlichen Völker von Deutschland währeten oft so lange bis alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Wenn man ein Gastmahl bey gewissen Gelegenheiten einen Doctorschmaus, einen Kindtaufenschmaus, einen Hochzeitschmaus nennt, so will man durch diese Benennung immer auf einen größern Ueberfluß an Gerichten und Weine deuten.

Das Wort Gelag scheint nicht, wie Stosch will, von dem Zusammenlegen der Kosten zu einem gemeinschaftlichen Schmause herzukommen, wobey ein jeder seine Zeche bezahlt, oder, wie, bey den neuern Pikenicks, sein Gericht beyträgt. Es würde in diesem Falle höchstens nur noch auf die Schmäuse passen, die an manchen Oertern durch öffentliche Kosten ausgerichtet werden. Alsdann könnte man aber nicht sagen: ein Hochzeitgelag, ein Taufgelag, ein Leichengelag, ein Ehrengelag. Vielmehr scheint es seine Benennung von dem langen Beysammenliegen beym Trunke seine Benennung

nung erhalten zu haben. Und daher kömmt ohne Zweifel der verächtliche Nebenbegriff, der diesen Ausdruck in diejenigen Volksklassen verbannet hat, die keine gesellschaftlichen Vergnügungen ohne Völlerey kennen.

Alle diese Benennungen sind übrigens durch die neuern Sitten aus der Umgangssprache derer Stände, die einen Theil ihrer vaterländischen Eigenthümlichkeit verloren haben, verschwunden, und haben den fremden weniger sagenden Ausdrücken: Diner, Souper, Dejeuner u. s. w. Platz gemacht, welche die Quelle dieser Verfeinerung verrathen.

Gasthof. Gasthaus. Herberge. Wirthshaus.

I. üb. Oeffentliche Häuser, worin Fremde für Geld aufgenommen und bedient werden.

II. V. Herberge druckt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus. Es bedeutet selbst das Nachtlager und die Aufnahme, die man bey guten Freunden und andern Personen findet, die einen Fremden bisweilen aus gutem Willen und ohne Bezahlung aufnehmen. In diesem Sinne könnte man die Karavanserais im Oriente, welche die Frömmigkeit der Muselmänner gestiftet hat, um darin die Pilger und Karavanen unentgeltlich zu verpflegen, Herbergen nennen. In dieser Bedeutung wird es aber hier nicht betrachtet.

Es wurde vor Alters Heerberge geschrieben und bedeutete also ursprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete. Die Herberge war zugleich ein Recht des Lehnsherrn bey seinen Vasallen mit seinem Gefolge auf gewisse Zeit aufgenommen zu werden, ein Recht, das in der Folge mit Gelde abgekauft wurde. In diesen Zeiten reisten die Großen mit einem Kriegsgefolge, und dadurch gieng die Bedeutung, so wie sich dieses veränderte, aus Heerbergen, ein Lager nehmen, zu der allgemeinen Bedeutung über, nachdem die Großen nicht mehr in Lägern und mit einem militairischen Gefolge, sondern mit ihre Hofgesinde ihrem Reisen machten. Wer solche Rechte

nicht

nicht hatte, der verlangte nur ein Obdach und ein Nachtlager.

So sagt man von öffentlichen Häusern: in diesem Hause habe ich schon oft meine Herberge gehabt, die Herbergen sind an diesem Orte schlecht oder gut.

Nachdem man in den Städten öffentliche Häuser hat, worin man mehr Bequemlichkeit findet, so ist die alte Benennung Herberge nur solchen Häusern geblieben, in welchen den Reisenden gewöhnlich nur Dach und Lager gegeben wird, und sie selbst ihr Essen, wie auch Futter für ihre Pferde mit sich führen, und das ist mehrentheils in den Herbergen auf schlechten Dörfern der Fall. Man findet in solchen Herbergen gemeiniglich nur eine Stube, worin alle Reisende beisammen sind, und es wird ihnen zum Schlafen nur ein Lager auf der Erde gemacht.

Erhält man in diesen öffentlichen Häusern auch Essen und Futter für die Pferde, dann nennt man sie Wirthshäuser. Dieses Wort zeigt nähmlich an, daß in dem Hause ein Wirth sey, der für Geld bewirthet, oder zu Essen giebt. Wenn man auf Reisen ist, und einen Ort vor sich hat, wo man ein gutes Wirthshaus findet, so fährt man lieber eine Meile weiter, oder bleibt eine Meile zurück, um daselbst einkehren zu können, als daß man die Nacht in einer schlechten Herberge zubringt. In solchen Wirthshäusern sind gemeiniglich, außer der allgemeinen Gaststube, noch eine oder mehrere Stuben, welche man Personen einräumet, die nicht gewohnt sind, sich unter Fuhrleuten aufzuhalten, und auf der Erde zu liegen, und worin sie die nöthigen Bequemlichkeiten für Bezahlung finden. Ein Wirthshaus ist also für bemitteltere Personen, eine Herberge bloß für Aermere bestimmt.

Ein Gasthof ist ein Wirthshaus, aber ein großes, wo sehr viele Reisende einkehren. Wie man oft ein großes Gebäude mit allem Zubehör und Nebengebäuden einen Hof

nennet,

nennt: z. B. einen Edelhof, Pfarrhof, Jägerhof u. s. w.: so nennt man auch Gasthof ein großes, weitläuftiges, mit mehrern Nebengebäuden versehenes Gebäude, worin viele Fremde oder Gäste können aufgenommen werden, die daselbst nicht allein Raum für ihre Wagen und Stallung für ihre Pferde, sondern auch bequeme Zimmer finden, worin ein jeder nach seinem Stande, die nöthigen Bequemlichkeiten haben und bewirthet werden kann.

Man findet dergleichen Gasthöfe gemeiniglich in den großen Städten, wo viele Fremde ankommen, welche sich bisweilen nicht blos einige Tage, sondern auch wohl ganze Wochen und Monate aufhalten, und in solchen Häusern, sowohl für sich als ihre Begleitung alle nöthige Verpflegung und Bequemlichkeiten, gegen Bezahlung, haben können.

Einen solchen Gasthof könnte man auch ein Gasthaus nennen, so fern nähmlich darin Fremde oder Gäste aufgenommen werden. Allein gewöhnlich nennt man nur das ein Gasthaus, worin sich ein Wirth befindet, welcher nur für Geld zu essen giebt, ohne des Nachts die Fremden mit ihrem Gefolge zu beherbergen. Dieser Unterschied läuft deutlich genug in der Zusammensetzung mit Hof und Haus, wovon das Erstere auf ein Gebäude deutet, das weitläuftig genug ist, um mehrere Menschen mit ihren Pferden und Geschirr zu beherbergen. Man könnte daher am besten durch Gasthaus und Gastgeber das fremde Wort Traiteur und das noch neuere mit mehrern französischen Sitten zu uns herüberkommende Restaurateur vermeiden.

Von dieser Bedeutung würde dann auch die nicht sehr abweichen, nach welcher Gasthaus, welches hier die wörtliche Uebersetzung von hospitium zu seyn scheint, ein Haus bedeutet, worin Pilgrimme und arme Reisende unentgeltlich aus Andacht aufgenommen werden, dergleichen man in den katholischen Ländern, insonderheit an solchen Oertern findet, wohin große Wallfahrten angestellt werden. Denn dergleichen Pilgrimme bedürfen zu ihrer Herberge keine großen Höfe, als zu dem

dem Unterbringen eines zahlreichen Gefolges mit ihren Wagen und Gepäcke nöthig ist.

Gastmahl. Gastgebot. Mahl. Schmaus. Gelag. S. Gastgebot.

Gatte. Gemahl.

I. üb. Mit einander verbundene Personen von beyden Geschlechtern, so fern sie nähmlich in einer Vereinigung mit einander leben, die ihren Grund in der Natur und Bestimmung eines jeden Geschlechts hat.

II. B. Das Wort Gatte beziehet sich auf die Zeugung von ihres gleichen, durch welche sie mit einander verbunden sind, und wird daher auch von Thieren, insonderheit von dem Geschlechte der Vögel gesagt. Diese begatten sich, wenn sie sich mit einander paaren, und man nennt in ganz eigentlichen Verstande ein Jedes von diesem Paare den Gatten des andern. Der Vogel locket seinen Gatten; die Turteltaube klagt nach dem Dichterglauben um ihren Gatten. Hier liegt also der Begriff der innigsten Naturvereinigung mehrerer Dinge zum Grunde, und so wird gatten selbst von leblosen Dingen gebraucht.

Schon sieht der Blick, wohin er schießt,
Wie alles sich zur Eintracht gattet,
Und traulich an einander schließt,
Der Baum das Bäumchen freundlich grüßt,
Und junge Blumen überschattet.

Selmar.

In der nähmlichen Rücksicht wird es auch von Menschen gebraucht. Man sagt: es sey nichts schmerzlicher, als einen geliebten Gatten zu verlieren, und man klagt über den Verlust seines Gatten.

Indeß

Indeß pflegt in diesem Falle ihm oft das Wort Ehe vorgesetzt zu werden, und man sagt, insonderheit wenn von rechtlichen oder überhaupt moralischen Verhältnissen die Rede ist, Ehegatten. So leben Ehegatten in Gemeinschaft ihrer Güter; so ist es die Pflicht treuer Ehegatten, daß sie Freude und Leid mit einander theilen; man muß sich hüten, Uneinigkeit zwischen Ehegatten zu stiften, oder auch nur sich in ihre Streitigkeiten zu mischen u. s. w.

Gemahl kömmt her von dem alten Worte Mahl, welches zu denen Zeiten ein Bündniß oder einen Vertrag bedeutete, als man die Verträge noch nicht durch Schrift verewigen konnte, sondern ihr Andenken durch Denkmähler, wie z. B. bey den Patriarchen in der Bibel durch Steinhaufen aufzubewahren suchte. Da es also, vermöge seiner Abstammung, auf den ehelichen Vertrag deutet: so ist es natürlich, daß es nur von Menschen gebraucht wird.

Bey den Alten wurde es daher so wohl von niedrigen und geringen, als hohen und vornehmen Personen, und zwar ohne Geschlechtsendigung sowohl von weiblichen als männlichen gebraucht.

Esther, welche der König zum Gemahl genommen und zur Königin gemacht hat.

St. in Esth. 9, 3.

Joseph nahm sein Gemahl zu sich.

Matth. 1, 24.

Man sagte es auch sowohl von wirklichen Verehelichten, als von bloßen Verlobten. Unter uns ist es aber nur von Verehlichten und zwar, weil es, seiner Abstammung nach, feyerlicher ist, von vornehmen und angesehenen gebräuchlich.

Da bisweilen die Verbindungen zweyer Personen beyderley Geschlechtes nicht gesetzmäßig sind: so setzt man zum Unterschiede von solchen Verbindungen, wodurch eine Person nicht alle Rechte einer Ehefrau erhält, das Wort Ehe hin

zu

zu, und sagt: ein Ehemahl. Denn bey den Alten bedeutete das Wort Ehe oder Ee ein Gesetz. Die andern hingegen nannte man Handgemahle, d. i. solche, welche an der linken Hand getraut sind.

Die Höflichkeitssprache hat, so wie bey mehrern andern, die täglich in dem Munde der feinern Gesellschaft sind, bey diesen Wörtern Unterschiede eingeführt, von denen die Alten nichts wußten. Wenn diese Gatte und Gemahl von beyden Geschlechtern sagten: so gebraucht man jetzt von dem weiblichen Gattin und Gemahlin; und da diese gleich edel und für jeden Stand gleich ehrenvoll waren: so ist jenes jetzt nur der feierlichen Sprache, so wie dieses in dem Ceremoniel den höhern Ständen vorbehalten.

Will man davon einen Grund in dem innern Gehalte dieser Wörter aufsuchen: so möchte man schwerlich einen andern finden, als der in der angegebenen Abstammung dieser Wörter liegt. Denn wenn Weib bloß das Geschlecht, Frau den Stand anzeigt, (S. Frau. Weib.) so deutet Gattin auf die Wahl nach Gefühl und Zuneigung, wodurch es sich den Rednern und Dichtern, so wie jedem empfehlen muß, der die Sprache der Empfindung reden, oder zu reden scheinen will, wie das die Beywörter: meine theure, meine geliebte Gattin beweisen.

Was, Unglückliche, wäre dein Muth? Wie könntest du einsam
Dann ertragen die Angst? durch wessen Tröstung den Kummer?
Denn Ich, (glaube mir das!) wenn dich auch hätte der Abgrund,
Folgete dir, o Gattin; und Mich auch hätte der Abgrund.

Voß.

So spricht der zärtliche Deukalion zu seiner trostlosen Pyrrha.

Gemahlin deutet hingegen auf die größern Feyerlichkeiten, womit die ehelichen Verträge hoher Personen pflegen vollzogen zu werden, und ist daher ein Ehrenname.

Ihres Gemahls Auslegung vernahm zwar froh die Titanin
Doch war Zweifel die Hoffnung. — —

Ebend.

Es ist nur für den Sprachforscher zu beklagen, daß der immer weiter fortrückende Mißbrauch solcher Wörter alle Spuren der ursprünglichen Gründe solcher Wörter endlich ganz zu verwischen drohet.

Gattung. Art. Geschlecht. Classe. S. Art.

Gebähren. Zeugen. Werfen. Jungen.

I. üb. Diese Wörter sind so weit sinnverwandt, als sie von Thieren gebraucht werden, welche ihres Gleichen zur Welt bringen.

II. B. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche wird Gebähren nur von Menschen und zwar von der Mutter gesagt, dem Vater wird das Zeugen beygelegt. Allein ehemals wurden diese Unterschiede nicht beobachtet, wie das noch aus Luthers Bibelübersetzung erhellet.

Weißt du die Zeit, wenn die Gemsen auf dem Felsen gebähren?

Hiob 39, 1.

Indeß könnte man diesen Gebrauch vielleicht mit Recht in der edlern Schreibart für nöthig halten, in welcher werfen und jungen zu niedrig wäre, und noch jetzt würde ein Dichter schwerlich anders sagen können, als: Dieses Lamm, das kaum seine Mutter gebohren Denn ein Ausdruck ist augenscheinlich edler, wenn er von einem edlern Wesen hergenommen ist. Sich-

Sichrer beweiset daher den Mangel an Genauigkeit in der Unterscheidung der sinnverwandten Wörter in den frühern Zeiten, daß Gebähren und Zeugen noch ohne Unterschiede vorkommen.

Min Vater chad ze mir, min Sun bist du, hinto gebar ih tih.

Notker Psalm 11, 7.

Hier hat Luther Zeugen. Indeß er gebraucht an andern Orten seiner Bibelübersetzung Gebähren auch von dem Vater.

Hur gebahr Uri, Uri gebahr Bezaleel.

1 Chron. 2, 20.

Eben so kömmt Zeugen von der Mutter vor.

Da mit dir gelegen ist, die dich gezeuget hat.

Hohelied 8, 5.

Frisch meynt, diese Verwechselung finde sich nur in Übersetzungen aus dem Lateinischen, wo Zeugen und Gebähren das Wort gignere ohne Unterschied verdeutsche. Allein sie findet sich gleichfalls bey dem Lateinischen gignere und nasci, welches Letztere, das eigentlich auf die Mutter gehen sollte, auch bey dem Vater vorkömmt.

Quod sororis suae filios ex illo (Dionysio) natos partem regni putabat debere habere.

Corn. Nep. in Dion. 11. 4.

Das ist auch der Fall mit dem Griechischen τικτειν; und es kann daher in allen Sprachen füglich als ein allgemeiner Mangel an Eigenthümlichkeit angesehen werden, der in ihren frühern Perioden natürlich ist. Dem sey indeß, wie ihm wolle, so ist jetzt die genaue Unterscheidung dieser Wörter überall angenommen, und dieser eigentliche Gebrauch hat auf den uneigentlichen einen unverkennbaren Einfluß. Denn in diesem heiß

heißt Erzeugen etwas durch Vorbereitungen, Fleiß und Kunst hervorbringen, der Gärtner erzeugt aus dem Saamen oft Blumen mit neuen Farben, und jede Kunst hat ihre eigenthümlichen Erzeugnisse; Gebähren unwillkührlich und durch Naturnothwendigkeit darstellen, was schon unsichtbar da war.

Aus des Frühlings Schooß gebohren,
Rosenwangig, gleich Auroren,
Lächelt uns der junge May.

Selmar.

Werfen und Jungen wird nur von Thieren gebraucht; das Erstere vermuthlich, weil sie ihre Jungen leicht zur Welt bringen, und gleichsam von sich werfen. Indeß ist unter beyden dieser Unterschied, daß Jungen mehrentheils von den Thieren gesagt wird, welche mehrere Junge mit einem Mahle werfen. Werfen geht indeß immer auf die Jungen und Jungen auf die Mutter. Daher selbst bey Thieren, deren Geburten eine besondere Benennung haben, als: die Stute fohlet, die Kuh kalbet, u. s. w. wenn das Junge dabey genannt wird, werfen gebraucht zu werden pflegt; denn man sagt ganz gewöhnlich: die Stute hat ein schönes Füllen geworfen; so wie bey denen, von welchen sonst ohne Beysatz Jungen gesagt wird; denn man sagt: die Sau hat acht Ferkel geworfen. (S. auch St.)

Gebein. Bein. Knochen. S. Bein.

Geben. Mittheilen. Schenken. Verehren. Bescheren.

I. üb. Eine Sache, welche uns gehört, an einen andern übertragen.

II. V. Geben druckt diesen Begriff in seiner ganzen Allgemeinheit aus. Denn es wird nicht bloß von der Übertragung des Eigenthums, sondern auch des bloßen physischen Besitzes, von Uebertragen zum bloßen Ergreifen und Festhal-

ten gebraucht. Wir geben einem nicht nur das Geld, das er als sein Eigenthum behalten, sondern auch das wir ihm bloß leihen, oder das er an einen Andern abliefern soll.

Mittheilen, Schenken, Verehren, Beschenken, schließt die Übertragung des Eigenthums von demjenigen mit in sich, was wir einem Andern geben, und unterscheidet sich dadurch von Geben. Von einander unterscheiden sie sich durch den Gegenstand, die Absicht und den Geber.

Mittheilen druckt in dem Gegenstande oder in den Personen, denen etwas gegeben wird, zugleich ihr Bedürfniß aus. Man kann einem etwas schenken, daß er schon hat, und dessen er also nicht bedürftig ist; aber man theilt nur dem etwas mit, der es nicht hat und es noch bedarf. Man theilt dem Armen etwas von seinem Überflusse mit, und der Arme bittet, daß man ihm etwas mittheile. Denn wenn man etwas mit einem Andern theilen will, so will man es nicht für sich nicht allein behalten, diesem Andern soll es auch nicht daran fehlen.

Dieser Nebenbegriff findet sich nicht in Schenken; denn man schenkt auch etwas an Personen, die es nicht bedürfen. Wenn man nur Armen etwas mittheilt, so schenkt man hingegen auch Höhern und Reichern, so wohl als seines gleichen; und wenn man das Mittheilen einer Gabe an einen würdigen Unglücklichen auf eine weniger demüthigende Art einkleiden will: so sagt man: daß man ihm etwas schenke.

Der Ursprung dieses Nebenbegriffes in dem Worte Schenken verliehrt sich in der Dunkelheit seines ältesten Gebrauches, wovon zuletzt noch die Bedeutung übrig geblieben ist, einem etwas darreichen in der Absicht, ihn zu ehren. (S. Gabe. Geschenk.)

— — Groß sind die Geschenke zwar,
Womit du mich beehrst; doch glaube mir,
Des Gebers Plauderey vernichtet sie.

Kamler.

Man

Man will die Verdienste der Beschenkten durch das Geschenk anerkennen, man will seinen Fleiß auszeichnen und aufmuntern, man will, daß er ein Andenken von uns habe. Daher ist einem Freunde auch die geringste Kleinigkeit als ein Geschenk von der Hand eines geliebten Freundes angenehm; denn er sieht nicht auf den innern Werth desselben, sondern auf die Gesinnungen des Schenkenden.

Der Begriff durch Geben zu ehren, ist in dem Ausdrucke, einem etwas verehren. Er giebt ihm etwas Feyerlicheres, und darum ist dieses Wort auch noch nicht außer Gebrauch gekommen, und weder die gebildeten Gesellschaften noch die guten Schriftsteller, die zu den verschiedenen Nüancen ihrer Empfindungen verschiedene Farben nöthig haben, werden es auch schwerlich untergehen lassen.

Bescheren unterscheidet sich von den übrigen Wörtern durch seine eingeschränkte Bedeutung; denn es wird nur von den Glücksgütern gebraucht, so fern sie uns, ohne unser Zuthun, von einer höhern Macht verliehen werden. Nach christlichen Begriffen ist diese höhere Macht Gott und seine Vorsehung.

Gelobet sey der Gott, der Kleid und Brod beschert,
Das mehr als Tausenden ihr Unstern nicht gewährt.

Lichtwer.

Dieser Nebenbegriff klebt ihm von seiner ältesten Bedeutung an. Denn ehemahls hieß Bescheren so viel als vorher bestimmen, praedestinare.

Got hat den Menschen nit beschert und angesehen, dafs er blofs on Mittel in das himmelrich sol kummen. — Got hat einen Menschen beschert zu ewiger Seligkeit. . . hat mich Got angesehen unn beschert in das himmelrich.

Geiler von Kayfersberg.

Eben darum wird es von dem vergötterten Glück gebraucht, aber jetzt immer nur bey guten und angenehmen Dingen.

Opin, wie viel ist dir beschert!
Du bist gesund und reich, und dennoch voller Klagen
Was wird das Glück von deinem Undank sagen,
So bald es ihn erfährt.

Hagedorn.

Gebe. Gänge. S. Gänge.

Geberde. Mine.

I. üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie die äußern sichtbaren Bewegungen des menschlichen Körpers bedeuten, welche zu Ausdrücken innerer Empfindungen, des Denkens, des Begehrens, des Verabscheuens dienen.

II. B. Stosch setzt ihren Unterschied darin, daß die Minen im Gesichte, die Geberden in den Handlungen und Stellungen des ganzen Körpers sind. Allein nicht alle Bewegungen des Gesichtes sind Minen, sondern nur die, welche die Absicht haben, innere Empfindungen auszudrucken, und es giebt Bewegungen des ganzen Körpers, welche keine Ausdrücke von innern Empfindungen sind, die also nicht mit den Minen die Aehnlichkeit haben, ohne welche beyde Wörter nicht können als sinnverwandt angesehen werden. Das mechanische Schließen der Augenlieder eines Schläfrigen, das schnelle Bewegen derselben, wenn sich etwas Schädliches dem Auge nähert, das Gähnen u. dgl. sind Bewegungen im Gesicht, aber keine Minen, und das Hin- und Herschlagen der Glieder eines Epileptischen rechnet Stosch selbst zu den Geberden. Denn er sagt, einige Ausleger haben die Stelle:

David verstellete seine Geberde.

1 Sam. 21, 13.

so

so verstanden: er habe sich gestellet, als ob er die fallende Sucht habe.

Daß durch Minen nur der Ausdruck des Innern der Seele im Gesichte bey vernünftigen Wesen, wie der Mensch, angezeigt werden, sieht man schon daraus, daß man im eigentlichen Verstande die Bewegungen des Gesichts bey den Thieren nicht Minen, sondern Geberden nennt. Das Wort Geberden unterscheidet sich also von Minen

1) dadurch, daß es alle äußern Bewegungen des menschlichen Körpers anzeigt, sie mögen im Gesichte oder in andern äußern Gliedern des menschlichen Körpers seyn;

2) dadurch, daß es im weitern Sinne auch solche Veränderungen des Körpers bedeutet, die keine Ausdrücke menschlicher Gedanken und Empfindungen, des Wollens und Nichtwollens sind. Wenn Geberde daher dieses letztere bedeutet: so ist es eine Stellung oder Bewegung des ganzen Körpers, und kann von jedem Gliede desselben gesagt werden, Minen nur von dem Gesichte.

Weint laut, und gebt nach Haus, erzählt es ihrem Mann,
Der ihr entgegen kömmt mit zitternder Geberde.

Gleim.

Wird es von den Bewegungen des Gesichts gesagt: so bedeutet es nur die unwillkührlichen und die Ausdrücke, insonderheit die dauernden, einer heftigen Leidenschaft. Verzuckungen können das Gesicht eines Menschen in unnatürliche Geberden verzerren, vor Schreck und Grausen erstarren oft die Gesichtszüge eines Menschen zu fürchterlichen Geberden.

Minen hingegen gehören zu den Bezeichnungen unseres Sinnes, und zwar durch Züge und Bewegungen des Gesichtes. Wir können aber unsern Sinn auch durch die Bewegungen der übrigen Glieder unseres Körpers unsern Sinn bezeichnen, und das sind dann Geberden, wenn sie von den Minen unterschieden werden.

Diese

Diese genauern Unterscheidungen scheinen später in die Sprache gekommen zu seyn, und zwar durch das französische Mine, das nur von den Zügen und Bewegungen des Gesichtes gebraucht wird. Denn ob dieses gleich mit dem deutschen Mine einen gemeinschaftlichen Ursprung hat: so hindert das doch nicht, daß das Deutsche von dem Französischen nicht könne eine eingeschränktere Bedeutung angenommen haben. Dieser Ursprung beweiset indeß, daß Mine von jeher die Bezeichnung des Sinnes, der Gedanken, des Vergnügens, des Abscheues, des Verlangens, des Wollens, des Nichtwollens bedeutet habe. Denn Meinen heißt, denken, verlangen, wünschen, und Meine, Gedanke, Meynung, Verlangen, Wunsch. Von dieser alten Bedeutung scheint auch die Redensart Miene machen herzukommen. Mit ihr ist zunächst die Bedeutung verwandt, wonach Mine die Bezeichnung von diesem Allen heißt.

Was meinet deiner Hute Schein?

Fabeln der Minnes. 59.

Was bedeutet der Schein deiner Haut?

Geberde hieß ursprünglich das Betragen, die Handlungen.

Der slange sprach ich tuon dir recht,
Ich tuon als ander min geslecht,
Min gift mag ich nit abelan,
Slanglich geberde muos ich kan.

Ebend. 71.

Ich muß wie eine Schlange handeln. Diese Bedeutung hat es noch in folgender Stelle in Luthers Bibelübersetzung.

Christus ward an Geberden als ein Mensch erfunden.

Phil. 2, 7.

Danach waren dann Geberden die Handlungen, woraus man die Gesinnungen und endlich überhaupt den Sinn erken-

erkennen lasse, sie mögen übrigens Bewegungen des Gesichtes oder der übrigen Theile des Körpers seyn.

Denn kann gleich nicht ein Wort von ihm verstanden werden,
Was schadts? ein Harlekin spricht mit Geberden.

Wernike.

Nun giebt es also eine gewisse stumme Sprache, die man die Geberdensprache nennt, und die sich sowohl durch das Gesicht als durch die übrigen Glieder des Körpers ausdruckt; die ihre mahlenden, ausdruckenden und deutenden Zeichen hat. In dieser sind die Minen mitbegriffen, da sich die geschicktesten Redner in dieser Sprache unter dem gemeinen Volke in dem untern Italien seit den ältesten Zeiten in vielen dieser Zeichen, wenn sie sehr zusammengesetzt sind, der Augen, des ganzen Gesichts und der Hände zugleich bedienen. Nus nachdem das Wort Mine mit seiner Bedeutung, die es im Französischen hat, gemeiner ward, schränkte man Geberden auf die bedeutenden Bewegungen der übrigen Glieder ein.

Minen unterscheidet sich also von den Geberden zuförderst dadurch, daß das erstere nur bedeutende, das letztere hingegen alle auch unwillkührliche Bewegungen des Körpers bedeutet, und hiernächst dadurch, daß, wenn sie beyde bedeutend sind, das Erstere nur auf das Gesicht eingeschränkt ist. In diesem sind nur die Züge und Bewegungen, nicht die Farbe Minen; das Erröthen und Erblassen gehört nicht zu den Minen, weil es nicht in unserer Gewalt steht, und daher nicht zu der Geberdensprache kann gebraucht werden. Dem ist selbst folgende Stelle eines großen Dichters nicht entgegen:

Jetzo mußte er entweder ohnmächtig niedersinken:
Oder sein starrendes Blut auf einmahl feuriger werden,
Und ihn wieder gewaltig beleben. Es hub sich, und wurde
Feuriger, und von dem hochaufschwellenden Herzen ergoß sichs
In die Minen empor. Die Minen verkündigten Philo.

Klopstock.

Denn

Denn hier fährt nicht das emporsteigende Blut das Gesicht des Philo, sondern setzt es in Bewegung.

Gebiethen. Befehlen. Heißen. Verordnen. Vorschreiben. S. Befehlen.

Gebieterisch. Herrisch.

I. Üb. Beyde Wörter werden dem Betragen, den Handlungen und den Reden beygelegt, welche eine übertriebene Meynung von sich selbst und auf diese Meynung gegründete beleidigende Anmaßungen verrathen.

II. A. Da dieses beleidigende Betragen in seinen Wirkungen gewöhnlich einerley verhaßte Farbe hat: so ist der Unterschied beyder Wörter nicht leicht deutlich anzugeben. Indeß gehören sie doch, ihrer Abstammung nach, augenscheinlich zu verschiedenen Familien, und die Stammwörter, von denen sie ausgegangen sind, deuten auf eine Verschiedenheit der Ursachen. Nun schließt Gebiethen die Macht in sich, nicht bloß über die Handlungen, sondern auch über das Leben und Daseyn eines Dinges zu disponiren. Denn Gott gebiethet über das Weltall, indem er es erschaffen hat, und es fortdauren lassen oder vernichten kann. (S. Befehlen. Gebiethen. Heißen.)

Gebietherisch ist also ein solches Betragen eines Menschen, so fern es aus einer übertriebenen oder wenigstens übelangebrachten Meynung von seiner Macht entsteht.

Herrisch ist eben dieses Betragen, so fern es aus seiner übertriebenen oder übelangebrachten Meynung von seinem Rechte entsteht. Denn ein Herr ist derjenige, der das Recht hat, die Handlungen eines Andern zu bestimmen. Wenn dieses äußere Recht in den innern Vorzügen des Herrn, seinem überlegenen Verstande und seiner Weisheit gegründet ist: so erregt der Anblick des Herrn durch seine äußere Pracht und durch seine innere Würde Ehrfurcht und Bewunderung, und

und beydes liegt in dem Worte herrlich. Fehlt ihm aber so wohl das äußere Recht zu herrschen, als die innere Würde: so kömmt ihm das Betragen nicht zu, das er annimmt, als wenn er diese äußern und innern Vorzüge besäße, es ist herrisch und beleidigt einen jeden, gegen den er es sich erlaubt.

Wo der Bedienten Stolz, die er doch groß gemacht,
In herrischer Gestalt des nackten Redners lacht.

Hagedorn.

Ein gebietherischer Ton ohne Macht erregt Verachtung und ist lächerlich; ein herrisches Betragen ohne Recht Unwillen. Da aber eine Behandlung, wobey man uns bloß seine Gewalt und sein Recht fühlen läßt, für edle Menschen immer erniedrigend ist: so ist sie, so lange sie nicht nothwendig ist, immer verhaßt, selbst von denen, die Gewalt und Recht haben, und ein weiser Herr, sey er auch noch so mächtig und erhaben, wird gegen keinen edlen Mann, einen gebietherischen Ton und ein herrisches Betragen annehmen. Er wird ihm nicht seine Macht und sein Recht fühlen lassen, wenn er sich an sein Gefühl von Pflicht und Ehre wenden kann.

Da es indeß bisweilen nützlich seyn kann, durch Gewalt zu schrecken: so kann ein gebietherisches Wort an seiner Stelle gut angebracht seyn, und daher kann gebietherisch auch in einer guten Bedeutung vorkommen, wie das lateinische imperiosus. Denn man könnte die Stelle im Horaz

Quisnam igitur liber? Sapiens; sibi qui imperiosus.
L. II. Sat. VII. 87.

übersetzen:

Wer ist nun also frey? Der Weise,
Der jede Leidenschaft gebiethrisch schweigen heißt.

Herrisch hat aber immer eine verhaßte Bedeutung; denn ein eitles Herrscherrecht zur Schau tragen, kann durch keinen Nutzen gerechtfertigt werden.

Gebildet.

Gebildet. Aufgeklärt. S. Aufgeklärt und Aufklären.

Gebogen. Krumm. Gekrümmt.

I. ü. Was von der geraden Richtung abweicht.

II. V. Stosch bestimmt den Unterschied der beyden erstern Wörter so: „Krumm wird von allen Dingen gesagt, „welche nicht gerade, sondern in einer gewissen Biegung sind, „sie mögen nun diese Beschaffenheit von Natur, oder auf eine „andere Weise bekommen haben; Gebogen wird nur von „solchen Dingen gesagt, die vorher gerade gewesen, aber „hernach krumm geworden sind."

Wie sehr dieser Unterschied dem Sprachgebrauche entgegen sey, sieht man schon daraus, daß man gewisse Nasen gebogene und nicht krumme nennt, ob sie gleich nie gerade gewesen sind.

Wenn diese Bestimmung offenbar falsch ist, so ist die, welche H. Peters en angiebt, wenigstens unzulänglich. Er sagt: „Krumm enthält eigentlich den Nebenbegriff von fehlerhafter Abweichung." Das ist augenscheinlich nicht überall der Fall; denn die Mathematik handelt von krummen Linien, ohne darin etwas Fehlerhaftes zu finden. Aber auch da, wo das Krumme fehlerhaft ist, kann man fragen, warum ist es das? da es doch das Gebogene, das auch zu dem Krummen gehört, nicht seyn soll. Wir müssen also höher hinauf steigen.

Krumm zeigt bloß das an, was von der geraden Richtung abweicht und in seinen kleinsten Theilen und Momenten seine Richtung verändert. In diesem Begriffe liegt nichts Fehlerhaftes. Krumme und gerade Linien sind an sich weder schön noch fehlerhaft; sie werden das Eine oder das Andere, je nachdem ihre Form zu dem Zwecke des Werkes paßt, in dem sie sind. Der krumme Bauch des Schiffs ist so schön als der gerade Mastbaum, und das krumme Waldhorn so wenig fehlerhaft als die gerade Flöte, weil ein jedes die Form hat, die

die sein Zweck erfordert. Indeß ist doch krumm an einigen Dingen fehlerhaft, an welchen gekrümmt und gebogen keinen Fehler anzeigt.

Gekrümmt und Gebogen zeigen also eine Abweichung von der geraden Richtung an, die dem Dinge durch eine eigene Handlung mitgetheilt wird; und da man bey den Handlungen vernünftiger Wesen einen Zweck voraussetzt: so zeigt Gekrümmt und Gebogen an, daß man dem Dinge die Form einer krummen Linie gegeben habe, weil sie sein Gebrauch oder seine Schönheit erforderte. Sicheln sind krumm, so fern sie die Form krummer Linien haben, gekrümmt, so fern sie, ihrer Bestimmung wegen, diese Form haben müssen. Gekrümmt wird also eine Vollkommenheit seyn, indeß krumm gleichgültig oder fehlerhaft ist. Da also Virgil durch Littora curva hat schöne Ufer schildern wollen: so darf es nicht durch krumme, sondern gekrümmte, oder sich krümmende Ufer übersetzt werden.

Gebogne zeigt noch einen höhern Grad der Schönheit an. Davon liegt der Grund in der edlern Materie, die so elastisch ist, daß sie eine Biegung annimmt, oder ein organisches Leben hat, womit das Ding sich selbst eine schöne Biegung geben kann. Ebert wundert sich daher mit Recht, in dem Anhange zu Lessings Collectaneen Th. 1. S. 602 wie dieser vortreffliche Schriftsteller: krumme Nasen anstatt gebogene hat sagen können, und H. Petersen kann ihn nur mit der Flüchtigkeit entschuldigen, womit man etwas in sein Collectaneenbuch einträgt. Die Griechen liebten gebogene Nasen, aber keine krumme, und ein wohlgebildeter Fuß muß gebogen seyn, ein krummer ist ungestalt; denn Nase und Fuß sind organische Theile des menschlichen Körpers, deren Abweichung von der geraden Linie zu ihrer Schönheit gehört.

Da in dem Moralischen die edle Einfalt der Gesinnungen eine unveränderte Richtung auf den Hauptzweck des Menschen, recht zu handeln, erfordert: so ist darin alles davon abweichende fehlerhaft, und krumm bedeutet in seinem uneigentlichen Sinne immer etwas Fehlerhaftes.

Frevler und Uebelthäter wandeln auf krummen Wegen.

Mos. Mendelssohn Uebers. der Psalmen.

Niemals ist das Kind eines Juden, Christen oder Türken auf eine so krumme und schiefe Art zu seinen Religionsgebräuchen gekommen, als Tristram Shandy.

Bode.

Geborgen. Sicher. — Geborgenheit. Sicherheit.

I. Üb. Der Zustand, worin man kein Übel zu besorgen hat, das ist die gemeinschaftliche Bedeutung der Hauptwörter; die Nebenwörter bezeichnen den, der sich in einem solchen Zustande befindet.

II. B. Geborgen deutet aber auf die Ursach dieses Zustandes. Denn es stammt von Bergen ab, welches bedecken und durch die Bedeckung alle Beschädigung und Unannehmlichkeiten abhalten, bedeutet.

Hier, wo wir, geborgen
Vor Stürmen und Sorgen
In einsamer Zelle
Des Lebens uns freun.

Gotter.

Daher ist dasjenige geborgen, welches aus einer Gefahr, die ihm bevorstand, an einen Ort gerettet ist, wo sie nicht mehr zu besorgen ist. So sind die Güter eines verunglückten Schiffes geborgen, wenn sie an das Land gebracht sind. Ein Schatz, der so tief in der Erde versteckt ist, daß er nicht kann gefunden und gestohlen werden, ist geborgen.

Seines Schatzes gewiß, der, glaubt er, läge geborgen.

Göthe.

Sicher hingegen zeigt zunächst die Wirkung des Schutzes an, unter welchem sich der Geborgene befindet, und

und auf welche Geborgen nur durch eine Metonymie übertragen seyn kann. Dann Sicher ist augenscheinlich mit dem lateinischen securus verwandt, welches das Bewußtseyn in sich schließt, daß uns kein Uebel bevorstehe. Daher wird Sicher auch in seiner größten Allgemeinheit anstatt Gewiß gebraucht, um das Bewußtseyn auszudrucken, daß das Gegentheil von dem, was man für wahr hält, nicht Statt finden könne. Kein Seefahrer, der aus dem Hafen läuft, ist sicher, daß er auch in denselben wieder einlaufen werde. Galilei war sicher, daß man gegen die Bewegung der Erde keine gründlichen Einwürfe werde aufbringen können.

Da sich Geborgen und Sicher wie Ursach und Wirkung zu einander verhalten, so werden sie auch bisweilen mit einander verbunden.

Sie hörte in ihrer warmen Stube die Frachtwagen, welche auf der nahen Straße pfeifend und knirschend hingeschleift wurden, mit dem süßen Gefühle sichrer Geborgenheit und ärmlicher Fülle.

Starke.

Geboth. Befehl. Gesetz. Verordnung. Satzung.

I. üb. Erklärungen des Willens, wodurch das bestimmt wird, was ein Anderer thun soll.

II. V. Den Unterschied zwischen Befehl und Geboth hat Stosch so gefaßt: „Der Befehl betrifft solche Dinge, „welche sogleich geschehen oder in einer kurzen Zeit vollbracht „werden sollen. Das Geboth begreift so etwas in sich, was „beständig oder doch lange Zeit beobachtet werden soll.“ Dieser Unterschied widerspricht aber dem Sprachgebrauche der besten Schriftsteller. Das erhellet schon daraus, daß Geboth von Gebiethen herkömmt, und also in seiner Bedeutung demselben folgen muß. Wenn nun Gebiethen das Recht über das Leben, das Daseyn und die Substanz eines Dinges zu disponiren

niren in seine Bedeutung mit einschließt: so unterscheidet es sich dadurch von Befehlen, daß es eigentlich der erklärte Wille des höchsten Oberherrn ist, der über Leben und Tod zu gebiethen hat; Befehle aber auch von untergeordneten Obern kann gesagt werden. (S. Befehlen. Gebiethen. Heißen. Verordnen. Vorschreiben. — Gebiethe'risch. Herrisch.) Die Spuren dieser ursprünglichen Bedeutung des Wortes Geboth und Gebiethen, über das Daseyn der Dinge walten, finden wir noch in dem ältern Sprachgebrauche.

O starker Gott
All unser Noth
Befehlen wir Herr in dein Geboth,
Laß uns den Tag mit Gnaden überscheinen.

Limpurg. Chron. beym J. 1356.

Dieses führt auf eine tiefer liegende Wurzel mehrerer ähnlichlautenden Wörter, die ich mit einiger Furchtsamkeit in der Angelsächsischen Form Been, Englisch: to be, Seyn, angegeben habe. (S. Befehlen. Gebiethen.) Eine Anmerkung, die Lessing über das Wort Vorbothe gemacht hat, (S. Leb. 3. Th. S. 203.) giebt mir etwas mehr Zuversicht. Wir brauchen nähmlich das Wort Vorbote auch um gewisse prognostische, ominöse Zufälle auszudrucken, z. B. Vorboten des Todes ꝛc. Das scheint anzuzeigen, daß eine Wurzel vorhanden sey, welche tiefer liegt. Nun heißt das Englische to bode, Vorbedeuten.

This bodes some strange eruption to our state.

Schakespear in Hamlet.

Diese Wurzel kann nun das to be seyn, das ursprünglich: Seyn, und hernach: Sagen, daß etwas sey bedeutet, woraus unser Biethen, Entbiethen, Gebiethen und selbst das Wort Bothe, welcher sagt, daß etwas sey, entstanden ist.

Wenn

Wenn daher ein mächtiger Oberherr seinen Willen erklärt, daß er etwas will augenblicklich vollzogen wissen; so erkennt der Unterthan seine höchste Macht, wenn er seinen Willen ein Geboth nennt. Der Sultan in dem morgenländischen Märchen befahl seinem Vezir Azem, daß er ihm auf der Stelle sagen sollte, was die beyden Vögel, denen er zugehorcht, mit einander gesprochen haben. Der Vezir antwortet:

Ich küss' im tiefen Staub, Herr! deines Rockes Saum,
Nur gieb, dein Azem fleht, gieb einer Bitte Raum.
Verändre das Geboth: will ihm dein Wink befehlen,
So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen.

Hagedorn.

Wenn die Gebothe ihre verpflichtende Kraft bis in die entfernteste Zukunft erstrecken: so hat das erst darin seinen Grund, daß nur der höchste Oberherr durch seinen erklärten Willen, so lange er nicht widerrufen wird, auch die entferntesten Geschlechter verpflichten kann. Man nennt daher den erklärten Willen Gottes, seine Gebothe, weil er der höchste Oberherr der Menschen ist, und wenn er nicht ein Befehl ist, und also einen einzelnen Menschen und eine einzelne Handlung betrifft, wie bey der Aufopferung Isaacs, alle Menschen in allen Geschlechtsfolgen verpflichtet.

Ein Gebot ist ein Gesetz, wenn es der erklärte Wille des Oberherrn ist, so fern er entweder alle seine Unterthanen oder einen großen Theil derselben, in Ansehung einer ganzen Gattung von Handlungen verpflichtet. Dadurch unterscheidet sich Gesetz von Gehoth, das auch nur einen einzelnen Menschen und eine einzelne Handlung betreffen kann; so wie von Befehl, der auch außerdem von einem untergeordneten Obern kann gegeben werden. Da uns Gott seinen Willen auch durch die Natur der erschaffenen Dinge erklärt: so ist er der Gesetzgeber der Naturgesetze. Die Naturgesetze sind daher göttliche Gesetze und es würde zu wenig gesagt seyn, wenn man sie göttliche Befehle nennen wollte.

Wenn

Wenn Gott seinen Willen bloß durch die Natur erklärt, wenn wir also unsere Verbindlichkeit aus ihren natürlichen Gründen erkennen und in gewisse Sätze fassen: so nennen wir diese Sätze Gesetze; nur die werden sie Geboth nennen, welche glauben, daß Gott, wie der Jehova der Juden auf dem Berge Sinai, sinnlich erschienen sey, und seinen Willen unmittelbar in Worten erklärt habe. Denn das Wort hat bereits die allgemeine Bedeutung, daß es einen jeden allgemeinen Satz bedeutet, welcher die Nothwendigkeit ausdruckt, die die Handlungen durch die Gründe erhalten, denen sie gemäß seyn müssen. Es giebt Gesetze des Geschmackes für die Werke der Kunst, denen sie gemäß seyn müssen, wenn sie gefallen sollen; denn zu gefallen ist der Zweck des Virtuosen, und der allgemeine Grund, der ihn in allen seinen Operationen bestimmen und leiten muß.

Eine Verordnung ist der erklärte Wille, so fern er eine gewisse zu beobachtende Ordnung vorschreibt; es ist darin also nicht sowohl die verpflichtende Kraft, wie in Gesetz, Geboth, Befehl, als vielmehr diejenige Gleichförmigkeit der Handlungen ausgedruckt, die zu einem gewissen Zwecke nöthig sind. Man nennt daher auch die Vorschriften eines Arztes, worin er die Diät und Lebensordnung oder den Gebrauch der Arzeneyen einem Kranken angiebt, Verordnungen.

Satzungen ist wahrscheinlich die Übersetzung des lateinischen Statuta. Seine Bedeutung läßt sich also auch am leichtesten aus demselben bestimmen. Eine jede rechtliche Gesellschaft, dergleichen die großen Körperschaften sind, als Universitäten, Ritterorden, Zünfte, Innungen haben ihre Statuta oder Satzungen und diese enthalten nicht bloß ihre Verbindlichkeiten und Pflichten, sondern auch ihre Rechte. In diesem Verstande wird das Wort Reichssatzungen noch in dem deutschen Staatsrechte gebraucht, für den Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten der Glieder des deutschen Reiches. Diesen Umfang der Bedeutung hat es auch ohne Zweifel in Menschensatzungen, wo es sowohl die Rechte als die Verbindlichkeiten anzeigt, welche Menschen im Nahmen der Religion ertheilen und auflegen.

Gebrauch. Sitte. Gewohnheit. Mode. Ceremonie.

I. üb. Das übereinstimmende in den Handlungen und dem Betragen der Menschen machen ihre Gebräuche, Sitten und Moden.

II. B. Das Allgemeinste in diesem Begriffe druckt Sitte aus; es dehnt sich auf alles aus, es mag innerlich oder äußerlich seyn, in den Handlungen oder der Bekleidung und Wohnung. Es giebt innere und äußere Sitten. Die erstern werden nach den moralischen Gesetzen beurtheilt, und sind danach entweder tugendhaft oder lasterhaft. Die Letzern betreffen bloß das Aeußere und können moralisch gleichgültig seyn; sie werden löblich, gut oder schlecht genannt, so fern sie Zeichen einer guten oder schlechten Denkungsart sind, und eine von beyden befördern. Das Gesundheittrinken war sonst eine allgemeine Sitte; ehemals war es Sitte, daß man um zehn Uhr Vormittag die Hauptmahlzeit hielt, jetzt ist es in einigen großen Städten Sitte, daß man um vier Uhr zu Mittage speiset.

Die Sitten eines Volkes hangen also von den allgemeinen Urtheilen über das ab, was anständig und schicklich ist. Nach den Sitten der Morgenländer ist das Bedecken des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht, nach den Sitten der Abendländer ist es das Entblößen des Hauptes, bey den Erstern wird das Eine, bey den Letztern wird das Andere allgemein für anständig und schicklich gehalten.

Eben diese Allgemeinheit hat auch Gewohnheit, und es unterscheidet sich von Sitte bloß dadurch, daß bey diesem letztern zugleich die Beurtheilung der Anständigkeit und Schicklichkeit in Betrachtung kömmt, daß diese der Grund ist, warum sie angenommen und allgemein sind. Diesen Nebenbegriff enthält Gewohnheit nicht. So sagt Laban zu Jakob:

Es ist nicht Sitte in unserm Lande, daß man man die Jüngste ausgiebt vor der Aeltesten.

1 Mos. 19, 26.

Und er will damit anzeigen, daß man es für anständig und schicklich halte; indem man von der Enthaltsamkeit der jüngern Schwester nicht günstig denken würde, wenn sie ihrer ältern Schwester im Heirathen vorgehen wollte. Hingegen sagt man: in einigen Ländern ist die Gewohnheit, daß die Fuhrleute vier Pferde, in andern daß sie zwey neben einander, in andern, daß sie die Pferde einzeln hinter einander spannen. In einigen Gegenden ist die Gewohnheit, daß man den Kühen auf der Weide kleine Glocken um den Hals hängt. In allen diesen Fällen sieht man nicht auf die Anständigkeit.

Eine Sitte ist ein Gebrauch, wenn sie in einer Handlungsweise besteht, worüber man sich vereinigt hat, daß man sie bey gewissen Geschäften beobachten wolle. So haben die Handwerker ihre eigenen Gebräuche bey dem Einschreiben und Lossprechen der Lehrburschen, bey der Ankunft der Fremden, bey der Aufnahme der Meister.

Die Gebräuche sind Ceremonien, wenn sie Zeichen von gewissen Pflichten sind. So waren die ehemaligen Gebräuche bey der Aufnahme angehender Studenten auf den Universitäten lächerliche Ceremonien, weil sie in abentheuerlichen Zeichen bestanden, die den Aufzunehmenden an die Pflichten seines künftigen Standes erinnern sollten. Eben so sind die Ceremonien bey einer feyerlichen Belehnung Gebräuche, welche dem Belehnten die Pflichten, wozu er sich anheischig macht, durch bedeutende Handlungen vorbilden sollen. Die Religionsceremonien sollen die Andächtigen an die Pflichten des innern Gottesdienstes, der Ehrfurcht gegen Gott, der Demuth, der Inbrunst u. s. w. erinnern, so wie sie, wenn sie einen Werth in den Augen der Vernunft haben sollen, von diesen Empfindungen natürliche Ausdrücke seyn müssen.

Moden sind bloße Gewohnheiten, die man beobachtet, weil man sie für angenehm und schön hält. Sie erstrecken sich über Alles, was den Menschen umgiebt, über seine Kleidung, seine Möblirung, seinen gesellschaftlichen Anstand, die Ausdrücke der Höflichkeit, u. s. w. Jetzt sind die kurzen Taillen in dem weiblichen Anzuge Mode, weil man sie für schön hält; sonst war es Mode, bey dem Eintritt in eine Gesellschaft links und rechts eine große Menge Verbeugungen zu machen, zum Essen zu nöthigen, Gesundheiten zu trinken, weil man glaubte, daß man sich dadurch angenehm mache.

Es ist gegen diese Bestimmung des Unterschiedes zwischen bloßen Gewohnheiten und zwischen Moden kein Einwurf, daß es auch Moden giebt, die nicht schön und angenehm, ja manche, die vielmehr lächerlich und unangenehm sind. Denn zuförderst sind die Urtheile der Menschen über das Schöne und Unangenehme überhaupt dem Orte und der Zeit nach von je her verschieden gewesen. Wir sehen jetzt ein, daß das viele Nöthigen beym Essen, so wie das allgemeine Gesundheittrinken lästig und unangenehm ist; das fühlte man aber zu der Zeit nicht, da weniger Freyheit in dem gesellschaftlichen Umgange herrschte, oder man trug es, weil es, als ein damals eingeführtes Zeichen der Achtung, der Eigenliebe schmeichelte.

Die Urtheile über die Kleidermoden müssen hiernächst insonderheit darum sich oft ändern, weil das Alte, schon dadurch, daß es alt ist, aufhört zu gefallen, und daher die neue Mode, wenn sie erscheint, sollte sie auch nicht schöner seyn, als die alte, welche man aufgegeben hat, immer die Empfehlung des Reitzes der Neuheit mit sich bringt. Man kann deswegen den öftern Wechsel als einen wesentlichen Charakter ansehen, wodurch sich die Mode von der bloßen Gewohnheit unterscheidet. Denn dieser Wechsel kann keinen andern Bewegungsgrund haben, als die Begierde zu gefallen. Man kann daher die unveränderliche Art der Morgenländer sich zu bekleiden, keine Mode, sondern eine bloße Gewohnheit nennen, welche durch keinen anderen Bewegungsgrund, als das Bedürfniß

bestimmt wird. Denn wenn dabey die Begierde zu gefallen zum Grunde läge, so würde man bisweilen Veränderungen darin anbringen, um den Anzug zu verschönern.

Die Mode herrscht am meisten bey dem Volke und dem Geschlechte, das sich vorzüglich durch die Feinheit seines Geschmackes und sein Bestreben zu gefallen auszeichnet. Ihr Ansehen kann so lange für unschädlich gehalten werden, als sie sich nicht mit der Bestimmung moralischer Gegenstände befaßt, die nach höhern Gründen, als dem bloßen Gefallen müssen beurtheilt werden. Denn alsdann kann das Laster so leicht als die Tugend von der Autorität derer eine Art von Sanction erhalten, die in der Mode den Ton anzugeben pflegen.

Gebrauchen. Anwenden. Nutzen. Sich Bedienen. S. Anwenden.

Gebrauchen. Brauchen. S. Brauchen.

Gebräuchlich. Gewöhnlich. üblich. Gemein.

I. üb. Was ohne merkliche Ausnahmen ist oder geschieht, das ist gewöhnlich, üblich, gebräuchlich, gemein.

II. V. Das Wort gewöhnlich unterscheidet sich zuförderst von den beyden Andern dadurch, daß es auch natürliche Veränderungen begreift, die ohne merkliche Ausnahmen erfolgen, und nicht, wie diese, bloß auf menschliche freye Handlungen eingeschränkt ist. Man sagt eben so wohl: in unserm nördlichen Himmelsstriche pflegt es gewöhnlich im Monat Januar am stärksten zu frieren, als: in unsern Gegenden pflegen die Mütter ihre Kinder gewöhnlich selbst zu stillen. Selbst bey den freyen Handlungen der Menschen kann gebräuchlich da nicht gesagt werden, wo nicht eine gewisse gleichförmige Handlungsweise bey gewissen Geschäften gebraucht wird; und diesen Nebenbegriff hat es von dem Worte Gebrauch. (S. Gebrauch Sitte. Gewohnheit. Mode. Ceremonie.) Man sagt: am Hofe ist die Verstellung sehr gewöhnlich;

wenn

wenn aber ein Fremder zum ersten Mahle am Hofe erscheint: so ist es gebräuchlich, daß er dem Fürsten von dem Hofmarschalle vorgestellt werde.

Wenn nun Gebräuchlich und üblich sich von Gewöhnlich dadurch unterscheidet, daß sie auf freye Handlungen der Menschen eingeschränkt sind: so sind sie doch nicht mit einander völlig gleichbedeutend, denn sie weichen darin von einander ab, daß üblich sich auf die Handlungen selbst, die durch ihre Gleichförmigkeit das übliche ausmachen, Gebräuchlich hingegen auch auf die Dinge beziehet, die dabey gebraucht werden. Danach wird man sagen müssen: An einigen Orten ist der Exorcismus bey der Taufe noch gebräuchlich, nicht aber: er ist noch üblich; hingegen es ist noch üblich und gebräuchlich, den Exorcismus bey der Taufe über den Kindern auszusprechen. Es ist daher nicht ganz genau geredet, wenn man sagt: dieses Wort ist in einer gewissen Gegend üblich; denn hier muß man gebräuchlich sagen; weil es sich auf die Sache beziehet, die man gebraucht. Will man üblich sagen: so muß man es mit der Handlung verbinden, als: diese Art zu sprechen ist nicht üblich oder gebräuchlich.

Der Grund dieses Unterschieds ist in den Stammwörtern, wovon üblich und gebräuchlich herkömmt, sichtbar. Denn üben heißt bloß eine Handlung wiederholen, Gebrauchen aber so wohl eine Sache als eine Handlung wirklich machen, um etwas Andern willen, das man für etwas Gutes hält. (S. Gebrauchen, Anwenden, Nutzen. Sich Bedienen.)

Gemein ist das übliche und Gebräuchliche, so fern es nicht bloß bey den höhern Ständen gefunden wird; das liegt in seiner ursprünglichen Bedeutung, wonach es anzeigt, daß Mehrere oder auch wohl Alle an etwas Theil nehmen. Eine Mode ist gemein, wenn sie von den höhern Ständen zu den niedrigern herabgestiegen ist; ein Ausdruck ist gemein, wenn er nicht bloß aus dem Munde der Gebildetern, sondern auch der Ungebildetern gehört wird.

Gebrechen. Fehlen. Mangeln. S. Fehlen.

Gebrechen. Fehler. Mangel. S. Fehler.

Gebühren. Gehören. S. Gehören.

Geck. Thor. Narr.

I. Üb. Wer in seinen Handlungen Mangel an Verstande zeigt.

II. W. Der Unterschied der zwey Letztern ist bereits angegeben worden. (S. Albern. Thörigt. Närrisch.) Mit ihnen ist aber auch noch Geck sinnverwandt. Der Geck kann ein alberner Mensch, ein Thor und ein Narr seyn; aber er ist außerdem noch eingebildet, voller Selbstvertrauen und Dünkel über Vorzüge, die er nicht besitzt, oder die keine sind, wenigstens keine, die ihn zu seinen Anmaßungen berechtigen. Ein alter verliebter Geck macht noch Ansprüche auf die Bewunderung und Liebe der schönen weiblichen Welt, er kann noch hoffen, eine Leidenschaft einzuflößen, und denkt es mit seinem jugendlichen Betragen, mit seiner galanten Flatterhaftigkeit und seiner modischen Kleidung zu zwingen.

Er ist im Völkerrecht und in dem Kabinett
Ein Fremdling zwar; doch spielt er Lomber und Basset.

Wernike.

Und hält sich mit diesen Eigenschaften zu der Stelle eines Gesandten und ersten Ministers geschickt.

Es ist also dieses ungegründete Selbstvertrauen und diese Dreistigkeit des Eigendünkels, die seinen Verstand verblendet, und ihn zum Gecke machen.

Dumm ist er nicht, er ist nur keck,
Er ist kein Narr und nur ein Geck.

Abend.

Zwischen

Zwischen Narr und Geck ist eben der Unterschied, als zwischen dem französischen fou und fat, und dem englischen fool und fop. Der Erstere handelt ungereimt, ohne es zu wollen oder es zu wissen; der Letztere trägt seine Narrheit zur Schau, zeigt sich darin mit Keckheit und Selbstbewunderung; indem er sie für etwas Musterhaftes hält, das er sich oft erst mit vieler Mühe und Kosten eigen gemacht hat. Es ist daher ein eben so wahrer als sinnreicher Gedanke in Käſtners berühmten Epigramm, daß der Deutsche, der nach Paris als ein Narr gegangen, als ein Geck von daher zurück kömmt. „Ein „armer und geringer Mann, sagt Wernike, kann zuweilen „Narr genug seyn, aber ein Geck zu seyn, muß er wohl den „Reichen und Vornehmen überlassen."

Stosch hat den Begriff, den das Wort Geck bezeichnet, ganz verfehlt; er scheint sich nicht einmal die Mühe genommen zu haben, ihn genau zu bestimmen. Er sagt: „Es „sey ein niederdeutsches Wort; ich erinnere mich wenigstens „nicht, es bey einem guten Schriftsteller gefunden zu haben. „Es kömmt mit Alberer überein, indem es ebenfalls einen „Possenreißer und albernen Menschen bedeutet."

Allein wenn es sich auch nicht in der Bücherſprache fände, so gehört es doch in das Wörterbuch der gebildetsten Gesellschaft. Es findet sich aber auch in den besten Schriftstellern; denn Wernike gebraucht es, und hat seine eigentliche Bedeutung sehr richtig bestimmt. Sollte indeß Stosch diesen vortrefflichen Epigrammendichter, so wie seinen Landsmann Haggedorn, als Niedersachsen verwerfen: so kann man auch Oberdeutsche und selbst schweitzerische gute Schriftsteller anführen, die es in Wernikens Sinne gebrauchen.

Jedes neue Kopfzeug und jedes neue Gesicht bringt einen Geck in Bewegung.

Zimmermann.

Alles, was man zugeben kann, ist, daß Geck die niederdeutsche Form dieses Wortes ist, die das Bremische Wör-

Wörterbuch von dem Gakken der Gans, oder von Gacke, dem veralteten Nahmen der Dohle ableitet, indem beyde durch das ekelhafte Geschrey, womit sie sich mit scheinbarer Selbstgefälligkeit hören lassen, ermüden. Die Oberdeutsche Form Gauch, wovon Gaukeln abstammt, kömmt von dem Nahmen eines ähnlichen Vogels, dem Kuckuck, her. So kömmt es bey einem alten deutschen Gnomologen vor.

Ein tore neme des Gouchs gesang
Für der süßen harpfen clang.

Die Metapher, Gauch für einen eingebildeten Narren kömmt schon bey den Minnesingern vor.

Is das er nit het wisheit vil
So sprichet men, er si ein Gouch.

Die Meynung daß Geck von den Armagnacs, welche 1439 in Deutschland einfallen wollten, und welche man arme Gecken nannte, ist daher ungegründet.

Geck. Laffe.

I. üb. Ein eingebildeter Thor.

II. B. In diesen Wörtern thut Laffe zu dem Begriffe des Gecks noch einen Nebenbegriff der Verächtlichkeit und des Unwillens hinzu. In dieser Bedeutung wird es von den besten Schriftstellern gebraucht.

Den Weisen wie den Laffen.

Wieland.

Es ist daher ein eingebildeter, abgeschmackter Narr, der durch den höchsten Grad seiner Narrheit Verachtung erregt, und durch seinen übermüthigen Eigendünkel sich verhaßt macht. Da dieses vorzüglich der Fehler ungezogner und unbesonnener junger Leute ist: so wird es meistens von diesen gebraucht, und man findet es daher oft mit dem Beyworte jung.

Er

Er gieng und schlug im Gehen oft ein Rad.
O! schrie man, seht den jungen Laffen,
Der den Verstand verlohren hat.

Gellert.

Im Oberdeutschen hat es auch die Form Lapp, wovon Läppisch, im höchsten Grade abgeschmackt und kindisch, abstammt.

Gedanken. Erachten. Meynung. S. Erachten.

Gedeihen. Zunehmen. Wachsen.

I. üb. Was eine Vermehrung seiner Größe erhält, das gedeihet, nimmt zu und wächst.

II. N. Zunehmen bezeichnet den Begriff dieser Vermehrung überhaupt, es mag die Vermehrung einer Zahl, einer räumlichen Größe oder der Größe der Kraft eines Dinges seyn. Es giebt zunehmende Zahlenreihen, so wie es abnehmende giebt, in den erstern werden die Glieder der Progression immer größer, in den andern immer kleiner. Zunehmen ist also dem Abnehmen entgegengesetzt. In einer Krankheit nimmt so wohl der Umfang als die Kräfte des Körpers ab, in der Genesung nehmen beyde zu.

Gedeihen bezeichnet bloß die Vermehrung der Kraft, es sey, daß sie böses oder gutes wirkt. Stosch schränkt seine Bedeutung ohne Grund auf das Letztere ein, indem er sagt: „was zu Jemandes Besten zunimmt, das gedeihet ihm.“ Allein in dieser Verbindung würde der Begriff: zu Jemandes Besten in dem Dativ liegen. Gedeihen wird aber auch ganz allein und für sich gebraucht, und da kann es nichts Anders bedeuten, als kräftig werden, die Wirkungen der Kraft mögen gute oder böse seyn. Es wird daher auch noch von den neuesten Schriftstellern von Dingen gebraucht, deren Kräfte böse Wirkungen hervorbringen.

Jetzt schleichst du fort, und lauerst tückisch, ob
Das Gift gedeiht. O wenn es nicht gedeiht,
Liegt es nicht an dir und deiner Rotte.

Gött. Muſ. Alm. 1795.

Stolz muß daher die bekannte Redensart, zum Verderben gedeihen, verdammen. Und das thut er auch in folgenden Worten: „Da das Wort gedeihen den Begriff „eines Wachsthums zu unserm Besten in sich enthält, wie aus „den angeführten Redensarten zu ersehen ist; so ist es unrecht „und widersinnig, wenn man sagt, das wird dir zum Verderben gedeihen." Allein solche Machtsprüche darf sich der Sprachlehrer nicht erlauben, wenn er den Sprachgebrauch gegen sich hat.

In dem Stammworte, wovon gedeihen, in seiner ältern Form deyhen, am wahrscheinlichsten abgeleitet wird, ist auch weiter nichts, als der Begriff der Kraft enthalten. Denn deyhen hieß ursprünglich stark seyn, valere, und ist mit theg, wovon das alte Degen, ein tapfrer Mann herkömmt, dem Niederdeutschen dögen, taugen, dögte, virtus und unserm Tugend verwandt.

Gedeihen ist also überhaupt, zu Kräften kommen, größere Kräfte erhalten, welche sich durch ihre Wirkungen äußern, die dann auch in der Vergrößerung des Umfanges bestehen. So wird es auch uneigentlich gebraucht.

Die Rechtsgelehrsamkeit hat bey uns gutes Gedeihen.

Dusch.

Wachsen heißt nach seiner allgemeinsten Bedeutung in einem stetigen Fortschreiten vergrößert werden, und dadurch ist es von Zunehmen unterschieden. Bey denen Dingen, wo ein inneres Principium die Vergrößerung wirkt, wie bey Pflanzen und Thieren, ist dieses augenscheinlich; denn dieses innere Principium wirkt die Vergrößerung durch stetige und unmerkliche Grade. Man kann das Gras eben so wenig

wachsen

wachsen sehen als wachsen hören; denn sein Wachsthum nimmt nach unendlich kleinen Graden in einem stetigen Fortschreiten zu.

Es ist eine Verallgemeinerung der Bedeutung des Wortes Wachsen, wenn es von dem abstrakten Größen z. B. von den Zahlenreihen gebraucht wird. Indeß unterscheidet es sich doch auch hier von dem bloßen Zunehmen dadurch, daß die Vergrößerung der Glieder der Reihe in einer stetigen Proportion geschieht, und zwar nach einem gewissen Gesetze, das durch den Exponenten der Reihe ausgedruckt wird, den man als das innere Principium ihres Wachsthums ansehen kann.

Selbst bey den körperlichen Größen enthält Wachsen immer den nothwendigen Nebenbegriff einer stetigen Vergrößerung. Man sagt das Wasser ist sehr gewachsen, weil sein Zunehmen stetig ist; nicht aber das Ungeziefer wächst täglich auf dem Felde, statt nimmt täglich zu, weil seine Vermehrung nicht nach einem stetigen Fortschreiten geschieht.

Was vergrößert wird, nimmt zu, was in einem stetigen und regelmäßigen Fortschreiten durch ein inneres Principium zunimmt, wächset, und sein Gedeihen ist bald die Ursach, bald die Wirkung seines Wachsens: die Wirkung seines vorhergehenden Wachsthums, und die Ursach seines nachfolgenden. Ein junger Baum wächst, und dadurch wird er größer und stärker; diese Größe und Stärke giebt ihm mehr Kräfte, und er gedeihet.

Wenn ein Staat gedeihen soll: so muß seine innere Bevölkerung an thätigen und nützlichen Menschen zunehmen und wachsen, denn in diesen bestehen seine wahren Kräfte; und wenn er gedeihet, so wird auch seine wohlthätige Bevölkerung zunehmen und wachsen.

Geduld. Gelassenheit. — Geduldig. Gelassen.

I. üh. Die Fertigkeit, seine Unlust zu mäßigen; wer diese besitzt, ist geduldig und gelassen. Das Wort Gelassen

sen ist aber nur in seiner engsten Bedeutung mit Geduldig sinnverwandt. Denn in einer weitern begreift die Gelassenheit auch die Mäßigung in der Lust und ihrer Aeußerung. Es wird daher auch der wilden Freude entgegen gesetzt. Denn man kann gar wohl sagen: „Als die Mutter endlich ihre Toch„ter erblickte, konnte sie nicht länger gelassen bleiben, sie „stürzte, von einem Freudenstrome fortgerissen, in ihre Arme.“

II. B. Gelassenheit setzt aber zu dem Begriffe der Geduld noch hinzu, daß der Gelassene bey der Ertragung eines Übels keine leidenschaftliche Unlust äußere. Diesen Nebenbegriff hat dieses Wort von seiner weitern Bedeutung, der den allgemeinsten Begriff der Mäßigung in jeder Art der Gemüthsbewegungen, so wohl der angenehmen als unangenehmen, ausdruckt. Geduld hingegen, welches von Dulden, so wie dieses von Tholan, tragen, abstammt, (S. Ausstehen. Ertragen. Leiden. Erleiden. Dulden. Erdulden.) bezeichnet die Gemüthsfassung, in welcher wir nicht, einem Übel ein Ende zu machen, begehren.

Die Geduld kann daher mehrere Quellen haben; dahin gehört die Zufriedenheit, die ihren Zustand, bey allem Unangenehmen, doch für hinlänglich zur Glückseligkeit hält; die Liebe, welche das Beschwerliche tragen hilft, diese Liebe, von der Paulus sagt, „sie duldet Alles.“ Eine Mutter giebt nicht aus Ungeduld den Unterricht eines geliebten Kindes auf, dessen Manget an Fähigkeiten ihr ihre Arbeit dabey sauer macht. Die beste und sicherste Quelle der Geduld ist aber die Gelassenheit selbst, so fern sie die heftige, leidenschaftliche Unlust über unvermeidliche Übel mäßigt.

Die Gelassenheit wird in großen und anhaltenden Uebeln zur Geduld.

Gellert.

Daß die Gelassenheit dem Leidenschaftlichen in der Unlust entgegengesetzt sey, sieht man auch daraus; daß sie bisweilen mit der Geduld verbunden wird, und ihr dadurch ihren schönsten Charakter giebt.

Bis die Geduld gelassen
Sich an die Hoffnung schmiegt.

Salis.

Daraus folgt ferner noch ein anderer Unterschied zwischen der Gelassenheit und der Geduld. Diese mäßigt nur die Unlust über gegenwärtige Übel, jene auch über bevorstehende Wir bleiben auch gelassen, aber nicht geduldig, wenn wir die Furcht, den Schrecken, die Bestürzung unterdrücken.

Seyd nur gelassen, das findet sich alles.

Göthe.

Es ist die Gelassenheit, welche den Schmerz der Sehnsucht nicht zu leidenschaftlichen Ausbrüchen kommen läßt.

Ich kann mich überall gelassen von dir scheiden.

J. N. Götz.

Was die große Schwierigkeit macht, diese beyden Zustände immer wohl genau zu unterscheiden, ist, daß sie einander so nahe verwandt sind, und stets unmittelbar auf einander einwirken. Der Gelassene ist geduldig, weil er seine Leidenschaften zu mäßigen gewohnt ist, und der Geduldige ist gelassen, weil er keine Übel zu stark fühlt und verabscheuet, und die Unlust darüber nicht zur Leidenschaft werden kann. Indeß wird doch diese Mäßigung bey einerley Veranlassung von der einen Seite unter der Gestalt der Geduld, von der andern hingegen unter der Gestalt der Gelassenheit erscheinen. Den Ungeduldigen setzt eine Beleidigung in Zorn, weil er nichts ertragen kann, den Zornmüthigen, weil er sehr reitzbar ist, und seine Leidenschaft leicht entbrennt. Der Geduldige geräth nicht darüber in Zorn, weil er die Beleidigung nicht stark fühlt, der Gelassene, weil er seine Leidenschaften zu mäßigen gewohnt ist.

Gefährten. Gesellen. Genossen. Gespielen.

I. üb. Die an Etwas mit einander Theil nehmen.

II. V. Gefährten reisen, Gesellen arbeiten, Genossen genießen, und Gespielen spielen mit einander. Diese Unterschiede liegen ganz sichtbar in der Abstammung dieser Wörter. Nur bey dem einzigen Gesell könnte das einigermaßen zweifelhaft scheinen; denn sein Stammwort ist jetzt nicht mehr gebräuchlich, und daher nicht so leicht anzugeben. Frisch leitet es von Sellen, versammlen, und dieses wieder von Sal, Haus, ab. Danach wären dann die Gesellen, die zu einer Familie gehören. Und da giebt dann die Geschichte dieses Wortes keinen unmerkwürdigen Beytrag zu der Geschichte einiger Züge unseres geselligen Lebens ab. Zuförderst zeigt es nähmlich, daß die ersten menschlichen Verbindungen häusliche waren. Hiernächst war ihr gemeinschaftliches Interesse Arbeit. So sind die rohen aber reinen Sitten eines Volkes, das noch nicht eine so ausgebreitete Geselligkeit kennt, als unsere Zeiten, und dem seine geringe Bevölkerung, sein Mangel an Luxus verbiethen, sich mit Andern außer seinem Hause zusammen zu finden.

Aber eben darum mußte dieses Wort auch bey dem Fortschreiten der Cultur zu den gemeinen herabsinken. Denn mehrere Gegenstände und Bewegungsgründe, welche Menschen zusammen bringen, führten besondere Wörter ein, die diese Gegenstände und Bewegungsgründe ihres Beysammenseyns bezeichneten. Es bezeichnet daher jetzt nur noch in der Handwerkersprache den Stand der Lohnarbeiter bey den Handwerken, die keine Lehrburschen mehr und noch keine Meister sind, die sich also mit dem Meister für einen gewissen Lohn zur Arbeit verbunden haben.

Diese eingeschränkte Bedeutung ist dem Worte Gesell also erst später geblieben, nachdem es in den höhern Ständen außer Gebrauch gekommen war. Denn in dem Schwabenspiegel hießen selbst noch die Kurfürsten Gesellen und in

den

den alten Schulgesetzen des Berlinischen Stadtgymnasiums, die Frisch anführt, werden die Schullehrer der Meister und seine Gesellen genannt. So gebraucht es auch noch Luther in seiner Bibelübersetzung.

Daniel und seine Gesellen.

Dan. 2, 13.

Sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiffe waren,

Luc. 5, 7.

Bey dem Soldatenstande, wo es sonst statt des jetzt gewöhnlichen Burschen und Kameraden gewöhnlich war, ist es vielleicht, wie Frisch aus Gassari Annal. Augsb. anführt, durch den schlechten Ruf desselben verächtlich geworden. Denn nach dem Ende des dreißigjährigen Krieges wurden die bisherigen Heere, die sich insonderheit unter Wallenstein, zu Plünderung und Unsittlichkeit gewöhnt hatten, entlassen. Sie setzten ihre Lebensart fort, nachdem sie verabschiedet waren; und sie waren so verschrieen, daß Harsdörfer sagt, man habe sich eben so sehr gefürchtet, wenn man auf dem Felde einen solchen verabschiedeten Soldaten begegnet, als wenn man auf einen Straßenräuber gestoßen wäre.

Genossen sind diejenigen, welche an einem gemeinschaftlichen Nutzen oder Vergnügen Theil nehmen; denn es kömmt von Genießen her. In diesem Sinne sagt man Bergwerksgenossen, Tischgenossen, Ehegenossen. Und so wird es von den Theilnehmern der edelsten Vergnügen in der höhsten Dichtersprache gebraucht.

Wie vom reinen Nektarthau umflossen
Wonnevoller Ewigkeit Genossen
Schön und furchtbar scheinen sie (die Bildsäulen) erhöht
Zu des Urbilds Majestät.

W. A. Schlegel.

Gespielen stammt zwar von Spielen, und würde also bloß eine Verbindung von Menschen anzeigen, die sich

zum

zum Spiele mit einander vereinigen. Allein da es auf das schöne Alter der unschuldigen, unbefangenen und fröhlichen Kindheit hinweiset, worin das bloße ungewinnsüchtige Spiel, nicht die Geschäfte, die Sorgen und der Eigennutz die Verbindungen des neuen, unverkünstelten Menschen machen: so erhält es eine Farbe von Anmuth und Lieblichkeit, mit der es dem Dichter so willkommen ist; und wodurch es für die Glieder einer erwachsenen Gesellschaft habsüchtiger Spieler viel zu edel ist.

Gefällig. Artig. Verbindlich. S. Artig.

Gefälligkeit. Dienst. Liebesdienst. S. Dienst.

Gefallen. Belieben.

I. üb. Etwas als gut erkennen.

II. V. Belieben ist aber bloß das gut finden, was von unserer Wahl abhängt. Das stehet in meinem Belieben, was ich wählen kann, wenn ich es gut finde: Es gefällt aber alles, was gut scheint und angenehm ist. Ein schönes Gemälde auf einer Bildergallerie gefällt auch dem, welchem es nicht belieben kann, es zu besitzen. Also bezeichnet Gefallen bloß den Zustand des Vergnügens an, noch ehe wir den Gegenstand desselben begehren, und ohne daß wir ihn vielleicht je begehren, oder auch nur je begehren können, Belieben hingegen den Zustand des Vergnügens, dessen Gegenstand wir begehren.

Nur dein Gebot gefalle mir,
Und so gefall ich Gott! auch dir.

Belieben schließt nähmlich zugleich das Lieben oder Begehren des Gegenstandes, der gefällt, mit ein. Es ist eine Verlängerung des Wortes Lieben, und würde also eigentlich bedeuten mit Liebe begehren. Es wird jetzt auch unpersönlich gebraucht, und würde alsdann ursprünglich heißen: mit Liebe erfüllen. Bey den Alten wird Lieben ebenfalls als ein unpersönliches Zeitwort gefunden.

Wenn

Wenn man uns ein Ding verbietet, so liebt es uns erst.
Pauli Schimpf und Ernst.

Gefangen. Verhaftet. — Gefangenschaft. Verhaft.

I. üb. Beydes ist derjenige, der seiner Freyheit beraubt ist.

II. B. Die Gefangenschaft ist zuförderst der Zustand, worin sich ein Mensch befindet, der nicht die Freyheit hat, nach seinem Gefallen zu gehen, wohin er will, oder überhaupt nach seinem Belieben das zu thun, was allen andern Bürgern frey stehet.

In dem Worte Verhaftet liegt hingegen bloß der Begriff der Verbindlichkeit, sich in einigen bestimmten Handlungen nach dem Willen desjenigen zu richten, dem er verpflichtet ist; und diese Verbindlichkeit ist aus einer gethanen oder unterlaßnen Handlung entstanden. Die Kriegesgefangenen sind nicht eigentlich verhaftet; denn ihre Verbindlichkeit, sich nicht von dem ihnen angewiesenen Orte zu entfernen, ist nicht die Folge einer vorhergegangenen Einwilligung, es sey dann, daß sie sich auf ihr Wort ergeben, oder auf ihre Ehre versprechen, sich nicht ohne Einwilligung ihres Siegers in Freyheit zu setzen; alsdann würden sie ihm auch verhaftet bleiben, wenn sie auch auf Bürgschaft oder auf ihr Ehrenwort losgelassen wären.

Ich bin daher schon einem Andern verhaftet, wenn ich eine Verbindlichkeit gegen ihn habe, und selbst mein Vermögen ist demjenigen verhaftet, dem ich daraus zu bezahlen oder zu entschädigen verpflichtet bin, der also zu dieser Bezahlung oder Entschädigung ein Recht darauf hat.

Verhaftet kann man daher am besten von dem sagen, der bloß vor geendigter Untersuchung zur Sicherheit festgehalten wird, denn er ist verpflichtet, diese Untersuchung abzuwarten, so wie von dem, dessen man sich zur Sicherheit einer aus-

gemachten Schuldforderung bemächtigt. Wer während der Untersuchung ist verhaftet gewesen, wird oft, wenn er ist strafbar befunden worden, zum Gefängniß verdammt, und als Zuchthaus- oder Festungsgefangner abgeführt.

Aus diesen Gründen, und weil Verhaft eine sittliche Verbindlichkeit einschließt, scheint es auch ein gelinderer Ausdruck zu seyn, als Gefangen, und das die in den Kriegesgesetzen für kleinere Disciplinvergehungen übliche Strafe bezeichnende Wort Arrest ist besser gegen das deutsche Verhaft als gegen Gefangenschaft und Gefängniß zu vertauschen. Ein Officier kann auch in seinem Hause im Arrest oder Verhaft seyn; man nennt ihn einen Arrestanten oder Verhafteten, aber nicht einen Gefangenen.

Gefängniß. Kerker.

I. Üb. Der Ort, wo Jemand gefangen gehalten wird.

II. B. Gefängniß kann aber einen jeden Ort bedeuten, wo sich Jemand in dem Zustande eines Gefangenen befindet, und den er nicht verlassen kann. Die Staatsgefangenen selbst auf den Festungen haben ihre besondern Gefängnisse, die aber keine Kerker, sondern gewöhnliche Wohnzimmer, ja bisweilen Häuser und Gärten, mit Mauern eingeschlossen, sind. Einem Staatsgefangenen von hohem Stande wird nicht selten ein Schloß oder eine ganze Stadt zum Gefängniß angewiesen. In einigen katholischen Ländern gebraucht man die Nonnenklöster zu Gefängnissen vornehmer Damen, deren Verbrechen man geheim halten, oder die man verhindern will, gewisse entehrende Verbindungen, durch die sie sich strafbar gemacht haben, fortzusetzen.

Ein Kerker — das Lateinische Carcer — ist der enge Raum, worin ein Gefangener eingesperrt wird. Das Bild davon enthält, außer dem Übel der bloßen Beraubung der Freyheit, die es mit jedem Gefängnisse gemein hat, die schauderhaften Züge, der weitern Entfernung von Menschen, viel-

vielleicht von der Oberfläche der Erde und dem erfreulichen Anschauen des Himmels, so wie alles Ungemachs der Einsamkeit, der Hülflosigkeit, der Entbehrung gewöhnlicher Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens, nebst allen empörenden Zügen der Unreinlichkeit und des Schmutzes und alles dessen, was die Sinne beleidigen kann. In diesem Gefolge kömmt es unter den Werkzeugen des Despotismus und der Tyranney vor.

Diesen setzet in den Kerker und speiset ihn mit Brod und Wasser des Trübsals.

1 Kön. 22, 27.

Dieses schauderhafte Bild ist ohne Zweifel die Ursach, warum Kerker so wenig in der gesellschaftlichen Sprache, desto öfter aber in der Sprache der Dichter gehört wird. Hierin setzt Stosch den einzigen Unterschied der Wörter Gefängniß und Kerker, ohne nur einen Grund von diesem Unterschiede zu ahnden. Er liegt aber offenbar darin, daß die gesellschaftliche Sprache den Ton ihrer Farben herabstimmen, die poetische hingegen, da wo sie stark seyn will, ihn nicht genug erhöhen kann. Die Erstere will die Empfindlichkeit schonen, die Letztere will sich ihrer ganz bemeistern.

Die Idee des engen und angstvollen ist auch die Ursach, warum man den menschlichen Körper, nach platonischen Begriffen, den Kerker der Seele nennt; und diese Idee ist auch in die christlichen ascetischen Schriften übergegangen, wie in dem Liede: du schönes Weltgebäude ꝛc.

Ach das ich des Leibes Kerker
Heute noch verlassen muß.

Die davon abstammenden Zeitwörter: Einkerkern statt Einschließen, Entkerkern, statt frey machen, drucken daher diese Begriffe in einem beträchtlich höhern Grade stark aus.

Du bist es, Gott, mein Fels, mein Retter,

Dein Hauch entzündet Donnerwetter,
Schwült und entkerkert Sturm und Meer.

Da die Beraubung der Freyheit schon eine harte Strafe ist und mehrere Gefängnisse auch Gefangene zur bloßen Verwahrung aufnehmen: so gebiethet die Menschlichkeit, daß man zu diesen Übeln nicht noch empfindlicheres Ungemach hinzufüge. Wie lange werden so manche Gefängnisse noch Kerker seyn?

Gefühl. Empfindung. S. Empfindung.

Gefühl, Empfindsamkeit. Empfindlichkeit. S. Empfindsamkeit.

Gegen. Wider.

I. Die Dinge, die ihre vordere Seite einander zukehren, gehen, wenn sie sich in dieser Richtung fortbewegen, gegen und wider einander. Das ist die eigentliche Bedeutung dieser Wörter, und aus dieser muß ihre uneigentliche gefunden werden.

II. B. Gottsched, dem Stosch in diesem Artikel durchgängig gefolgt ist, hat nur den Unterschied der uneigentlichen Bedeutungen dieser Wörter in Betrachtung gezogen, und ihn noch überdies ganz unvollständig bestimmt. „Gegen, sagt Gottsched, sollte man von wider, so unterscheiden, daß man das Erstere in einer freundschaftlichen, „das Letztere in einer feindschaftlichen Bedeutung nehme." (S. Gottscheds Sprachkunst S. 485. Ausg. 1752.)

Man hat gegen diese Unterscheidung Einwürfe gemacht; aber die ersten, die sie gemacht haben, sind am Ende dabey stehen geblieben, daß sie beyde Wörter für völlig gleichbedeutend erklären. H. Adelung hat zuerst auf ihren wahren Unterschied aufmerksam gemacht. (S. Wörterb. unter: Wider.)

Man

Man sagt zwar: wir segelten gegen den Wind und wider den Wind, aber diese Ausdrücke sind selbst hier gewiß nicht völlig gleichbedeutend. Denn Gegen druckt bloß die Richtung zweyer Körper aus, die sich ihre vordere Seite zukehren, und wenn sie sich in dieser Richtung bewegen, sich gegen einander bewegen. Wider setzt aber zu diesem Begriffe hinzu, daß sie in dieser Richtung mit ihrer Kraft in einander zu wirken streben. Man kann dieses nicht deutlicher sehen, als in Gegenstand und Widerstand. Der Körper ist uns ein Gegenstand, wenn er uns seine vordere Seite zukehrt, und ein Widerstand, wenn er nach dieser Richtung in uns zu wirken strebt, und die Bewegung, womit wir auf ihn wirken, hindert. Mit dem Kopfe gegen die Mauer laufen, ist bloß, sich nach der Richtung bewegen, wo die vordere Seite der Mauer ist: mit dem Kopfe wider die Mauer rennen, ist mit seiner Kraft durch einen Stoß in sie einzuwirken streben. Gegen den Wind segeln, ist also bloß, nach der Richtung, woher der Wind kömmt; wider den Wind segeln, ist zugleich mit den Kräften des Windes, welche den Lauf des Schiffes aufhalten, oder es zurücktreiben, kämpfen. Daher sind alle Dinge, die wider einander sind, auch gegen einander. Zwey Heere kämpfen gegen und wider einander. Aber nicht umgekehrt sind alle Dinge wider einander, die gegen einander sind.

Nach den angegebenen Begriffen sind die Dinge, die gegen einander sind, nicht eher wider einander, als bis ihre Kräfte thätig sind. Sie müssen handeln und sich bewegen, sind sie in Ruhe: so können sie gegen einander seyn, aber sie sind nicht wider einander. Die beyden Heere, kann man sagen, standen lange gegen einander über und betrachteten sich, endlich fiengen sie an, wider einander zu fechten.

Vom Himmel ward wider sie gestritten.

Richt. 5, 2.

Zu streiten wider die Syrer.

2 Sam. 12, 17.

Diese

Diese Bestimmung der Bedeutungen sind noch in den abgeleiteten Wörtern, entgegen, zuwider, entgegengesetzt und widrig sichtbar. Der Osten ist dem Westen entgegen, aber nicht zuwider, der Ostwind ist dem Westwind entgegen und entgegengesetzt, aber der Eine oder Andereist nur alsdann dem Schiffer zuwider, wenn seine Gewalt ihn hindert, seine Reise fortzusetzen.

Im uneigentlichen Sinne druckt also Gegen nur das Verhältniß der Personen, ihrer Neigungen, Gesinnungen und Handlungen aus, welche sich auch andern Personen nähern können, um sich mit ihnen zu vereinigen, und ihre Absichten zu begünstigen; wider, zugleich eine Zurückwirkung und Streben derselben, die Einwirkungen der Dinge, und wenn es Personen sind, ihre Handlungen, Gesinnungen, Vorhaben, Entwürfe und Absichten zu hindern. Man hat Zuneigung gegen Jemanden, man ist parteyisch gegen ihn; denn man will ihm nicht entgegenwirken, man will seine Wünsche und Absichten nicht hindern, sondern man ist gegen oder nach seiner Seite hin geneigt, um seine Wünsche zu befördern und sich zu seinen Absichten zu vereinigen. Man ist wider Jemand verschworen, um ihn entgegen zu wirken, seine Wünsche und Absichten zu vereiteln.

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten
Als dir die Nachwelt glauben darf.

Ramler.

— — — Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa
Wider ihn auf. — — —

Klopstock.

Wenn also Gegen und Wider in ihrer uneigentlichen Bedeutung ein Streben der Annäherung zu Etwas bedeutet: so zeigt das Erstere bloß dieses Verhältniß an, welches sich so wohl bey dem finden kann, dem die Sache oder Person gefällt und mit der er sich vereinigen will, als bey dem, welchen sie mißfällt, und der ihren Wünschen entgegen arbeitet, ihr

übels

Übels zufügen oder sie hindern will. Wider druckt das Verhältniß der Richtung nur von dieser letztern Seite aus; Gegen von beyden. Und das ist ohne Zweifel die Ursach, warum man ihm bloß „eine freundschaftliche Bedeutung" beigelegt hat, da ihm doch auch die feindselige zukömmt, und dem Worte Wider nur die feindselige.

Gegend. Revier. S. Revier.

Gegenwärtig. Anwesend. S. Anwesend.

Gegenstand. Vorwurf.

I. Üb. Dasjenige außer dem Subjekt, worauf sich eine Handlung der denkenden oder begehrenden Kräfte beziehet.

II. B. Dieser sehr allgemeine Begriff wird durch das lateinische Obiectum ausgedruckt. Als man anfieng, die Ausdrücke, welche unsinnliche Dinge anzeigen, aus der lateinischen Sprache in die Deutsche überzutragen: so übersetzte man Objectum durch Gegenwurf. (S. Vorl. Abs. S. XX.) Zu diesem gesellete sich in der Folge: Vorwurf. Indeß erhielt sich Gegenwurf noch eine lange Zeit. Selbst Hagedorn gebraucht es noch in folgender Stelle:

Vergnügen und Verdruß darf man ihm (dem Freunde) frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimster Wünsche nennen.

Hagedorn.

Doch war Vorwurf schon gebräuchlicher und Gegenwurf so gut als veraltet. Statt dessen fieng Gegenstand an, in Gebrauch zu kommen.

Zwischen diesen ist aber der Unterschied schwer zu bestimmen. Zu folgendem scheint uns indeß die Ableitung sowohl als ein wahrscheinlicher Sprachgebrauch sorgfältiger Schriftsteller zu berechtigen.

Diese Bestimmung der Bedeutungen sind noch in den abgeleiteten Wörtern, entgegen, zuwider, entgegengesetzt und widrig sichtbar. Der Osten ist dem Westen entgegen, aber nicht zuwider, der Ostwind ist dem Westwind entgegen und entgegengesetzt, aber der Eine oder Andere ist nur alsdann dem Schiffer zuwider, wenn seine Gewalt ihn hindert, seine Reise fortzusetzen.

Im uneigentlichen Sinne druckt also Gegen nur das Verhältniß der Personen, ihrer Neigungen, Gesinnungen und Handlungen aus, welche sich auch andern Personen nähern können, um sich mit ihnen zu vereinigen, und ihre Absichten zu begünstigen; wider, zugleich eine Zurückwirkung und Streben derselben, die Einwirkungen der Dinge, und wenn es Personen sind, ihre Handlungen, Gesinnungen, Vorhaben, Entwürfe und Absichten zu hindern. Man hat Zuneigung gegen Jemanden, man ist parteyisch gegen ihn; denn man will ihm nicht entgegenwirken, man will seine Wünsche und Absichten nicht hindern, sondern man ist gegen oder nach seiner Seite hin geneigt, um seine Wünsche zu befördern und sich zu seinen Absichten zu vereinigen. Man ist wider Jemand verschworen, um ihn entgegen zu wirken, seine Wünsche und Absichten zu vereiteln.

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten
Als dir die Nachwelt glauben darf.

Kamler.

— — — Vergebens erhub sich
Satan wider den göttlichen Sohn; umsonst stand Judäa
Wider ihn auf. — — —

Klopstock.

Wenn also Gegen und Wider in ihrer uneigentlichen Bedeutung ein Streben der Annäherung zu Etwas bedeutet: so zeigt das Erstere bloß dieses Verhältniß an, welches sich so wohl bey dem finden kann, dem die Sache oder Person gefällt und mit der er sich vereinigen will, als bey dem, welchen sie mißfällt, und der ihren Wünschen entgegen arbeitet, ihr

übels

übels zufügen oder sie hindern will. Wieder druckt das Verhältniß der Richtung nur von dieser letztern Seite aus; Gegen von Beyden. Und das ist ohne Zweifel die Ursach, warum man ihm bloß „eine freundschaftliche Bedeutung" beigelegt hat, da ihm doch auch die feindselige zukömmt, und dem Worte Wider nur die feindselige.

Gegend. Revier. S. Revier.

Gegenwärtig. Anwesend. S. Anwesend.

Gegenstand. Vorwurf.

I. üb. Dasjenige außer dem Subjekt, worauf sich eine Handlung der denkenden oder begehrenden Kräfte beziehet.

II. B. Dieser sehr allgemeine Begriff wird durch das lateinische Obiectum ausgedruckt. Als man anfieng, die Ausdrücke, welche unsinnliche Dinge anzeigen, aus der lateinischen Sprache in die Deutsche überzutragen: so übersetzte man Objectum durch Gegenwurf. (S. Vorl. Abs. S. XX.) Zu diesem gesellete sich in der Folge: Vorwurf. Indeß erhielt sich Gegenwurf noch eine lange Zeit. Selbst Hagedorn gebraucht es noch in folgender Stelle:

Vergnügen und Verdruß darf man ihm (dem Freunde) frey bekennen,
Ihm frey den Gegenwurf geheimster Wünsche nennen.

Hagedorn.

Doch war Vorwurf schon gebräuchlicher und Gegenwurf so gut als veraltet. Statt dessen fieng Gegenstand an, in Gebrauch zu kommen.

Zwischen diesen ist aber der Unterschied schwer zu bestimmen. Zu folgendem scheint uns indeß die Ableitung sowohl als ein wahrscheinlicher Sprachgebrauch sorgfältiger Schriftsteller zu berechtigen.

Vor-

Vorwurf nähmlich ist das außer dem Subjekt, worauf sich irgend eine Thätigkeit seiner erkennenden Kräfte bezieht. Der gesunde aber ungelehrte Verstand nimmt an, daß bey dem Empfinden, wohin seine meiste Erkenntniß gehört, das vorgestellte Ding sich gegen das Subjekt bewege, ihm, so zu sagen, vor oder entgegen geworfen wird, daß hingegen bey dem Begehren das Subjekt sich nach seinem Objekte, das als Gegenstand, unbeweglich vor oder gegen ihm stehet, hin oder von ihm wegbewege. Unsere Kinder sind die Gegenstände unserer Liebe, Zuneigung, Vorsorge u. s. w. Ein Feind ist ein Gegenstand unseres Hasses, unseres Abscheues. Wenn es auch Gegenstände der Erkenntniß giebt, so sind sie es, so fern sie da sind, und wir sie zur Beschäftigung unserer erkennenden Kräfte wählen oder doch wählen können. Zu Utzens Zeiten scheint man diesen Unterschied noch nicht beobachtet zu haben. Denn er läßt noch seinen Duns singen:

— — Du Schmuck der besten Welt,
Du Vorwurf meiner Liebe.

Lessing hingegen hat das Wort Vorwurf über sechsmahl auf wenigen Seiten in seinem Laokoon, den er im J. 1770 geschrieben, von demjenigen gebraucht, womit sich die erkennenden Kräfte des thätigen Subjekts beschäftigen; ob er diesen Unterschied überall beobachtet hat, kann ich nicht mit Gewißheit sagen; es ist aber auch nicht viel daran gelegen. Denn Vorwurf fängt auch in dieser eingeschränkten Bedeutung an zu veralten, und das ohne Zweifel wegen seiner Vieldeutigkeit. Denn es bedeutet auch: das Urtheil, daß Jemand etwas Böses gethan oder nicht gehindert, so wie etwas Gütes, das er hatte thun sollen, unterlassen habe, so fern wir dieses tadelnde Urtheil an ihn selbst richten.

Der Unterschied, den Stosch angiebt, läßt sich weder durch die Etymologie noch durch den Gebrauch rechtfertigen. Er will, daß Vorwurf sich mehr auf so etwas beziehe oder „von solchen Dingen gebraucht werde, womit sich das Gemüth „beschäftigt, des Wortes Gegenstand bediene man sich hin-

„gegen

gegen besser von Dingen, die in die Augen fallen." Allein die Beyspiele, die er anführt, sind nicht dazu geeignet, diesen Unterschied zu erhärten. Wenn der Prediger sagt, die Stücke, die er in seiner Predigt abhandeln will, sollen der Vorwurf seiner Betrachtung seyn, so hätte er eben so gut Gegenstand sagen können. Es scheint daher, daß man anfängt, ohne Unterschied das Wort Gegenstand zu gebrauchen, wodurch dann, wie schon bemerkt worden, Vorwurf allgemach veralten muß.

Gegenwärtig. Anwesend. S. Anwesend.

Gehalt. Besoldung. Lohn. Löhnung. Sold.

I. üb. So weit diese Wörter sinnverwandt sind, bedeuten sie dasjenige, was Jemanden für seine Dienste gegeben wird.

II. V. Lohn bezeichnet in seiner weitesten Bedeutung eine jede Vergeltung für Verdienst und Unverdienst, oder für das, was er verdient hat, es sey etwas Gutes oder Böses. Nach mehrerern Zwischendeutungen endlich das Geld, was ein Arbeiter für seine Arbeit mit Recht fordern kann, und was ihm nach dem Maaße derselben gegeben wird. Danach ist dann sein Lohn bald ein Taglohn, ein Wochenlohn oder, wie bey unserm Gesinde, ein Jahrlohn.

Löhnung und Sold bedeuten beyde das Geld, das ein gemeiner Soldat für seine Dienste empfängt. Sold scheint aus Italien zu uns herübergekommen zu seyn, wo sich die ersten Miethssoldaten finden, ob das Wort gleich selbst einen deutschen Stamm hat, von dem es sich in alle seine Zweige verbreitet hat. Denn sellen, geben, welches dieses Stammwort ist, findet sich in allen ältesten deutschen Mundarten.

Löhnung ist daher spätern Ursprunges, und nur durch eine Metonymie mit Sold sinnverwandt. Denn die ursprüngliche Bedeutung ist seiner Form nach, die Handlung des Lohnens. Da diese nach den Bedürfnissen des gemeinen Soldaten in kurzen Zeiträumen und also in kleinern Theilen geschehen muß:

so

so bedeutet Löhnung die kleinern Theile des Soldes. Der König übermacht den Sold an jedes Regiment, und davon wird am Löhnungstage jedem Soldaten seine Löhnung ausgezahlt.

Besoldung wird nur von denen gebraucht, die in öffentlichen Aemtern und Ehrenbedienungen stehen. Denn man sagt: Bey diesem Amte ist so viel Besoldung am baaren Gelde, er hat eine ansehnliche Besoldung.

Gehalt ist eigentlich die Besoldung solcher Personen, welche nicht in öffentlichen Ehrenämtern stehen, welche also zu der Dienerschaft eines Privatmanns oder zu den Hausbedienten gehören, die die Person des Fürsten bedienen. Man sagt, der Hofmeister seiner Kinder erhält von ihm jährlich einen reichlichen Gehalt. Ein Arzt kann von seinen öffentlichen Aemtern Besoldung ziehen, aber außerdem erhält er noch als Leibarzt des Fürsten und von vielen reichen Häusern einen ansehnlichen jährlichen Gehalt. Der Ursprung dieser Benennung verliert sich ohne Zweifel in die Zeiten, worin die gesamte Dienerschaft kein baares Geld, sondern ihren ganzen Unterhalt oder alle ihre Bedürfnisse unmittelbar erhielten. Und das ist wahrscheinlich die Ursach, warum es auch bey den öffentlichen Beamten statt Besoldung gebraucht wurde; denn diese wurden in den ältesten Zeiten an den Höfen der Fürsten auf ähnliche Art unterhalten.

Geheim. Heimlich. — Geheimniß. Heimlichkeit.

I. üb. Was Andern verborgen bleiben soll.

II. V. Stosch unterscheidet Heimlich dadurch von Geheim, daß es zuförderst im bösen, wie im guten Sinne, geheim hingegen nur im guten, hiernächst nur von Kleinigkeiten, geheim aber von wichtigen Dingen gebraucht wird. Allein für beydes findet sich weder ein Grund in der Ableitung noch in dem Sprachgebrauche. Eine Verschwörung ist sowohl etwas böses als etwas wichtiges, und dennoch sagt man sowohl, eine heimliche als eine geheime Verschwörung.

Der

Der wahre Grund des Unterschiedes läßt sich nur da finden, wo ihn H. Adelung gesucht hat; nähmlich in der Zusammensetzung des Wortes Heimlich mit der Sylbe lich. Diese Sylbe, welche ihrem Ursprunge nach so viel als gleich, Niederdeutsch lik oder glik zu bedeuten scheint, zeigt, wenn sie mit Nebenwörtern verbunden wird, eine Verminderung des Begriffes des Stammwortes an. Sie gieng züchtiglich, einer Züchtigen gleich, sie vergab großmüthiglich, einer Großmüthigen gleich; beydes ist also nicht völlig züchtig und großmüthig.

Wenn man daher das heimlich nennt, was Einer dem Andern in das Ohr sagt; das Geheime hingegen erfordert, daß man sich von der Gesellschaft absondere und bey Seite gehe, um sicher zu seyn, daß man nicht gehört werde, so ist die Ursach davon, daß man in dem letztern Falle den Gegenstand seiner Unterredung mehr zu verbergen suche, als in dem Erstern. Daß man bey wichtigen Dingen das mehr werde thun wollen, als bey Kleinigkeiten, ist natürlich; allein das ist ein Nebenbegriff, der erst aus der Hauptbedeutung folgt, und nicht einmahl allgemein ist. Wenn ein Dichter sagt, daß ein Bach heimlich durch das Gebüsche fließe, so will er nicht sagen, daß er ganz verborgen werde, und sein Wasser gar nicht durchblinke; auch ist hier keine Rücksicht auf Wichtigkeit oder Unwichtigkeit. Eben so ein Fußsteig, der sich in einem Busche verliehret.

Sichtbar jetzt und jetzt in die Gebüsche
Schwindend, krümmt du seines Ufers Frische
Heimlich, sich der schmale Fußsteig hin.

Sophie Mereau.

Nach dieser Bestimmung der Bedeutungen muß es uns beynahe possierlich scheinen, daß Luther in seiner Bibelübersetzung den einen heimlichen Rath nennt, der nach einem richtigern Sprachgebrauche ein geheimer Rath heißen sollte. 2 Sam. 23, 23. Das ist ein neuer Beweis, wie sehr die Bildung der Sprache zu seinen Zeiten noch zurück war.

Gehalt. Befahl. S. Befehlen.

Gehen. Wandeln. Wandern. Wallen.

I. üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie eine Bewegung mit den Füßen anzeigen, wodurch der Leib von einem Orte zum andern gebracht wird.

II. B. Gehen wird aber so wohl von Thieren als von Menschen gesagt. Die Thiere und die Menschen gehen bald geschwinde, bald langsam. Wandeln wird zuförderst nur von Menschen gebraucht. Hiernächst von einem Gange, der ohne Beschwerlichkeit ist, und endlich kein Gang zu einem nothwendigen Geschäfte, und zu einem dadurch bestimmten Ziele. Wer daher zu seinem Vergnügen gehet, der lustwandelt. Man sagt eben so wenig von dem, der einen Brief nach der Post trägt, er wandelt, sondern er geht nach der Post, als man von einem Menschen, mit einer schweren Last auf dem Rücken, sagt, er muß damit sehr langsam wandeln. Da dem Gang des Wandelnden keine Last aufhält, noch ein Geschäft beschleunigt: so zeigt Wandeln auch einen gleichförmigen Gang an.

Diese Nebenbegriffe werden Wandeln immer für die höhere Schreibart auszeichnen. In dem bekannten Kirchenliede: Befiehl du deine Wege ꝛc. hat daher Uz ohne Zweifel anstatt:

Der wird auch Wege finden,
Wo dein Fuß gehen kann,

Wandeln gesetzt, weil dieses edler ist; ob man gleich nachfragen kann, ob der alte Dichter nicht vielleicht mit Fleiß Gehen gewählt hat, um einen Weg anzuzeigen, auf welchem der Mensch unter den Drangsalen in der Welt durchkommen kann.

Um ihrer leichten, unerschwerten und scheinbar gleichförmigen Bewegung willen, hat man die Planeten Wandelsterne genannt. Da Wandeln nicht allein edler ist, als

Gehen, sondern auch als sich bewegen, weil es ursprünglich nur von lebendigen Wesen gesagt wird: so wird es auch in der poetischen Sprache für dieses Letztere gebraucht.

Sichtbar nur der Unsterblichen Aug' in des Himmels Abgrund,
Lag auf der wandelnden Erde Jerusalem. —

Klopstock.

Wanderen wird nur von den Reisenden, und zwar von den zu Fuße reisenden gebraucht; und daher ist ein Wanderer ein solcher, der zu Fuße reiset.

— — — Des Wegs gewandte Krümmungen zeigten
Seitwärts jetzt den schattenden Hang. Dort sehen sie
Langsam einen Wanderer kommen.

Ebend.

Daher nennt man die Reisen der Handwerksburschen ihre Wanderschaft; man sagt: sie wandern; denn sie machen ihre Reisen zu Fuße.

Wallen bezeichnet eine wellenförmige Bewegung; denn es ist genau mit Welle verwandt. Die Bewegung des Meers, wenn sich darauf Wellen erheben und sich auf einander thürmen, ist das Wallen des Meeres.

Wenn gleich das Meer wüthete und wallete, und von seinem Ungestüm die Berge einfielen.

Psalm 46, 4.

Weil die Bewegung des Kornes, wenn ein etwas starker Wind darüber hinwehet, wellenförmig ist: so sagt man, das Korn wallet.

Die Bewegung einer Menge Volkes, welches in dicken Haufen und langsam fortschreitet, hat ebenfalls etwas ähnliches mit der Bewegung der Wellen, und man hat daher Wallen von der Bewegung einer Menge Menschen gebraucht, welche

welche sich in ihrem Fortschreiten in einen Haufen zusammendrängen. Da dieses ehemals am häufigsten bey der Besuchung heiliger Oerter geschah: so hat dadurch dieses Wort eine gottesdienstliche Farbe erhalten.

Ich wollte gern hingehen mit dem Haufen und mit ihnen wallen zum Hause Gottes.

Psalm 42, 5.

Daher heißt eine solche Reise eine Wallfahrt und ein Pilgrim ein Waller, zumahl wenn die Wallfahrt in ein fremdes, den Reisenden wenig bekanntes Land, als nach Palestina oder nach den heiligen Oertern in Italien geht. Dieser Nebenbegriff der Heiligkeit und der großen Menge, die ihm von ihrem Ursprunge anklebt, hat die Wörter Waller und Wallen der edelsten Dichtersprache zugeeignet.

Die auf der Erde wallen,
Die Sterblichen sind Staub.

Funk.

Und so finden sie sich schon bey den Minnesingern.

Wallende wolten si do gan
Mit einander in ein lant
Der weg war in nit wol erkant.

Fab. aus den Zeit. der Minn.

Uf der straze ein waller kam
Gegangen, bald der wint vieng an
Vast weien unde herteklich
Der Waller vaste gurte sich.

Ebend.

Gehorchen. Folgen.

I. üb. Folgen ist nur in seiner uneigentlichen Bedeutung mit Gehorchen sinnverwandt, und zwar so fern beyde anzei-

anzeigen, seine freyen Handlungen nach dem Willen eines Andern einrichten.

II. B. Gehorchen enthält aber zuförderst den Nebenbegriff, daß der Gehorchende aus Erkenntniß seiner Verbindlichkeit, sich von dem Andern verpflichten zu lassen, dem erklärten Willen desselben gemäß handelt. Man kann aber einem Andern folgen, ohne diese Verbindlichkeit zu erkennen. Wer einem Andern gehorcht, der folgt ihm auch, aber nicht ein Jeder, der einem Andern folgt, gehorcht. Zum Gehorchen bestimmt den Willen die Erkenntniß der Verbindlichkeit, der Vorschrift eines Andern gemäß zu handeln, zum Folgen kann man sich auch durch die Vortheilhaftigkeit oder Annehmlichkeit desjenigen bestimmen, was ein Anderer von uns will.

Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Hiernächst muß der Wille desjenigen, dem wir gehorchen sollen, auch ein erklärter Wille seyn; wir folgen aber einem Andern, wenn die Handlungen, die Wirkungen seines Willens sind, uns auch nur zum Muster dienen, wonach wir die unsrigen einrichten. Wir gehorchen nur einem Befehle, aber wir folgen auch einem Rathe; das Erstere, weil wir müssen, das Letztere, weil es uns gefällt; das Erstere, weil es Pflicht, das Letztere, weil es der Klugheit gemäß ist.

Der angegebene Unterschied ist schon in der eigentlichen Bedeutung der Wörter Gehorchen und Folgen gegründet. Das Letztere zeigt nähmlich bloß an, in einer gewissen Ordnung der Folge nach einem Andern seyn, hernach sich dahin bewegen, wohin sich ein vorgehendes bewegt; hiernächst etwas thun, was ein Anderer vorher gethan hat, es mag übrigens eine Thätigkeit des Erkenntniß, oder des Begehrungsvermögens seyn; denn wir folgen auch Anderer Meynungen.

Gehorchen setzt aber den erklärten Willen eines Andern voraus, den wir hören, auf den wir horchen müssen, weil

weil er das Recht hat, uns zu verpflichten, und unsere Handlungen nach seinem Belieben zu bestimmen.

Gehören. Gebühren.

I. Üb. Ohne welches Etwas nicht seyn kann, oder was mit Etwas zusammen seyn muß, das gehört und gebührt ihm, ohne welches es seyn muß, oder was nicht mit ihm zusammen seyn kann, gehört und gebührt ihm nicht.

II. B. Dieser Begriff wird durch Gehören in seiner größten Allgemeinheit ausgedruckt. Wenn wir ihn in seine Unterarten verfolgen; so werden wir unter diesen den Begriff finden, den Gebühren ausdruckt.

Zuförderst kann das Ganze nicht ohne seine Theile seyn, der Theil gehört also zu dem Ganzen; der Mond gehört zum Sonnensystem, er ist ein Theil davon, das Unterhaus gehört zur englischen Staatsverfassung. Hiernächst gehören zu jedem Dinge seine wesentlichen Stücke und Attribute; zu dem Dreyeck gehören drey Seiten und drey Winkel, es kann nicht ohne sie seyn. Die Arten gehören zu ihrer Gattung, sie kann nicht ohne sie seyn; die Bäume gehören zu den Pflanzen. Die Wirkung kann nicht ohne die Ursach seyn, die Ursach gehört also zu der Wirkung. Zu der Bewegung einer Mühle gehört Wasser oder Wind, zu der Erbauung eines schönen Hauses gehört ein geschickter Baumeister. Was mit einem Andern dem Orte nach zusammen seyn muß, das gehört dahin, der Hut gehört auf den Kopf, die Schuh und Strümpfe gehören an die Füße.

Wozu in einem Dinge der zureichende Grund vorhanden ist, ohne das kann es nicht seyn; dem Arbeiter gehört sein verdienter Lohn, er kann nicht unbelohnt bleiben; denn durch seine Arbeit hat er seinen Lohn verdient, in ihr ist seine Forderung desselben gegründet. Wozu ich also ein Recht habe: das gehört mir; denn dieses Recht entsteht aus dem zureichenden Grunde, warum ich es das Meinige nenne. Dieser

Grund

Grund bestimmt auch unsere freyen Handlungen in Ansehung des Gegenstandes, und von diesen sagt man: es gehört ihm. Wenn dieser Grund das Verdienst und die Würde der Person ist, so sagt man, daß ihr das gebühre. Was Jemanden zukömmt, das gehört ihm. Worauf er durch sein Verdienst ein Recht hat, oder was er, weil er es verdient hat, zu leiden verbunden ist, das gebührt ihm, es mag ein Gut oder ein Übel seyn. Man muß dem Alter mit gebührender Ehrerbietung begegnen, und ein Verbrecher muß gebührend bestraft werden.

Auf diese einem jeden Dinge angemessene Behandlung ist der Begriff von Gebühren eingeschränkt, indeß Gehören sich über alles ausdehnt, was einem Andern zukömmt, oder mit ihm zusammen seyn muß, dieses Zukommen mag in seinem Verdienste oder in jedem andern Grunde gegründet seyn. Wenn man daher sagt: man muß dem Alter die gehörige Ehrerbietung erzeigen: so heißt das bloß die Ehrerbietung, die dem höhern Alter angemessen ist, und in demselben seinen Grund hat; sagt man aber, die gebührende Ehrerbietung, so will man anzeigen, daß dieser Grund das Verdienst und die Würde ist, die ihm seine Erfahrung und Weisheit giebt, und daß das Alter ein Recht darauf habe.

Da dem Rechte immer die ihm entsprechende Verbindlichkeit entgegen stehet: so ist es gleich viel, ob ich sage, daß das Jemandem gebühre, was er ein Recht hat, zu verlangen, oder was ich eine Verbindlichkeit habe, ihm zu erweisen.

Wo der Grund des Zukommens, nicht das Verdienst und die Würde ist, da kann ich auch nicht gebühren, da muß ich gehören gebrauchen. Wer nicht die gehörige Größe zum Soldaten hat, der ist nicht so groß, als man Grund hat, zu verlangen; der Soldat aber, der auf eine gebührende Belohnung Anspruch macht, der muß sie durch Tapferkeit und Wohlverhalten verdient haben.

Geißel. Bürge.

I. üb. Personen, welche einem Vertragschließenden zur Sicherheit dienen sollen, daß der Andere nicht seine Vertragsverbindlichkeit verletze.

II. B. Nach dem gegenwärtigen Gebrauche sind Geißeln nur Personen, die zur Sicherheit einer Vertragsverbindlichkeit im Kriege von einem der Kriegführenden Theile in Verwahrung gehalten werden; da der Bürge in bürgerlichen Sachen zur Sicherheit dient. Geißeln werden daher von unabhängigen Personen gegeben und genommen, Bürgen von den Gliedern eines und desselbigen Staates. Geißeln geben mit ihren Personen Sicherheit, Bürgen nur mit ihren Gütern. Denn wenn auch in peinlichen Fällen Bürgschaft angenommen wird, so geschieht es doch nur bey solchen Verbrechen, die keine Lebensstrafe nach sich ziehen, oder auch nur eine so harte Leibesstrafe, die nicht mit Geide kann geschätzt werden.

Da die Geißeln mit ihrer Person Sicherheit machen: so können sie auch in Verwahrung gehalten werden; welches bey den Bürgen nicht der Fall ist, weil diese bloß mit ihrem Vermögen haften. Die Bürgen können endlich zu ihrer Bürgschaft nicht gezwungen werden, sondern sie übernehmen sie freywillig; denn die Bürgschaft wird von keinem Feinde gefordert; Geißeln hingegen werden auch mit Gewalt genommen, weil der Feind sich ihrer zu seiner Sicherheit bemächtigt.

In dem frühern Zustande der bürgerlichen Gesellschaft waren Geißeln und Bürgen noch nicht so verschieden, als jetzt; auch in bloß bürgerlichen Verträgen hafteten Bürgen mit ihrer Person für eine Schuld, oder für die Sicherheit eines Vertragschließenden, so daß diese Bürgen mit Recht Geißeln konnten genannt werden, wie man denn auch in alten Urkunden das zusammengesetzte Wort Geißelbürgen findet. Diese Geißeln wurden auch nicht in Verwahrung gehal-

gehalten, sondern machten sich bloß anheischig, wenn sie gefordert würden, sich an einem bestimmten Orte einzufinden. Das konnte aber nur in einer Verfassung Statt haben, worin der bürgerliche Verband noch nicht so genau und enge war, wo die obrigkeitliche Hülfe zur Verhaftung der Täter noch nicht so wirksam seyn konnte, und bey solchen Sitten, wo die Freyheit der Unabhängigkeit durch die Ehre und Treue des Mannes gebunden wurde.

Geist. Seele. Gemüth. Herz.

L. Üb. Das innere unsichtbare Wesen in dem Menschen, welches das Principium seiner Thätigkeit ist. Der Sprachforscher hat nicht nöthig, die wahre Natur dieses Wesens zu bestimmen; er betrachtet es lediglich nach seinen Wirkungen und nach den Urtheilen des bloßen gesunden Verstandes, in den Ausdrücken, die er darüber in der Sprache vorfindet.

H. V. Nach diesen scheint das Wort Seele dieses Principium in seiner allgemeinsten Ansicht zu umfassen. Auch ist dieses wohl die älteste Benennung desselben in unserer Sprache. Klopstock leitet es von Saiwala ab, welches seine Form beym Ulphilas ist, und übersetzt dieses durch: Seherin. Später entkleidete man es von dieser Verkleinerungsform, und sagte Sebo. Zu dieser Zeit sagten einige Muotsebo. Sie wollten den Begriff des Sinnlichen entfernen, den Seherin ausdruckte; denn sie verwiesen durch Muotsebo auf ein geistiges Sehen.

Nach dieser Ableitung würde Seele also das innere Principium von seinem Empfinden bezeichnen; es wäre das Empfindende in dem Menschen.

H. Adelung ist geneigter, Seele von einem jetzt völlig dunkeln Stammworte abzuleiten, das durch seinen Laut Bewegung anzeigte und mit dem Sahl in seiner ersten Bedeutung des Bewegens verwandt ist. Die Analogie der lateinischen Sprache, deren anima auf das griechische ανεμος, Wind,

ein bewegendes Principium, denn, kann eine solche Vermuthung rechtfertigen.

Man wird nicht zu viel wagen, wenn man beyde Ableitungen mit einander verbindet. Der gegenwärtige Sprachgebrauch ist beyden günstig, und es ist in unserer Sprache nicht ohne Beyspiel, daß zwey Stammwörter zur Bildung des ganzen Umfanges der Bedeutung eines Ausdruckes mitgewirkt haben, wie bey Führen, Fahren und Für oder Vor. (S. Führen. Leiten. Lenken.)

So wie der Begriff von Seele anfänglich ist sinnlich ausgedruckt worden, und erst allgemach seine sinnliche Farbe verlohren hat; so ist es auch mit Geist geschehen. Geist bedeutete, wie Spiritus von spirare, athmen, hauchen, den Hauch. Man hatte selbst ein jetzt veraltetes Zeitwort: Geisten. Ein Minnesinger singt

Denselben Geist la herre Gott uns geisten.

Noch Tauler sagt im vierzehnten Jahrhundert, der Geist geistet, und Geyler von Kaysersberg am Ende des fünfzehenten und zu Anfange des sechszehnten:

Der geist der geistet wo er will, und du hoerst sein stimm, und weist nit von wannen sie kumpt oder wo sie hinget.

Man nahm also diesen Geist oder Hauch als das unsichtbare, feinste, subtilste, für das, was in der sichtbaren, fühlbaren, groben Materie thätig ist. Und aus dieser ursprünglichen Bedeutung sind in der Folge, so wie die Bedeutung des Wortes Geistes immer unsinnlicher geworden, die Nebenbegriffe entstanden, wodurch es sich von Seele unterscheidet.

In der gegenwärtigen Sprache ist die lebendige Seele dem todten Körper, und der feine, unsichtbare Geist der groben Materie entgegengesetzt. Die Seele, als lebendiges und belebendes Principium, empfindet und bewegt, und dar-

darauf hat ohne Zweifel die angegebene doppelte Abstammung des Wortes selbst geführt.

1) Seele bezeichnet also zuförderst den Sitz und das aufnehmende Subjekt der Empfindungen nicht aber Geist.

Die Hälfte unserer Reizungen gehet an ihnen verlohren, weil sie keine Seele haben, um die Schönheiten einer Seele zu empfinden.

Wieland.

Weg mit dem Mann
In eine Höhle!
Der nicht mit Seele
Genießen kann.

Tiedge.

Der lebt vergebens,
Dem voll und mild
Der Kelch des Lebens
Den Busch nur füllt,
Dem in die Seele
Kein Tröpfchen rann.

Abend.

2) Seele bezeichnet hiernächst das innere Principium der Bewegung des Körpers. Diese Bewegungen sind, wenn sie sich am stärksten und merklichsten äußern, Wirkungen der innern Gefühle und der daraus entstehenden Leidenschaften. Daher ist die Seele auch der Sitz der Gefühle und Leidenschaften, und einer Seele, in welcher diese am stärksten herrschen, werden daher die Prädikate der Leidenschaften beygelegt, es werden ihr die Bilder angepaßt, mit welchen man sich die Heftigkeit der Leidenschaften mahlt, das Entbrennen, das Feuer, die Flammen.

Und für dich allein, für dich gebohren,
Schuf die Feuerseele mir ein Gott.

Horen.

Bitt

Bitt ihn, daß er mich zum Vogel macht,
Nicht zum Adler, nein zur Philomele;
Dann werd ich mit meiner Flammenseele
Leicht auf deinem Fittig fortgebracht.

Karschin.

Man legt daher Allem Seele bey, was einen lebendigen Ausdruck starker innerer Empfindungen enthält, man sagt: ein seelenvolles Auge, eine seelenvolle Gesichtsbildung, ein seelenvoller Gesang.

Gewöhnt das Ohr an kunstlose aber seelenvolle Melodieen, aus welchen schöne Gefühle athmen.

Wieland.

Auch die bildenden Künstler entlehnen dieses Wort, wenn sie von dem seelenvollen Ausdrucke in ihren Werken reden, um das zu mahlen, was die Geschöpfe ihrer Kunst belebt, ihren Ton und ihre Kraft erhöhet. Man legt einem Mahler, der mit Begeisterung arbeitet, und dessen Werke ein Ausfluß kräftiger und tiefer Empfindung sind, einen seelenvollen Pinsel bey.

Auf diesen Begriff der Mittheilung der Thätigkeit und ihrer Richtung beziehet sich der uneigentliche Gebrauch des Wortes Seele, wenn man denjenigen, der durch sein Ansehen, seinen Rath und seine Beredtsamkeit, die Entschließungen einer Versammlung bestimmt, die Seele derselben nennt.

Der Geist ist zunächst das feine Wesen, welches die gröbere Materie in Thätigkeit setzt. Der Wein hat vielen Geist, wenn er viele dieser feinen Theile hat, die ihm seine Kraft geben. Von dieser Bedeutung hat man sogleich einen uneigentlichen Gebrauch gemacht, indem man den wesentlichen Inhalt einer Rede, ihre Absicht, und die Kraft, womit sie wirkt, ihren Geist nennt.

Vorausgesetzt, daß die Versart dem Geist und Ton des ganzen angemessen sey.

Wieland.

Eben

Eben so wird die Absicht, der Grund eines Gesetzes, dasjenige, wodurch es seine wohlthätige und vernünftig verbindende Kraft erhält, sein Geist genannt. Wer diesen Geist kennt, und um dieses Geistes willen das Gesetz beobachtet, der wird dadurch veredelt und beglückt. Diese Gesinnung, um der innerlichen Verbindlichkeit willen, das Gesetz zu beobachten, heißt, in der Sprache des N. T., selbst der Geist. Der Geist des Gesetzes ist also sein unsichtbarer Grund, seine wohlthätige Absicht, die nur durch vernünftiges Nachdenken erkannt wird, er ist dem Buchstaben oder dem in der Vorschrift bekannt gemachten Willen des Gesetzgebers entgegengesetzt.

Der Buchstabe tödtet, der Geist aber machet lebendig.
Also daß wir dienen sollen im neuen Wesen des Geistes und nicht im alten Wesen des Buchstabens.

Röm. 7, 6.

Dieser Ausdruck ist ohne Zweifel durch Montesquieus Esprit des Loix in die deutsche Sprache der Philosophie der Gesetzgebung gekommen. Der deutsche Übersetzer dieses berühmten Werkes wagte ihn auf dem Titel desselben noch nicht, der bloß ganz bescheiden: von den Gesetzen hieß; ungeachtet man Geist der Gesetze vielleicht schon dem Apostel Paulus hätte nachgebrauchen können. In der Folge ist man so gewissenhaft nicht gewesen, und man hat Esprit durch Geist auch in dem Sinne ins Deutsche übergetragen, daß man darunter das beste, feinste und wesentlichste eines Schriftstellers versteht, wie Esprit de M. de Leibnitz, Geist des H. von Leibnitz.

Dieser Begriff des Feinsten, Unsichtbarsten und Subtilsten hat dann auch die Bedeutung des Wortes Geist in dem innern thätigen Principium des Menschen bestimmt und sie auf den Verstand eingeschränkt. Denn die Begriffe des Verstandes sind desto feiner und unsinnlicher, je abgezogener und höher sie sind. Wenn man daher unter der Seele den Sitz des Empfindens und des stärkern Begehrens verstanden, so hat man sich unter dem Geiste das Werkzeug des Denkens, des Forschens und Überlegens vorgestellt.

Ein

Ein vielumfassender Geist ist der, dessen denkenden Kräften kein Gegenstand zu entfernt ist, um ihn zu erreichen, zu schwer, um ihn zu erforschen, oder zu tief, um ihn zu ergründen, dessen Vermögen überhaupt im Stand ist, eine ungewöhnliche Menge von Begriffen zu überschauen. Wenn ein solcher sich in Handlungen zeigt: so ist es ein großer Geist. Der große Geist übersieht, vermittelst des weiten Ideenfeldes, daß er beherrscht, schon zum voraus alle Mittel zu seinen Entwürfen, so wie alle Schwierigkeiten mit ihren Hülfsmitteln; er schauet in die entfernteste Zukunft, er kennt den wahren Werth des Menschen und der Dinge, und verschmähet daher das kleinliche Interesse des Eigennutzes und der Rache.

Die Seele erhält hingegen das Beywort stark; denn Seele bezeichnet das innere Principium von Seiten des sinnlichen Begehrungsvermögens. Eine starke Seele läßt sich durch keine Schwierigkeiten abschrecken, sie setzt sich ihnen mit der ganzen Kraft ihres Begehrens entgegen. Ein Mensch von starker Seele ist daher mehrentheils in seinen Unternehmungen glücklich; denn er setzt sich über alle Gefahren hinweg, bietet alle Kräfte dagegen auf, um sie zu überwinden. Die Kraft, welche dem großen Geiste in der Unerschöpflichkeit seiner Hülfsquellen zu Gebothe stehen, findet die starke Seele in ihrer Hartnäckigkeit und Beharrlichkeit. Wenn man daher die Entwürfe der Menschen bloß nach ihrem Erfolge beurtheilt: so kann man leicht die Eine für den Andern halten. Indeß sind beyde augenscheinlich von einander verschieden; wenn man aber diesen Unterschied nicht verfehlen will: so muß man den ganzen Menschen betrachten. Es ist gemeiner, daß ein Mensch von starker Seele kein großer Geist ist, als daß ein großer Geist keine starke Seele habe. Cromwel war kein großer Geist, aber er hatte eine starke Seele. Es ist zweifelhaft, ob der Kanzler Franz Bacon ein großer Geist kann genannt werden; denn gewiß hatte er eine schwache Seele; Friedrich der Große war ein großer Geist und hatte eine starke Seele.

Wenn

Wenn man der Seele auch eine Größe beylegt: so geschieht es in Absicht auf die Gegenstände, welche sie begehrt. Eine große Seele strebt nur nach dem wahrhaftig großen, nach den wahren und höhern Gütern des Menschen, die ihm den höchsten Werth und den gerechtesten Anspruch auf Achtung und Verehrung geben. Sie verachtet den niedrigen Eigennutz, die eben so niedrige Eitelkeit und ihre Gefährtin, die Schmeichley, wonach nur kleine Seelen streben.

Eben so ist in dem Gebrauche des Ausdrucks starker Geist die eigentliche Bedeutung nicht zu verkennen. Denn selbst wenn man ihn spottweise den anmaßlichen starken Geisten beylegt, versteht man doch darunter den Mann, der sein starke Überzeugung allen den Zweifeln und Einwürfen entgegensetzt, durch die sich ein schwacher Geist so leicht von einer Meynung zur andern umhertreiben läßt.

Das Wort Gemüth scheint durch die Allgemeinheit, womit es das innere Principium bezeichnet, viel von seinem Werthe zu verlieren. Ein eben so tiefsinniger Sprachforscher als großer Dichter *) sagt: „Gemüth hat die eingeschränkte Bedeutung, daß man nur noch ein ganz gut Gemüth sagen kann. Es ist schwer, den auszuhören, welcher, indem er von der Seele und dem Herzen spricht, das schwache und nun beynahe nichts sagende Gemüth braucht. Es war freylich in ältern Zeiten bedeutender, aber das hilft ihm jetzo zu nichts." Indeß hat es sich doch noch immer erhalten, und das verdankt es vielleicht der Allgemeinheit, womit es seinen Gegenstand ausdruckt, und von welcher sich seine Schwachheit herschreibt. Es ist gerade das erste Wort, mit welchem die deutsche Sprache das innere Prinzipium des Menschen versinnlichet hat. Denn es stammt von Muthen, verlangen, wünschen, ab, einer Thätigkeit des innern Sinnes, und also von einem unsinnlichen Ausdrucke, den ein neuerer Dichter wieder hervorgezogen hat. (S. Einig. Einheilig. Einmüthig. Einträchtig.) Es hatte Anfangs die Form Muot, Muoth, und unter dieser kömmt es noch im sieb-

zehn-

*) Klopstock, die Bedeutsamkeit im Berl. Archiv 1795. May.

zehnten Jahrhundert vor, wie Courage für Cour im Französischen noch zu Corneilleus Zeiten.

Denen doch an Leib und Muthe,
Selbsten mangelt alles Gute.

Logau.

Wenn es nun zwar unter dieser Form untergegangen, indem wir ihr, wie die Franzosen ihrem Courage eine eingeschränktere Bedeutung gegeben haben, so hat es sich doch unter der Form Gemüth erhalten.

Noch wird irgend etwas, womit uns der mächtige Sieger
Noch in seinem Zorne verfolgt, zur Reu mich bewegen
Noch mein standhaft Gemüthe verändern. — —

Zacharia

Denn das Gemüth und der Geist bleibt unüberwindlich. —

Ebend.

Es bezeichnet also das innere Principium des Menschen von der Seite seiner gesamten Begehrungsvermögen, der vernünftigen und sinnlichen, und dadurch unterscheidet es sich sowohl von Geist als von Seele.

Nieder am Staube zerstreun sich unsre gaukelnden Wünsche,
Eins wird unser Gemüth drohen, ihr Sterne, bei euch.

Schill. Musenalm. 1796.

Aber eine Person, wie Araja konnte auch der Gewalt nachtheilig werden, die ihr die Gewandtheit ihres Geistes, ihre Kenntniß des menschlichen Herzens und eine lange Bekanntschaft mit Schach Gebals schwachen Seiten, über den Geist, das Gemüth und die Leidenschaften des Sultans erworben hatten.

Wieland.

Dieser Begriff des gesamten Begehrungsvermögens nach seinen verschiedenen Mischungen liegt auch in den Zusammensetzungen: Gemüthsart, Gemüthscharakter zum Grunde.

Das

Das Herz bezeichnet die geselligen Neigungen, womit wir an dem Wohl und Weh anderer Theil nehmen. (S. Charakter. Herz.) Es unterscheidet sich also zuförderst von dem Geist dadurch, daß es zum Begehrungsvermögen gehört. Der Anblick der Natur giebt unserm Geiste Nahrung zu Betrachtungen, so wie unserm Herzen zu theilnehmendem Vergnügen.

Um jede Stelle
Der Wiese kreist
Die Lebensquelle
Für Herz und Geist.

Tiedge.

Von Seele unterscheidet es sich aber dadurch, daß es nicht das ganze sinnliche Begehrungsvermögen, sondern nur die geselligen Neigungen, die sich durch Liebe, äußern in sich begreift.

Wer trüge Lebenslast und seine Leere
Wenn nicht der kurze Traum des Lebens wäre,
— — — — — — —
Sie (die Liebe) rief dem Chaos zu ihr mächtig werde.
Und wer sie nicht empfand der hat kein Herz.

Meyer.

Hab ich treu im Busen dich getragen,
Dich geliebt, wie je ein Herz geliebt.

Horen.

Aus einem morgenländischen Sprachgebrauche ist Herz für das ganze Begehrungsvermögen durch die Bibel in die deutsche, wie in die meisten neuern Sprachen, gekommen.

Schaff in mir, Gott, ein reines Herz.

Psalm 51, 12.

Doch unterscheidet sich, auch in dieser Bedeutung, Seele von Herz durch die Lebhaftigkeit und Stärke der Gefühle, woraus das Begehren entsteht.

Geist.

Geist. Verstand.

I. üb. Das Vermögen zu denken. Es versteht sich daß dieses Vermögen ein ausgezeichneres, nicht das allen Menschen gemeine, seyn müsse.

II. B. Der Verstand ist überhaupt das, was die menschliche Seele von der Thierseele unterscheidet, und worin der Vorzug der Erstern vor der Letztern besteht. Er ist also die Fertigkeit in unsinnlichen Begriffen und allgemeinen Urtheilen. Unter diesen Urtheilen machen diejenigen, welche bey den andern zum Grunde liegen, oder die ersten Wahrheiten, die jedem Menschen sogleich ohne Beweis einleuchten, die Sphäre des gesunden oder gemeinen Verstandes aus.

Wer diese Begriffe und Urtheile mit Lebhaftigkeit, Stärke und unter schönen oder glänzenden Formen denkt und ausdruckt, wer sie in treffende Anspielungen und sinnreiche Antithesen einkleidet, von dem sagt man, daß er nicht bloß Verstand, sondern auch Geist habe. In diesem Sinne ist das Wort Geist wahrscheinlich eine Übersetzung von dem französischen Esprit, wenigstens wird dieses besser durch Geist als durch Witz übersetzt. Denn obgleich die Darstellung der Begriffe und Urtheile des Verstandes in kräftigen und schönen Formen, erfordert, daß sie in angemessene Bilder gekleidet werden, und also der Witz dabey thätig seyn muß: so ist doch das Gebiet des Witzes von weiterm Umfange, und er ist hier nur das allgemeine Werkzeug der kräftigen, schönen und lebhaften Darstellung, um welcher willen man ihrem Schöpfer Geist beylegt.

Das stimmt auch mit dem ursprünglichen Gebrauche des Wortes Geist überein, wonach es die Kraft anzeigt, womit etwas wirkt (S. Geist. Seele. Gemüth. Herz.) Denn das, was mit Lebhaftigkeit und Kraft auf andere wirkt, das muß das Werk der Kraft und Lebhaftigkeit seyn, die durch Geist ausgedruckt wird. Ein Gemälde voll kühnen und kräftigen Ausdrucks wirkt nicht allein mit Stärke und Lebhaftigkeit

keit auf den Anschauer, sondern es ist auch das Werk der lebhaften und starken Darstellungskraft des Künstlers.

Geistreich. Geistvoll.

I. üb. Ist sowohl das Werk als der Künstler, so fern das Erstere zu seiner Hervorbringung Geist erfordert, und der Letztere einen höhern Grad von Geist besitzt.

II. B. Diese beyden Wörter enthalten aber das Hauptwort Geist nach seinen zweyerley verschiedenen Bedeutungen. Nach der Einen nähmlich zeigt es den Verstand an, der die Begriffe und Wahrheiten in schönen und glänzenden Formen zu denken und vorzutragen weiß, der sie also mit lebendigem und reichem Witze in mannichfaltige gefällige Bilder einkleidet. (S. Geist. Verstand.) Nach der Andern deutet es auf die thätige Kraft, womit das Anschauen des Wahren, Schönen und Guten das Innere des Menschen erfüllt, der dafür empfänglich ist. (S. Geist. Seele. Gemüth. Herz.) Voltaire war ein geistreicher, und Rouſseau ein geistvoller Schriftsteller. Ein geistreicher Schriftsteller war unter den Deutschen Sturz, ein geistvoller, Luther. Wir werden den Homer einen geistvollen und den Virgil einen geistreichen Dichter nennen. Auf den ersten Stufen der Cultur giebt es in jeder Nation mehr geistvolle als geistreiche Menschen. Denn in dem Zustande, der näher an die erste rohe Kindheit grenzt, äußert sich der Verstand des Menschen mehr in der Kraft als in der Mannichfaltigkeit seiner Ideen. Er ist voll von dem, was er denkt und sagt, er denkt und spricht mit Begeisterung; aber der Reichthum und die Mannichfaltigkeit seiner Ideen ist noch vom geringen Umfang. Und das ist ohne Zweifel die Ursach, warum man Geist als begeisternde Kraft, in geistvoll mit voll, als mannichfaltigen Ideenkreis, in geistreich hingegen, mit reich verbindet.

Gelag. Mahl. Gastmahl. Gastgebot.

S. Gastgebot.

Geld. Münze. S. Münze.

Gelegenheit. Anlaß. S. Anlaß.

Gelinde. Sanft. Sachte. Leise. Gemach.

I. üb. Alle diese Nebenwörter kommen darin überein, daß sie dem entgegengesetzt sind, was stark und heftig auf ein anderes Ding wirkt.

II. B. Sie unterscheiden sich aber zuförderst dadurch von einander, daß die schwache Wirkung bey den Erstern, nähmlich bey Gelinde, Sanft, Sachte, Leise eine Berührung ist; bey dem Letztern hingegen, bey Gemach, eine schwache Bewegung. Wer gemach gehet, der eilet nicht.

Darum eile nicht so, mein angefangenes Büchlein,
Wenn auf den Tod nur der Ruhm folget, so geh' ich gemach.

Ramler Marr.

Indeß ist Gemach noch von Langsam verschieden. (S. Langsam. Gemach.)

Die übrigen sind hiernächst wieder durch den Sinn verschieden, auf den sie schwach wirken; denn das Gelinde und Sanfte wirkt auf das Gefühl, Leise auf das Gehör. Ein gelinder und sanfter Regen oder Wind wird nicht stark gefühlt, ein leiser Fußtritt wird kaum gehört.

Zu küssen? — doch man verstehe sich,
So sanft, so züchtig, so unkörperlich,
So sanft, wie junge Zefyrn küssen.

Wieland.

Jetzt schleicht sie leis' hinzu
Bleibt unentschlossen vor ihm stehen.

Ebend.

Da die Körper nur durch unmittelbare Berührung auf das Gefühl wirken: so heißt dann gelinde und sanft eine jede schwache unmittelbare Berührung. Selbst aber wo diese Wörter mit leise gleichbedeutend gebraucht zu seyn scheinen, unterscheiden sie sich doch auf die angezeigte Art. Man streicht die Saiten einer Geige gelinde, sanft und leise; aber gelinde und sanft, sofern sie nur schwach berührt werden, leise, so fern diese Berührung schwach gehört wird.

Der Unterschied zwischen Gelinde und Sanft ist schwerer anzugeben. Denn im eigentlichen Verstande gelten sie beyde von einer schwachen Einwirkung durch Berührung. Indeß so man sie hierin mit einander übereinkommen, so können sie doch durch die Art, wie diese Berührungen empfunden, von einander unterschieden werden. Das Gelinde macht durch seine schwache Berührung bloß keine schmerzhafte, oder auch eine weniger schmerzhafte Empfindung; das Sanfte macht zugleich eine angenehme. Der große Dichter, dessen Worte oben angeführt sind, würde den Sinn seiner liebetrunkenen Göttin nicht halb ausgedruckt haben, wenn er statt: so sanft, so gelinde gesagt hätte. Denn ihr Kuß soll nicht bloß ihr und ihrem Geliebten nicht schmerzhaft seyn, sie wollte auch seine Süßigkeit ausdrücken.

In dem uneigentlichen Gebrauche dieser Wörter fällt der angegebene Unterschied noch deutlicher in die Augen. Man sagt nicht gelinde, sondern sanfte Liebkosungen, denn sie sollen angenehm seyn; man sagt hingegen, gelinde Strafen, denn sie sollen nicht zu schmerzhaft seyn. Wenn man die Strafen auch sanft nennt, so geht es auf ihre wohlthätige Absicht oder auf ihre heilsame Wirkung; in beyden Fällen soll es dem Richter und Vater in einem liebenswürdigen Lichte zeigen. Sanft ist daher am häufigsten in einem uneigentlichen Gebrauche, und wird von allem gesagt, was durch die wohlthuende Art, wie es uns afficirt, Liebe einflößt, wie die sanften Sitten, die sanfte Gemüthsart. Dadurch kann selbst das, was uns beschränkt, angenehm und geliebt werden, wenn wir seine wohlthätigen Wirkungen fühlen.

Denn

Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.
Matth. 11, 30.

Das konnte Christus mit Recht von der Religion des Herzens sagen, im Gegensatze von dem lästigen und dem Herzen nichts sagenden Gottesdienste der Ceremonien.

Dieser Unterschied zwischen Gelinde und Sanft läßt sich auch durch die wahrscheinlichste Ableitung dieser beyden Wörter rechtfertigen. Denn gelinde, dessen älteste Form linde ist, hat, wenn wir das in so vielen Wörtern eingeschaltete G wegdenken, eine auffallende Verwandtschaft mit dem lateinischen lenis, welches immer eine sehr schwache Wirkung ausdruckt, so wie sanft, englisch soft, mit suavis, erst süß, und dann überhaupt angenehm, verwandt scheint.

Sachte wird so wohl von der Bewegung als der Berührung gebraucht. Es scheint Anfangs nur eine verschiedene Form von Sanft, soft gewesen zu seyn; denn in der Aussprache des gemeinen Mannes wird der Blaselaut und der Gurgellaut häufig mit einander verwechselt, wie aus Rufen, Geruch, Ruchbar geworden ist; und so wie er in der Churmark den Fluß Havel die Hagel nennt, kann er auch anstatt sanft oder soft auch sacht gesagt haben. Eben so ist auch dieses Wort in dem Munde des gemeinen Mannes so allgemein und unbestimmt geworden, indeß man in der genauern und sorgfältigern Bücherſprache seine besondern Bedeutungen, durch die bestimmtern Wörter, gelinde, sanft, leise, ausgedruckt hat. Dadurch ist es dann in der edlern Schreibart seltner geworden. Indeß kann es doch nicht ganz gemißt werden, insonderheit für langsam. Denn selbst der Dichter braucht Wörter von verschiedenem ästhetischen Werthe zu den verschiedenen Farben seiner Gemälde.

Sachte, sachte, scheue Gemse! Nimm wenigstens ein Küßchen mit auf den Weg.

Gotter.

Es thut überdies zu dem Begriffe der Langsamkeit noch den Begriff der schwächern Berührung hinzu, indem der, welcher den Boden nicht stark berühren will, nicht geschwinde laufen kann.

Gelinde. Glimpflich. — Gelindigkeit. Glimpf.

I. üb. So fern diese beyden Wörter als sinnverwandt betrachtet werden, zeigen sie die Mäßigung an, womit jemand das Unangenehme in den Mitteln schwächt, die er gegen einen Andern gebrauchen muß. Wenn man mit gelinden und glimpflichen Vorwürfen, Verweisen und Strafen seinen Zweck erreichen kann, so muß man keine harten und strengen gebrauchen.

II. B. Gelinde druckt bloß diese Milderung des Unangenehmen selbst aus. Eine gelinde Strafe ist die, welche bloß nicht hart ist, oder nicht in einem großen und schweren Übel bestehet. Glimpflich zeigt zugleich an, daß das Übel gemildert sey, damit es keine sehr schmerzhafte Empfindung erregen, und zwar insonderheit, daß diese Milderung aus Menschlichkeit und Güte entstehe. Ein gelinder Verweis ist nicht sehr hart; ein glimpflicher soll nicht sehr kränken, eine gelinde Züchtigung soll ebenfalls nicht hart seyn, eine glimpfliche soll nicht sehr schmerzen, und beyde, der glimpfliche Verweis und die glimpfliche Züchtigung sollen demjenigen, der sie bekommen hat, ein Beweis von der Güte und Liebe des Verweisenden und Züchtigenden seyn. Die Gelindigkeit kann oft einen Verbrecher zu neuen Vergehungen dreist machen; denn er kann darin die Schwachheit des Richters zu sehen glauben; der Glimpf, womit eine Züchtigung begleitet wird, kann ein nicht ganz verdorbenes Gemüth gewinnen; denn es wird darin die Güte und Liebe seines Vorgesetzten wahrnehmen.

Diese Bestimmung der Bedeutung des Wortes Glimpf läßt sich zwar nicht durch seine Abstammung beweisen; denn diese ist so dunkel und unsicher, daß sich kein Gebrauch davon

machen läßt. Allein aus dem ältesten Sprachgebrauche erhellet, daß man die Güte des Herzens und das Wohlwollen darunter verstanden hat, das immer zu vermeiden sucht, Jemand dem im Ernste oder im Scherze zu beleidigen.

Cunig Ruedolf sey enphie
Als ein Man, der Gelimph
Hat ze Ernst unnd ze Schimph
Und ze allen den Sachen
Dew den Man chunnen machen
Tewr unnd auch wert.

Ottocar von Horneck.

Es wird daher oft in alten Gesetzen und Rechtsschriften mit Fug zusammen gefunden, so daß Fug das strenge Recht, Glimpf hingegen die Güte oder die liebreiche Art, sein Recht zu gebrauchen, bedeutet. Gerade so, wie wir jetzt die strenge Gerechtigkeit von der Billigkeit unterscheiden, indem wir unter dieser die Ausübung unseres Rechtes nach den Gesetzen der Güte und Menschenliebe verstehen. So sagen die Augsburgischen Confessionsverwandten in ihrer Apologie vom J. 1537.

Das wir gnugsame Ursachen, Fug und Glimpf demnach gehabt.

Und der Kayser antwortet:

Das sy (die Geistlichen) in jrem Vorhaben unrecht, und wir unnsers Fürnemens guten Glimpf, auch Fug und Recht haben.

Daher wird auch glimpflich nicht allein den Handlungen, sondern dem Handelnden beygelegt, der durch seine Güte und Milde einem Jeden so viel Unannehmlichkeit spart, als er kann.

— — — — — Sey von der Sanftmuth
Eines Nerva, glimpflich wie Rufo, bieder, wie Marius.

Ramler Narr.

Gelingen.

Gelingen. Glücken.

I. üb. Eine Unternehmung, die einen guten Ausgang hat, gelingt und glückt.

II. B. Es müssen aber zu dem guten Ausgange einer Unternehmung so wohl die äußern Begebenheiten und Umstände, die nicht in unserer Gewalt stehen, als auch die klugen Maaßregeln in der Wahl der Mittel, zur Ausführung eines Unternehmens in genauer Übereinstimmung zusammenwirken. So fern wir den guten Ausgang den erstern beylegen, sagen wir, die Unternehmung sey geglückt; sofern wir ihn den Letztern zuschreiben, sagen wir, sie sey gelungen. Die tollkühnste Unternehmung kann durch einen Zufall glücken, aber nur weislich berechnete Maaßregeln können gelingen. Wer bloß hofft, daß ihm Etwas glücken soll, der überläßt sich blindlings den Umständen, die er weder vorhersehen, noch berechnen kann, er hofft, sie werden ihn begünstigen; wer erwartet, daß ihm etwas gelingen werde, hat alles vorhergesehen und veranstaltet, was den guten Erfolg einer Unternehmung sichern kann; er wünscht bloß, daß keine widrigen Zufälle seine genau berechneten Maaßregeln vereiteln. Das Glücken hängt also vom Zufall, das Gelingen von gutem Rath, von Klugheit und Geschicklichkeit ab.

Er muß zu allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbst geben guten Rath.

Paul Flemming.

Da wir bey der Landung in England die Mittel, welche die französische Regierung dazu vorbereitet hat, nicht kennen, so wenig als die Hindernisse, die sich ihr entgegensetzen werden, so kann kein bedachtsamer Mann mit Gewißheit vorhersagen, ob sie gelingen werde; da noch weniger Jemand die Zufälle vorhersehen können, die sie begünstigen werden: so können wir noch weniger wissen, ob sie glücken werde.

Da die Jugend mehr mit Kühnheit unternimmt und mit Ungestüm ausführt, als mit Klugheit und Vorsichtigkeit entwirft, indeß sich in dem Dunkel der Zukunft eine Menge Zufälle finden können, die ihre gewagtesten Unternehmungen begünstigen: so glückt ihr vieles, und darum scheint es das Glück, wie das Sprichwort sagt, mit der kühnen und unternehmenden Jugend zu halten. Die reifste Klugheit und Erfahrung kann hingegen bey ihren durchdachtesten Maaßregeln nicht alle Umstände, die vom Zufalle abhangen, mit in ihre Rechnung bringen, und darum können ihr viele wohlangelegte Unternehmungen nicht gelingen. Das Alter handelt mit Bedachtsamkeit, und unternimmt nichts, dessen Erfolg es nicht mit aller Gewißheit, die die menschlichen Entwürfe zulassen, berechnet hätte, es kann daher in seinen Jahrbüchern wenig Unternehmungen aufzählen, die ihm bloß geglückt wären, es muß sich mit denen begnügen, die ihm gelungen sind.

Gelingen. Gerathen. Einschlagen.

I. üb. Was gut wird, das gelingt, geräth und schlägt ein.

II. B. Gerathen und Einschlagen wird aber von dem Werke und der Sache selbst gesagt, Gelingen hingegen von den Mitteln, die man gebraucht, die Bemühungen, die man anwendet, um sie wirklich zu machen, und die durch ihren guten Erfolg gut werden. Es gelang dem Bartholomäus Diaz zuerst, das stürmische Vorgebürge zu umsegeln, die meisten von den ersten Werken der Buchdruckerkunst geriethen so gut, daß wir sie jetzt noch bewundern.

Es braucht nur eine wohlgelungene Unternehmung, eine gut gerathene Arbeit, welche einem Volke Muth macht, so wird es auf einmal Fähigkeiten in sich entdecken.

J. E. Schlegel.

Ein Vater, der sich alle Mühe gegeben, seine Kinder gut zu erziehen, und dessen Bemühungen einen guten Erfolg gehabt

gehabt haben, kann mit Zufriedenheit sagen: daß ihm seine Erziehung gelungen, und daß seine Kinder gut gerathen sind.

Denn ich weiß nicht, was einem guten Manne mehr am Herzen liegen könne, als der Wunsch, daß aus seinem Sohne ein guter Mensch gerathen möge.

Fr. L. Gr. z. Stollberg.

Hier kann es nicht heißen: zu einem guten Menschen gelingen möge; denn es ist von dem Werke selbst und nicht von den dazu gebrauchten Mitteln die Rede.

Gerathen unterscheidet sich von Einschlagen dadurch, daß dieses Letztere eine größere Ungewißheit des Erfolges anzeigt, wodurch die Sache gut wird. Bey dem Gerathen kömmt zwar auch nicht alles auf die Arbeit dessen an, dem sie gerathen soll, aber doch mehr als bey dem Einschlagen. Denn bey diesem Letztern kömmt noch die Beschaffenheit der Sache selbst, die gerathen soll, in Betrachtung, oder der selbstständigen Materie, der die Arbeit ihre Form geben soll. Wo das ganze Werk, so wie seine ganze Vollkommenheit allein in der Form bestehet, da kann Einschlagen gar nicht gebraucht werden. Ein Mahler kann wohl sagen: dieses Gemälde ist mir wohl gerathen, aber nicht, es ist gut eingeschlagen; denn hier ist das Ganze eine bloße Wirkung seiner Kunst.

Wenn man daher sagt: die Kinder sind gut eingeschlagen, so legt man das Gute, was sie haben, mehr ihrer eigenen Gutartigkeit bey; sagt man hingegen, sie sind gut gerathen, so nimmt man auf den guten Erfolg der Bemühungen, die man auf ihre Erziehung verwendet hat, Rücksicht.

Wenn man einen Versuch gemacht hat, eine fremde Art Korn, z. B. ungarischen Rocken, in einheimischen Boden zu säen, und er ist nicht fortgekommen; so sagt man, er sey nicht eingeschlagen; denn hier liegt der Grund, warum er nicht

nicht fortgekommen ist, nicht an den mitwirkenden Ursachen, der Bestellung des Ackers und der Witterung, sondern an der Materie, die man ausgesäet hat; und es kömmt also zu der Ungewißheit, die schon in der Ungewißheit der zufälligen mitwirkenden Ursachen, der Witterung u. dgl. liegt, noch die Ungewißheit hinzu, die aus der unbekannten Materie entstehet. Von den einheimischen Kornarten wird man hingegen sagen: sie sind gut gerathen, weil dabey alles bloß auf die mitwirkenden Ursachen ankömmt, und es daher schon weniger ungewiß ist, daß sie gut werden.

Geloben. Versprechen. Zusagen. Verheißen.

I. üb. Seinen Willen erklären, daß man Etwas geben oder thun wolle.

II. V. Versprechen, welches jetzt das gebräuchlichste ist, scheint in den ältern Zeiten in diesem Sinne weniger bekannt gewesen zu seyn. Stosch hat in den kanonischen Büchern nach Luthers Bibelübersetzung kein einziges Beyspiel davon finden können. Nur in den apokryphischen hat er es, und auch nur einmal gefunden.

> Da er das Geld, das er dem Könige versprochen hatte, nicht konnte ausrichten.
>
> 2 Macc. 4, 27.

Seine jetzige gewöhnliche Bedeutung läßt sich indeß aus einer ältern herleiten, die uns auf die genaue Bestimmung dieses Wortes führen kann. Wir finden nähmlich in der ältern gerichtlichen Sprache oft: sich versprechen in dem Sinne, sich einem Andern anheischig machen, und ihm ein vollkommnes Recht über seine Person übertragen, sich ihm durch Sprechen gleichsam übergeben.

> Und uns mit und gegen einander in guten Glauben bey unsern Eren, Würden und wahren Trewen verpflicht und versprochen haben.
>
> Maxim. ap. Datte de Pace publ. S. 794. n. 24.

Wenn

Wenn diese Übertragung des Rechtes auf die Person in der Folge auch auf Sachen ausgedehnt ist: so enthält nun Versprechen den Nebenbegriff eines vollkommnen Rechtes, das man durch die Erklärung seines Willens einem Andern auf seine Person oder auf eine gewisse Sache überträgt. In dem erstern Falle sagen wir noch jetzt, daß zwey Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes sich mit einander versprechen, wenn sie durch die Verlobung sich gegenseitig ein vollkommnes Recht auf ihre Personen übertragen. Dieses vollkommne Recht konnte nach dem alten Herkommen in lästigen Verträgen, wobey es allein vorkömmt, nicht Statt finden, wenn nicht beyde Theile sich auf eine gleich bündige Weise versprochen hatten. Nach dem Naturrechte kann es auch bey den wohlthätigen Verträgen nicht ohne Einwilligung von beyden Seiten entstehen; denn ein jeder Vertrag, der eine rechtliche Kraft haben soll, muß ein angenommenes Versprechen seyn.

Ein im rechtlichen Sinne kräftiges Versprechen oder ein eigentliches Versprechen ist also eine Erklärung des Willens über die Übertragung eines Rechtes auf eine Person, Sache oder Handlung, die von dem andern Theile angenommen ist; und unter Handlung wird hier so wohl Thun als Unterlassen verstanden. Eine solche Erklärung hat daher auch eine völlige strenge Rechtskraft. Durch diesen Nebenbegriff unterscheidet sich nun Versprechen von Geloben. Die Geschichte des letztern Wortes wird diesen Unterschied am besten aufklären.

Geloben kömmt nach Wachters Ableitung von Law, Lof, Lob, die Hand, her, und dieses celtische Wort findet sich in dem Glossario celtico in Eccards Coll. etym. P. II. S. 129. Es bedeutete das feyerliche Versprechen bey Bürgschaften, welches in den ältesten Zeiten von Personen aus den höhern Ständen durch Einschlagung der Hände, so wie bey Personen von geringem Stande durch den Eid feyerlich gemacht wurde.

Der an die Hand gelobet und Bürge wird für seinen Nächsten.

Sprichw. Sal. 17, 18.

Es bedeutete daher bald ein jedes feyerliches Versprechen, und in diesem Sinne sagt man noch Verloben, Verlobung, Verlöbniß. Der Vater verspricht seine Tochter einem Manne, der um sie anhält, wenn er erklärt, daß er in ihre Verheirathung willige. Er verlobet sie ihm aber, und sie verlobet sich ihm, wenn dieses Versprechen in Gegenwart mehrerer Zeugen und mit gewissen Feyerlichkeiten geschieht.

Diese Feyerlichkeiten sollten einem solchen Versprechen einen höhern Grad von Verbindlichkeit geben, und sie begleiteten daher insonderheit die Versprechen, wodurch man eine besondere Verbindlichkeit gegen Gott übernahm, und solche Versprechen hießen daher Gelübde. Da aber Gott dabey nicht auf eine sichtbare Weise gegenwärtig ist: so kann er sie auch nicht eigentlich annehmen, und das können auch Menschen nicht; denn diesen sind sie nicht geschehen. Die Rechtsgelehrten nannten daher versprechen, was von keinem angenommen ist, geloben, wenigstens ist dieses Wort die Übersetzung von polliceri, die in der Sprache am besten gegründet ist.

Wenn indeß Geloben in der gerichtlichen Sprache sich jetzt von Versprechen dadurch unterscheidet, daß dieses eine strenge Rechtskraft vor den Gerichten hat, jenes aber nicht; so drückt hingegen in der gemeinen oder außergerichtlichen Sprache Gelobe eine stärkere Verpflichtung aus, als Versprechen; es sey daß es eine eigenthümliche, heilige und gottesdienstliche Farbe hat, oder eine größere Feyerlichkeit anzeigt. Es muß daher Vertrauen erwecken, wenn Männer von erprobten Verdiensten sagen:

Wir geloben, ohne Unterlaß und mit dem äußersten Fleiße uns zu bestreben, unsern Arbeiten denjenigen Grad der Vollständigkeit, Gründlichkeit und Brauchbarkeit zu geben, welchen zu erreis

erreichen nur immer unsere Zeit, Umstände, Verhältnisse und Kräfte zulassen werden.

Allgem. Geogr. Ephem.

Die Kinder geloben ihren Eltern Besserung, damit sie ihnen eine wohlverdiente Züchtigung schenken, und wollen damit die Heiligkeit ihres Versprechens zu erkennen geben. Aus eben der Ursach geloben die Unterthanen ihrer Obrigkeit Treue.

Verheißen ist das Umgekehrte von Geloben. Wenn wir höhern Wesen etwas geloben, so sind es höhere Wesen, die uns etwas verheißen. Der Grund dieser Bedeutung liegt ohne Zweifel in dem Worte Heißen, sofern es mit Befehlen und Gebiethen sinnverwandt ist. Wer etwas verheißt, der kann, nach dieser ursprünglichen Bedeutung, über die Begebenheiten gebiethen, von denen die Erfüllung seines Versprechens abhängt. Daher wird Verheißen auch zunächst von Gott gebraucht. Gott hatte den Israeliten das Land Canaan verheißen, er hatte den Juden einen Messias verheißen.

Da ein höheres Wesen, das über die Natur gebiethet, die größten Dinge leisten kann, und da seiner Macht nichts zu widerstehen vermag: so gebraucht man Verheißen, wenn es von Menschen gesagt wird, nur von den wichtigsten und größten Gütern, von denen man zugleich mit der größten Gewißheit erwarten kann, daß man sie erhalten werde. Aus eben der Ursach wird man es auch nicht von Etwas, das man für Kleinigkeiten hält, und bey geringfügigen Gelegenheiten gebrauchen; und weil es eine Farbe von Feyerlichkeit hat; so schickt es sich in die edelste Sprache.

Korydon verheißt dieses Geschenk aus seinem Garten.

Voß.

Zusagen druckt seiner Ableitung nach eine Beziehung auf eine vorhergegangene Bitte oder Forderung aus; und so wird

wird es auch im gemeinen Leben gebraucht. Wer zum Essen eingeladen ist, hat zugesagt, wenn er versprochen hat, daß er kommen werde. Wer mir versprochen hat, bey einer Arbeit zu helfen, nachdem ich ihn darum gebeten habe, der hat es mir zugesagt.

Da forderte Pharao, Mose und Aaron, und sprach: Bittet den Herrn für mich, daß er die Frösche von mir und meinem Hause nehme.

Und Mose schrie zu dem Herrn, der Frösche halben, wie er Pharao zugesagt hatte.

2 Mos. 8, 8. 12.

Gemach. Langsam.

I. Üb. Diese Ausdrücke sind als Nebenwörter sinnverwandt, so fern sie einer Bewegung beygelegt werden, die in längerer Zeit einen kleinern Weg vollendet.

II. B. Diese geringere Bewegung zeigt Langsam im Allgemeinen an, Gemach setzt aber noch den Nebenbegriff hinzu, daß der Bewegte dabey keine Anstrengung gebrauche und keine Mühe empfinde. Daher wird auch, außer den Personificationen Langsam von den Bewegungen aller Körper, Gemach hingegen nur von den Bewegungen lebendiger und empfindender Wesen gesagt. Die Planeten bewegen sich in ihrer Sonnennähe nicht so langsam als in ihrer Sonnenferne; aber die Pferde giengen mit dem Wagen gemach den Berg hinan.

Gemächlich. Bequem.

I. Üb. Beyde Wörter werden sowohl von den Dingen gebraucht, die keine Beschwerde verursachen, als auch von den Personen die die Beschwerde scheuen.

II. B. Wir brauchen nähmlich zu unsern Zwecken, die uns umgebenden Dinge, und diese wirken verschiedentlich auf uns,

uns, so daß bey einigen keine Mühe bey ihrer Anwendung empfunden wird. Diese nennen wir bequem. Eine Treppe ist bequem, wenn sie nicht zu steil und nicht zu enge ist, und wenn ihre Stufen weder zu hoch noch zu niedrig sind. Die Fenster in einem Zimmer sind bequem angelegt, wenn sie weder zu niedrig sind; denn das würde zu viel Mühe kosten, um nicht heraus zu fallen; noch zu hoch, denn das kostet zu viel, um hinaufzusteigen. Eine bequeme Sittenlehre ist eine solche, welche uns nicht zu beschwerlichen Pflichten verbindet.

Gemächlich setzt zu diesem Begriffe den Nebenbegriff hinzu, daß die uns umgebenden Dinge uns nicht unangenehm afficiren. Ein Stuhl ist bequem, wenn er nicht zu hoch ist, damit wir ohne Beschwerde mit den Füßen die Erde berühren können, noch zu niedrig, damit wir ohne Beschwerde mit den Armen den Tisch erreichen können, an welchem wir arbeiten, so daß zugleich der Unterleib nicht zu sehr gepreßt werde. Er ist aber hiernächst auch gemächlich, wenn er so weich gepolstert ist, daß der Leib von dem harten Holze, welches ihn umgiebt, keinen unangenehmen Eindruck empfindet. Wenn man daher sagt, daß Gemächlich mehr sey, als bequem, so bestehet dieses Mehr darin, daß dabey zu der Freyheit von aller Beschwerde bey dem Gebrauche der Dinge, warum wir sie bequem nennen, noch die Freyheit von aller unangenehmen Einwirkung derselben auf unsere Empfindung hinzu kömmt. Wenn eine bequeme Sittenlehre uns nicht zu beschwerlichen Pflichten verbindet, so verlangt eine gemächliche nicht, daß wir unserer Sinnlichkeit wehe thun.

Ein bequemer Mensch scheuet die Mühe und Beschwerlichkeit, dem Gemächlichen verursacht alles leicht eine unangenehme Empfindung, was ihn umgiebt, und er sucht es durch die ausgesuchtesten Mittel zu entfernen. Er will nicht bloß, daß sein Stuhl und sein Bette die gehörige Länge, Breite und Höhe habe, um ihm jede Beschwerde zu ersparen, es muß auch mit weichen Kissen und Polstern zugerüstet seyn, um keinen unbehaglichen Eindruck auf ihn zu machen. Der Gemächliche ist allemal auch bequem, aber der Bequeme

nicht

nicht immer gemächlich. Dieser ist gewöhnlich am liebsten unthätig, jener will, wenn er thätig ist, es mit so wenig Beschwerde seyn, als möglich. Wenn er arbeitet, so muß ihm alles so nahe zur Hand seyn, daß er sich nicht braucht danach zu bemühen; steigt er zu Pferde oder in den Wagen: so läßt er sich unterstützen und hinaufhelfen; der Gemächliche arbeitet lieber gar nicht, sitzt lieber auf seinem Polsterstuhle als auf dem Pferde und in dem Reisewagen.

In der Abstammung ist der Unterschied der beyden Wörter, so wie ihn ein gegenwärtiger, genauerer Sprachgebrauch bestimmt, nicht so deutlich zu erkennen, daß man sehr darauf rechnen könnte; indeß ist sie doch nicht ganz zu verwerfen. Bequem ist mit Bekommen, die wörtliche Übersetzung von convenire, verwandt, so wie es in der Redensart gebraucht wird: diese Speise bekommt mir nicht, sie verursacht mir Beschwerden. In der alten niederdeutschen Mundart ist Quamen für das jetzige Kamen, Kommen, und noch jetzt lautet darin das Imperfectum Kam, quam.

Der Stamm von Gemächlich ist das Niederdeutsche Mak, die Ruhe. Melk un Mak, gute Kost und ein ruhiges Leben ist darin noch jetzt ein Sprichwort, dem ein anderes entgegen stehet: Waddik un Weedage, aus welchem erhellet, daß Gemächlich das seyn soll, was alle unangenehme Empfindung (Weedage) ausschließt.

Gemahl. Gatte. S. Gatte.

Gemälde. Zeichnung. Schilderey. S. Mahlen.

Gemein. Pöbelhaft.

I. üb. Was nicht bloß dem Gebildetern unter einem Volke eigen ist.

II. V. Hierbey schließt aber Gemein die Gebildetern nicht aus; denn es zeigt bloß an, daß Etwas Mehrern zugleich

gleich zukomme. Pöbelhaft hingegen ist, was dem Pöbel oder dem ungebildeten rohen Theile eines Volkes eigen ist.

Sey Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten.

Utz.

Der Pöbel lebt im Traum, und zeigt in allen Rollen,
Die seine Wahnsucht spielt, was wir belachen sollen.

Hagedorn.

Was daher gemein ist, wird darum allein nicht schon für schlecht erklärt, wie das Pöbelhafte. Ein gemeines Sprichwort kann wahr seyn; es wird von allen Classen des Volkes, auch von den Bessern dafür gehalten. Ein pöbelhaftes hält entweder nur der Pöbel für wahr, oder es ist in Ausdrücke eingekleidet, deren sich nur der rohe Pöbel bedient. Man hüte sich vor denen, die Gott gezeichnet hat; was besser ist, als eine Laus, muß man tragen ins Haus, sind pöbelhafte Sprüchwörter; denn nur der roheste Pöbel kann so von angebohrnen Leibesgebrechen urtheilen, wie das Erstere, und seine Gedanken in einen so ekelhaften Ausdruck einkleiden, wie das Letztere. Ein Stein, der viel gerollt wird, bemooßt nicht, ist ein gemeines Sprichwort; denn der Gebildete wie der Ungebildete bedienen sich desselben.

Ein gemeiner Geschmack ist der Geschmack aller oder der meisten Classen, der also nicht über die Fähigkeiten der niedrigsten unter ihnen ist, ein pöbelhafter ist diesen niedrigsten eigen und allein ihren Fähigkeiten angemessen. Das Grunzen der Schweine in Molierens Fourberies de Scapin kann nur einem Menschen von pöbelhaften Geschmacke gefallen. Ein gemeiner Ausdruck ist der, dessen sich Jedermann bedient, einen pöbelhaften hört man nur aus dem Munde des rohen Haufens.

Gemein. Gebräuchlich. üblich. Gemein.

S. Gebräuchlich.

Gemein.

Gemein. Allgemein. Aller.

I. üb. Was Mehrern zukömmt. Das gemeine, das allgemeine Beste, das Beste Aller ist dem Privatbesten entgegen gesetzt.

II. B. Allgemein und Aller läßt sich leicht von gemein unterscheiden; denn das Gemeine ist bloß dem Besondern entgegen gesetzt, Allgemein aber ist das, was nicht bloß einigen Theilen des Ganzen zukömmt, wenn diese Theile auch noch so zahlreich sind. So ist das eine gemeine Meynung, welche Menschen von den verschiedensten Ständen und der verschiedensten Bildung hegen, (S. Gemein. Pöbelhaft.) die also nicht dem Einen oder dem Andern eigen ist, ohne daß darum ein jeder Einzelne ihr zugethan ist; die allgemeine Meynung und die Meynung Aller ist die Meynung eines Jeden ohne Ausnahme.

Schwerer ist Allgemein und Aller von einander zu unterscheiden. Gleichwohl ist die ganz genaue Bestimmung der Bedeutung dieser Wörter von der größten Wichtigkeit; denn die Verwirrung derselben hat noch immer auf verschiedene, insonderheit politische Untersuchungen, einen sehr nachtheiligen Einfluß. Insonderheit hat Allgemein in der deutschen Sprache die Zweydeutigkeit, daß es das lateinische generalis und universalis und das französische general und universel ausdruckt. Es bezeichnet also sowohl die Allheit der Theile eines Ganzen, als das Höhere und Abstracte, die höhere Gattung und das was ihr zukömmt. Die allgemeine Weltgeschichte ist die Geschichte aller Staaten, ein allgemeiner Begriff ist der, welcher einer ganzen höhern Gattung von Dingen zukömmt. Diese Zweydeutigkeit läßt sich dadurch vermeiden, wenn man für den ersten Begriff Aller gebraucht, und Allgemein auf das einschränkt, was einer ganzen höhern Gattung gemein ist.

Der Wille Aller in einer Gesellschaft oder das, was Alle wollen, ist dasjenige, was ein jedes einzelne Glied derselben beliebt hat; der allgemeine Wille das, was dem

Interesse der ganzen Gesellschaft gemäß ist, was also ein Jeder wollen muß, wenn er vernünftig und aufgeklärt genug ist, um sein wahres Bestes zu kennen und nicht nach Leidenschaft, Laune, Eigensinn und sinnlichem Interesse zu entscheiden. In diesem Sinne der Wörter sind das allemahl die besten Gesetze, welche der allgemeine Wille, oder der vernünftige Wille in abstracto will. Da aber das, was der einzelne Mensch will, nicht immer das beste ist, indem der vernünftige Wille in concreto oder so wie er in den einzelnen Menschen ist, durch Leidenschaft und sinnliches Interesse irre geleitet wird: so geht der Wille Aller nicht immer auf das Beste.

Wenn daher Rousseau sagt: der allgemeine Wille muß die Gesetze geben, so heißt das nichts mehr, als: sie müssen vollkommen vernünftig seyn. Das ist eine alte Wahrheit; denn wer hat je daran gezweifelt? Allein eben weil sie so alt ist, ist sie auch nicht glänzend. Um ihr einigen Glanz zu geben, muß man ihr durch den neuen Ausdruck ein paradoxes Ansehen verschaffen. Zum Unglück aber kann sie nun in dieser neuen Einkleidung mißverstanden werden. Und sie ist wirklich auf eine sehr verderbliche Art bald mißverstanden, bald wissentlich und absichtlich gemißbraucht worden. Denn man hat daraus geschlossen, daß nur das Volk die gesetzgebende Gewalt haben könne. Rousseau hat zwar diesem Mißbrauche dadurch zuvorkommen wollen, daß er den allgemeinen Willen von dem Willen Aller unterschieden hat; allein man hat diesen seinen Unterschied nicht verstanden oder nicht darauf zu achten für gut befunden.

Der allgemeine Wille giebt also die Gesetze in dem Staate, den eine neuere Kunstsprache res publica noumenon oder den Staat der Verstandeswelt nennt; in der res publica phaenomenon können die besten Gesetze nicht den Willen Aller für sich haben.

Gemeinschaftlich. Zugleich.

I. üb. Was in einerley Zeit geschieht.

II. B. Dieſen Begriff druckt zugleich aus. Gemeinſchaftlich ſetzt noch den Nebenbegriff hinzu, daß das was geſchieht, mehrere Urheber haben müſſe, die ihre Kräfte zu einerley Wirkung mit einander vereinigen, das folgt aus der Ableitung des Wortes ſelbſt. (S. Gemein. Pöbelhaft) Es donnert und regnet zugleich, aber nicht gemeinſchaftlich; denn es iſt hier nicht eine Vereinigung mehrerer Kräfte zu einerley Wirkung. Ein Schriftſteller giebt in einer Meſſe mehrere Bücher zugleich heraus, aber nicht gemeinſchaftlich; denn es ſind hier nicht mehrere Urheber. Aber mehrere Gelehrte arbeiten an einer Zeitſchrift zugleich und gemeinſchaftlich. In den Beyträgen zur weit. Ausb. der d. Sprache St. 4. S. 12. heißt es daher bey folgender Stelle:

> Vernunft und Sprache thaten gemeinſchaftlich einen furchtſamen Schritt.

„Muß wohl heißen: thaten zugleich einen furchtſamen „Schritt.“ Denn beyde thaten ihren Schritt für ſich, ohne ihre Kräfte dazu zu vereinigen.

Gemüth. Geiſt. Seele. Herz. S. Geiſt.

Gemüthsbewegung. Leidenſchaft. Affect. S. Affect.

Gemüthsbewegung. Leidenſchaft. Empfindung.

I. üb. Eine mit ſtarkem Begehren und Verabſcheuen vergeſellſchaftete Luſt und Unluſt.

II. B. Einige neuere philoſophiſche Schriftſteller haben das, was andere angenehme, unangenehme oder vermiſchte Gemüthsbewegungen und Leidenſchaften nennen, angenehme, unangenehme, vermiſchte Empfindungen genannt. Das hat leicht zu dem Gedanken verleiten können, daß das Wort Empfindung mit Leidenſchaft und Gemüthsbewegung völlig gleichbedeutend ſey. Denn es gehört eine

eine sehr genaue Zergliederung der Veränderungen der menschlichen Seele dazu, um sie von einander zu unterscheiden.

Wir sind uns nicht allemal, und gerade am wenigsten in dem Zustande heftiger Leidenschaften und Gemüthsbewegungen bewußt, daß alles Begehren eines Gegenstandes aus der Lust, so wie alles Verabscheuen desselben aus der Unlust, die er uns verursacht, entstehe. Diese Lust und Unlust ist es, was man durch Empfindung, so wie das Begehren und Verabscheuen selbst, was man durch Leidenschaft und Gemüthsbewegung ausdruckt. Durch eine natürliche und eben darum so häufige Metonymie wird Empfindung, als die Ursach, für Gemüthsbewegung und Leidenschaft, als die Wirkung, gebraucht. Die Lust und Unlust ist nähmlich eine Empfindung, und zwar eine innere; denn sie besteht aus anschauender, unmittelbarer Erkenntniß, wie die äußern Empfindungen, und wirkt ein Bewußtseyn von sich, wie die Gegenstände von diesen.

Warum aber die neuern philosophischen Schriftsteller diesen metonymischen Ausdruck in ihrer Kunstsprache vorgezogen haben, davon läßt sich kein wahrscheinlicherer Grund, als der, angeben, daß Empfindung einen allgemeinern Begriff ausdruckt, indem es als die allgemeine Ursach der Gemüthsbewegungen, Leidenschaften und Affecten, alle diese Thätigkeiten des Begehrungsvermögens in sich faßt. Andere haben die Gründe des Begehrens und Verabscheuens, die in der Lust und Unlust bestehen, Gefühl genannt; allein die Gefühle sind nur gewisse Arten der innern Empfindungen, die sich durch ihre Wärme ankündigen und tiefer in den dunkeln Gründen der Seele liegen, indeß die innern Empfindungen, so wie die äußern auch das begreifen, was dem offenen Felde ihrer beleuchteten Reviere näher liegt. (S. Empfindung. Gefühl) Denn Gefühl ist in dieser Bedeutung von dem stärkern oder dunlerm Theile des äußern Gefühlssinnes auf das Innere übertragen.

Der Unterschied zwischen Gemüthsbewegung und Leidenschaft ist schon angegeben worden; (S. Affect.

Leidenschaft. Gemüthsbewegung.) und die ihn bestimmenden Nebenbegriffe werden auch durch die Bildung dieser beyden Wörter bestätigt. Gemüthsbewegung ist nähmlich eine einzelne, vorübergehende, heftige Thätigkeit des Begehrungsvermögens; Leidenschaft hingegen ein dauernder Zustand eines heftigen habituellen Begehrens oder Verabscheuens eines gewissen Gegenstandes oder einer ganzen Gattung von Gegenständen. Ein Mensch hat eine Leidenschaft für das Landleben, die Künste, die Wissenschaften, u. s. w. aber keine Gemüthsbewegung; denn er befindet sich in einem fortdaurenden Zustande einer habituellen heftigen Liebe dieser Gegenstände. Gemüthsbewegung zeigt, vermöge der Endsylbe ung, eine einzelne Handlung, so wie Leidenschaft, vermöge der Endsylbe schaft, den Zustand an, der durch den ersten Theil des Wortes ausgedruckt wird.

Die stoische Philosophie unterschied eben so; da sie aber nur einen Ausdruck für das hatte, was wir Gemüthsbewegungen nennen, so nannte sie die Leidenschaften nach der eigenthümlichen Lehre ihrer Philosophie, die alles sinnliche Begehren und Verabscheuen verdammte, Krankheiten der Seele. Denn diese definirt Seneca durch alte und verhärtete Fehler, und rechnet dahin den Geldgeitz und den Ehrgeitz, nachdem sie angefangen haben, fortdaurende Übel zu seyn; die Gemüthsbewegungen sind nach der Beschreibung eben dieses Sittenlehrers plötzliche tadelhafte Aufwallungen, wie Freude, Schrecken, Bestürzung u. s. w. einige unter ihnen aber können, wenn man sie häufig vernachlässigt, zu Fertigkeiten anwachsen und Krankheiten der Seele oder Leidenschaften werden.

Gen. Nach. S. Nach.

Genau. Fleißig. Correkt. S. Fleißig.

Genau. Pünktlich. S. Pünktlich.

Geneh-

Genehmigen. Zugeben. Zugestehen. Bewilligen. Einwilligen.

I. üb. Erklären, daß man etwas nicht hindern wolle.

II. B. Diese Wörter drucken die verschiedenen Gründe aus, warum man geneigt ist, etwas nicht zu hindern. Genehmigen zuförderst zeigt an, daß man die Sache selbst für gut halte, daß sie uns gefalle, daß sie uns angenehm sey, und man sagt es sowohl von dem Gegenwärtigen und Vergangenen, als dem Künftigen. Man genehmigt einen Vorschlag, weil er uns gut und vortheilhaft scheint. Bisweilen genehmigt man etwas, das bereits geschiehet oder schon geschehen ist. Ich genehmige die Bedingungen, die mein Geschäftsträger in meinem Namen eingegangen ist; die Obrigkeit genehmigt, was ein Vormund im Nahmen seines Mündels gethan hat; der Regent genehmigt die Traktaten, die sein Bevollmächtigter in seinem Nahmen geschlossen hat. Es kömmt hier nicht darauf an, ob wir das, was wir genehmigen, wirklich für gut halten; denn unsere Erklärung wird für unsern Sinn selbst angesehen und zu dieser Erklärung können wir durch unsern Bevollmächtigungsvertrag oder durch andere Umstände genöthigt werden.

Bey Zugeben und Zugestehen kömmt es nicht darauf an, ob uns das gefällt, was wir nicht hindern, vielmehr enthält es den Nebenbegriff, daß es uns nicht gefalle, es sey, daß wir es nicht hindern können, oder, um anderer Gründe willen, nicht hindern wollen; im erstern Falle müssen, im Letztern wollen wir es zugeben. Ein mindermächtiger Staat muß oft zugeben, daß ein mächtiger mit seinen Truppen durch sein Land marschiere; denn er kann es nicht hindern. Ein Fürst, dessen Land hinreichend mit Getreidevorrath versehen ist, verspricht einem andern, in dessen Lande Kornmangel ist, daß er gern zugeben wolle, daß etwas aus seinem Lande ausgeführt werde; die Menschlichkeit erlaubt ihm nicht, es zu hindern.

Zugestehen ist von dem am nächsten mit ihm verwandten Zugeben dadurch verschieden, daß man das einem

Andern zugestehet, worauf man sein vollkommnes Recht anerkennt, wovon man also erkennt, daß es der Gerechtigkeit oder wenigstens der Billigkeit gemäß sey. Was man aber bloß zugiebt, das hindert man nicht, ohne dabey zu erkennen, daß der Andere ein Recht darauf habe. Ich gebe zu, daß mancher durch mein Haus gehe, weil es unfreundlich seyn würde, wenn ich es ihm verbieten wollte; wenn er aber diesen Durchgang als ein Recht verlangte, würde ich ihm denselben nicht zugestehen, es sey dann, daß er dieses Recht gehörig bewiesen hätte.

Bewilligen und Einwilligen ist erklären, daß man etwas wolle. Durch diesen Nebenbegriff unterscheidet es sich von dem Zugeben und Zugestehen, welches den Begriff des bloßen Unterlassens der Hinderung ausdruckt, und von dem Genehmigen, welches zu diesem den Nebenbegriff von einer Erklärung, daß wir das, was ein Anderer will, für gut halten, hinzufügt. Eine Braut hat ihrem Bräutigam ihre Hand bewilligt, sie hat erklärt, daß sie seinen Wünschen, sie zu besitzen, nicht entgegen sey, und zwar darum, weil sie es selbst wünsche. Ihre Ältern genehmigen ihre Verbindung, indem sie erklären, daß sie ihr nicht hinderlich seyn wollen, weil sie ihnen selbst annehmlich scheint. Wenn die Ältern diese Verbindung bloß zugeben, so würden sie sie zwar nicht hindern, sie würden sie aber auch nicht gut heißen.

Einwilligen druckt die Vereinigung des Willens mehrerer über einerley Gegenstand aus. Die Ältern haben in die Heirath ihrer Tochter eingewilligt, heißt: sie haben ihren Willen mit dem Willen ihrer Tochter vereinigt, indem sie erklärt haben, daß sie den Mann zu ihrem Schwiegersohn wollen, den ihre Tochter zum Ehegatten haben will.

Geneigt. Gewogen. Günstig. Hold. Gnädig. — Geneigtheit. Gewogenheit. Gunst. Huld. Gnade.

I. üb. Durch alle diese Wörter wird die verschiedene Art, wie sich die Liebe gegen Andere modificirt, angezeigt.

II. B. Die Liebe gegen Andere erscheint nähmlich unter verschiedenen Charakteren, nach der Verschiedenheit der Gegenstände, auf die sie sich bezieht, und der Triebfedern, die sie wirken.

Die Geneigtheit zeigt diese Liebe von Seiten ihrer Gegenstände am allgemeinsten an; sie wird durch keinen Unterschied des Standes beschränkt, und findet zwischen Gleichen, so wie zwischen Hohen und Niedern Statt. Geneigt drückt nach seiner Ableitung die Annäherung des Gemüthes gegen einen Gegenstand auf gleicher Ebene aus. Es ist von dem Körperlichen auf das Unkörperliche übergetragen, indem man sich dem, was man liebt, zu nähern sucht.

Zugleich drückt es aber auch ein sinnlicheres Vergnügen aus, aus welchem die Liebe entsteht; und das ist der zweyte Nebenbegriff, wodurch es sich von den übrigen Wörtern unterscheidet. Beyde werden insonderheit noch dadurch bestätigt, daß Geneigt auch von der Fertigkeit des sinnlichsten Begehrens gesagt wird. Ein Zornmüthiger ist zum Zorne, ein Trunkener hold zum Trunke geneigt.

Günstig zeigt auf eine Wahl des Gegenstandes der Liebe und auf einen Ursprung aus vernünftigen Triebfedern, und diese bestehen in dem Werthe und Verdienste desselben; so wie endlich auf das Gute, das wir dem Gegenstande unserer Gunst wünschen, und wenn es in unserm Vermögen steht, gern zu Theil werden lassen. Alle diese Nebenbegriffe hat dieses Wort von seinem Stamme, dem Zeitworte Gönnen. (S. Gönnen. Wünschen.) Ein Gönner wünscht und befördert das Glück seines Günstlings, den er sich, wie er wenigstens glaubt, aus mehrern wegen seiner guten Eigenschaften ausersehen hat. Daß die Gunst oft gründliche Vorzüge übersieht, und gegen glänzende oder gefallende Eigenschaften parteyisch ist, das ist ein Irrthum, dem die nicht immer aufgeklärte Liebe des Menschen nicht entgehen kann; es beweiset aber nichts gegen die eigenthümliche Bedeutung des Wortes.

Selbst

Selbst bey der Gunst lebloser Dinge liegt in der Personification diese Hauptbedeutung zum Grunde. Ein günstiger Wind befördert die Absichten des Seefahrers, indem er ihn an den Ort seiner Bestimmung glücklich und ohne Unfall hinbringt.

Gewogenheit, nennen wir die Liebe vorzüglicher und wichtiger Personen, durch deren Wohlwollen wir uns geehrt halten, und zwar eine solche, von der wir voraussetzen, daß sie aus vernünftigen Gründen in dem an uns erkannten Verdienste entsteht. Von dieser letztern Seite ist es am meisten mit Gunst verwandt; nur daß dieses in Ansehung des Werthes der Personen allgemeiner ist, und vorzüglich die Neigung und das Wohl des Begünstigten ausdruckt. Seine Abstammung liegt ganz im Dunkeln. Das Verhältniß zu Wägen, worauf seine Bildung so natürlich fährt, ist zu entfernt, als daß man sogleich unmittelbar darauf zurück gehen könnte. Daß das Zeitwort wegen in den ältesten Zeiten geschätzt werden, aestimari, empfindlich, wichtig seyn, bedeutet habe, ist ausgemacht.

Der gebûre stunt vil wol besint,
Der slag der wag im als ein wint.

Eabeln aus d. Z. der Minnes.

Dem Bauer war der Schlag nicht stärker, wichtiger, empfindlicher, als ein Wind.

Vil sêr im wag diu Smacheit
Die im der Wolf hatte gethan.

Ebend.

Dem Fuchs war die Schmach, die ihm der Wolf angethan hatte, sehr wichtig und empfindlich. Die Stelle, die H. Adelung aus den Zeiten Carls des Großen nach dem Schilter anführt.

Ih wille dir wegen,

würde diesem nicht entgegen seyn. Denn hier würde nur die Wichtigkeit in guter Bedeutung genommen seyn, ich will die auf eine nützliche, vortheilhafte Art wichtig seyn.

Der älteste Gebrauch, der der Urbedeutung am nächsten ist, führt also auf den Begriff von der Liebe eines solchen, der uns, es sey um seines Standes oder um anderer Vorzüge willen, wichtig ist. Wir drucken mit dem Worte Gewogen den Nebenbegriff aus, daß wir uns durch die Liebe eines Mannes, wegen seiner Vorzüge, geehrt halten.

Huld ist die Liebe, sofern sie die Gestalt einer wohlthätigen Güte hat, welche die Herzen gewinnt und die innigste Gegenliebe erregt. Wer einem Andern hold ist, der nimmt an seinem Wohl den lebhaftesten Antheil, und durch dieses sichere und sanfte Interesse erscheint uns seine Güte in der angenehmsten und reitzendsten Farbe. Daher druckt es den Charakter einer liebenswürdigen Güte aus, welcher selbst der Schönheit ihren Liebreitz giebt, und es wird auch durch die gewöhnliche Personification, womit der Ausdruck belebt und verschönert wird, auf leblose Gegenstände übergetragen, und ist mit anmuthig und reizend sinnverwandt. (S. Anmuthig. Hold. Holdselig. Reizend.) Unholde sind Wesen, die nicht nur durch ihre Übelthätigkeit Schrecken, sondern auch durch ihre Scheußlichkeit Abscheu erregen. Diese Verbindung des Liebenswürdigen mit dem Gütigen und des Häßlichen mit dem Bösartigen ist ein neuer Beweis von der Leichtigkeit, womit sich die Idee der Schönheit mit der Idee von Wohlwollen und der Häßlichkeit mit der Idee von Bösartigkeit in der menschlichen Seele vergesellschaftet.

Hulden hieß in der ältern Sprache, als die bürgerliche Gesellschaft eine sicherere und ordnungsvollere Form anzunehmen begann, sich gegenseitig Treue, Schutz, Gehorsam und Ergebenheit durch feyerliche Eide zusichern, und es wurde sowohl von den höchsten Obrigkeiten, als von den Unterthanen gebraucht. Die Stände des Reiches huldigten ihrem Oberhaupte, und ihr Oberhaupt gewährte ihnen seinen mächtigen Schutz und

Beys

Beystand bey seinen Huldeu, und unter diesem Schutze genossen sie die Seeligkeiten einer ungestörten Ruhe und Sicherheit und empfanden darin die Wohlthätigkeit der Huld ihres ihnen holden Beschützers.

Gnade heißt endlich die Liebe, die sich in unverdienten Wohlthaten gegen Geringere, oder in solchen äußert, auf die er kein Recht hat, und die er nicht vergelten kann. Ein Geringerer erflehet das als eine Gnade, wovon er weiß, daß er es nicht mit Recht fodern kann, und das entweder von so hohem Werthe ist, daß seine Vergeltung ihm unmöglich wird, oder von einer so mächtigen Person kömmt, die nichts von dem bedarf, was er zu geben hat. Wenn das Oberhaupt des Staates einem Verbrecher, den die Gerechtigkeit verurtheilt, die Lebensstrafe erläßt: so ist das Gnade, und da wir auf die Wohlthaten des höchsten Wesens kein Recht haben, und sie nicht vergelten können: so nennen wir alle das Gute, das wir von ihm erhalten, Beweise seiner Gnade.

Wer sich durch Rechtschaffenheit, Tugend, Menschenliebe und ein verbindliches Betragen Jedermann geneigt, und dabey durch Bestreben nach wahren Vorzügen diejenigen, deren Achtung ehrenvoll ist, gewogen macht, der wird nicht durch strafbare Gefälligkeiten um die Gunst der Großen buhlen, die durch ihre Macht und Einfluß die Entwürfe des Ehrgeitzes befördern können; er wird zufrieden seyn, wenn sie seine wohlgemeynten Vorschläge zum gemeinen Besten mit Huld und Leutseligkeit aufnehmen, ohne ihren verschwenderischen Gnadenbezeigungen, deren sich oft die Unwürdigsten durch Schmeicheley und Niederträchtigkeit zu bemächtigen wissen, nachzustellen.

Genesen. Heilen. S. Heilen.

Genie. Talent.

I. üb. Diese beyden Wörter gehören zwar einer fremden Sprache an; sie sind aber der unsrigen schon so einverleibet und können vor der Hand durch andere noch nicht so völlig ersetzt werden,

werden, daß wir ihre genauere Bestimmung in einer allgemeinen deutschen Synonymik nicht ganz übergehen können. Sie kommen aber darin überein, daß sie beyde die Beziehung der Größe der Erkenntnißkräfte anzeigen, wodurch ein Mensch zu der vollkommnern Hervorbringung einer oder mehrerer Arten von Werken im höhern Grade im Stande ist.

II. B. Zuförderst gehören dazu gewisse größere Anlagen, und diese bezeichnet das Wort Genie, allein diese müssen durch Kunst und Übung ausgebildet werden. Das Genie wird angeboren, das Talent, wozu die Anlagen vorhanden sind, muß erworben werden. Man sagt nicht, ein großer Tonkünstler habe sich das Genie, aber wohl das Talent erworben, die schwersten Musikstücke mit der größten Fertigkeit auszuführen.

Von der Seite, von welcher Genie und Talent am nächsten mit einander verwandt sind, treffen sie auch mit Gaben am meisten zusammen. Nur ist zwischen den Erstern und Letztern der Unterschied, daß jene bloß die Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, diese aber auch die Vollkommenheiten des Begehrungsvermögens und des Körpers, ja selbst die äußern Güter, als Reichthum, Stand u. dgl. sofern sie angeboren sind, in sich begreifen.

An Gaben des Gemüths, des Glücks, des Leibes reich.
Ein Kriegsmann, der das Feld, eh als die Schule, kannte,
Was tugendhaft war, that, eh man ihm Tugend nannte.

Wernike.

(S. Gaben. Naturgaben. Talente.)

Dieser erste Unterschied zwischen Genie und Talent beruhet auf der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Genie; denn dieses deutet auf ein Wesen höherer Art, auf ein Wesen, das seiner Natur nach mit höhern Vollkommenheiten ausgerüstet ist, als der Mensch. Wer mehr als gewöhnliche Anlagen hat, der steht mit einem solchen höhern Wesen in Verbindung, genießt seine Hülfe und ist von ihm begeistert; er hat Genie.

Den

Den höchsten Grad der Vollkommenheit dieser Anlagen hat man ausgedrückt; er ist ein Genie; er ist ein solches höheres Wesen selbst.

In Genie wird ferner die Beziehung der Anlagen auf ihren Ursprung angedeutet, in Talent auf dasjenige, zu dessen Hervorbringung sie erfordert werden. Da aber zu diesem mehrere Geschicklichkeiten gehören: so können zu der nähmlichen Art von Werken, wozu Jemand Genie hat, mehrere Talente mitwirken müssen. Das ist selbst der Fall in den trockensten Wissenschaften. Das größte mathematische Genie eines Newton war das Resultat von mehrern der seltensten Talente; dem Talente der ausdaurendsten, immer auf einerley Gegenstand gerichteten, in seine tiefsten Tiefen eindringenden Aufmerksamkeit, dem Talente der leichtesten Anschaulichkeit in der höchsten Abstraktion, der hellsten Auffassung der feinsten Elemente der Wahrheit in ihren dunkelsten Gründen, wie in ihren entferntesten Höhen, das glücklichste Combinationstalent verbunden mit dem Talente der schärfsten Penetration der strengsten Vernunft in allen, auch den feinsten, Verkettungen der Beweise.

Es giebt daher in Einer Art von Künsten ein Genie und mehrere Talente. Ein großer Dichter muß Genie zur Dichtkunst haben, er muß aber, wenn er vortreffliche Gedichte machen will, dazu das Talent einer schönen Versification, einer glänzenden Dichtersprache, das Talent, die Natur zu beobachten und getreu nachzuahmen in sich vereinigen. Wenn man das Genie eines großen Künstlers zergliedern will: so muß man alle die verschiedenen Talente angeben, die sich zu der Hervorbringung seiner unsterblichen Werke vereinigen. Es giebt daher so viel Talente, als es besondere untergeordnete Künste giebt, und von dieser Seite grenzt der Begriff des Talents an den Begriff der Kunst. (S. Kunst. Talent.)

Daraus läßt sich nun begreifen, warum die französischen Kunstrichter auf der Leiter ihrer Künstlerwage dem Genie den

den höchsten Platz anweisen, und das Talent so viele Stufen unter dasselbe setzen. Denn eines Theils ist das Genie allgemeiner und umfaßt mehrere Talente in sich, andern Theils ist es unabhängiger, unerreichbarer, selbstständiger und allgenugsamer; es kann nicht erworben werden, wenn es nicht da ist, und wenn es da ist, ist es allein hinreichend. Und in dieser Schätzung folgen ihnen auch die Deutschen.

Ein Autor, er sey Künstler oder Denker, der Alles, was er vermag oder weiß, zu Papiere bringen kann, ist zum mindesten kein Genie. Es giebt ihrer, die ein Talent haben, aber ein so beschränktes, so isolirtes, daß es ihnen ganz fremd läßt, als ob es nicht ihr eigen, als ob es ihnen nur angeheftet oder geliehen wäre. Von dieser Art war Lessing nicht. Er selbst war mehr werth, als alle seine Talente.

Fr. Schlegel.

Da das Talent erworben wird: so legt man es hiernächst schon demjenigen bey, der das darin leistet, was die meisten und besten in seiner Kunst leisten; das Genie muß auch die besten übertreffen. Ein jeder vorzüglicher Mahler muß Talent zu seiner Kunst haben, aber nur ein Raphael d' Urbino hat Genie und ist ein Genie.

Endlich so schwingt sich das Genie ohne die gewöhnliche Hülfe zu dem höchsten Gipfel seiner Kunst, das Talent ersteigt die ihm angemessene Stufe mit Hülfe der Regeln und der Übung. Das Talent bezieht sich daher auf die mechanischen oder durch mechanische Handgriffe erreichbaren Theile der Kunst; denn darin kann die Fertigkeit durch Übung und Studium erworben werden. Claude Lorrain zeichnete sich durch sein Talent in der Luftmahlerey aus, Rembrandt durch sein Talent im Helldunkel, und verschiedene Künstler durch ihr Talent in einer täuschenden Perspektiv. Man kann ihnen aber diese Künste ablernen, man kann ihnen durch fortgesetztes Studium näher kommen. Das Genie umfaßt das Geistige der Kunst, und diesem kann sich keiner nähern, der nicht selbst Genie hat. Raphaels himmlischer Ausdruck

ist

ist noch unerreicht geblieben; denn er kann nicht erlernt werden, er gehet aus dem innigsten Anschauen der Seele hervor, die in ihrer gewohnten Entzückung unter überirdischen Gestalten lebt. Ein gewöhnliches Talent kann die Fehler vermeiden, die in seinen schönsten Werken der Madonna del Pez, das im Eskurial aufbehalten wird, jeder leicht entdeckt. Denn man findet darauf neben der H. Jungfrau und dem Jesuskinde, den H. Hieronymus in Cardinalskleidung, der ihnen in dem Augenblicke die Bibel vorlieset, da der Engel Raphael den jungen Tobias zu ihren Füssen hinführt, um ihnen den Fisch zu überreichen, von dem das Gemälde seinen Namen hat. Allein nur das Genie eines Raphaels konnte ihm die geistigen Schönheiten geben, die es zum vollkommensten Werke der Kunst machen. „Ich habe „Kenner in Entzückung bleiben, und vor Bewunderung vor „diesem erhabenen Meisterstück weinen sehen," sagt ein sehr unterrichteter Reisebeschreiber *).

Die Werke des Genies können daher Fehler haben, die das Talent vermeidet, es bringt aber auch Schönheiten hervor, die dem bloßen Talente unerreichbar sind, und seine Fehler hat es oft von seinem Zeitalter. Wenn Schakespear nicht in einem pedantischen Zeitalter gelebt hätte, und von dem falschen Witze seiner Zeitgenossen umgeben gewesen wäre, wenn in ihm, wie in dem Dichter der Iliade und der Odyssee seine reine Natur hätte frey wirken können: so würde er vielleicht ohne Studium und ohne Regeln alle seine hohen Schönheiten hervorgebracht haben, die er sich selbst zu verdanken hatte, ohne sie durch die Flecken zu entstellen, wozu der Stoff und der Hang, von außen in seine Seele gekommen war.

Mit diesem Charakter des Genies hängt der Zug zusammen, woran man es am leichtesten zu erkennen glaubt, nähmlich seine Schöpferkraft. Denn da es alles sich selbst verdankt, da es durch kein Studium, keine Regeln, keine Nachahmung vorbereitet ist, da es keinem Vorbilde nachbildet: so schafft es sich neue Bahnen und bringt neue Schöpfungen ans Licht.

*) Tableau de l' Espagne mod. par J. Fr. Bourgoing. T. 1. S. 228. II. Edit. 1797.

Licht. Indeß würde es ungerecht seyn, auf diesem Kennzeichen zu ausschließend zu bestehen. Denn in einem gelehrten Zeitalter kann das Genie die reinen Naturerzeugnisse seiner frühern Geistesverwandten studiren, um sich vor den Fehlern seiner Zeitgenossen zu verwahren, und indem es, gleich dem Astronomen, der aus einigen Ständen des Kometen seine ganze Bahn berechnet, aus einigen dunkeln Spuren ihrer Werke, ihren ganzen unsichtbaren Flug ahndet, und sich so auf seinen eigenen Geistesflügeln in seinen eigenen neuen Sphären bewegt. In Zeiten, die so weit wie die unsrigen von derjenigen reinen Natur, welche durch eine Art von Instinkt wirkt, entfernt sind, ist es vergeblich ohne Studium, durch das bloße sich selbst überlaßne Genie vollkommne Werke der Dichtkunst hervorbringen wollen, und ohne dasselbe sind auch unsere größten poetischen Genies, ein Horaz, ein Racine, ein Lessing, ein Wieland, ein Ramler, ein Gleim, ein Göthe u. s. w. das nicht geworden, was sie sind.

Es gab in Deutschland eine Periode, wo man das rohe Genie zur Schau trug, und desto mehr den Stempel des Genies an der Stirne zu tragen glaubte, je mehr man sich durch Verhöhnung aller Muster, aller Regeln und selbst der gesunden Vernunft, auszeichnete. Dieser Wahn mußte ehrgeizige und emporstrebende Jünglinge sehr anlachen, da er ihrer Eigenliebe schmeichelte, indem sie sich dabey so bequem mit ihrer Unwissenheit über die größten Männer aller Nationen und Zeiten hinwegsetzen konnten. Die abentheuerlichen Ausgeburten ihrer Rohigkeit sind aber vergessen, und sie mit ihnen; indeß die Werke der gebildeten Genies noch bey der spätesten Nachwelt leben werden. Diese ausführlichere Zergliederung läßt sich nun so ins Kurze fassen. Zu allen Arten der Wissenschaften und Künste werden praktische Anlagen und Fertigkeiten der Erkenntnißvermögen erfordert. Die Erstern zusammengenommen und in ihrem höchsten Grade sind das Genie, einzeln und auch nicht im höchsten Grade, aber zu Fertigkeiten ausgebildet, sind es Talente. Talente können daher einen Menschen oft glücklicher und gemeinnütziger machen, als ein noch so großes, aber vernachlässigtes, Genie. Denn wer es

ver-

versäumt, sein Genie durch Studium auszubilden, wird nie die zu seiner Wissenschaft oder Kunst gehörigen Talente erwerben, und zu dieser Versäumniß pflegt nicht selten die hohe, es sey wahre oder falsche, Meynung von seinem Genie zu verleiten. Daher giebt es so manche verunglückte und unbrauchbare Genies; indeß man wahre und nützliche Talente immer suchen wird.

Genug. Hinreichend. Hinlänglich. S. Hinreichend.

Gepolter. Geprassel. Gerassel. Geräusch. Getöse. Gerümmel.

I. üb. Ein Gemisch verwirrter, starker Schälle.

II. V. Die deutsche Sprache ist an Wörtern, die die verschiedenen Arten des Schalles ausdrucken, reicher als die meisten andern gebildeten Sprachen von Europa. Sie ist eine Stammsprache und hat daher viele Mittel durch, nachahmende Laute den Schall der verschiedenen Körper, seine Stärke und Schwäche, seine geschwindere und langsamere, verwirrtere oder deutlichere Folge zu bestimmen.

Getöse stammt von dem veralteten Worte Dos her, das einen jeden starken Schall bedeutete, und zeigt daher, seiner Bildung nach, eine jede verwirrte Folge von allen Arten des Schalles an, insonderheit wenn seine Schläge nicht nur heftig, sondern dumpfer und weniger in einander fallend sind. Die Trommeln und Sturmglocken machen bey einer Feuersbrunst ein betäubendes Getöse.

Das Geräusch, das von Rauschen, dem Schall des bewegten Wassers abstammt, macht einen gelindern aber verwirrteren Eindruck auf das Gehör, dergleichen das Rauschen des Wassers und des Windes ist. Die seidenen Kleider machen, wenn sie bewegt werden, ein Geräusch, das, wenn es fortdauert, empfindliche Personen ungeduldig machen kann. Wenn die Kraniche ziehen, so hört man oft schon von ferne

das

das Geräusch, das sie mit ihren Flügeln machen, und große, volkreiche Städte kündigen sich schon vor den Thoren durch das Geräusch an, das das Fahren ihrer Wagen und Karossen verursacht.

Ein Geräusch kann auch von einer großen Menge kleiner und daher auch entfernter Eindrücke entstehen, und daher bedeutet das Geräusch der Waffen den Krieg überhaupt; ein Getöse hingegen entsteht aus stärkern und nähern Eindrücken. In einer Schlacht ist das Getöse des Geschützes und des Hufschlages der Pferde betäubend, die friedliche Ruhe wird durch das Geräusch der Waffen gestört, und unter diesem Geräusche kann man die Stimme der Gesetze oft nicht hören.

Getümmel ist der dumpfe und verwirrte Schall einer großen Menge unordentlich bewegter Menschen und Thiere, da hingegen Getöse und Geräusch nicht allein auch ein hellerer seyn, sondern auch von leblosen Dingen verursacht seyn kann. Das Getümmel entsteht aus dem Stampfen und Stoßen einer unordentlich zusammengedrängten Menge.

Jesus kam in das Haus des Obersten und sahe das Getümmel und die da sehr weinten und heulten.

Marc. 5. 38.

Alle Einwohner im Lande werden heulen vor dem Getümmel ihrer starken Rosse, so daher traben.

Jerem. 47, 2. 3.

Es kömmt zunächst von dem Zeitworte Tummeln, sich eilfertig und unordentlich bewegen, das mit dem Englischen to tumble und dem Französischen tomber verwandt ist, und auf den nachahmenden Stammlaut tum, der dumpfe Schall, den ein fallender Körper verursacht, hindeutet.

Ein Gepolter ist der Schall, welchen fallende feste Körper machen, und diesen Nebenbegriff hat es von dem Zeitworte

worte Poltren, wovon es abstammt, und das mit pulsare, pultare, verwandt ist.

Und da solches die in der Schaarwache sahen, liefen sie zu Holofernis Zelt und richteten ein Poltern an, davon er sollte aufwachen.

Judith 14, 8.

Ein Gepraſſel machen die festen Körper, welche zerbrechen, indem sich ihre Theile gewaltsam von einander trennen; es ist der Totaleindruck, der aus den kleinern Eindrücken zusammengesetzt ist, den die Trennung der Theile auf das Gehör macht. Wenn ein Gebäude zerbricht, ein Baum fällt, die Dornen im Feuer anfangen zu brennen: so verursachen sie ein Gepraſſel. Einen ähnlichen Eindruck machen manche Donnerschläge, bey welchen es scheint, als wenn eine Wolke in eine unendliche Menge kleiner Theile zerrisse.

Ein Geraſſel ist das Geräusch, welches Eisenwerk, Ketten, die Räder am Wagen verursachen, indem sie zusammenschlagen oder über einen harten Boden fahren.

Gepränge. Pracht. Pomp. S. Pracht.

Geräth. Geschirr. S. Geschirr.

Geräumig. Weit. S. Weit.

Gerade. Aufrecht. Senkrecht S. Senkrecht.

Gerecht. Billig. — Gerechtigkeit. Billigkeit.

I. üb. Die Fertigkeit, nichts gegen das Recht eines andern zu thun, ist die Gerechtigkeit und Billigkeit; wer danach handelt, handelt gerecht und billig, und was beyden gemäß ist, das ist gerecht und billig.

II. B. Obgleich das natürliche Gefühl schon diese Begriffe unterscheidet, und seine unentwickelten Urtheile darüber

in

in der Sprache niedergelegt hat: so ist es doch nicht überflüssig, sie in einer allgemeinen Synonymik genauer zu zergliedern. Denn es ist nicht nur sehr angenehm, mit seinen Gedanken bey der Betrachtung der ersten großen Grundveste der allgemeinen Gesellschaft des menschlichen Geschlechts zu verweilen; die genauere Bestimmung dieser Begriffe, die von so großer Wichtigkeit sind, ist auch noch so wenig vollendet, daß kein Beytrag zu derselben als unnöthig angesehen werden kann.

Die allgemeinste Ansicht der Begriffe, die diese Wörter bezeichnen, führt auf den Unterschied, der der Gerechtigkeit die strengen oder vollkommnen Pflichten zu ihrem Gegenstande zutheilt, das ist, diejenigen, zu welchen wir können gezwungen werden, der Billigkeit hingegen die unvollkommnen, die Pflichten der Menschenliebe, die Niemand von dem Andern mit Recht erzwingen kann. Dieser Unterschied ist nicht unrichtig, allein er bestimmt den Begriff der Billigkeit noch nicht genau genug.

Denn zuförderst giebt es eine allgemeine Gerechtigkeit, welche sowohl die Gewissenspflichten der Menschenliebe als die strengen oder Zwangspflichten in sich begreift; die belohnt und bestraft, dem Wohlthäter mit Dank vergilt, das Verdienst schätzt, und dem Nothleidenden hilft, kurz der die Würdigkeit und Bedürftigkeit der Menschen eben so heilig ist, als das eigentliche Mein und Dein.

Von diesem allgemeinsten Begriffe ist sogar die Bedeutung des Wortes gerecht in der deutschen Sprache ursprünglich ausgegangen. Denn gerecht bedeutet wie recht, von dem es nur eine andere Form ist, das was seinem Grunde gemäß ist. So ist ein Kleid demjenigen, für den es bestimmt ist, gerecht, wenn es ihm paßt, und also seine Größe und Form nach der Größe und Form des Körpers, dem es anliegen soll, genau bestimmt ist. Eine Handlung ist in diesem Sinne gerecht, wenn sie durch den vernünftigen Grund, der sie bestimmen soll, bestimmt ist. Derjenige theilt Lob und Tadel gerecht aus, der in seinen Urtheilen über Andere keinen an-

dern Gründen, als ihrem erforschten und erkannten Verdienste oder Unverdienste folgt. Die Gerechtigkeit will, daß wir einem jeden das Seinige lassen; denn das sind alle die Güter, wovon wir aus vernünftigen Gründen mit völliger Gewißheit erkennen, daß sie zu ihm und zu keinem andern gehören.

Wenn also die Pflichten der Menschenliebe mit in der Tugend der Gerechtigkeit enthalten ist: so muß es noch einen besondern Nebenbegriff geben, wodurch sich die Billigkeit von der Gerechtigkeit unterscheidet; und dieser ist die Ausübung seiner Rechte, so wie es der innern Verbindlichkeit gegen Andere, oder den Pflichten der Menschenliebe gemäß ist.

Die Gerechtigkeit kann nähmlich von zwey Seiten betrachtet werden; zuförderst von der Seite der Pflichten gegen Andere, sowohl der Zwangspflichten, als der Pflichten der Menschenliebe, und hiernächst von der Seite der Rechte. Nach der ersten Seite erstreckt sich die Gerechtigkeit über alle menschlichen Handlungen; sie müssen alle gerecht und also der Zwangsverbindlichkeit und der Verbindlichkeit zur Menschenliebe gemäß seyn. Nach der Seite der Rechte begreift sie nur die Zwangsrechte, und sie muß in ihrer Ausübung durch die Billigkeit gemäßigt, oder, welches einerley ist, durch die Menschenliebe eingeschränkt werden, wenn der Mensch, der der Gegenstand und das Opfer derselben ist, nicht unter dem Gefühle ihrer Härte sich soll zu beklagen haben.

Dieser Begriff der Mäßigung in der Ausübung strenger Rechte ist sogleich der erste, unter welchem einem jeden Menschen die Billigkeit erscheint. Die Gesetze der Gerechtigkeit schreiben mir meine Pflichten vor, und machen mich mit meinen Rechten bekannt; die Gesetze der Billigkeit schreiben mir vor, wie ich den Gebrauch meiner Rechte durch meine Pflichten mäßigen, einschränken, bestimmen muß. Der Billige ist auch in allen seinen Handlungen gerecht; denn er beobachtet alle seine Pflichten gegen Andere, und mäßigt sich in dem Gebrauche seiner Rechte, indem er sich keine

Aus

Ausübung derselben erlaubt, die den Pflichten gegen Andere zuwider wäre. Der vollkommne Gerechte, ist immer auch billig; denn er kennt nicht bloß seine Rechte, er kennt auch seine Pflichten, und mäßigt den Gebrauch der Erstern durch die Beobachtung der Letztern.

Die erste Bestimmung unserer Rechte durch unsere Pflichten kömmt bey den Rechten vor, die uns die positiven Gesetze geben. Da giebt es eine gesetzgebende, eine richterliche und eine vollziehende Billigkeit. Denn der Gebrauch dieser drey Gewalten muß durch die Pflichten und die Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit bestimmt werden, wenn er der Billigkeit gemäß seyn soll. Und hier kann das nähmliche Gesetz ungerecht und unbillig heißen; aber in verschiedener Rücksicht; ungerecht, sofern es der natürlichen Gerechtigkeit oder dem Naturgesetz entgegen ist, unbillig, sofern der Gesetzgeber sein Recht nicht den Naturgesetzen gemäß gebraucht hat.

Man hält das Gesetz für unbillig, daß der älteste Sohn das ganze väterliche Vermögen erbt, weil man glaubt, daß der Gesetzgeber dabey nicht die natürliche Gerechtigkeit zu Rathe gezogen hat.

Der Richter muß zuförderst die Gesetze, die er anwenden soll, richtig auslegen, und seine Auslegung ist eine unbillige, wenn sie den Gesetzen der natürlichen Gerechtigkeit nicht gemäß ist. Aristoteles führt das attische Gesetz an, wonach derjenige, der einen Andern mit einem Eisen geschlagen, das Leben verwirkt hatte. Es würde unbillig seyn, wenn man dieses Gesetz so auslegen wollte, daß es auch denjenigen mit unter sich begriffe, der bey einem Schlage mit der Hand einen eisernen Ring am Finger gehabt hätte.

Die Anwendung des Begriffes der Billigkeit auf die übrigen Theile des Richteramtes lassen sich eben so leicht machen. Der Richter muß bey der Zurechnung eines Verbrechens, bey den Graden der Verschuldung, die er dabey annimmt, die

Gesetze der natürlichen Gerechtigkeit beobachten, wenn er billig verfahren will.

In nichts anderm besteht die vollziehende Billigkeit. Es würde unbillig seyn, an einem Verbrecher eine körperliche Strafe während seiner Unpäßlichkeit zu vollziehen; denn die natürliche Gerechtigkeit erlaubt nicht, daß eine Strafe härter sey, als sie die Gesetze vorschreiben.

Außer der bürgerlichen Gesellschaft oder in solchen Fällen, wo der Mensch bloß als Mensch zu betrachten ist, erfordert die Billigkeit, daß der Gebrauch unserer strengen Rechte durch die Pflichten der Menschenliebe gemäßigt werde, und dieses kann auch durch die bürgerliche Gesetzgebung bestimmt werden. So läßt sie einem Gläubiger, der ein Hypothekrecht auf die Grundstücke seines Schuldners hat, sie nicht sogleich zum Verkaufe anschlagen, wenn ihn dieser Schuldner nicht auf der Stelle bezahlen kann, so bald derselbe durch einen solchen Verkauf würde zu Grunde gerichtet werden, ob er gleich im Stande ist, in einer gewissen Frist seine Schuld abzutragen. Sie urtheilt mit Recht, daß ein solcher Gebrauch seines strengen Rechtes den Gesetzen der Menschlichkeit entgegen seyn würde.

So ist es ein Zeichen der Billigkeit eines Mannes, wie Aristoteles *) bemerkt, wenn er bereit ist, eine Sache lieber vor Schiedsrichtern vergleichen zu lassen, als darüber vor der ordentlichen Obrigkeit einen förmlichen Proceß zu führen; denn er giebt dadurch zu erkennen, daß er von seinem Rechte vieles nachlassen, und keinen andern Gebrauch machen wolle, als der mit den Gesetzen der Menschenliebe bestehen kann.

Der angegebene Unterschied läßt sich auch, in Ansehung des Wortes billig, durch den Ursprung desselben rechtfertigen. Denn es stammt von dem veralteten Bill, gefühltes Recht, ab, wovon noch in den oberdeutschen Mundarten, insonderheit in der Schweitz, Unbill, gefühltes Unrecht, übrig ist. „Bill, sagt Lessing in den Beytr. zu e. d. Gloss. Das Unbill

*) Arist. Rhet. l. 13.

„bill, indignatio, Unwillen.“ Es ist aber eigentlich das Unrecht, durch dessen Gefühl die Indignation erregt wird. Die Billigkeit und Unbilligkeit wird aber mehr durch das Gefühl beurtheilt, und kann nicht in jedem Falle zu Jedermanns Befriedigung durch Zergliederung der Vernunft dargelegt werden. Die Quelle der natürlichen Billigkeit ist die innere Verbindlichkeit des Gewissens und die allgemeine Gerechtigkeit angewandt auf den Gebrauch unserer strengen Rechte, und unter diesen derjenigen, die uns die positiven Gesetze geben; und über diese innere Verbindlichkeit ist es oft schwer, den Eigennutz und die Leidenschaft zu überzeugen, indeß man durch die Aussprüche der strengen Gerechtigkeit oder den Buchstaben der geschriebenen Gesetze alle Zweifel und Einwürfe zum Schweigen bringen kann. Inzwischen ist eine unbillige Behandlung oft schmerzhafter, als eine ungerechte, eben deswegen, weil sie tiefer gefühlt wird.

In andern Sprachen ist man bey der Bezeichnung dieser sehr abgezognen Begriffe, und in der Griechischen und Lateinischen bey dem Begriffe der Gerechtigkeit von ganz entgegengesetzten Standpunkten ausgegangen. Das Griechische δικαιος kömmt von Δικη, die Göttin der Rache, her, und das Lateinische Justitia, jus, von jubeo, Befehlen; sie gehen also von Begriffen aus, die der Sinnlichkeit näher zu liegen scheinen, da hingegen das deutsche Gerecht von dem sehr unsinnlichen recht abstammt. Das Lateinische aequus, billig, das ursprünglich gleich bedeutet, deutet augenscheinlich auf die Mäßigung des geschriebenen Rechtes durch die natürliche Gerechtigkeit, vor welcher alle Menschen gleich sind. Diese Sonderbarkeit läßt sich vielleicht dadurch begreifen, daß die deutsche Sprache der rohen Eroberer ihre moralischen Begriffe nach der schon weit ältern lateinischen Rechts- und Kirchensprache der Eroberten gebildet hat.

Gereuen. Dauern. Verdrießen. S. Dauern.

Gering. Schlecht.

I. üb. Dem es an mehrern Vollkommenheiten fehlt.

II. B. Durch diesen Mangel an Vollkommenheiten erhält ein Ding einen kleinern Werth und es wird gering, aber nur erst dann wird es schlecht, wenn es dadurch unbrauchbar oder unangenehm und schädlich wird. Schlechte Speise ist solche, die unschmackhaft, nicht nahrhaft und wohl ungesund ist; geringe Speise ist nicht kostbar.

Ursprünglich hieß Schlecht so viel als gerade, und war dem krummen, unebnen, rauhen entgegengesetzt. Lessing sagt in dem Beytr. zu einem deutsch. Gloss. (S. Leben Th. 3. S. 165.) „Schlecht, oft so viel als gerade, nicht krumm."

Diser boeser wil macht auch das rechte slechte ding scheinen krum.

Geyler v. Kayserab. Narrenschiff.

Die valschen luite sint innen ruch un usserthalben slecht.

Murner.

Von da gieng es sehr natürlich zu der Bedeutung des Unzusammengesetzten, Unvermischten, Einfachen und Kunstlosen, zu dem was die Franzosen durch uni ausdrucken, über, und was dem Zusammengesetzten und Künstlichen entgegen gesetzt, es hatte also noch immer eine gute Bedeutung.

Wer sein Ding macht recht und schlecht
Bleibt immerzu ein armer Knecht.

Lessing aus Bürgerlust 2. Th.

Carolus V., als er der Regierung sich abgethan, wollt' er ganz und gar nicht leiden, daß man ihm viel Titul gab, sondern schlecht und allein Carl.

Zinkgräf.

Ja wenn es von den Gesinnungen und Absichten des Menschen gesagt wurde: so hieß es unverfälscht, mit nichts Bösem vermischt, aufrichtig.

Als

Als unser libe getrewe — versprochen und angenomen habent, einen schlechten getrewen und guten Fried ze halten.

Die Bedeutung des Kunstlosen ist auch noch nicht ganz aus der gegenwärtigen Sprache verschwunden. Stosch macht sich hier eine unnöthige Mühe, wenn er erklären will, wie man eine geringe Kost bisweilen eine schlechte nennt. Er meynt, man nenne dieselbe Kost schlecht und geringe in verschiedener Rücksicht; schlecht, sofern sie nicht viel Nahrung gebe, geringe, sofern sie nicht von großen Werth sey. Allein das will der gewiß nicht sagen, der sich bey einem Freunde, der ihn um die Essenszeit unvermuthet besucht, wenn er ihn zu Tische behält, aus Höflichkeit entschuldigt, daß er werde mit einer schlechten Mahlzeit fürlieb nehmen. Es heißt nähmlich bloß, mit einer Mahlzeit ohne künstliche Zubereitung, wie man sie selbst hat, wenn man nicht um der eingeladenen Gäste willen, mehr Anstalten macht. Die gute Bedeutung blieb nähmlich immer noch bey der Bösen gleich gebräuchlich, wie in folgendem Denkverse.

Practica ist vielfältig und nicht schlecht,
Wer die nicht kann ist ein schlechter Knecht.

Zinkgräf.

Indeß hat sich das ganz nahe verwandte Wort Schlicht in einigen Fällen in dem gegenwärtigen Gebrauche eingefunden, um diesen Begriff auszudrucken. Man sagt: eine schlichte Kost, eine schlichte Mahlzeit, um eine solche anzuzeigen, die nicht mit vieler Kunst zubereitet ist, ein schlichtes Kleid (un habit uni) das nicht besetzt oder künstlich gestickt ist. Man nennt den Verstand eines Menschen, der nicht durch eine künstliche und gelehrte Erziehung ausgebildet ist, um ihn zu loben, einen schlichten Verstand; denn ein schlechter Verstand würde nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche ein unbrauchbarer, unfähiger Verstand seyn.

Jetzt ist also die böse Bedeutung des Wortes Schlecht die herrschende, und es würde in vielen Fällen sehr schädliche

Vor-

Vorurtheile verrathen, wenn man es mit einander verwechseln und z. B. geringe und schlechte Leute für einerley halten wollte. Denn geringe heißen sie bloß von ihrem Stande und bürgerlichem Werthe; sie können aber einen größern moralischen Werth haben, brauchbarere Menschen seyn, und sind es wirklich, wenn sie rechtschaffen sind, als schlechte Menschen aus den höhern Ständen.

Gern. Freywillig. Gutwillig. S. Freywillig.

Gern. Willig.

I. Üb. Man thut das Gern und Willig, was man thut, ohne dazu gezwungen zu seyn.

II. B. Wir bestimmen uns also zu beyden bloß durch uns selbst, ohne daß ein sichtbarer äußerer Zwang zu unserm Wollen mitwirke. Willig schließt bloß diesen Zwang aus; denn, nach seiner Ableitung, ist das, was wir willig thun, allein die Wirkung unseres eigenen Willens. Es kann aber auch gegen unsere Neigung seyn, es kann uns mißfallen, und wir thun es nur, weil wir vernünftigen Gründen nachgeben.

Gern hingegen thun wir, wozu wir nicht allein nicht gezwungen sind, sondern was uns auch gefällt und Vergnügen macht. (S. Freywillig. Gutwillig. Gern.) Es hat das veraltete Eher, Begierde, zu seinem Stamme; und da die Begierden aus sinnlichem Vergnügen entstehen: so zeigt es an, daß wir etwas mit sinnlichen Vergnügen thun. Wir unterwerfen uns einer chirurgischen Operation willig, wir nehmen eine übelschmeckende Arzney willig, aber wir entschließen uns zu beyden nicht gern. Denn da die eine schmerzhaft, und die andere unangenehm ist: so möchten wir lieber beyde entbehren können; allein wir thun es doch willig, weil wir uns nicht dazu zwingen lassen, indem wir lieber etwas schmerzhaftes und unangenehmes übernehmen, als unser Leben verliehren wollen. Es wird daher beydes oft mit einander verbunden.

Alle

Alle die es gern und williglich gaben.

2 Mos. 35, 21.

Willig gaben sie, weil sie nicht gezwungen wurden, gern, weil es ihnen Vergnügen machte.

Gerücht. Sage. Überlieferung.

I. Üb. Etwas, das mehrere Menschen nachsagen, ohne daß man den Urheber davon anzugeben weiß.

II. B. Der Inhalt der Gerüchte und Sagen sind Begebenheiten. Bey Gerücht sagen sich mehrere einander zu gleicher Zeit nach; bey Sage und Überlieferung leben die Nachsagenden zu verschiedenen Zeiten und in mehrern Geschlechtsfolgen. Da Gerücht durch die Verwandlung des Mitlauts in den Gurgellaut (S. Gelinde. Sanft, Sachte) von Rufen abstammt, so bezeichnet es augenscheinlich etwas, das von mehrern zugleich gehört wird, wovon man aber unter der Menge den Rufer nicht unterscheiden kann. Sagen hingegen deutet, vermöge seiner Abstammung, auf eine nach und nach von einem zum andern fortgepflanzte Mittheilung, die also in einer stetigen Zeitfolge von Geschlechte zu Geschlechte geschehen kann, und eben darauf deutet auch, nach seiner Zusammensetzung, das Wort Überlieferung.

Indeß ist zwischen Sage und Überlieferung der Unterschied, daß der Inhalt der Sagen nur Geschichte sind, der Überlieferung aber auch Lehren und Vorschriften über gewisse Gebräuche seyn können. Ehe die Schreibekunst erfunden war, wurde die Geschichte und das Andenken merkwürdiger Begebenheiten bloß mündlich fortgepflanzt. Denn Sage ist das, was ist gesagt worden, also völlig das, was bey den Griechen Mythe heißt, von μυθος, welches ursprünglich eine jede Rede, alles was gesagt wird, bedeutete. Das war auch ohne Zweifel die erste Bedeutung des Wortes fabula von fari. (S. Fabel. Erzählung. Mährchen.) Die Geschichte der alten nordischen Völker ist daher in ihren Sagen

gen aufbehalten, deren Mittheilung wir dem rühmlichen Fleiße verschiedenen sehr verdienstvoller dänischer Gelehrten zu verdanken haben.

Die römische Kirche behauptet hingegen, daß sie, neben der Bibel, noch eine Überlieferung habe, welche Lehren und Vorschriften enthalte, die von den Zeiten der Apostel bis auf die gegenwärtigen von Geschlecht zu Geschlechte ununterbrochen sind fortgepflanzt und aufbewahrt worden. Das Wort selbst ist eine wörtliche Übersetzung von dem Lateinischen Traditio, und dieses begreift, nebst den Legenden der Heiligen auch Lehren und Vorschriften in sich. Von allen diesen läßt sich aber der erste Urheber nicht mit Gewißheit angeben, und von dieser Seite berührt also Überlieferung die sinnverwandten Gerücht und Sage.

Die rechtgläubigen Gottesgelehrten der römischen Kirche würden es aber schon deswegen nicht zugeben, daß man ihre Überlieferungen Sagen nennt, weil sie von ihren Überlieferungen behaupten, daß sie Einer dem Andern nicht auf schwankende Gerüchte bloß nachgesagt habe, sondern daß sie durch die Vorsteher der Kirche in Lehren und Schriften sorgfältig aufbewahrt, und so durch alle Geschlechtsfolgen bis auf die gegenwärtige unverfälscht erhalten seyn.

Alle Sagen entstehen aus Gerüchten, die kirchlichen Überlieferungen selbst der Mönchslegenden sollen nicht aus bloßen Gerüchten entstanden seyn. Es geht anfangs das Gerücht, daß ein Gespenst in einem Hause sey, mit der Zeit wird daraus eine Sage. Selbst die Weltgeschichte ist nicht immer ohne solche Sagen gewesen, und die historische Kritik muß noch immer fortfahren, sie davon zu reinigen.

Gesang. Lied. Arie. Cavate. Arioso. Psalm.

I. üb. Gedichte, die singend vorgetragen werden.

II. B. Das Wort Gesang druckt diesen Begriff in seiner größten Allgemeinheit aus. Denn es ist alles was gesungen

sungen oder durch die Musik der menschlichen Stimme ausgedrückt wird. Man legt daher auch den Vögeln einen Gesang bey, wegen einer Ähnlichkeit mit dem Gesange der menschlichen Stimme, ob es ihm gleich an dem wesentlichsten Stücken desselben, dem Rhythmus und den regelmäßigen Fortschritten aus einer Tonleiter in die andere fehlt. Eben so legt man auch einem Tonstücke für bloße Instrumente einen schönen Gesang bey, wenn ihre Melodie cantabel, sangbar oder so ist, wie sie sich für den schönen Ausdruck der menschlichen Stimme schickt.

Hier wird Gesang für ein gesungenes Gedicht genommen; denn nur in diesem Sinne ist es mit den übrigen Wörtern sinnverwandt. Da ursprünglich alle Gedichte gesungen oder mit einer Declamation vorgetragen wurden, der einem Gesange glich: so hieß ein Dichter ein Sänger, (αοιδος) und sein Gedichte ein Gesang. Und daher nennen auch noch jetzt die Dichter ihre Gedichte Gesänge, ob sie gleich nicht mehr gesungen werden.

Arma virumque cano. —

Virg.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.

Gellert.

Klopstock, Tasso, Milton, Voltaire theilen ihre großen epischen Gedichte in mehrere Gesänge ein. Gesänge heißen also alle Gedichte, sofern sie gesungen werden, oder zum Gesange bestimmt sind, oder sofern ehemahls bey einem gewissen Volke, von dem wir diesen Ausdruck angenommen haben, alle Gedichte gesungen wurden. Wenn wir noch jetzt die Kirchenlieder Gesänge nennen: so kann es nur in dieser weitern Bedeutung geschehen.

Ein Lied ist ein lyrisches Gedicht, und daher ganz eigentlich zum Gesange bestimmt. Es unterscheidet sich aber zuför-

zuförderst dadurch von der Arie, daß seine poetischen Gedanken nicht musikalisch ausgemahlt werden, so wie hiernächst dadurch, daß es aus mehrern gleichen und ähnlichen Theilen bestehe, die nach einerley Melodie gesungen, und mit einem griechischen Worte: Strophen, oder mit einem italienischen: Stanzen genannt werden.

Und wird mir jetzt kein Lied gelingen
So wird es ewig nicht geschehn.

Gellert.

Der Tod der Fliege heißt mich dichten,
Der Tod der Mücke heischt mein Lied.

Ebend.

Die Gedichte, die Gellert hier Lieder nennt, sind in Strophen abgetheilt.

Das deutsche Wort Lied, niedersächsisch Leed, ist mit dem alten französischen Worte Lay, das noch in Virelay vorhanden ist, verwandt. Ein Lay war in den mittlern Zeiten von den Romanzen und Fabliaux dadurch verschieden, daß diese nicht gesungen, das Lay aber gesungen und gewöhnlich von dem singenden Minstrel mit einer Harfe begleitet wurde. Die Lays, welche sich in Le Grand d'Aussy's Fabliaux ou Contes du XII. et XIIIme Siecle finden, die wir auch in einer guten deutschen Übersetzung haben, sind noch ohne Abtheilung in Strophen. In dieser weitern Bedeutung kann ein jedes gesungene Gedicht ein Lied heißen, und man nennt daher selbst den Gesang der Vögel ihre Lieder. Man sagt: die Lerche singt ihr Morgenlied.

Die Lays und Lieder erhielten aber in der Folge eine regelmäßigere Einrichtung, und wurden in Strophen getheilt. So finden wir sie schon in Froißards Poesies manuscriptes, und diese Einrichtung haben sie dann, so wie unsere Lieder, beybehalten. Ob beyde Wörter von einem höhern Stamme, etwa von Lauten herkommen, ist hier nicht

nöthig

nöthig zu untersuchen, da es zu der Bestimmung ihres Unterschiedes von den Kunstverwandten nichts beyträgt.

Diese Lays kamen im J. 1349. mit den Geißlern nach Deutschland. Diese schwärmerischen Haufen, die sich um diese Zeit am Oberrhein einfanden und bis Speyer vordrangen, sangen bey ihren Geißelungen Lieder, welche die Limpurgische Chronik Lays nennt. Es ist eben so ungegründet als abentheuerlich, wenn Frisch dieses Wort von Eleison herleitet; denn die Lays waren längst vor den Geißlern, die 1260 in Italien entstanden *), bey lustigen Gelegenheiten im Gebrauche. Die Limpurgische Chronik, die mit dem J. 1336 anfängt, gedenkt fleißig der Volkslieder, die in jedem Jahre die gangbarsten waren. **)

Das Wort Arie ist aus dem italienischen entlehnt; denn da Italien das Vaterland der größern Musik ist: so haben alle andern Nationen die Kunstwörter seiner Sprache beybehalten. Es bezeichnet einen Theil eines größern Singgedichtes, worin Gedanken durch Musik ausgemahlt, und die damit vergesellschafteten Leidenschaften durch Musik ausgedruckt werden.

Wenn die Arie ferner noch von der Cavate soll unterschieden werden: so hat die Erstere zwey Hauptgedanken, wovon der erste nach dem letzten noch einmahl wiederhohlt wird, die Cavate hat aber nur einen Hauptgedanken und ist also ohne da Capo. Das schöne Mentre dormi in Reichardts Protesilao und Ja ich will dirs nicht verhehlen in Naumanns Cora sind Cavaten; Ihr weichgeschaffnen Seelen in Graun's Tod Jesu ist eine Arie. Ein Arioso hat zwar einen musikalischen Rhythmus und ist von dieser Seite der Cavate ähnlich, es sind aber darin nicht die mit einer herrschenden Leidenschaft vergesellschafteten Gedanken durch die Musik ausgemahlt.

Die

*) S. (Jac. Boileau) Hist. Flagell. S. 274 u. ff. aus dem Chronico Monachi sanctae Justinae.

**) S. Lessings Leb. 3. Th. S. 98.

Der Psalm ist ein ebräisches Lied; und da die Lieder des jüdischen Volkes einen gottesdienstlichen Inhalt und einen hohen orientalischen lyrischen Flug hatten: so nennen auch die neuern Dichter nur diejenigen ihrer Lieder Psalme, die eine ähnliche Farbe mit einen gleichen Fluge haben.

Im allerhöchsten Siegeston
Mehr Psalm als Siegeslied.
— — — — —
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug.
Voll Gottes Wunder, hoch!

Gleim.

Von Psalm hat man Psalmieren, psallere, singen, bey den Alten Samieren, gemacht. Lessing hat dieses für ein musikalisches Instrument genommen. Es heißt im Heldenbuche:

Zittern, Fidlen, Samieren,
Das es gar laut erscholl.

Er frägt, was sind Samieren für Instrumente? und setzt hinzu: mir fiel das Lat. Sambuca ein. (S. Leb. 3. Th. S. 164.) Alle drey Wörter sind aber augenscheinlich Zeitwörter, Zittern, auf der Zitter spielen, Fideln, auf der Fidel spielen, und Samieren, singen.

Geschickt. Fähig. Fertig. — Geschicklichkeit. Fähigkeit. Fertigkeit. S. Fähigkeit.

Geschickt. Aufgeräumt. Aufgelegt. S. Aufgeräumt.

Geschäffte. Angelegenheiten. S. Angelegenheiten.

Geschäffte. Arbeit. Beschäftigung. S. Arbeit.

Geschäfftig. Arbeitsam. Emsig. Unverdrossen. S. Arbeitsam.

Geschäfftig. Beschäfftigt. Thätig S. Beschäfftigt.

Geschäfftsträger. Bevollmächtigter.

I. üb. Wer in dem Nahmen eines Andern etwas verrichtet.

II. V. Der Geschäfftsträger verrichtet diese Geschäfte auch nach dem bloß vermutheten Willen eines Andern, ohne dazu einen ausdrücklichen Auftrag erhalten zu haben; er kann auch nach der Sprache des römischen Rechts ein bloßer negotiorum gestor seyn. Ein Bevollmächtigter hat eine ausdrückliche Vollmacht dazu erhalten, wie dieses das Wort selbst anzeigt.

Da aber die Schließung wichtiger Verträge die erheblichsten Geschäfte sind, weil dadurch große Rechte erworben und große Verbindlichkeiten übernommen werden: so sind Bevollmächtigte insonderheit die, welche vermöge einer ausdrücklichen Vollmacht in fremden Nahmen Verträge schließen. In der diplomatischen Sprache sind Geschäfftsträger (Chargés d' affaires) die öffentlichen Personen, welche an einem fremden Hofe die Geschäfte ihres Hofes besorgen, ohne Tractaten zu schließen, es sey dann, daß sie ausdrücklich dazu bevollmächtigt wären. Zu einem Friedenstractat schickt man aber bevollmächtigte Minister, die nicht bloß unterhandeln, sondern auch den Friedenstractat unterzeichnen können.

Geschehen. Sich Begeben. Ereignen. Zutragen. S. Zutragen.

Geschirr. Geräth.

I. üb. Die beweglichen aber unverzehrbaren Sachen, die zum Gebrauche im menschlichen Leben dienen, und die nach den verschiedenen Zwecken, wozu sie nützlich sind, verschiedene Benennungen erhalten.

II. B. Geräthe begreift mehr; denn man hat auch Handwerksgeräthe, Baugeräthe, Leinengeräthe u. s. w. Denn es zeigt seiner Abstammung nach den Vorrath von Sachen an, die zu einem gewissen Zwecke dienen, von welcher Art er auch seyn mag. Es kömmt nähmlich von Rade, Rath, her, eine Menge, Sammlung. (S. Freyen. Heurathen. Ehelichen. Sich Vermählen.) Auch das Wort Gerade, der Theil des beweglichen unverzehrbaren Vermögens, das zur weiblichen Erbschaft gehört, ist noch von diesem Stamme übrig. Denn was zur Bewaffnung diente, gehörte den männlichen Erben.

Das Geschirr ist ein Theil des Geräths und zwar derjenige, der Etwas enthalten kann. Die tiefste Wurzel dieses Wortes findet H. Adelung in dem Schwedischen Kar, ein Gefäß, eine Kufe, ein Kübel. Das allgemeinste von diesen ist ein tragbares Behältniß von fester Materie; als Teller, Schüsseln u. dgl. Man rechnet daher diese zu dem Tischgeschirr, Messer, Gabeln, Servieten und dgl. gehören zu dem Tischgeräthe. Eben so rechnet man Pfannen, Töpfe, Kasserolle zu dem Küchengeschirre, Feuerzangen, Schaufeln, Blasebalg u. s. w. zu dem Küchengeräthe.

Diese allgemeine Bedeutung läßt sich auch auf das Pferdegeschirr anwenden; denn es ist das, was den Pferden umgelegt wird, wenn sie zum Reiten und Fahren sollen bereitet werden. Eben so ist der Schirrmeister auf den Posten und auf den Schiffen derjenige, der über die Kisten, Koffer, worin die Sachen enthalten sind, die Aufsicht hat.

Geschirr. Faß. Gefäß.

I. üb. Ein hohler, fester Körper, worin etwas enthalten seyn kann.

II. B. Geschirr nennt man aber die kleinern und flachern, oder die weniger Tiefe haben; Fässer und Gefäße die größern und tiefern. Man sagt: Braugefäße, weil das

das Geräth zum Brauen größer ist, als Milchgeschirr, Trinkgeschirr. Silberne Gefäße können auch große Kannen, Terrinen, Spülwannen u. dgl. seyn; Kleinere silberne Gefäße würde man silberne Geschirre nennen.

Ehemals hieß Faß ein jedes Gefäß, so fern es etwas in sich faßt, und so kömmt es noch in einigen Zusammensetzungen vor, als in Tintenfaß, Rauchfaß, Salzfaß. Jetzt wird es gemeiniglich in einem eingeschränktern Sinne genommen, und bedeutet eine besondere Art von Gefäßen, welche der Böttcher oder Faßbinder verfertigt. Ein Faß ist von Holz und bestehet aus Stäben, welche durch Reife mit einander verbunden sind.

Geschlecht. Art. Gattung. Classe. S. Art.

Geschmeidig. Biegsam. Gewandt. S. Biegsam.

Geschmeiß. Gewürm. Ungeziefer. Wurm. S. Ungeziefer.

Geschoß. Geschütz. Gewehr. Waffen. S. Waffen.

Geschwind. Augenblicklich. Bald. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich. Jähling. — Hurtig. Rasch. Behende. S. Augenblicklich.

Geschwätzig. Plauderhaft. Waschhaft. S. Plauderhaft.

Geschwür. Schwären. Beule. S. Schwären.

Gesellen. Gefährten. Genossen. Gespielen. S. Gefährten.

Gesetz. Geboth. Befehl. Verordnung. Satzung. S. Geboth.

Gesicht. Antlitz. Angesicht. S. Antlitz.

Gesicht. Erscheinung. S. Erscheinung.

Gesinde. Dienerschaft. S. Dienerschaft.

Gesinnung. Sinnesart.

I. üb. Die Urtheile über das sittlich Gute und Böse, wodurch der Mensch gewöhnlich seine freyen Handlungen zu bestimmen pflegt, machen seine Gesinnungen und Sinnesart aus.

II. B. Diese wirklichen Urtheile sind Gesinnungen, die Fertigkeit in denselben ist die Sinnesart. Ein Mensch von schlechten Gesinnungen hält es für erlaubt, sich mit dem Schaden eines Andern, es sey durch List oder Gewalt zu bereichern und zu vergrößern; ein Mensch von friedlicher Sinnesart glaubt alle Veranlassungen zu Streitigkeiten vermeiden zu müssen. Da die Sinnesart die Fertigkeit ist, nach der der Mensch gewöhnlich zu handeln pflegt: so haben darauf seine Neigungen, die Fertigkeiten des Begehrungsvermögens sind, einen großen Einfluß auf dieselbe. Wenn wir die Neigungen bereits in ihren Keimen von seiner Kindheit an in dem Menschen finden, noch ehe er wirkliche Urtheile fällen oder durch Handlungen äußern kann: so können wir uns eine angebohrne Sinnesart denken, aber keine angebohrnen Gesinnungen.

Die Neigungen, als Fertigkeiten des Begehrungsvermögens, können nicht allein moralisch und unmoralisch, sondern auch zu stark und zu schwach seyn, es kann daher eine sanfte und rauhe Sinnesart geben, aber keine sanfte und rauhe Gesinnungen. Sie können ferner auf andere Gegenstände gelenkt werden, so auch die Sinnesart; diese kann daher lenksam oder unlenksam, die Gesinnungen, als bloße wirkliche Urtheile, können nur gut oder schlecht, veränderlich oder unveränderlich u. s. w. seyn.

Die-

Dieser harmlose Aberglaube vereinigt sich mit den übrigen Umständen unsers Volks — — uns diese milde, lenksame, wohlwollende Sinnesart zu geben.

Wieland.

Gesittet. Sittlich. Sittsam.

I. üb. Da diese Wörter einerley Stamm haben: so müssen sie einigermaßen in ihrer Bedeutung übereinstimmend seyn, und das sind sie durch den Hauptbegriff der guten Beschaffenheit der freyen Handlungen des Menschen. Sie werden aber von den Menschen selbst gebraucht, in deren Handlungen sich diese gute Beschaffenheit findet.

II. B. Das Wort Sittlich wird hier nur in der Bedeutung betrachtet, die jetzt die gewöhnlichste ist. Denn im gemeinen Leben sowohl als in der Wissenschaft kömmt es auch in einem gleichgültigen Sinne vor. Wir sagen: Ländlich sittlich, und da heißt es überhaupt was Sitte ist, es mag gut oder schlecht seyn. In der Moral untersucht man die Sittlichkeit der freyen Handlungen, oder man untersucht, ob eine freye Handlung gut oder böse sey; denn man nennt überhaupt sittlich, was mit der Freyheit in Verbindung steht, es sey als Grund oder als Folge. Das sittliche Verderben begreift sowohl den Aberglauben, die Irreligion, weil sie auch auf die freyen Handlungen des Menschen einen schädlichen Einfluß haben, als die Laster, weil sie eine Wirkung des Mißbrauchs der Freyheit sind. Da man aber einmal das Böse in den Handlungen unsittlich genannt hat, so hat sich die Bedeutung von Sittlich von selbst auf das Gute in denselben, so wie auf den Menschen, dem wir ein sittliches Betragen beylegen, eingeschränkt.

Eben das ist auch der Fall mit Gesittet, dem das Ungesittete entgegenstehet. Stosch meynt, Gesittet werde in gutem Verstande von ganzen Völkern gesagt, die man den ungesitteten entgegensetze; wenn man von einzelnen und besondern Personen rede, pflege man wohlgesittet zu

sagen. Allein da auch bey diesen das Gesittete dem Ungesitteten entgegengesetzt ist: so ist zu diesem Unterschiede nicht der geringste vernünftige Grund vorhanden. Man nennt einen Menschen von guten Sitten schlechthin einen gesitteten Menschen, und wenn man ihn einen wohlgesitten nennt, so will man durch die Vorsetzung des Wohl den Ausdruck nur verstärken.

Gesittet muß also von Sittlich und Sittsam auf eine andere Art unterschieden werden. Von dem erstern nähmlich dadurch, daß es nur die gute Beschaffenheit des äußern Betragens oder der äußern Sitten anzeigt; Sittlich hingegen die übereinstimmung aller unserer freyen Handlungen mit ihren Gesetzen. Ein tugendhafter Mensch führt ein sittliches Leben, ein Lasterhafter ein unsittliches; die Handlungen des Erstern sind den sittlichen Gesetzen gemäß, die Handlungen des Letztern sind ihnen entgegen. Ein gesitteter Mensch beobachtet in der Gesellschaft ein Betragen, wodurch er Niemandem beleidigend, anstößig oder ekelhaft wird. Gesittete Völker haben eine milde Religion, vernünftige Gebräuche, heilsame aber keine blutgierige und grausame Gesetze, sie beobachten das Völkerrecht, und sie verdanken diese Vortheile der Bildung des Verstandes, den Künsten und Wissenschaften, die sie befördern.

Sittsam druckt das in dem Gesitteten aus, was ihn durch den Ton von Mäßigung in seinen Reden und Handlungen in dem gesellschaftlichen Leben angenehm macht. Ein Weib, das keine Schranken für seine unzüchtigen Begierden kennt, mag noch so gesittet scheinen, ja so gar durch die Maske der Sittsamkeit ihre innere Verdorbenheit zu verbergen suchen, ihre Unsittlichkeit wird immer das moralische Gefühl beleidigen. Die germanischen Völker waren Anfangs aus Rohigkeit ungesittet, sie waren dem Spiel, der Völlerey ergeben, führten blutige Kriege, und kannten kein Völkerrecht; durch Cultur und Religion vermehrte sich unter ihnen die Sittlichkeit, sie wurden gesittet und in den Zeiten der Ritterschaft bewunderte man insonderheit die Sittsamkeit des weiblichen Geschlechtes.

Eine

Eine gebildete Nation, die durch die Zerstörung ihrer Religion und Gesetze verwildert, bey welcher das weibliche Geschlecht der Sittsamkeit entsaget, und mit dem männlichen in Ungestüm und Dreistigkeit wetteifert, muß bald auch unsittlich werden, wenn sie gleich durch einige Überreste ihres ehemahligen gesellschaftlichen Lebens noch gesittet scheinen kann.

Gestade. Ufer. Strand. Reede. Küste.

I. üb. Der Rand an einem Gewässer.

II. V. Von diesem Rande ist Ufer die allgemeinste Benennung. Das Weltmeer hat seine Ufer, die Landseen, die Flüsse, die Bäche haben ihre Ufer.

Die Israeliten sahen die Aegypter todt am Ufer des Meeres.
2. Mos. 7, 15.

Der Jordan war voll an allen seinen Ufern.
Jos 3. 15.

Jesus stand am Ufer des Sees Genezareth.
Joh. 21, 4.

Das Gestade ist der Theil des Ufers, wo die Schiffe stehen und landen können. Es kömmt von Stehen her, und Frisch bemerkt, daß in einigen Städten, durch welche Flüsse fließen, die eingefaßten Ufer, wo die Schiffe stehen und landen können, Stade oder Staden heißen. Gestade wird wegen der Vergrößerung, die in der Vorsylbe Ge liegt, nur von den Ufern des Meeres gebraucht, und erhält dadurch, so wie durch den Nebenbegriff der vielen und großen Schiffe, die daran versammlet seyn können, eine größere und edlere Bedeutung.

Strand ist ein flaches Ufer, auf welchem die Schiffe wegen der Untiefe sitzen bleiben, oder wenn sie mit Gewalt dagegen geworfen werden, Schiffbruch leiden. Man sagt daher: ein Schiff strandet, wenn es auf eine solche Untiefe durch einen

einen verfolgenden Feind gejaget, oder durch die Gewalt des Windes und der Wellen darauf getrieben wird. Strandgüter sind daher Güter oder Waaren, welche von gestrandeten Schiffen auf den Strand geworfen sind. Das Strandrecht ist das Recht, welches man sich in den Zeiten der Barbarey über die Güter der gestrandeten Schiffe anmaßte. Strandreiter werden in Preußen diejenigen genannt, welche darauf Achtung geben müssen, daß Niemand am Strande den Bernstein einsammle, als wer dazu berechtigt ist.

Strand läßt sich am wahrscheinlichsten von Rand ableiten, vor welchem das St nur eine doppelte Verstärkung ist. Diese Verstärkung ist in unserer Sprache nicht ungewöhnlich, denn wir können eben so von Strecken, durch Trecken auf Recken zurückgehen. Der Rand ist aber an einem Gefäße, wie z. B. an einer Schüssel der höhere Theil, den die Speisen bedecken.

Reede ist eine Gegend im Meere, die nicht gar tief ist, in einiger Entfernung von der Küste, wo die Schiffe vor den Winden und Stürmen sicher vor Anker liegen können. Es stammt am wahrscheinlichsten von reed her, der niederdeutschen Form von Bereit, wovon im Englischen already, bereits, ready, bereit, vorhanden ist. Denn auf der Reede werden die Schiffe zum Auslaufen bereit gemacht; es sey, daß kein Hafen vorhanden ist, oder daß sie, wie bey großen Kriegsflotten, schon den Hafen verlassen haben, um sogleich mit dem ersten guten Winde absegeln zu können. Daher heißt ein Schiff ausreeden, es völlig ausrüsten und mit der gehörigen Ladung versehen; der Schiffsreeder derjenige, der Eigenthümer, Ausrüster und Befrachter des Schiffes ist; Reederey die Gesellschaft derer, die das Schiff befrachten.

Küste, vom lateinischen Costa, ist das Land, welches sich längst dem Seeufer hin erstrecket, und begreift also mehr als Ufer. Denn dieses ist nur eigentlich der Rand an dem Meere; Küste begreift aber das Land, so weit man es von dem Meere entdecken kann. Die Küste von Guinea ist ein

Theil

Theil von Afrika an dem Ufer der See, so weit es den Seefahrenden bekannt ist. Wir kennen nähmlich von diesem Welttheile nur die Küsten; das Innere des Landes ist uns unbekannt. An einem Lande, das von dem Meere umflossen ist, werden daher die Küsten dem Innern entgegengesetzt.

Gestalt. Figur. Form. Bildung. S. Figur.

Gestatten. Verstatten. Erlauben. Vergönnen. Zulassen. S. Erlauben.

Gestehen. Bekennen. Beichten. S. Beichten.

Gestirn. Stern. S. Stern.

Getöse. Geräusch. Getümmel. Gepolter. Geprassel. Gerassel. S. Geräusch.

Getränk. Trank. Trunk.

I. üb. Was getrunken wird.

II. W. Ein Trunk ist so viel als man auf einmal, oder mit einem Zuge, trinken kann. Man sagt von einem, der etwas zu viel getrunken hat, er habe einen Trunk über den Durst gethan. Stosch will die Bedeutung dieses Wortes noch weiter einschränken, und zwar bloß auf das, was kalt getrunken wird. Es ist wahr, man sagt: ein Trunk Wasser, ein Trunk Wein, aber nicht ein Trunk Kaffee, ein Trunk Thee; allein bey diesem Sprachgebrauche scheint nicht die Wärme oder Kälte des Getrunkenen, sondern die Größe des Gefäßes den Unterschied zu machen. Eine Theetasse kann man mit einem Zuge ausleeren, ich kann also nicht mehrere große Züge daraus thun. Es ist daher natürlich, daß man sagt: eine Tasse Thee trinken, und nicht einen Trunk aus einer Tasse Thee thun. Hingegen einen Trunk Bier aus einem Kruge Bier thun; denn einen Krug Bier trinken, würde heißen: ihn ganz ausleeren. Man könnte sehr gut aus einem großen

Becher

Becher einen Trunk glühenden Wein trinken, ob es gleich ein warmes Getränk ist; denn man leert ihn nicht mit Einem Zuge aus. Eben so trinkt man ein Glas Wein, wenn der Wein in kleinen Spitzgläsern ist, man thut aber einen Trunk Wein aus einem großen Pokale.

Ein Trank ist eine trinkbare Arzeney, die eingegeben oder eingenommen wird; sie mag übrigens nützlich oder schädlich seyn. Wenn man sagt: ein Wermuthstrank, ein Gifttrank, ein Liebestrank. Ein Schlaftrank würde also eigentlich eine Arzney seyn, die man einnimmt, um gut schlafen zu können; ein Schlaftrunk hingegen das, was man trinkt, ehe man sich schlafen legt. In einem Verzeichniß der Tafelausgaben Kayser Karl des Sechsten findet sich, daß der Kayserin zwölf Maaß ungarischen Weines zum Schlaftrunk bestimmt gewesen, welche hernach die Beulaten unter sich theilten. Als aber Alexander der Große an einer Schlaflosigkeit krank lag, gab ihm sein Arzt, Philipp der Akarnanier, einen Trank, der ihm Schlaf verschaffen sollte, oder einen Schlaftrank, d. i. eine gewisse Arzney, die den Schlaf befördert.

Von einer solchen Arzney gebraucht man zwar auch bisweilen das Wort Schlaftrunk, aber doch immer mit einem feinen Unterschiede. Sie heißt nähmlich ein Schlaftrunk, wenn sie heimlich und hinterlistiger Weise gegeben wird, um einen unnatürlichen Schlaf zu bewirken, und den der Trinkende als einen gemeiniglichen Trunk nimmt. Das geschieht gewöhnlich zu Ausführung frevelhafter Absichten. So gab der verruchte Lovelace der unglücklichen Clarissa Harlowe einen Schlaftrank, um ihr im Schlafe ihre Unschuld zu rauben. Er hatte heimlich eine schlafwirkende Arzney oder einen Schlaftrank in das gemischt, was sie gewöhnlich zu trinken pflegte; und ihr letzter Trunk davon war ihr ein Schlaftrunk geworden.

Ein Getränk ist Alles, womit man den Durst stillen kann, oder was man des guten Geschmacks wegen trinkt, und

dadurch unterscheidet es sich vom Trank. Es giebt verschiedene Arten des Getränkes, theils für den Durst, theils für den Geschmack. Wasser ist das erste und allgemeine natürliche Getränk, zu den künstlichen gehören: Wein, Thee, Kaffee, Punsch u. dgl.

Gewalt. Macht.

I. üb. Ein größeres Vermögen etwas zu wirken.

II. B. Die Macht ist dieses Vermögen selbst; die Gewalt ist die Macht, so fern sie zureicht, den Widerstand zu überwinden, die sich dem Einwirkenden entgegensetzt.

Diese Begriffe haben sich augenscheinlich zunächst an dem Gefühl der Oberherrschaft entwickelt, und sind von da aus nach und nach zu ihrer größten Allgemeinheit, worin sie auch leblose Dinge und ihre Beschaffenheiten mit unter sich begreifen, erhöhet. Gewalt kömmt von Walten, Regieren her. Worüber andere regieren soll, muß die Freyheit haben, ihnen zu befehlen. Die Gewalt ist also zunächst die Freyheit, Andern zu befehlen, sie zu beherrschen, und wer Gewalt über Jemanden hat, der hat die Freyheit, über ihn zu herrschen, zu disponiren und ihm zu befehlen. Wenn Gott den Hiob dem Satan in seine Gewalt gegeben, so hat er es ihm frey gestellt, über den frommen Hiob zu disponiren, ihm zu befehlen und über ihn zu schalten und zu walten. Wen man in seiner Gewalt hat, der kann uns nicht widerstehen, und niemand kann uns hindern, nach unserm Gefallen mit ihm zu verfahren.

Die Gewalt der Obrigkeit besteht daher in ihrer Freyheit über die Unterthanen zu herrschen und ihnen zu befehlen. Die Oberherrschaft enthält daher die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt. So heißt es:

> Jedermann sey unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat.
>
> Röm. 13, 1.

Denn

Denn die Obrigkeit kann ihm befehlen. Damit aber ihre Befehle keinen Widerstand finden, der sie vereitle: so muß sie stark genug seyn, einem jeden Unterthan zum Gehorsam zu zwingen, und seinen Ungehorsam zu bestrafen. Diese Kräfte nun, welche Jemandem das Vermögen geben, das auszurichten, was er beschlossen hat, ist seine Macht.

Hier erscheint also der Unterschied zwischen Macht und Gewalt zuerst. Die Macht ist das Vermögen, das Jemandem seine Kräfte geben, um das auszurichten, was er beschlossen hat; die Gewalt, das Vermögen mit dieser Macht allen Widerstand zu überwinden, der sich seinem Willen entgegen setzen könnte, also die Freyheit über etwas zu disponiren, indem man die Macht anwendet, das, was man will, zu erzwingen. Eine Obrigkeit verliehrt ihr Ansehen, so bald sie nicht die nöthige Macht hat, ihren Befehlen Ansehen zu verschaffen. Die Großen der polnischen Republick hatten ihrem Könige alle Macht genommen, aber eben dadurch hatten auch diese ohnmächtigen Könige alles Ansehen verlohren, und sie konnten den Gesetzen keinen Nachdruck mehr geben. Aber ein weiser und milder Regent wird, wenn er noch so große Macht hat, doch nicht eher Gewalt gebrauchen, als bis er den Gesetzen nicht anders Ansehen verschaffen kann.

Diese Anwendung der Macht zum Überwinden des Widerstandes, worin das Wesen der Gewalt besteht, liegt nun ferner bey allen andern Fällen zum Grunde, wo dieses Wort vorkömmt. Denn einem Gewalt anthun, heißt seinen Widerstand durch überwiegende Macht überwinden. Man sagt, um den Ausdruck zu mildern, wenn ein Mensch den Widerstand eines schwachen Weibes durch die überlegene Macht seiner körperlichen Kräfte besieget, um seine viehischen Begierden zu befriedigen, er habe ihr Gewalt gethan.

Diese Begriffe passen auch auf den Widerstand lebloser Dinge, auf welche starke Kräfte wirken müssen, wenn sie widerstehen. Ein Kind hat nicht Macht genug, eine starke Thür mit Gewalt aufzusprengen. Sie passen ferner auf die

die Gewalt oder die Kräfte lebloser Dinge, womit sie auf andere wirken, ihre Einwirkung fühlbar machen, und wenn sie Widerstand finden, diesen Widerstand überwältigen.

Plötzlich erwarmt der Plage Gewalt, und gelbst von den Flammen,
Gehet sie weit umher durch Herkules Glieder verbreitet.

Voß.

Elastische Flüssigkeiten haben eine solche Gewalt, daß sie Erderschütterungen verursachen, und ganze Felsen weit wegschleudern können; denn ihre Macht oder das Vermögen, welches ihnen ihre ausdehnenden Kräfte geben, ist größer als der Widerstand der größten Massen.

Auch in der menschlichen Seele ist immer die Macht das Vermögen, das die Kräfte geben, und die Gewalt das, was den Widerstand überwindet. Die Vernunft ist nicht immer mächtig genug in dem Menschen, die Gewalt der Leidenschaften ist so groß, daß sie alle Belehrungen der Vernunft, die ihr entgegen sind, unkräftig macht.

Die gute Alte hielt meinen Zustand für Verlegenheit, und suchte dem armen Landmädchen zu Hülfe zu kommen. — Ich bekam nach und nach meine Fassung wieder und schalt mich thörigt, dem ersten Eindrucke der Macht eines Tones solche Gewalt über mich gestattet zu haben.

Agnes v. Lil.

Sie hatte dem starken Eindrucke eine Gewalt über sich gestattet, indem seine Macht den freyen Gebrauch ihrer Seelenkräfte gehindert und den Widerstand ihrer Vernunft gegen diesen sinnlichen Eindruck überwältigt hatte.

Wir müssen uns selbst Gewalt anthun, wenn wir die Macht sinnlicher Eindrücke entkräften wollen; wir müssen die Stärke der sinnlichen Eindrücke und Reize schwächen, daß sie nicht den Belehrungen der Vernunft widerstehen.

Die

Die meiste Schwierigkeit machen diese Wörter bey dem Sittlichen; denn da heißt Macht oft so viel als Recht.

Ich habe es alles Macht, aber es frommet nicht alles. Ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles.

1. Cor. 10, 23.

Wenn man daher sagt: die gesetzgebende, die richterliche, die vollziehende Macht, so versteht man darunter, das Recht, Gesetze zu geben, zu richten und zu vollziehen, was beschlossen ist. Die Gewalt hingegen wird dem Rechte gerade entgegen gesetzt.

Ein schnöder Eigennutz steht jetzo an der Stelle
Des alten Götterschwarms des Himmels und der Hölle.
Ihm weiht, ihm opfert sich das menschliche Geschlecht,
Sein Tempel ist die Welt und die Gewalt sein Recht.

Hagedorn.

Allein auch da wird sich der angegebene Unterschied nicht verkennen lassen; denn Macht ist immer Vermögen, nur hier ist es ein sittliches Vermögen, und dieses ist ein Recht; wer aber ein Recht hat, den kann man durch keinen Zwang hindern, seinem Rechte gemäß zu handeln. Wer dieses thut, der gebraucht Gewalt. Das Allgemeinste in dem Unterschiede dieser Wörter ist also: Macht besteht in dem Vermögen, sich nicht in seinen Handlungen hindern zu lassen, und sie ist eine physische und sittliche, diese ist das Recht. Gewalt ist das Vermögen Andere zu zwingen, und sie ist ebenfalls eine physische und sittliche, die erstere ist dem Rechte entgegengesetzt, die letztere ist die Gewalt, welche die rechtmäßige Herrschaft giebt. Man kann daher auch sagen: die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt, und alsdann betrachtet man diese Arten der Gewalt, als Theile der Oberherrschaft, vermöge welcher man die Unterthanen zwingen kann, sich nach dem Willen des Oberherrn zu richten. Gewalt bezieht sich immer auf die Überwindung eines Widerstandes, und dieser ist, wenn die Gewalt dem Rechte entgegen

gegen gesetzt ist, ein gesetzlicher. Die rechtliche Gewalt ist also das lateinische potestas, und die physische Macht potentia. Der Consul Bibulus hatte eben die rechtliche Gewalt, die sein Collega C. Julius Cäsar hatte, aber dieser hatte mehr physische Macht. Die vollziehende Gewalt, die man Ludewig den Sechszehenten gelassen, war ihm unnütz, so bald man ihm seine physische Macht genommen hatte.

Wenn es mit dieser Zergliederung der Begriffe seine Richtigkeit hat: so hat Stosch den Unterschied der Wörter Macht und Gewalt ganz verkehrt angegeben. Denn er sagt: „die Macht beruhet auf der Freyheit, welche wir haben, unser Vermögen, Kraft, Stärke zu gebrauchen. Die Gewalt kömmt von einer überlegenheit der Stärke her." Die Beyspiele, die er anführt, beweisen, daß er den Gebrauch dieser Wörter nur in dem Sittlichen betrachtet hat; sie haben aber auch eine physische Bedeutung, und auf diese muß man zurückgehen, wenn man die sittliche gehörig entwickeln will.

Gewerbe. Handel. S. Handel.

Gewerk. Innung. Zunft. S. Innung.

Gewicht. Schwere. S. Schwere.

Gewinn. Vortheil.

I. üb. Alles, was wir als etwas Gutes ansehen, das aus einer Sache für Jemanden entstehet.

II. V. Vortheil zeigt, vermöge seiner Ableitung an, daß dieses Gute zuförderst vergleichungsweise vorzüglich vor andern mit einer gewissen Sache verbunden sey; ferner, daß es unmittelbar daraus entstehe; es begreift daher auch die Verhütung eines Verlustes so gut, als die Erwerbung eines Zuwachses, und endlich alles was für Jemanden gut ist, wenn es auch sein Eigenthum nicht vermehrt.

Diese

Diese Vermehrung seines Eigenthums, die aus einer Sache entsteht, auch auf eine mittelbare Weise, ist der Gewinn. Ein Gewinn hängt daher noch von dem Zufalle ab; denn es können noch zufällige Umstände dazwischen kommen, welche die Vermehrung des Eigenthums, die uns ein Vortheil erwarten läßt, hindern können. Dieser Zufall, der bey dem Gewinne mit in Rechnung kömmt, läßt sich insonderheit bey den Glücksspielen bemerken, wobey das Wort Gewinn am meisten vorkömmt.

Es ist in dem Tarokspiele für den, der die Karten giebt, ein Vortheil, daß er den Skat legen kann, das ist gut für ihn, denn er kann darin drey schlechte Karten wegwerfen, und es ist unmittelbar mit seiner Lage oder mit der Stelle, die er eben unter den Spielern einnimmt, verbunden. Aber daraus folgt noch nicht, daß er gewinnen werde, denn es können noch sehr viele Zufälle dazwischen kommen, durch die er verliehrt. Ein Kaufmann kann eine Waare vortheilhaft oder mit Vortheil verkaufen, und doch dabey verliehren, wenn z. B. der Käufer ein böser Schuldner ist, und nicht bezahlt.

Ein Spieler, der hinter der Hand sitzt, hat den Vortheil, daß ihn keiner überstechen kann; dieser Vortheil ist die bloße Vermeidung eines Übels, die unmittelbar mit seiner Lage verbunden ist; wenn er den Stich gewinnen soll, muß er noch eine höhere Karte haben, sonst wird aus diesem Vortheile kein Gewinn.

Stosch hat bey der Unterscheidung dieser Wörter nur das eine Merkmahl des Zufälligen in dem Gewinn in Betrachtung gezogen. Allein Vortheil ist auch in anderer Rücksicht weitumfassender als Gewinn. Denn es ist dem Nachtheil entgegengesetzt, so wie Gewinn dem Verluste. So wie aber Verlust nur die Verminderung desjenigen anzeigt, was man hat, so zeigt Gewinn nur seine Vermehrung an. Nachtheil hingegen begreift alles üble, was mit einer Sache verbunden ist, es mag nun eine Vermehrung des Übels oder auch nur eine Verminderung des Guten seyn; und

also ist Vortheil alles, was wir gern sehen, und das mit einer Sache unmittelbar verbunden ist, es mag nun ein Gut oder ein vermiedenes Übel seyn, und in dem erstern Falle das, was wir haben, vermehren oder nicht. Es ist ein Vortheil für meinen Garten, wenn kein Nachbar hineinsehen kann; denn das ist unangenehm; es ist aber ein Gewinn für ihn, wenn der Fluß, woran er liegt, neues Land anschwemmt; denn dadurch wird er vergrößert, dieser Gewinn hängt aber von mehrern Zwischenursachen ab, die zum Theil zufällig sind.

Gewinnsucht. Eigennutz. Habsucht. — Gewinnsüchtig. Eigennützig. Habsüchtig. S. Eigennutz.

Gewogen. Geneigt. Hold. Günstig. Gnädig. — Gewogenheit. Geneigtheit. Huld. Gunst. Gnade. S. Gewogen.

Gewohnheit. Sitte. Gebrauch. Mode. Ceremonie. S. Gebrauch.

Gewöhnlich. Gebräuchlich. üblich. Gemein. S. Gebräuchlich.

Gewürze. Spezereyen. S. Spezereyen.

Sich Geziemen. Sich Schicken. Sich Gebühren.

I. üb. Dasjenige, worin Etwas ist, womit etwas Anders zusammen seyn kann, dem geziemt dieses Letztere und schickt sich dazu.

II. V. Schicken druckt diesen Begriff am allgemeinsten aus, denn es paßt sowohl auf Dinge, als auf Personen und ihre freyen Handlungen. Geziemen wird bloß von diesen Letztern gebraucht. Personen von unverträglicher Gemüthsart schicken sich nicht zu einander; sie können nicht lange zusammen seyn, sie werden sich bald zanken und von

einander trennen. Ein gelbes Band schickt sich nicht zu einem grünen Kleide, sie können nicht zusammen seyn, ohne einen unangenehmen Eindruck zu machen. Hier schickt sich die eine Sache nicht zu der andern; (S. Fügen. Schicken.) in der Einen ist ein Grund, warum sie nicht mit der Andern, und diese nicht mit ihr zusammen seyn kann.

Sind es freye Handlungen, die mit den Umständen oder mit der Person zusammen seyn können oder zusammen seyn müssen, weil in diesen Umständen oder in dieser Person ein vernünftiger Grund vorhanden ist, warum sie so und nicht anders seyn dürfen: so geziemt sich das, was sich schickt; und dann hat Sich Schicken die engere Bedeutung, von der Schicklich abstammt, wenn es mit Anständig sinnverwandt ist. (S. Anständig. Wohlanständig. Schicklich.)

Es geziemt sich, in einer Trauerversammlung ernsthaft zu seyn, weil in diesen Umständen ein Grund ist, der uns ein ernsthaftes Betragen zur Pflicht macht, indem wir durch ein entgegengesetztes würden Anstoß geben. Es geziemt sich auch in Absicht auf uns selbst; denn es wäre der Würde eines verständigen und gesetzten Mannes entgegen, nicht seine Theilnehmung an dem Leide seiner Freunde durch sein äußeres Betragen zu erkennen zu geben.

Was sich geziemt, hat seinen Grund in der Natur des Handelnden, was sich gebührt, hat seinen Grund in dem Verdienste oder Unverdienste desjenigen, auf den sich die Handlung bezieht, oder dem das Gebührende zukommt. In dieser verschiedenen Rücksicht kann Gebühren und Geziemen von der nähmlichen Handlung gesagt werden. Es gebührt sich, daß wir das Alter ehren; denn es verdient diese Ehre; es geziemt sich, daß wir es ehren, denn derjenige würde eine schlechte Denkungsart verrathen, der dem Alter seine gebührende Ehre versagen wollte.

Was sich geziemt ist an sich nicht Schuldigkeit und was sich nicht geziemt ist nicht an sich unerlaubt; denn das-

durch

durch unterscheidet sich Geziemen von Gebühren; (S. Gehören. Gebühren.) obgleich alles Pflichtmäßige sich geziemt, und alles Unerlaubte sich nicht geziemt. Geziemen und nicht Geziemen umfaßt nähmlich noch mehr, als das Pflichtmäßige und Unerlaubte. Es ist nicht unerlaubt, daß ein Mensch, dem es gut schmeckt, schmatze und den Mund mit der Zunge belecke, aber es geziemt sich nicht; denn er ist kein Thier, er ist ein Mensch, der durch seine Vernunft soll seine Begierden bezähmen können, und dieses ist ein Grund, warum er ohne diese Zeichen des sinnlichen Wohlgeschmacks essen soll; er soll die Würde seiner vernünftigen, höhern Natur in seinen äußern Handlungen durchscheinen lassen.

Nicht ziemt dirs edler Himmelssohn
Am eiteln Schein zu haften.

Voß.

Mit halbröthlichen Silberrosen
Und mit purpurnen hell umblümt
Winkt der Becher, uns liebzukosen,
Wie's jungfräulichen Seelen ziemt.

Ebend.

Diese genau bestimmte Bedeutung von Ziemen und Geziemen, welches Letztere nur eine Verlängerung des Erstern ist, würde sich am besten aus der Abstammung rechtfertigen lassen, die H. Adelung vorzuziehen scheint. Nach dieser wäre es ein Abkömmling von Samen, scheinen, wovon noch das Englische Seem übrig ist; und was sich geziemt, wäre dann bey einem vernünftigen Wesen, das, worin seine höhere Natur durchscheint, und gesehen werden kann. Denn was dieser geziemt, ist in ihr gegründet, und aus dem Gegründeten kann der Grund erkannt werden.

Gipfel. Wipfel. Spitze.

I. Üb. Diese Wörter sind so weit sinnverwandt, als sie das Oberste eines hohen Körpers bezeichnen.

II. B. Gipfel wird aber bey denen gebraucht, wo dieser oberste Theil ohne alle weitere Nebenbegriffe zu bezeichnen ist. Einige wollen es von dem Griechischen κεφαλη, Kopf, herleiten. Man braucht aber nicht so weit zurückzugehen; denn es ist augenscheinlich schon unmittelbar mit Kopf verwandt. In einer Form, die dieser sehr ähnlich ist, kömmt es schon von dem obersten Theile eines Berges vor. Man nennt diese nähmlich Kuppen, wie die Schneekuppe in den schlesischen Gebürgen. Die Nachsylbe el findet sich auch bey andern Wörtern in einigen Mundarten angehängt; denn so ist aus Stufe Staffel geworden. Giebel, welches mit Gipfel so nahe verwandt ist, bedeutet das Höchste eines Hauses, oder den höchsten Winkel, worin die Seiten des Daches zusammenlaufen.

Der Wipfel ist der oberste Theil eines Baumes; denn die Zweige eines Baumes sind beweglich, und Wipfel kömmt her von Wippen, sich auf und nieder bewegen.

— Wenn Andre den Wipfel der Ceder nur fassen. —

Klopstock.

— — — — Je tiefer des Guten
Leben hier wurzelt, je höher erwächst in der Zukunft ihr Wipfel
Und je ausgebreiteter schatten die volleren Zweige.

Ebend.

Da Gipfel und Wipfel dem Laute nach einander so ähnlich sind, so könnte man leicht auf den Gedanken gerathen, daß das Eine von dem Andern herstamme, oder daß sie beyde ursprünglich nur ein Wort gewesen; denn die Buchstaben G und W werden häufig mit einander verwechselt, wie in Wehr und Guerre, Walther und Gauthier und vielen Andern. Hier sieht man, mit welcher Vorsichtigkeit die Etymologie zu gebrauchen ist. Denn so ähnlich der Laut dieser beyden Wörter ist, so haben sie doch einen verschiedenen Ursprung. Es ist dem Gange des ungebildeten Verstandes nicht gemäß, von dem Begriffe eines beweglichen Obertheils zu dem

Be-

Begriffe eines Obertheils überhaupt hinaufzusteigen, und beyde mit Wörtern von so verwandten Formen zu bezeichnen. Beyde sind von eigenen höhern Begriffen ausgegangen, das Eine von dem bloßen Begriffe des Obersten, das Andere von dem bloßen Begriffe des Bewegens.

Die Spitze eines Körpers ist sein höchster Theil, dessen Seiten in einem Punkte zusammenlaufen; und daher sagt man die Spitze eines Thurmes, und nur dann die Spitze eines Berges, wenn die Seiten desselben sich sehr steil gegen einander neigen.

Daß Gipfel bloß das Höchste bedeute, ohne die Nebenbegriffe, die in Wipfel und Spitze enthalten sind, beweiset auch sein uneigentlicher Gebrauch. Denn man sagt: der Gipfel der Ehre, des Ruhmes u. dgl. statt: die höchste Ehre, der höchste Ruhm, aber nicht der Wipfel oder die Spitze.

Glanz. Flimmer. Schimmer. S. Flimmer.

Glatt. Eben. S. Eben.

Glauben. Denken. Meynen. Wähnen. S. Denken.

Gleich. Aehnlich.

I. üb. Man sieht Dinge für gleich und ähnlich an, so fern man keine Unterschiede an ihnen bemerkt.

II. V. Wenn man bloß bey der wissenschaftlichen Sprache wollte stehen bleiben: so würde der Unterschied dieser Wörter leicht anzugeben seyn. Denn alsdann würden Dinge gleich seyn, die einerley Größe, und ähnlich, die einerley Beschaffenheiten haben. Die Größe der Flächen und Körper wird durch die Größe des Raums bestimmt, den ihre Umrisse einschließen, wenn zwischen dieser in zwey oder mehrern Flächen oder Körpern kein Unterschied ist, so sind sie ein-

ander gleich; die Beschaffenheit der Figuren hängt aber von der Lage ihrer Grenzlinien ab, und die wird aus den Winkeln erkannt, die sie gegen einander machen; sind diese nicht von einander verschieden, so sind sie einander ähnlich. Parallelogrammen, die gleiche Höhen und Grundlinien haben, sind einander gleich, denn sie schließen Räume ein, die in Ansehung ihrer Größe nicht von einander verschieden sind. Indeß können sie noch einander sehr unähnlich seyn, wenn sie nähmlich ungleiche Winkel haben, wenn das Eine z. B. ein Rechteck ist und lauter rechte Winkel hat, das andere aber nicht.

In der gemeinen Sprache ist hingegen nicht leicht ein Wort vieldeutiger, als Gleich. Indeß scheinen doch alle seine noch so verschiedenen Bedeutungen von der allgemeinsten Hauptbedeutung auszugehen, wonach man die Dinge für gleich hält, in denen man keinen Unterschied bemerkt.

Dieser Begriff hat sich ohne Zweifel zuerst an dem Eindruck eines körperlichen Ganzen entwickelt, auf dessen Oberfläche kein Unterschied der Theile bemerkbar ist. In dieser Bedeutung kömmt Gleich mit Eben und Glatt überein. Und so ist es das, was das lateinische aequus ursprünglich war. Dieses wurde hernach auf das Sittliche übertragen, um das zu bezeichnen, was wir Billig nennen. Anfangs scheint auch Gleich diese Wendung genommen zu haben, ehe es durch Billig verdrängt wurde. (S. Gerecht. Billig.) Denn wir finden in alten Urkunden aufs gelycheste und beste abthun, statt: aufs Billigste; glych und recht, für billig und recht. (S. Eben. Glatt.)

Man macht die Oberfläche des Korns in einem Scheffel mit dem Streichholze gleich, damit keine Erhöhungen und Vertiefungen und mithin keine Lücken und Unterschiede in ihren Theilen seyn sollen.

Bald wurde der Begriff von Gleich, als demjenigen, worin keine Lücken und Unterschiede sind, von dem Raume auch auf die Zeit übertragen. Man sagte, das geschehe zu

glei-

gleicher Zeit, was nicht in verschiedenen Zeiten geschieht, und daher heißt dann gleich auch so viel als alsobald. Ich werde es gleich thun, ist so viel als ohne Aufschub, nicht in einer künftigen, von der gegenwärtigen merklich verschiedenen Zeit.

Nun war die Verallgemeinerung auf Alles, worin kein Unterschied bemerkbar ist, so nahe, daß sie eintreten mußte. Man nannte alles gleich, worin man keinen Unterschied wahrnahm, es sey der Größe oder der Beschaffenheiten. In der sinnlichen Vorstellung nähmlich ist es oft nicht deutlich, ob man darum keinen Unterschied in den Dingen bemerkt, weil er nicht in ihrer Größe oder weil er nicht in ihren Beschaffenheiten ist. In einer sinnlichen Rede ist also ein so allgemeiner Ausdruck sehr häufig und sehr willkommen, und daher werden die Gleichnisse und Vergleichungen in den Werken der Dichtkunst und Redekunst mit ihm eingeführt.

Hier irret dem gescheuchten Rehe
Der aufgejagten Gemse gleich
Die königliche Tochter Cadmus.

Ramler.

Das kann auf die Mannichfaltigkeit der Irrwege und auf die Schnelligkeit des Umherirrens gehen, es kann auch beydes begreifen, und das ist der Stärke und Schönheit des Bildes und also der Absicht des Dichters gemäßer.

Indeß fühlte man doch bald einen Unterschied der Gleichheit in der Größe und in den Beschaffenheiten. Denn man mußte bemerken, daß Dinge in Ansehung ihrer Beschaffenheiten, z. B. ihrer Züge, ihrer Farbe u. dgl. sehr von einander verschieden, und doch in Ansehung ihrer Größe sich gleich seyn könnten. Um sich alsdann verständlicher zu machen, setzt man den Punkt der Vergleichung ausdrücklich hinzu. Man sagt: diese beyden Frauenzimmer sind sich an Schönheit gleich, d. i. ihre Schönheit ist gleich groß. Sie können aber doch noch in andern Rücksichten sehr verschieden, und ihre

Schön-

Schönheit kann von ganz verschiedener Art seyn; die Eine hat schwarze Augen und Haare, die Andere blaue Augen und blonde Haare.

Dinge, in deren Beschaffenheiten man keinen Unterschied bemerkt, nannte man dann, als die Sprache immer mehr begann sich zur Deutlichkeit zu bilden, im Gegensatz der Größe ähnlich, und dieses Wort hat immer die bestimmtere Bedeutung, auch in der gemeinen Sprache behalten, wodurch es die wissenschaftliche von Gleich unterschieden hat.

Der Vorzug des Gemüths, nur die Vollkommenheit
Macht uns der Liebe werth, nicht bloß die Aehnlichkeit.

Hagedorn.

Wo (an den Höfen) — —
Lebendige Pantins von lächerlichen Gaben,
Durchs Recht der Aehnlichkeit die größten Gönner haben.

Ebend.

Die genaue Unterscheidung der Wörter Gleich und Aehnlich ist in den gegenwärtigen Zeiten nöthiger als jemals, da der Mißbrauch, den man von der Gleichheit der Menschen gemacht hat, zu so viel Verwirrungen Gelegenheit gegeben hat. Alle Menschen sind sich einander darin ähnlich, daß sie Menschen sind; aber sie sind weder gleich an Kräften des Geistes noch des Körpers, auch können sie nicht immer in Ansehung der Größe ihres Eigenthums gleich bleiben; es wird Reiche und Arme nach unendlich vielen Abstufungen geben. Endlich wird es schon vor der Errichtung der bürgerlichen Gesellschaft einen Unterschied der Stände geben; denn auch im Naturstande können Menschen andern dienen, und es giebt Herren und Diener auch in der vollkommensten Demokratie. Eben so wenig kann es in irgend einer Staatsverfassung eine vollkommne Gleichheit der Stände geben; denn sie wird Regierende und Regierte haben, und diese gehören zu ungleichen Ständen. Bey aller dieser Ungleichheit bleiben sich aber alle Menschen ähnlich, und das druckt die

franzö-

französische Sprache sehr gut durch semblable aus; wir müssen sagen: Mitmensch. Ein jeder kann sagen: Tous les hommes sont mes semblables, mais tous les hommes ne sont pas mes egaux; Alle Menschen sind meine Mitmenschen, aber nicht alle sind meinesgleichen.

Gleichbedeutend. Sinnverwandt.

I. Ub. Wörter, deren Bedeutung nicht merklich verschieden ist.

II. B. Gleichbedeutend würden aber solche seyn, deren Bedeutung gar nicht verschieden wäre. Denn in dieser Zusammensetzung hat gleich seine ursprüngliche Bedeutung, und die ist, das was gar nicht verschieden ist, oder dessen Unterschied man gar nicht angeben kann. Ohne hier zu untersuchen, ob es in der deutschen Sprache solche Wörter gebe, (S. Vorl. Abh. vor dem ersten Th. dies. Wörterb.) kann man wenigstens aus den verschiedenen Mundarten derselben solche Wörter anführen, deren Bedeutungen gar nicht verschieden sind. Denn man nennt in einigen Provinzen eben das Insekt eine Imme, was in andern eine Biene heißt.

Sinnverwandt sind hingegen schon Wörter, wenn der Unterschied ihrer Bedeutungen so gering ist, daß er ohne eine genaue Zergliederung der Begriffe nicht kann deutlich dargelegt werden. Welche diese sind, ist in der angezeigten Abhandlung §. I. untersucht worden.

Die sinnverwandten Wörter haben also ähnliche Bedeutungen; aber diese Aehnlichkeit ist nicht so groß, daß sich darin gar keine Verschiedenheit bemerken ließe. Dieses wird sehr treffend durch das Wort sinnverwandt ausgedruckt. Denn die Familienähnlichkeit unter Verwandten mag auch noch so groß seyn, so schließt sie doch nicht allen Unterschied in den Gesichtszügen aus. Man hat also dieses Wort mit Recht anstatt: ähnlichbedeutend, das Gottsched und Stosch einführen wollten, aufgenommen.

Gleichförmig. Einförmig.

I. üb. Beydes sind Dinge, deren Form nicht verschieden ist.

II. B. Ihren Unterschied giebt schon ihre Zusammensetzung mit Ein und Gleich deutlich genug an, und es ist nur nöthig, ihre Bedeutung danach etwas genauer zu zergliedern, und aus dieser Zergliederung ihren verschiedenen Gebrauch herzuleiten.

Einförmig schließt alle Verschiedenheit der Form aus, denn es zeigt ein Ding an, daß nur Eine Form hat, und seiner Form nach nur Eins ist. Es wird also zuförderst vom Ganzen gesagt; gleichförmig auch von Theilen, die ähnliche Formen haben. Eine Stadt hat ein zu einförmiges Ansehen, wenn alle Häuser darin gleich hoch, gleich breit, von gleicher Farbe und von einerley Form sind. Die Häuser einer Stadt, die nicht sehr einförmig ist, können doch bey aller Mannichfaltigkeit noch in vielen Stücken unter sich gleichförmig seyn. Das Einförmige ist hiernächst ohne Mannichfaltigkeit, die Gleichförmigkeit giebt dem Mannichfaltigen eine gefällige Übereinstimmung. Die Einförmigkeit erregt durch ihr ewiges Einerley überdruß und Langeweile. Ein geistreicher Reisender hat dieses in der so regelmäßigen Stadt Manheim empfunden und sehr lyrisch ausgedruckt. Das was dieses unangenehme Gefühl in diesem Falle verstärkt, hat noch tiefere Gründe. Wenn der Bürger sich sein Haus selbst bauet: so bauet er es nach seinen eigenthümlichen Bedürfnissen, nach seiner Bequemlichkeit, nach seinem Vermögen und auch wohl nach seiner Laune. Daraus entstehet nicht nur, neben aller Gleichförmigkeit, die allen europäischen Häusern gemein ist, eine Mannichfaltigkeit, die zugleich ein Zeichen des Wohlstandes, der Bequemlichkeit und der freyen Wahl der Bewohner solcher Häuser ist. Jedes Haus hat seinen Charakter und seine Physiognomie, die von dem Charakter des Bewohners beseelt wird. Der Landesherr bauet nach einem allgemeinen Plan, ohne die Bedürfnisse der künftigen

Bewoh-

Bewohner der Häuser zu Rathe zu ziehen. Die ganze Stadt kündigt den einzigen Erbauer, und nicht ihre vielen mannichfaltigen Einwohner an.

Gleichgültig. Gleichgeltend.

I. üb. Das, was in Beziehung auf Etwas keinen verschiedenen Werth hat.

II. B. Dieser Werth bezieht sich immer auf Etwas, wovon in demselben der zureichende Grund ist, vermöge dessen es in dem Andern etwas Gutes oder Böses wirkt. Das Gleichgültige kann nicht mehr Gutes als Böses wirken, das Gleichgeltende wirkt in der That nicht mehr als ein anderes Ding.

Der Grund dieses Unterschiedes liegt in der verschiedenen Bildung dieser Wörter. Gleichgültig, zeigt, vermöge der Endsylbe ig dasjenige an, das die Eigenschaft besitzt, welche für eine Wirkung einerley ist; Gleichgeltend als thätiges Mittelwort, zeigt die wirkliche Handlung des gleichen Gültens an. Ein beißiger Hund hat die Eigenschaft, daß er gern beißt, ein beißender beißt wirklich.

Ein Thaler ist mit vier und zwanzig Groschen gleichgeltend, wenn ich etwas dafür kaufe, und es ist gleichgültig, ob man mir einen Thaler oder vier und zwanzig Groschen giebt; denn ich kann für beydes gleichviel kaufen. Man stritt bald nach der Reformation über die gleichgültigen Dinge, (adiaphora) und verstand darunter gewisse Kirchengebräuche, von denen einige behaupteten, daß sie der praktischen Religion schädlich seyen; andere hielten diese Kirchengebräuche für gleichgültig, denn sie glaubten, sie haben die Eigenschaft, die praktische Religion weder zu befördern noch hindern.

Durch eine natürliche Metonymie der Ursach für die Wirkung nennt man nun auch den Menschen gleichgültig,

auf

auf den die Dinge weder einen guten oder bösen, einen angenehmen oder unangenehmen Eindruck machen, um sein Begehren oder Verabscheuen zu bestimmen. Diese Bedeutung hat Stosch allein in Betrachtung gezogen, wenn er sagt: „daß „Gleichgültig mehr von dem Gemüthe, und Gleichgel„tend mehr von den Sachen gesagt werde.“ Allein man gebraucht Gleichgültig augenscheinlich von Beyden. Denn man sagt eben sowohl, daß einem Liebhaber seine Geliebte gleichgültig, als daß sein Gemüth gegen sie gleichgültig geworden sey.

Gleichwohl. Dennoch. Doch. Demungeachtet.

S. Dennoch.

Glimpflich. Gelinde. — Glimpf. Gelindigkeit.

S. Gelinde.

Glied. Gliedmaß.

I. üb. Die Theile eines thierischen Körpers, welche willkührlich können bewegt werden.

II. B. Diese Theile können aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden, zuförderst nähmlich als bewegliche Theile, die zu einem künstlichen Ganzen verbunden sind. Sie machen zusammengenommen dieses Ganze aus, dessen Glieder sie heißen. In dem thierischen Körper gilt das so wohl von den großen Hauptheilen, als auch von den untergeordneten Theilen des ganzen Körpers. So sind die Arme, die Hände Glieder desselben, von den Händen sind es wieder die Finger und die an denselben durch Gelenke verbundenen Theile, die man ganz eigentlich die Glieder an den Fingern nennt.

Mit dem thierischen Körper ist ein belebendes und regierendes Principium vereinigt, das sich der Glieder des Körpers zu seinen willkührlichen Bewegungen bedient. Daher werden die Glieder dem belebenden Principium selbst entgegengesetzt, und wenn man den Kopf als solches ansieht, und in dieser

dieser Rücksicht das Haupt nennt: so setzt man die Glieder dem Haupte entgegen, man sagt: das Haupt und die Glieder. Da aber der Kopf auch ein Theil des thierischen Körpers ist, der willkührlich bewegt werden kann: so wird er bloß als solcher auch zu den Gliedern desselben können gerechnet werden; als regierendes Principium oder als der Sitz desselben, ist er kein Glied, er ist das Haupt, von dem die Bewegung und Regierung der Glieder ausgehet. (S. Haupt. Kopf.)

Hiernächst können sie auch als Werkzeuge zu gewissen Verrichtungen des innern belebenden und regierenden Wesens angesehen werden, zu welchen sie, vermöge ihrer besondern Einrichtung und organischen Zusammenfügung geschickt sind, und als solche heißen sie Gliedmaßen.

Gliedmaßen heißen die Glieder in ihrer organischen Verbindung; denn der letztere Theil dieses Wortes kömmt von Mar, Gesellschaft, Vereinigung, Verbindung her. Daher werden zuförderst nur diejenigen Glieder auch Gliedmaßen genannt, die ein Ganzes mehrerer organisch untereinander verbundenen Glieder sind. Die Hände sind Gliedmaßen, und Glieder; die durch Gelenke verbundenen Theile der Finger aber keine Gliedmaßen derselben.

Ferner sind eben darum die Theile, deren Verbindung unter einander und zu Einem Ganzen so genau verbunden ist, daß sie nicht können unterschieden werden, Gliedmaßen und nicht Glieder. So sagt man: die Gliedmaßen der Sprache und nicht die Glieder; denn die mehresten unter ihnen, als: die Zähne, der Gaumen, das Innere der Nase, sind durch keine sichtbare Gliederung von einander verschieden, noch auch jedes für sich beweglich, wie die Finger an der Hand, und die Glieder an den Fingern.

Endlich so nennt man aus dem nähmlichen Grunde die zu Einem leblosen Skelet zusammen verbundenen Beine und Knochen nicht die Gliedmaßen, sondern die Glieder

desse-

desselben. Sie haben keine organische Verbindung unter einander, wodurch sie vermittelst des innern Princips der Bewegung, Werkzeuge gewisser Verrichtungen der Seele seyn könnten. Ja man nennt die beweglichen und mit einander verbundenen Theile einer Kette ihre Glieder, aber nicht ihre Gliedmaßen.

Die Theile des thierischen Körpers sind also Glieder so fern sie mit andern Theilen verbunden sind, und willkührlich bewegt werden können, und dahin gehören auch diejenigen, die nicht wieder aus andern Gliedern bestehen, wie die Glieder an den Fingern; Gliedmaßen hingegen, so fern sie Werkzeuge sind, die der Seele zu ihren willkührlichen Verrichtungen dienen.

Dieses sind die Hauptbegriffe, wodurch sich die Bedeutungen dieser beyden Wörter von einander unterscheiden; die, welche Stosch angegeben hat, sind nicht allgemein genug, und müssen erst aus diesen hergeleitet werden. Denn daß die kleinen Theile nicht Gliedmaßen sondern Glieder genannt werden, hat erst darin seinen Grund, daß nur die aus denselben zusammengesetzten Gliedmaßen erst Werkzeuge gewisser Verrichtungen werden können, zu denen sie von der Seele regiert werden, als Greifen, Fassen, Betasten u. s. w.

Wenn man starke, gesunde Gliedmaßen sagt, und dabey auf die gute Bildung und das richtige Ebenmaaß sieht, wovon ihre Stärke und Gesundheit abhängt, so hat das ebenfalls darin seinen Grund, daß ohne diese zweckmäßige Bildung und dieses schickliche Ebenmaaß kein Theil des Körpers zu seinen Verrichtungen geschickt seyn kann.

Aus der angegebenen Bestimmung seiner Bedeutung läßt sich auch begreifen, warum nur das Wort Glied und nicht Gliedmaaß von einem einzelnen Theile einer Gesellschaft gebraucht wird. Nachdem man einmal eine Gesellschaft, als Ganzes betrachtet, einen Körper genannt hatte, so konnten nun die Theile, woraus sie besteht, Glieder heißen, nicht aber

aber Gliedmaßen, denn sie werden bloß als Theile betrachtet, die durch einen gemeinschaftlichen Zweck zu einem moralischen Körper verbunden sind. Wenn die Gesellschaft eine ungleiche ist: so heißt derjenige, der sie regiert, das Haupt derselben. Die ganze Gesellschaft besteht alsdann aus dem Haupte und den Gliedern. Wir finden in der Kirchengeschichte oft, daß kurz vor der Reformation eine Verbesserung der Kirche an dem Haupte und den Gliedern auf den Kirchenversammlungen ist verlangt und versprochen worden.

So wie in dem physischen Körper der Kopf in verschiedener Rücksicht als das Haupt und als ein Glied kann betrachtet werden: so kann es der Regent auch in dem moralischen. Und so läßt sich denn leicht die Frage beantworten: ob der Regent ein Glied der Gesellschaft sey, da er doch ihr Haupt ist, und das Haupt den Gliedern entgegengesetzt wird. So fern er ein Theil des moralischen Körpers ist, gehört er zu den Gliedern, so fern er den moralischen Körper regiert, wird er, wie das belebende und regierende Principium des menschlichen Körpers, dem man seinen Sitz in dem Kopfe anzuweisen pflegt, als davon verschieden betrachtet, und das Haupt genannt.

Glimmen. Brennen. Lodern. Glühen.

S. Brennen.

Glimpflich. Gelinde. — Glimpf. Gelindigkeit.

S. Glimpflich.

Glück. Zufall. Ungefähr. Loos.

S. Zufall.

Glücken. Gelingen.

S. Gelingen.

Glücklich. Selig. Glückselig. — Glück. Seligkeit. Glückseligkeit.

I. üb. Der Zustand, worin ein Geist die Güter genießt, die er sich wünscht, und wer sich in diesem Zustande befindet.

II. B. Die Güter, die wir uns wünschen, sind physische und moralische. Zu den Erstern gehören Gesundheit, Reichthum, Stand, Ehre, Ruhm; und da diese von vielen Ursachen abhängen, über die wir nicht gebiethen können, so sehen wir sie als Geschenke des Glückes oder eines günstigen Zufalles an, wir nennen sie Glücksgüter, und preisen den glücklich, wir beneiden das Glück dessen, der sie besitzt.

Die innern Güter, als eine reine, schuldlose Seele, ein gutes Gewissen, ein freyer aufgeklärter Geist, ohne Vorurtheile und Aberglauben, ein tugendhaftes Herz, Gemüthsruhe, Furchtlosigkeit u. s. w. stehen mehr in unserer Gewalt, wir verdanken sie daher nicht dem bloßen Glücke. Sie sind aber auch höhere Güter; denn man kann sie nicht besitzen, ohne sie zu genießen, indeß ein Mensch mitten in dem Überflusse der äußern Güter und in dem Sonnenscheine des Glückes sich sehr übel befinden kann, wenn es ihm an den innern Gütern fehlt. Die Güter des Glückes haben nur einen Werth, so fern sie uns einen angenehmen Genuß gewähren, dieser kann dem Menschen durch viele Umstände verkümmert werden; von allen diesen Umständen ist aber der Genuß der innern Güter unabhängig. Wer diese besitzt und genießt, ist selig, und dieser Besitz und Genuß ist seine Seligkeit.

Die Menschen haben überhaupt den Zustand des Wohlseyns und Vergnügens, auf den stets ihre Wünsche gerichtet sind, nach den verschiedenen Ansichten und Gefühlen benannt, womit er sich ihnen zu verschiedenen Zeiten darstellt. Bald nach dem Gefühle der Ruhe oder der behaglichen Bewegung, den das alte, weitschichtige Urwort Sahl ausdruckt, wovon sie ihn Seligkeit genannt haben; bald von der Ansicht der Zufälligkeit seiner äußern Ursachen, von der sie ihn durch Glück ausdrucken. Dieses Glück mußte für den ursprünglichen Menschen in Reichthum und Überfluß bestehen, und so bedeutet das griechische ολβος sowohl Reichthum als Glück.

Diese Seligkeit kann dem Menschen daher auch durch keinen Zufall, dem die äußern Güter unterworfen sind, geraubt wer-

werden. Sie kann hiernächst auch den Mangel und Verlust des Glückes ersetzen; denn der Weise setzt seine Zufriedenheit nicht in den Besitz ungewisser und unvergänglicher Güter, und der Genuß seiner selbst erfüllet ihn mit einem innern Frieden und mit der Seligkeit, die er gegen die Güter des Glückes nicht vertauschen möchte, und die sie ihm auch entbehrlich macht.

— — Reichthum
Mag, wenn du es so wünst, dich glücklich machen,
Aber nicht selig.

Herder.

Ja selbst im Unglück kann ein weises und tugendhaftes Gemüth doch eine Seligkeit genießen, die den vermeynten Glücklichen oft unbegreiflich ist.

Und ob ihr auch leidet um der Gerechtigkeit willen, so seyd ihr doch selig.

1 Petr. 3, 14.

Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über den Nahmen Christi.

1 Petr. 4, 14.

Auch in der gemeinen Sprache, welche die unbelehrten Gefühle ausdruckt, und worin man den glücklich nennt, von dem man glaubt, daß es ihm an keinem Vergnügen fehle, versteht man doch unter Seligkeit den Genuß des höchsten Vergnügens.

Selig, Selig, Selig Paar
Nur unser Held
Verdient die Braut.

Ramler.

Daher wird die Seligkeit den höhern Wesen, so wie denen, die sich mit ihnen in einem gleich angenehmen Zustande befin-

befinden, beygelegt. Wir nennen die Gottheit das seligste Wesen, und den Himmel den Aufenthalt der Seligen, so wie die Griechen ihre Götter selige (μακαρες) Götter, und den Aufenthalt der tugendhaften Verstorbenen die seligen Inseln (μακαρων νησοι) nennen.

Wenn man indeß, nach einer Metonymie der Ursach für die Wirkung, die den Urtheilen des gemeinen Verstandes gemäß ist, unter Glück den Genuß der Glücksgüter selbst versteht, und den bloßen Besitzer derselben glücklich preiset, als wenn er in ihnen das wahre, reine Vergnügen genösse: so ist es einer strengen Philosophie erlaubt, an seinem Glücke in diesem Sinne des Wortes zu zweifeln.

Macht dich glücklicher, was dich scheu und zitternd,
Eitel und hart macht?

Herder.

Wenn man daher außer der gemeinen Sprache den Genuß wahrer und innerer Güter Glück nennt, so unterscheidet man es von dem Scheinglücke, daß bloß in dem Besitze der äußern Güter besteht, durch eine genauere Bestimmung, und nennt es das wahre Glück.

Es ist das wahre Glück an keinen Stand gebunden;
Das Mittel zum Genuß der schnellen Lebensstunden,
Das, was allein mit Recht beneidenswürdig heißt,
Ist die Zufriedenheit und ein gesetzter Geist.
Der ist des Weisen Theil. Die Nerven und die Stärke
Des männlichen Gemüths sind nicht des Zufalls Werke.

Hagedorn.

Der Besitz der bloßen äußern Güter des Glückes kann bisweilen mit vielem Kummer und Elend vergesellschaftet, es kann ein unseliges Glück seyn.

Unselig Glück, o ungeliebtes Leben,
Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.

Ug.

Die Glückseligkeit begreift die physischen und moralischen Güter. Sie haben damit das Griechische εὐδαιμονία übersetzt, das in den gangbarsten philosophischen Schulen diesen Inbegriff aller Arten von Gütern ausdruckt, oder die tugendhafte Thätigkeit in einem vollkommnen, d. i. mit allen Glücksgütern versehenen Lebens des Aristoteles.

Wenn es auch falsch seyn sollte, daß Glückselig ursprünglich aus Glück und selig beatus, zusammengesetzt ist: so hindert das doch nicht, daß diese so verführerische Zusammensetzung nicht könne von vielen für die richtige gehalten, und danach der Umfang seiner Bedeutung bestimmt worden seyn. Ja selbst die Ableitung, die H. Adelung, nicht ohne Schein vorzieht, von Glück in der metonymischen Bedeutung und Sal der Zustand, den die Hauptsylbe anzeigt, begünstigt ihn. Denn nicht zu gedenken, daß schon die größere Länge des Wortes Glückselig den Eindruck von einer längern Dauer macht, so ist der Begriff dieser Dauer schon in selig, da es einen Zustand bedeutet, selbst enthalten.

Glücklich. Zufrieden. Befriedigt. Vergnügt. — Glückseligkeit. Zufriedenheit. Befriedigung. Vergnügen.

I. üb. Alle diese Wörter bezeichnen den Zustand, worin ein Mensch das hat, was er wünscht.

II. V. Zuförderst liegt aber der Unterschied ihrer Bedeutung in der Dauer dieses Zustandes; hiernächst aber auch in dem Grade des Genusses, den uns die Gegenstände unserer Wünsche gewähren.

Befriedigung und Zufriedenheit zeigt bloß den Zustand an, worin wir keine Wünsche mehr haben, die wir gern erfüllt sehen möchten. Es ist das Gegentheil von der Unruhe, die uns unerfüllte Wünsche verursachen; denn es stammt von Frieden, einem Zustande der Ruhe, ab. Keine Wünsche beunruhigen uns mehr, wir haben genug an dem was wir haben.

Befriedigung und Befriedigtdruck aber, nach seiner Bildung nach, nur einen kurzdauernden Zustand aus; den Zustand nähmlich, der unmittelbar auf die Erfüllung eines Wunsches oder eines Verlangens folgt; Zufrieden und Zufriedenheit aber einen gewöhnlichen und durch keine neuen Wünsche unterbrochenen Zustand. Daher bezieht sich Zufrieden und Zufriedenheit auf das ganze Begehrungsvermögen, befriedigt und Befriedigung auf ein besonderes einzelnes Begehren. Ein Wunsch, eine Begierde, eine Leidenschaft wird befriedigt, aber das Herz und die Seele sind zufrieden. Der Geitzige, der den Wunsch, das Verlangen, die Begierde, die Leidenschaft, seinen Geldhaufen zu vermehren, befriediget sieht, lebt deswegen noch nicht zufrieden, genießt deswegen noch keine Zufriedenheit des Herzens und der Seele; denn er hat immer neue Wünsche und seine Leidenschaft hat nie genug. Die Befriedigung unserer Wünsche hat oft die üble Folge, daß sie neue erregt, und daher die Zufriedenheit mehr hindert als befördert. Man muß nicht jedes Verlangen eines Kindes befriedigen, um es zeitig zur Zufriedenheit zu gewöhnen.

„Niemand kann Alles haben, was er will, sagt Seneca, (Br. 119. und Trostschr. an die Helvid. K. 9.) „aber ein Jeder kann das entbehren, was er nicht hat, und „das ruhig genießen, was ihm zufällt; die Begierden sind nie „befriedigt, aber die Natur ist mit Wenigem zufrieden.“

Nun unterscheidet sich aber Befriedigt und Zufrieden von Vergnügt und Glücklich; und zwar dadurch, daß Befriedigt und Zufrieden bloß die Befreyung von unerfüllten Wünschen anzeigt, die durch den Besitz des begehrten Gegenstandes entsteht; Vergnügt und Glücklich den Genuß eines Gegenstandes oder die Freude, die uns das Bewußtseyn seines Besitzes verschafft, wir mögen ihn gewünscht und uns selbst verschafft haben, oder er mag uns ohne unsern Wunsch und unser Zuthun geworden seyn. Ein Geitziger ist darum noch nicht vergnügt und glücklich, daß seine Leidenschaft täglich durch die Vermehrung seines Reichthums befriedigt wird.

Von

Von dem Vergnügen unterscheidet sich die Glückseligkeit wieder durch ihre Dauer. Ein einzelnes Vergnügen oder selbst mehrere können auf dem ganzen dunkeln Gemälde des Lebens als seltene leuchtende Punkte zerstreuet seyn, ohne daß man deswegen das ganze Leben ein glückliches oder den Menschen, dem es die Vorsehung beschieden hat, einen Glücklichen nennen wird. Man hat daher Recht, zu behaupten, daß ein Mensch, der sein Leben in sinnlichen Vergnügen zubringt, nicht glücklich zu nennen ist. Denn die sinnlichen Vergnügen haben, wenn man sich ihnen allein ergiebt, unangenehme und schmerzhafte Folgen, und, wenn diese sich auch nicht gleich einstellen, so muß doch der, welcher ihnen allein nachjagt, der höhern und edlern Vergnügen entbehren; die Glückseligkeit ist aber der daurende Zustand der besten Vergnügen. Die rohe Freude macht den Wilden bisweilen vergnügt, er ist aber darum nicht glücklicher als der gebildete Mensch; denn der stete Wechsel von Unmäßigkeit und Noth stöhret oft sein Vergnügen und seine Rohigkeit beraubt ihn der höhern Vergnügen, die der Gebildete genießt.

So wie die Glückseligkeit durch die Dauer des Genusses mehr ist, als das Vergnügen, so ist sie auch mehr als die Zufriedenheit durch die Größe des Genusses. Alle Menschen können gleich zufrieden seyn; denn sie wünschen entweder nicht mehr, als sie haben, weil sie nicht mehr kennen, oder sie können ihre Wünsche einschränken; aber nicht alle Menschen sind gleich glücklich; denn nicht Alle können eine gleiche Menge von Gütern besitzen, oder haben endlich, wenn sie sie besitzen, nicht gleiche Fähigkeit, sie zu genießen.

Es ist daher falsch, daß alle gleich zufriedene Menschen gleich glücklich sind, wie David Hume behauptet. Ein kleines Mädchen in ihrem neuen Kleide, ein Feldherr an der Spitze eines siegreichen Heeres und ein Redner nach einer schönen Rede in einer großen Versammlung. Denn die Glückseligkeit besteht in der Mannichfaltigkeit des angenehmen Bewußtseyns. Ein Bauer hat also nicht die Fähigkeit gleiche Glückseligkeit mit einem Philosophen zu genießen. Ein großes

und ein kleines Trinkglas können gleich voll seyn, aber das große enthält mehr als das kleine.

Wenn daher auch der Wilde mit seinem Zustande so zufrieden wäre: so würde man doch unrecht thun, mit Rousseau daraus zu schließen, daß er darin beharren müsse; denn der Mensch ist zur Glückseligkeit berufen. So sehr beruhen glänzende Paradoxen oft auf unbestimmten Begriffen, und so wichtig ist die richtige und genaue Unterscheidung der Wörter bey der Untersuchung wissenschaftlicher Fragen!

Glühen. Brennen. Lodern. Glimmen.

S. Brennen.

Gnädig. Geneigt. Gewogen. Günstig. Hold. — Gnade. Geneigtheit. Gewogenheit. Gunst. Huld.

S. Geneigt.

Gönnen. Wünschen.

I. üb. Es gern sehen, daß in Jemandem ein Gut oder Übel wirklich sey, das in ihm ohne unser Zuthun wirklich wird.

II. B. In Wünschen wird dieser Begriff ganz allgemein ausgedruckt. Wir wünschen überhaupt Alles, was wir nicht beschließend begehren. (S. Begehren. Verlangen. Wünschen. Lust haben. Sich Gelüsten lassen. Lüstern seyn. Sich Sehnen.) In Gönnen kömmt noch der Nebenbegriff hinzu, daß wir urtheilen, derjenige, in dem ein gewisses Gut oder Übel wirklich wird, habe es verdient. Wir gönnen dem sein Glück, von dem wir glauben, daß er desselben würdig sey, wir gönnen demjenigen, den wir lieben, eine unverhoffte Freude, wir gönnen einem Bösewichte seine wohlverdiente Strafe.

Aus diesen allgemeinen Begriffen folgt noch ein feinerer Unterschied, den der Sprachgebrauch rechtfertigt. Wünschen nähmlich bezieht sich sowohl auf das Künftige als

auf

auf das Gegenwärtige und Vergangene; Gönnen auf das Vergangene und Gegenwärtige.

So gönnt dann, was dem Weib Natur und Glück beschieden,
Gönnt ihm, wie Herkules, die Schönheit und den Putz.

Manso.

Nur alsdann bezieht es sich auf das Künftige, wenn dieses als gegenwärtig gedacht wird. Ich wünsche, daß mein Freund an seinen Kindern möge Freude erleben; und, wenn er an ihnen Freude erleben wird: so werde ich es ihm gönnen; ich werde es gern sehen, weil ich urtheile, daß er es durch die Mühe und Kosten, die er auf ihre Erziehung verwandt hat, verdient.

Ein so schönes Wort, wie Gönnen, das dadurch so bedeutungsvoll wird, daß es zugleich den Nebenbegriff des Verdienens enthält, der auch in dem davon abstammenden Gunst, Günstig herrschend ist, (S. Geneigt. Gewogen. Günstig. Hold. Gnädig) fehlt mehrern Sprachen, wie z. B. der Lateinischen und Französischen. Es hat aber erst durch einen spätern Sprachgebrauch diese feste genauere Bestimmung erhalten. Denn ehemals bedeutete gönnen auch bloß begehren, und so kömmt das von gunnen abgeleitete gunlich noch in den Aszesen des vierzehenten Jahrhunderts vor. Sie theilten das untere Vermögen der Seele in die erkennenden, begehrenden und die bewegenden Kräfte ein, und nennen die begehrenden gunliche.

Als alle die Zweige kumment usz dem Stamme des buomes, als alle die Krefte versamment sint sinnlichen und gunlichen und beweglichen Krefte in die obersten in den grunt.

Taulerus.

Was dieser Ascet hier gunliche nennt, das nennt er an andern Orten begierliche. Und da seinen Herausgebern, Surius und Spenern dieses veraltete Wort nicht ist bekannt gewesen, so haben sie die ganze Stelle nicht verstanden.

Die

Dieses Gunnen ist wahrscheinlich aus Wunnen, delectari, entstanden; denn wir haben schon mehr Beyspiele gehabt, worin die Blaselaute, f, v, w, in die Gaumenlaute, ch, g, übergegangen sind. wie in loft und Sachte. (S. Gelinde. Sanft. Sachte.) Die Verwechselung der Blaselaute F. V. W. und des Hauchlautes H, so wie der damit verwandten Ch, G, geht in noch ältere Zeiten zurück. Das äolische Digamma wird von den Römern als F und als H ausgesprochen. Hordeum und Hoedus ward in frühern Zeiten Fordeum und Foedus gesprochen; wie das französische hors, fors gelautet hat. *)

Und so ließe sich eine dunkle Spur des Nebenbegriffs von Verdienen schon in dem ältesten Gebrauche finden. Denn wunniglichen kömmt bereits in einer alten augsburgischen Verdeutschung der Bibel für loben, ehren, laudare, praedicare werth halten, vor.

Der mich wunniglicht, ich wunniglich in, wenn die mich verſmehent, die werden unedel.

1 Sam. 2, 30.

Luther hat diese Stelle übersetzt:

Wer mich ehret, den will ich auch ehren, wer aber mich verachtet, der soll wieder verachtet werden.

Indem dieser Nebenbegriff in die Form Gönnen übergegangen ist, so ist für das aus der Form Wunne, Wunnen, delectari, das gegenwärtige Wonne, Wunsch, Wünschen geblieben.

Gottesdienst. Religion. S. Religion.

Gottesfurcht. Gottseligkeit. Frömmigkeit. S. Gottseligkeit.

Gott

*) S. Quint. Inst. or. L. I. c. 4. §. 14. S. 70. Ed. Spald. und die Anmerk. dieses gelehrten Herausgebers.

Gottloser. Sünder. Böser. Boshafter. Tückischer. Ruchlöser. Verruchter. — Gottlosigkeit. Sünde. Bosheit. Tücke. Ruchlosigkeit. Verruchtheit.

I. Ub. Alle diese Wörter kommen darin überein, daß sie diejenigen bezeichnen, welche im höhern Grade moralisch-unrecht handeln.

II. B. Sünder ist unstreitig unter diesen Wörtern das, welches die allgemeinste Bedeutung hat. Denn ein Sünder ist derjenige, auf dem eine Verschuldung haftet, die nur zunächst durch die Strafe oder, statt ihrer, durch andere Versöhnungsmittel, nach den ersten rohern sittlichen Begriffen kann gesühnet werden. (S. Fehlen. Sündigen.) So sagt Paulus nach dieser Vorstellungsart, daß alle Menschen Sünder sind, und des Ruhmes mangeln, den sie vor Gott haben sollten. Denn die erste Sünde Adams wird ihnen, nach dieser Theorie, zugerechnet, und sie sind schon durch ihre Geburt unter der Verschuldung der Erbsünde. Nach den Vorurtheilen der Juden waren alle anderen Völker Sünder und das Wort Sünder war bey ihnen mit Nichtjuden gleichbedeutend; denn die Heiden lebten unter dem Mißfallen Gottes und unter Verschuldungen, die nur durch das jüdische Gesetz konnten ausgesühnt werden. Christus wird ein Sünder genannt, weil er die Verschuldungen der Menschen auf sich genommen.

— — — Bester aller Menschenkinder,
Da zagst? du zitterst? gleich dem Sünder,
Auf den sein Todesurtheil fällt?
Ach sehet, er sinkt belastet mit den Missethaten
Von einer ganzen Welt.

Ramler.

Da der Begriff der Sünde und des Sünders durch die Religion ist in die Sprache gekommen, so muß er auch durch den Sprachgebrauch ihrer Urkunden bestimmt werden.

Die

Die in der Bibel zerstreuten Stellen, worinn er vorkommt, stimmen darin überein, daß ein Sünder derjenige ist, der unrecht thut, und dadurch eine Strafe verschuldet.

Wer Sünde thut, der thut auch unrecht; und die Sünde ist das Unrecht.

1 Joh. 3, 4.

Ein Böser ist derjenige, der Andern unrecht thut, der also die Neigung hat, Andern Schaden zuzufügen; denn ein Sünder kann auch dadurch unrecht thun, daß er sich gegen sich selbst verschuldet. Ein Trunkenbold sündigt gegen sich selbst, er wird aber noch nicht für einen bösen Menschen gehalten, so lange er nicht Andern zu schaden sucht.

Böse und Gut sind einander entgegen gesetzt, und, so wie wir das gut nennen, was so beschaffen ist, daß es Vollkommenheit wirkt, so nennen wir das böse, was schädlich ist. Böse Dünste sind schädliche Dünste, eine böse Luft ist eine schädliche, und ein böser Hund ist ein beißiger, oder ein solcher, der Jedermann ungereizt anfällt, und ihn zu beschädigen sucht. Die Teufel werden die bösen Engel genannt, weil sie zu schaden suchen; die guten Engel thun wohl und beschützen. Es ist also das, was die französische Sprache durch ihr mechant ausdruckt. Auch wenn wir sagen, daß Jemand böse auf uns sey, so wollen wir anzeigen, daß er uns übels wünsche, wenigstens nicht geneigt sey, uns Gutes zu erweisen.

Boshaft ist derjenige, der sich über das böse, das er Andern thut, oder über das, was ihnen sonst widerfähret, freut. (S. Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.) Es ist das Französische malicieux, so wie Bosheit malice ist. Die Übel, die ein Boshafter thut, können größere und kleinere seyn, und demnach werden die Grade der Bosheit abgemessen. Man nimmt oft eine kleine Bosheit als einen Scherz auf, und sagt dem, der sich an der Verlegenheit, worin er uns versetzt, weidet, daß er sehr boshaft sey.

Die

Die Tücke setzt noch zu der Bosheit, das Heimliche und Hinterlistige hinzu. Tugken, Tucken, das noch in Tuckmäuser, ein verstockter auf Schaden sinnender Mensch, vorhanden ist, heißt in der ältern Sprache, heimlich nachstellen, insidiari, und hat wahrscheinlich zuerst, sich niederbücken, um nicht gesehen zu werden, bedeutet, und ist allem Anschein nach mit Tucken, tauchen, mergere, verwandt. Bey den Minnesingern heißt: ze loch tucken so viel als abscondere se loco secreto.

Der Tückische freuet sich, Jemandem heimlich ein Übel zugefügt zu haben; er lacht unter der Kappe, wenn er Unheil gestiftet hat, ohne daß seine unsichtbare Hand dabey ist entdeckt worden. Dieses Bestreben, unentdeckt zu bleiben, hat seine Furcht vor der scharfen Ahndung zum Grunde, der er nicht würde entgehen können, wenn er als der Urheber des gestifteten Unglücks bekannt würde. Es kommen daher mehrere Gründe zusammen, welche diesen Charakter eben so verhaßt als verächtlich machen. Denn die Freude, über ein empfindliches Übel, daß uns die Tücke eines Menschen zugefügt hat, nebst der Unmöglichkeit, sich gegen heimliche Nachstellungen zu sichern, ist etwas Verhaßtes, so wie die Furcht, entdeckt zu werden, etwas Verächtliches ist.

Gottlosigkeit, Ruchlosigkeit, Verruchtheit zeigen die höhern Grade der Fertigkeit, Böses zu thun, an, und die beyden letztern den höchsten. Gottlos deutet, vermöge seiner Zusammensetzung, auf eine Verachtung Gottes und der göttlichen Gesetze. In der Kindheit des menschlichen Geschlechtes erhalten alle moralischen Pflichten ihre Heiligkeit durch eine göttliche Sanction, und aus dieser entstehet noch ihre verbindliche Kraft für einen Jeden, der ihre natürliche Verpflichtung nicht einsehen kann; und selbst für den Gebildeteren verstärkt die Religion die natürliche Verbindlichkeit. Man hält also die Gottlosigkeit für einen höhern Grad der Unsittlichkeit, weil sie eine Verachtung der heiligsten Sanction der menschlichen Pflichten voraussetzt. Der Prophet Jesaias sagt daher, nach Luthers Bibelübersetzung; die Gottlo-

sen

sen haben keinen Frieden, sie sind ein Raub ihrer unruhigen Leidenschaften, ihres bösen Gewissens und der Gegenstand des Hasses aller, die ihre Gewaltthätigkeit zu fürchten haben.

Die Ableitung von Ruchlos und Verrucht ist auf sehr verschiedene Art versucht worden. Man hat die gewöhnliche von ruhelos verlassen, nachdem H. Stosch und H. Heynitz, die wahrscheinlichere Abstammung von Gerücht, fama, vorgeschlagen haben. Danach wäre dann ein Ruchloser einer wegen der Größe und Menge seiner Übelthaten verschrieener, ehrloser Mensch. Allein sowohl die Analogie mit Gottlos als der älteste deutsche Sprachgebrauch führen uns auf eine andere, die H. Adelung und Oberlin durch mehrere Stellen aus den Alten bestätigt haben. Denn ruchen hieß ursprünglich achten, curare, aestimare.

Er ist tumm, der truwe suchet, der man ir nit ruchet.

Ein alter Gnomologe.

Der ist dumm, der da Treue sucht, wo man sie nicht achtet. Und in diesem Sinne kömmt ruchalose schon beym Kero vor; denn es heißt bey ihm so viel, als: nichts achtend.

Danach wäre dann derjenige ruchlos, der so verworfen ist, daß er nicht allein keine göttlichen und menschlichen Gesetze achtet, sondern der auch gegen die gemeinste Ehre unempfindlich ist, seinen Ruhm in der allgemeinen Verachtung sucht und gegen alle Eindrücke des Gewissens gefühllos ist. Ein ruchloser Mensch scheuet sich nicht, Mord und Brand zu verbreiten, ohne von dem Elende, das er dadurch anrichtet, gerührt zu werden, oder sich durch Religion und Gewissen, durch tiefe Schande und den allgemeinen Abscheu der Menschen davon abhalten zu lassen.

Verrucht ist, vermöge des Nachdrucks der Vorsylbe Ver, welche hier die Erreichung des letzten Ziels, wie in Verstunken, und die gänzliche Annehmung der Natur des Haupt-

Hauptbegriffes anzeigt, derjenige, dessen unheilbare Ruchlosigkeit auf einen solchen Gipfel gestiegen ist, daß ihr keine Frevelthat mehr zu groß und zu abscheulich ist.

Bist du es nicht, Unwürdiger! der der jenen Verrather,
Jenen entsetzlichen Mann ungestraft das Heiligthum lästern,
Meinen Bruder, Moses, und mich und Abraham schmähen,
Und die Sabbathe Gottes mit feiger Lügheit entweihen läßt?

Klopstock.

Gott. Abgott. Götze.

(S. auch Abgott. Götze. Götzenbild.)

I. üb. Dasjenige Wesen, welches als das höchste verehrt wird, und dem man die Regierung der Welt zuschreibt.

II. B. Dieses höchste Wesen kann nur Eines seyn; denn es ist das allervollkommenste, deren Mehrere unmöglich sind. Allein der menschliche Verstand in seiner Kindheit kann sich zu diesem reinen und ganz unsinnlichen Begriffe von Gott nicht erheben, und er legt daher seinem Gotte nur größere Vollkommenheiten, insonderheit eine größere Macht bey, als die der Mensch besitzt; und alsdann scheint es ihm nicht mehr widersprechend, mehr als einen Gott zu denken.

Um anzuzeigen, daß ein solcher Gott nicht der rechte Gott sey, nennt man ihn einen Abgott. Ein Abgott ist also ein Wesen, das nicht Gott ist, dem seine Verehrer aber aus Irrthum und Bewunderung die höchsten Vollkommenheiten beylegen, die sie sich denken können. Ein Wesen also, das gleichsam dem wahren Gotte nachgebildet ist. Lessing*) will zwar nicht, daß „Abgott einen falschen Gott, „einen Götzen anzeige, sondern vielmehr nur ein Bild von „Gott. Helwig, sagt er, meynt, es sey die Vorsylbe „Ab das Hebräische Aph, quod visum et vultum ipsum signi„ficat, ut sit quasi Deus aspectabilis. Ich glaube, setzt er „hinzu,

*) S. Leben Th. 3. S. 193.

„hinzu, die Bedeutung ist richtig. Doch darum ist es nicht „nöthig, seine Zuflucht zum Hebräischen zu nehmen. Unser „eigenes ab, welches nicht allein von, sondern auch nach „bedeutet, kann diese Bedeutung schon genug erhärten; ab„mahlen, abzeichnen, heißt bloß nach etwas mahlen, „zeichnen; Abglanz ist gleichfalls ein zweyter, ein von einem „dunkeln, erleuchteten Körper zurückgeworfner Glanz."

Allein eben dadurch ist der Abgott, welcher für den wahren Gott gehalten wird, ein Abgott, daß er ihm bloß nachgebildet und nicht Er selbst ist. Nur darin hat Lessing Recht, daß Abgott von Götze unterschieden werden muß. Der Unterschied dieser beyden Wörter bestehet aber darin, daß Götze einen Nebenbegriff der Verachtung enthält, der dem Worte Abgott fremd ist. Man nennt das was man sehr liebt und bewundert, seinen Abgott, etwas das einer Gottheit ähnlich ist. So nennt ein Verliebter seine Geliebte, und eine in Zärtlichkeit berauschte Mutter ihr Kind ihren Abgott.

Nein, kein Menschenangesicht,
Ha! ein Scheusal ohne Leben
Hat man ihr (der Mutter) in ihren Arm gegeben,
Denn ihr kleiner Abgott (ihr Kind) ist das nicht.

Ausr. a. d. Gen. des scheid. Jahrh.

Daß Götze hingegen einen Nebenbegriff der Verachtung ausdruckt, beweiset seine Abstammung, man mag es nun als das Verkleinerungswort von Gott ansehen, das gerade bey Gott die höchste Verächtlichkeit bezeichnet, oder man mag es, welches H. Adelung vorzuziehen scheint, von Gießen, ein gegossener Gott, ableiten (S. Abgott. Götze. Götzenbild.) Und damit stimmt auch der Sprachgebrauch überein; denn dem Götzen werden immer verachtende Beywörter zugesellt; man sagt: ein stummer Götze, ein todter Götze, ein Oehlgötze.

So

So schuf sich Jude einen Götzen,
Ein güldnes Kalb und betet's an.

Dreyer.

Gottselig. Gottesfürchtig. Fromm. — Gottseligkeit. Gottesfurcht. Frömmigkeit.

I. ūb. Derjenige, der seine Gedanken mit Betrachtung der göttlichen Eigenschaften beschäftigt, um daraus die Bewegungsgründe zu seinen Handlungen herzunehmen.

II. V. Gottseligkeit und Gottesfurcht drucke den Einfluß aus, den die Betrachtung der göttlichen Eigenschaften auf das Innere des Gemüths, auf die innern Empfindungen, auf das Begehren und Verabscheuen hat, aber von verschiedenen Seiten; Frömmigkeit hat ihren Einfluß auf die äußern Handlungen.

Die Gottseligkeit begreift also zunächst die Beschäftigung des Geistes mit den Wahrheiten der Religion, und nebst dieser die daraus entspringenden angenehmen Empfindungen und guten Entschließungen. Sie wird uns daher in der Bibel als ein glücklicher Zustand vorgestellt, als ein Zustand reinen und innigen Vergnügens.

Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und läßet sich begnügen.

1 Tim. 6, 3.

Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze, und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.

1 Tim. 4, 8.

Die mystische Sprache der alten deutschen Asceten stellt diesen Gemüthszustand als eine wirkliche Theilnehmung an dem göttlichen Wesen, wenigstens als eine größere Aehnlichkeit und nähere Verwandtschaft mit demselben vor. Sie nennt ihn göttig, gottvar, (gottfarbig, gottähnlich,) göttlich. Nachdem man aber diese sinnlichen Begriffe auf deutlichere zu-

rück-

rückführte: so fand man nichts anders darin, als diejenige Aehnlichkeit mit Gott, die in dem Bewußtseyn der göttlichen Vollkommenheiten und in dem daraus entspringenden innern Wohlgefallen nebst heiligen Wünschen und Bestreben entstehet, und nannte dieses Gottseligkeit.

Die Gottesfurcht, wenn sie auf eine würdige Art gedacht werden soll, ist Verabscheuung des göttlichen Mißfallens. Sie ist also noch nicht die Gottseligkeit selbst, und wird daher mit Recht der Weisheit Anfang genannt. Denn ihre Vollendung ist das Gefühl der Seligkeit in dem Genusse göttlicher Gedanken und Gesinnungen.

Daß Fromm auf die äußern Handlungen gehe, beweiset am besten der Fortgang der Bedeutung desselben mit der Bildung des Verstandes und der Sprache. Denn ursprünglich hieß es so viel, als stark. Ein frumer Schlag ist ein starker Schlag.

Hector was der frumeste un kueneste
Heilt, der je geboren was.

Jac. v. Königshofen.

Da aber die Stärke das erste ist, was die Menschen schätzen, weil ihnen ihr Nutzen einleuchtend ist: so hieß frumm bald so viel als nützlich, und frommen, nutzen.

Es muos mich iemer fromen,
Das du bist komen in min hûs.

Fab. a. d. Z. der Minnef.

Und nun lenkte sich die Bedeutung von From zu dem Begriffe von unschädlich, arglos, unschuldig, sanftmüthig hin. So sagt man: fromm, wie ein Lamm, man nennt ein Kind, das nicht widerspenstig ist, ein frommes Kind. Da aber die sanften und wohlthätigen Tugenden insonderheit durch die Religion befördert werden: so hieß nun der unschuldige, sanftmüthige, Wohlthätige, der diese Tugenden mit Religion verbindet,

bildet, fromm, und die Ausübung der Religion durch diese Tugenden, die Frömmigkeit.

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachsam, so wie sie.

Ramler.

Dir schmückt das fromme Mädchen sich
Bey seinem Morgenliede.

Ebend.

Die sanften, milden Tugenden, so fern sie aus Religion geübt werden, gehören also zur Frömmigkeit, und wer sie aus Religion übt, ist fromm.

Man nennt ferner den im ausgezeichnetesten Verstande fromm, wer fleißig in den Handlungen des äußern Gottesdienstes ist, weil diese auf eine genauere und sichtbarere Weise mit der Religion zusammenhangen; wer viel betet und die Kirche besucht. Man kann sanft aus Temperament und wohlthätig aus Menschlichkeit seyn; wer aber betet, giebt wenigstens durch seine äußern Handlungen zu erkennen, daß er Religion habe. Da sich aber nicht immer mit Sicherheit von dem Äußern auf das Innere schließen läßt, und viele Religion heucheln: so ist diese Art der Frömmigkeit verdächtig geworden.

Die angegebenen Unterschiede werden auch durch die verschiedenen Verbindungen bestätigt, worin man diese Wörter gebraucht. Man sagt: gottselige Gedanken, gottselige Betrachtungen, aber nicht gottesfürchtige; denn sie gewähren das Vergnügen der Andacht und befestigen in heiligen Gesinnungen; ein gottesfürchtiger Mann und ein gottesfürchtiger Lebenswandel, fromme Entschließungen und nicht gottesfürchtige oder gottselige.

Grad. Stufe. Staffel. S. Stufe.

Gram. Feind.

I. üb. Man ist demjenigen gram und feind, den man hasset.

II. B. Man könnte mit diesen Wörtern noch die Redensart: nicht leiden können, verbinden. Da aber die Vergleichung sinnverwandter Redensarten den Umfang einer Synonymik zu sehr erweitern würde, so kann ihrer nur bisweilen gelegentlich gedacht werden. Nicht leiden können ist aber bloß: Unlust an der Gegenwart eines Menschen empfinden. Diese Unlust begnügt sich damit, daß wir die Gesellschaft und den Umgang des Menschen zu vermeiden suchen, den wir nicht leiden können. Den Menschen, dem wir feind sind, suchen wir nicht bloß zu vermeiden, wir suchen ihm auch Übels zuzufügen. Derjenige, den wir nicht leiden können, mißfällt uns nur, es sey, daß sein Äußeres einen unangenehmen Eindruck auf uns macht, oder daß seine Handlungsart der unsrigen zuwider ist. Ein rascher und thätiger Mann kann einen Langsamen und Trägen nicht leiden; denn er hat nicht gern etwas mit ihm zu thun.

Feind ist man ferner dem, der uns beleidigt hat, da wir hingegen manchen Menschen nicht leiden können, der uns nie beleidigt hat, bloß weil uns, es sey seine Gestalt, oder seine Gesinnungen und Betragen unangenehm ist. Ein aufrichtiger Mensch kann die Heuchler nicht leiden, ein natürlicher die Affectirten, wenn sie ihn gleich nie beleidigt haben. Ein Mensch ist aber dem Andern feind geworden, nachdem er ihn betrogen oder verleumdet hat. Er kann sich vielleicht irren, und der, dem er feind geworden ist, kann unschuldig seyn; allein er glaubt sich doch beleidigt, und das ist der Leidenschaft genug.

Die Brüder Josephs waren ihrem Bruder feind.

1 Mos. 37, 4. 5.

Sie glaubten sich durch den Vorzug, wodurch sein Vater ihn vor seinen übrigen Söhnen auszeichnete, beleidigt.

Graw bezeichnet einen größern, insonderheit einen tiefen, in dem Herzen verschlossenen quälenden Haß an. Es ist mit Grimm verwandt, welches einen heftigern, das Innere zerreißenden Zorn anzeigt, der sich äußerlich durch entstellende Geberden verräth. (S. Zorn. Grimm.) Es setzt also entweder ein im höchsten Grade leidenschaftliches, wildes und rohes Gemüth, oder ein Übel voraus, worüber man die größte Unlust empfindet.

Und Esau war Jacob gram, um des Segens willen, damit ihn sein Vater gesegnet hatte.

1 Mos. 27, 41. 5.

Grau werden. Grauen. Greisen.

I. Üb. Eine graue Farbe bekommen.

II. V. Dieses druckt grau werden am allgemeinsten aus, und es wird daher von allen Dingen ohne Unterschied gebraucht. Wenn die weiße Farbe mit der schwarzen vermischt wird, so wird sie grau. Ein Tuch, das eine bläuliche Farbe hat, wird, wenn es Regen und Luft ausbleicht, grau. Im Alter werden die Haare der Thiere und der Menschen grau.

Grauen wird nur von dem Tage und den Haaren der Menschen und der Thiere gesagt. Der Tag grauet schon, ist in Aller Munde, und eben so sagt man: der Mensch grauet schon, d. i. seine Haare fangen an grau zu werden. Das thätige Zeitwort Grauen scheint die allmähligen Fortschritte in dem Übergange und in der Annäherung zu der grauen Farbe bestimmter anzudeuten, als grau werden. Bey dem Grauen des Tages fällt das am besten in die Augen, welches in einer immer wachsenden Mischung des Lichtes mit der Schwärze des Himmels besteht.

Greisen wird nur von den Haaren gebraucht, und ist von dieser Seite einerley mit grauen. Die Verschiedenheit

den beyden Doppellaute au und äu machen hier keinen Unterschied. Denn das Englische hat ebenfalls grau unter der Form von grey, und wir haben unser Greis, woraus das französische gris und griser entstanden ist.

Grauen. Gräuel. Abscheu. Grausen.

I. Üb. Die heftige Gemüthsbewegung, welche aus einer sehr sinnlichen Vorstellung eines großen Übels entsteht.

II. Üb. Abscheu und Gräuel bezeichnet diese Gemüthsbewegung ohne Rücksicht auf die Zeit an, worin ihre äußere Ursach wirklich ist; Grauen, Grausen bezieht sich auf bevorstehende Übel, und ist also ein höherer Grad der Furcht. Scheuen, wovon Abscheu herkömmt, heißt sich dem nicht nähern, oder wenn man ihm schon nahe ist, von dem entfernen, was man für ein Übel hält.

Gräuel ist ein höherer Grad des Abscheues, weil es bey Menschen, nach seiner Abstammung von Grauen, mit einer starken Furcht und Ekel vermischt ist. Dinge daher, die einen solchen heftigen Abscheu oder Gräuel erregen, werden metonymisch Gräuel und ähnliche Thaten Gräuelthaten genannt.

Grausen ist der höchste Grad des sinnlichen Abscheues, bey dem eine unendliche Menge dunkler Vorstellungen von unbestimmten und eben dadurch noch fürchterlichen Übel mitwirken. Die Heftigkeit dieses Abscheues giebt sich durch seine heftige Wirkung auf den Körper zu erkennen, und da diese in einer krampfhaften Zusammenziehung der Haut besteht, die ganz unwillkührlich ist: so sieht man, wie tief die Vorstellung des Übels in die dunkelsten Tiefen der Seele gedrungen seyn muß. Durch das eingeschaltete S, als einen Zischlaut, der ein mahlender Ausdruck der Bewegung ist, zeigt Grausen noch eine stärkere Furcht an als Grauen, indem es nicht einen kurz vorübergehenden Schauer, sondern ein fortgesetztes Schaudern oder schwingende Bewegung der Haut bezeichnet.

(S. B.

(S. Beben. Schauern. Schaudern. Zittern.) Es grauet einem oft an einem Orte auch am Tage allein zu seyn, allein es erregt Grausen, wenn man in einen tiefen, dunkeln Abgrund hinunter sieht, oder mit einer Einbildungskraft, die mit Gespensterfurcht angefüllt ist, in der Mitternachtsstunde auf einem öden Kirchhofe allein eingesperrt ist.

Greifen. Ergreifen. Erhaschen. Erreichen. Erwappen. Fangen. Haschen. S. Ergreifen.

Grenze. Schranke.

I. Üb. Das, wo die Größe eines Dinges aufhört. Die Bedeutungen dieser Wörter sind sich insonderheit bey unsinnlichen Größen in so hohem Grade ähnlich, daß es nicht selten schwer ist, ihren Unterschied genau und deutlich anzugeben. Gleichwohl ist eine richtige Bestimmung desselben für die Richtigkeit des Ausdrucks in ganzen Redensarten nicht unwichtig.

II. B. Um diesen Unterschied aber zu finden, müssen wir auf ihre ursprüngliche Bedeutung zurückgehen. Und hier stellt sich die Bedeutung von Grenze sogleich unter dem bloßen Begriffe des Aufhörens der Größe dar; Schranken hingegen unter dem Begriffe einer äußern Ursach, wodurch ein Ding gehindert wird, größer zu seyn.

Nach den vielen gelehrten Versuchen, die wahre Wurzel des Wortes Grenze aufzufinden, ist es zu verwundern, daß man auf die natürlichste nicht gestoßen ist, wovon sich die Spuren noch in den Schriftstellern des vierzehnten Jahrhunderts antreffen lassen. Da erscheint es unter der Form von Gerenze, und, wenn man die Vorsylbe Ge wegnimmt, womit man die Stammwörter verlängert hat, wie Lyk, Leik, Leich, erst Geleich, dann Gleich, unter der Form von Renze. Beydes ist aber eine Ritze, mit dem eingefügten n, und kömmt von Reißen her.

Durch einen Spalt oder dünne Gerenze.

Tauler.

Eine

Eine Grenze ist also ursprünglich ein Riß und hernach ein an einer Sache gemachter Riß, Einschnitt, Furche, welche anzeigt, wo eine gewisse Größe aufhören soll, und ich glaube daher, daß man besser: Grenze, als: Gränze, schreibe.

Schranken hingegen sind Hindernisse, welche sich der Ausbreitung einer Größe entgegensetzen. Es bedeutet ursprünglich Einzäunungen, es sey von Holz oder Stein. So heißen die Wände um die Turnierplätze, die Schranken, und Scrank heißt schon beym Ottfried ein Gefängniß. Bloße Linien können daher schon einer Ausdehnung zu Grenzen dienen; denn sie können bezeichnen, wo sie aufhören soll; aber nicht zu Schranken; denn sie können nicht hindern, daß man sie überschreite. Man sagt: die verschiedenen Figuren der räumlichen Dinge entstehen aus ihren verschiedenen Grenzen, aber nicht: aus ihren verschiedenen Schranken. Man macht Einfassungen um einen Brunnen, die man den Bornschrank nennt, um zu verhindern, daß niemand hinein falle. Man kann aber die Grenzen eines Ackers mit einer bloßen Furche bezeichnen, die ein Jeder leicht überschreiten kann.

Grenzen und Schranken unterscheiden sich daher im allerallgemeinsten Sinne dadurch, daß Grenzen das bloße Aufhören einer Größe anzeigt, Schranken das, was ihre Vergrößerung hindert. Man kann folglich dasjenige, wobey eine Größe bloß aufhört, nicht seine Schranken nennen, es sind bloß seine Grenzen. So nennt man in der Geometrie die Größe, über welche eine Reihe entweder nicht wachsen oder nicht abnehmen kann, ihre Grenzen, nicht ihre Schranken.

Wenn man sagt: die Allmacht Gottes hat keine Grenzen, so will man sagen, sie ist so groß, daß sie sich über alles Mögliche erstreckt; sagt man: sie hat keine Schranken, so will man sagen, daß sie nichts hindern kann. Die Begierden des Menschen sind ohne Grenzen, die Vorsehung hat aber, zu unserm Besten, ihrer Befriedigung gewisse Schranken gesetzt. Man setzt einer Sache Schranken, aber man weiset sie in ihre Grenzen. (S. Beschränkt. Begrenzt.)

Grimm.

Grimm. Zorn. S. Zorn.

Grob. Plump. S. Plump.

Groll. Feindschaft. Unwille. S. Unwille.

Grund. Ursach. S. Ursach.

Gründlich. Bündig.

I. Üb. Das ist eine Rede, wenn sie so beschaffen ist, daß sie eine vernünftige Überzeugung wirken kann. Ein Beweis, eine Ausführung ist gründlich und bündig, wenn sich keine andere als beantwortliche Zweifel dagegen machen lassen.

II. B. Dazu gehört aber zweyerley; erstlich, daß der Beweis auf solchen unleugbaren Sätzen beruhe, die Jedermann zugeben muß. Diese Sätze sind die letzten Gründe der Gewißheit des Schlußsatzes, und heißen deswegen Grundsätze. Zweytens gehört dazu, daß der Schlußsatz aus diesen ersten Grundsätzen durch eine richtige Schlußfolge hergeleitet werde, daß er also mit den Zwischensätzen, und diese mit den ersten Grundsätzen genau zusammenhangen. Um davon gewiß zu werden, löset man auch wohl den ganzen Beweis in förmliche Vernunftschlüsse auf, man ihn nach den syllogistischen Regeln prüfen könne.

In Rücksicht auf die Unleugbarkeit der Grundsätze heißt ein System gründlich, in Rücksicht auf den richtigen Zusammenhang der Sätze unter einander heißt es bündig. Ein System, das auf Hypothesen beruhet, kann oft sehr bündig seyn, aber es ist nicht gründlich. Die cartesianische Naturlehre täuschte lange durch ihr Ansehen von Bündigkeit; allein da sie auf lauter unsichern Hypothesen beruhete, so war sie nicht gründlich, und sie mußte daher aufgegeben werden, so bald man die Unsicherheit dieser Hypothesen einsahe. Was aber nicht bündig ist, kann auch nicht gründlich seyn. Denn noch so augenscheinliche Grundsätze sind doch

keine

keine Gründe der Wahrheit eines Schlußsatzes, wenn er nicht genau damit zusammenhängt und richtig daraus hergeleitet ist.

Vielleicht wäre bündig, seiner Abstammung und ursprünglichen Bedeutung nach, die beste Verdeutschung des fremden Wortes consequent, für welches man so viele Übersetzungen versucht hat.

Grundsatz. Maxime. S. Maxime.

Günstig Geneigt. Gewogen. Hold. — Gunst. Geneigtheit. Gewogenheit. Huld. S. Geneigt.

Gut. Wohl.

I. Üb Beyde Wörter kommen in dem Begriffe der Vollkommenheit, die wir in etwas wahrnehmen, überein.

II. B Gut ist aber zuförderst ein Ding, wegen seiner eigenthümlichen Vollkommenheit selbst, oder wenn es so ist, wie es seiner Bestimmung nach seyn muß. Ein gutes Pferd ist das, welches alle die Vollkommenheiten hat, die man von einem Pferde verlangt, wenn es geschwind, stark, dauerhaft ist. Ein Hund ist gut, wenn er wachsam ist. In diesem Falle ist das Gute dem Schlechten entgegengesetzt. Hiernächst nennen wir das gut, was Vollkommenheit wirkt. So ist ein Rathgeber gut, wenn seine Rathschläge weise und nützlich sind, so wie er böse ist, wenn sie thörigt und zugleich schädlich und verderblich sind.

Gut ist also, was seine gehörige Vollkommenheit hat, und die Vollkommenheit eines Andern befördert.

Wohl ist, was sich dem Gefühle als gut ankündigt, indem es mit Vergnügen und Zufriedenheit empfunden wird, oder dessen wir uns überhaupt, als gut, bewußt sind. (S. Freygebig. Wohlthätig. Gutthätig. Mildthätig.)

Die

Die Gründe dieses Unterschiedes lassen sich, bey einem Stammworte, wie wohl, dessen Ursprung sich in der Wiege der Sprache verliehrt, aus der Ableitung desselben nicht angeben. Sie sind aber bey seinem Gebrauche unverkennbar. Es ist zuförderst eine sonderbare Eigenheit des Wortes Wohl, daß es nicht wie gut auch ein Beywort, sondern bloß ein Nebenwort ist, oder ein solches, welches einen Begriff ausdruckt, wodurch der Begriff eines Zeitwortes näher bestimmt wird. Die Zeitwörter bezeichnen aber immer Zustände, oder Veränderungen, oder Handlungen. Nun sind es aber diese Zustände, Veränderungen und Handlungen allein, deren wir uns unmittelbar bewußt sind, und von denen wir auf die Vollkommenheit der Sache selbst schließen, die wir gut nennen. Wir sagen, mir ist wohl, in diesem Hause, bey diesem Wetter, wenn wir die Vollkommenheit unseres Zustandes fühlen; und das Haus oder das Wetter ist gut; mir wird wieder wohl und nicht, mir wird wieder gut, wenn wir die Verbesserung unseres Zustandes fühlen oder uns derselben unmittelbar bewußt sind; die Arzney aber ist gut, der wir diese Verbesserung zu verdanken haben. Er thut gut, heißt bloß, was er thut, ist den sittlichen Gesetzen oder den Regeln der Klugheit gemäß; er thut wohl, heißt, er wird es fühlen, daß er gut gethan hat. Wohl thun, wenn es sich daher auf Andere bezieht, bedeutet: etwas thun, wodurch ein angenehmes Gefühl in ihnen gewirkt wird.

Da er als Musiker und Dichter am liebsten in den Regionen der Phantasie lebte, so thaten ihm alle Vorstellungen wohl, die uns die Gottheit und unser Verhältniß zu ihr versinnlichen.

Nekrolog.

Hiernächst wird Wohl in der Zusammensetzung immer mit den Empfindungen der dunklern Sinne, des Geruches, des Geschmackes, des Gefühles, nie aber mit den Empfindungen der deutlichern Sinne, des Gesichtes und des Gehöres, verbunden. Man sagt: der Wohlgeruch, der Wohlgeschmack, das Wohlgefühl, aber nicht das Wohlgesicht, das Wohlgehör; man sagt: das ist wohlschmeckend, wohlriechend,

chend, aber nicht wohlsehend, wohlhörend. Bey den dunklern Sinnen nähmlich unterscheiden wir die Empfindung von ihren Ursachen nicht, wie bey den deutlichern, und tragen hernach durch eine bloße Metonymie, das was wir durch die dunklern Sinne empfinden, auf diejenigen Gegenstände der deutlichern Sinne über, die wir für die Ursachen der angenehmen Empfindungen halten. Das wird selbst durch die scheinbare Ausnahme bestätigt, daß wir nicht: wohlfühlend sagen. Denn das Gefühl, wenn es Tactus bedeutet, ist ein deutlicher Sinn. (S. Gefühl. Empfindung.)

Endlich nennen wir auch die angenehmen Empfindungen des sittlichen Gefühls Wohlgefühl und nicht Gutgefühl.

Mit der Ausübung jeder Fertigkeit ist ein Wohlgefühl, (nicht Gutgefühl) nothwendig verbunden.

Jacobi.

Gut hingegen wird mit Erkennen, Finden, Befinden, verbunden. Etwas gut befinden, ist urtheilen, daß es gut sey, sich wohlbefinden ist fühlen, daß man gesund und glücklich sey.

Gut seyn. Lieben. S. Lieben.

Gutthätig. Freygebig. Wohlthätig., Mildthätig. S. Freygebig.

Gutwillig. Freywillig. Gern. S. Freywillig.

Gut. Gütig. — Güte. Gütigkeit.

I. Üb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt, so fern sie die Beschaffenheit einer Person anzeigen, in der man die Vollkommenheit anschauend erkennt, die man ihr in ihren Beziehungen auf Andere beylegt.

II. B. Gut ist also eine Person, welche die allgemeinen Pflichten oder die Pflichten ihres Standes beobachtet. Der

ist ein guter Mensch, der die sittlichen Gesetze gegen Andere beobachtet, der ist ein guter Vater der die Pflichten gegen seine Kinder, der ein guter Ehemann, der die Pflichten gegen seine Frau, der ein guter Herr, der die Pflichten gegen seine Diener, der ein guter Sohn, der die Pflichten gegen seine Ältern beobachtet.

Gütig aber ist der Gute, welcher geneigt ist, Andern wohl zu thun, oder das zu thun, was ihnen angenehm ist. Da Güte von Gut und Gütigkeit von gütig gemacht ist: so ist Güte das Abstractum von gut, Gütigkeit aber die Fertigkeit und Neigung, Andern das zu thun, was ihnen Vergnügen macht. Diese Neigung ist Gütigkeit in Beziehung auf ihren Gegenstand, oder auf diejenigen, die ihr Wohlseyn und Vergnügen dieser Neigung zu verdanken haben, Güte, sofern sie dem Gütigen einen Werth giebt, der ihn als einen Guten vollkommner auszeichnet.

Man urtheilt, daß eine Person gut sey, man preiset ihre Güte, wenn sie gegen andere gütig ist, oder zu ihrem Wohlseyn und Vergnügen beyträgt, wenn sie ihnen also wohl thut. (S. Gut. Wohl.) Diese Gütigkeit ist aber nur Eine Art, wie sie ihre Güte offenbahrt, oder beweiset, daß sie gut ist. Die Kinder nennen zwar gewöhnlich ihren Vater nur einen guten Vater, wenn er das thut, was ihnen angenehm ist; aber ein Vater, der zu rechter Zeit strenge ist, oder seinen Kindern, wenn es seyn muß, ein Vergnügen versagt, ist ein guter Vater, obgleich in solchen Fällen seine Gütigkeit nicht sichtbar ist. Ein Vater kann wohl aus Schwachheit zu nachgebend und zu gütig seyn, aber nicht zu gut. Wenn wir daher von einem solchen sagen, er sey zu gut, anstatt zu gütig: so ist das ein Gallicismus, der aus der Zweydeutigkeit von bon, welches gut und gütig, bonté, welches Güte und Gütigkeit bedeutet, in die deutsche Gesellschaftssprache gekommen ist; man kann wohl zu gütig seyn, aber nicht zu gut; und wer zu gütig ist, der ist, wenigstens von dieser Seite, nicht gut.

Schon Hagedorn hat diese Zweydeutigkeit des französischen bonté bey einer wichtigern Gelegenheit bemerkt. Leibnitz hatte nähmlich in seiner Theodicee p. II. §. 121. gesagt: „La sainteté de Dieu n'est autre chose, que le supreme degré de la bonté.“ Das hat Richter sehr richtig übersetzt: der höchste Grad des Guten. Walch in seinem philos. Lex. S. 1060. übersetzte es durch: Gütigkeit, und bauete auf diese Übersetzung Einwürfe, die wegfallen, so bald man es durch Güte verdeutschet, und dieses, wie schon Hagedorn gethan hat, auf die angezeigte Art, von Gütigkeit unterscheidet. Gott ist gut, er ist das höchste Gut, so fern er das allervollkommenste Wesen ist; er ist gütig, so fern er seinen Geschöpfen wohlthut. Der Weise ist gut, so fern er Gott ähnlich zu werden sucht, er ist gütig wegen seiner Neigung, andern Vergnügen zu machen.

Ist nicht das Weisen Herz ein wahres Heiligthum,
Des höchsten Guten Bild?

Hagedorn.

Nachtrag

zu Art.

Befugt. Berechtigt. — Befugniß. Recht.

Th. 1. S. 273.

Der Unterschied zwischen Recht und Befugniß liegt also kürzlich darin, daß ein Recht das sittliche Vermögen eines Andern ausschließt, den der es hat, zu hindern, etwas zu haben oder zu thun, Befugniß aber bestimmt, daß der, welcher etwas thut, einen sittlichen Grund hat, es zu thun. Um dieses letztere Merkmahl noch mehr durch den Gebrauch des Wortes Fug, von dem es abstammt, zu erhärten, kann man zu den angeführten Beyspielen noch folgende hinzu setzen.

1) Wird Fug von einem Grunde gebraucht, der nur eine unvollkommne Befugniß giebt, etwas zu thun, oder bloße Befugniß über eine Handlung zu urtheilen, ohne die Befugniß, sie zu bestrafen.

Er kann schwerlich eine Schelmerey oder einen Schurkenstreich begehen, die man ihm mit besten Fug hätte zutrauen dürfen.
Wieland.

Hier ist Fug der Grund, warum man nicht unrecht thut, ihm eine jede Schelmerey zuzutrauen, die aber der Richter die vollkommne Befugniß hat, zu bestrafen.

2) Wird Fug von einem solchen Grunde gebraucht, der eine vollkommne Befugniß giebt, etwas zu thun.

Wohlan für seinen Lug und Trug
Bestraft den feigen Gauch nach Fug.
Voßens Mus. Alm. 1796.

Wer ohne Fug Gebratnes frißt
Der wird mit Fug gebraten.

Hier ist Fug der Grund, der das Recht zu strafen giebt, und das ist ein vollkommnes.

Demnach hätte ich ein Recht, ich wäre berechtigt etwas zu haben oder zu thun, so fern ein Anderer nicht befugt wäre,

wäre, oder keinen sittlichen Grund hätte, es zu hindern; ich wäre aber befugt oder hätte die Befugniß, etwas zu thun, wenn ich einen sittlichen Grund hätte, es zu thun.

Da aber keiner das hindern darf, was ich einen sittlichen Grund habe zu thun: so ist der auch immer berechtigt, der befugt ist; und wenn der eine berechtigt ist, etwas zu thun: so kann kein Anderer befugt seyn, es zu hindern, er kann dazu keinen sittlichen Grund haben; denn wenn den der Letztere hätte, wenn er also die Handlung des Erstern hindern dürfte: so wäre dieser nicht dazu berechtigt. Ist er aber berechtigt und darf also kein Anderer das hindern, was er thut: so hat er auch einen sittlichen Grund, diesen Widerstand zu hindern, er ist also zum Widerstande befugt.

Da folglich ein Jeder Befugter berechtigt ist, und ein Jeder Berechtigter befugt seyn muß; so drücken beyde Wörter zwar einerley Sache aus, aber von verschiedenen Seiten. Ein Richter ist berechtigt und befugt, über einen Rechtsstreit zu erkennen; berechtigt, so fern kein Anderer die Befugniß hat, es zu hindern, befugt, so fern in seiner Gerichtsbarkeit ein rechtlicher Grund ist, allen Widerstand gegen seine Untersuchung und Erkenntniß zu hindern. Ich bin berechtigt, meinen Arm zu bewegen, wenn ich damit keinem schade, denn niemand darf es hindern; ich bin befugt dazu, so fern der freye unschädliche Gebrauch meiner Glieder und die Handlung, wodurch ein anderer ihn hindern will, ein rechtlicher Grund ist, mich ihm zu widersetzen.

Ein verdienstvoller Mann ist berechtigt und befugt, Achtung und Belohnung zu verlangen; berechtigt, weil man sie ihm nicht versagen kann; befugt, weil sein Verdienst ein gültiger Grund ist, sie ihm zu gewähren. Der Verdienstlose ist weder berechtigt noch befugt, sie zu verlangen; nicht befugt, weil kein gültiger Grund vorhanden ist, warum sie ihm müßte zuerkannt werden, nicht berechtigt, weil man sie ihm versagen kann, ohne unrecht zu handeln.

Verzeichniß

der in diesem dritten Theile vorkommenden Wörter.

A.

	Seite.		Seite.
Abgehen	81	Arbeit	270
Abgott	315	Arbeitsam	65. 270
Abscheu	322	Arbeitsamkeit	65
Acker	41	Arie	266
Aehnlich	292	Arioso	266
Aemsig	270	Art	179. 273
Allgemein	238	Artig	192
Aller	238	Aue	74
Also	78	Aufgeklärt	170
Angelegenheiten	270	Aufgelegt	270
Angesicht	274	Aufgeräumt	270
Anlagen	13	Aufrecht	256
Anlaß	222	Aufrichtig	111
Antlitz	274	Auftreiben	58
Antreffen	58	Augenblicklich	273
Anwenden	180	Ausfündig machen	58
Anwesend	199		

B.

	Seite.		Seite.
Bald	273	Bekennen	279
Balg	41	Belieben	192
Bedienen (sich)	180	Bequem	234
Befehl	173. 204. 273	Bereit	45
Befehlen	168	Beschäftigung	270
Befriedigt	309	Beschäftigt	273
Befriedigung	305	Bescheren	161
Begeben (sich)	271	Besoldung	201
Begreifen	20	Beten	63
Behende	273	Beule	273
Beichten	279	Bevollmächtigter	271
Bein	161	Bewerben (sich)	101

Register.

	Seite.		Seite.
Bewilligen	243	Blödigkeit	133
Beylager halten	101	Böse (der)	311
Beynahe	21	Boshafte (der)	94. 311
Biegsam	273	Bosheit	311
Bildung	50. 279	Bräutigam	105
Billig	256	Brennen	301. 308
Billigkeit	256	Bündig	325
Bitten	63	Bürge	20
Blöde	133		

C.

	Seite.		Seite.
Cavate	266	Colorit	19
Ceremonie	177. 287	Correct	64. 242
Classe	269. 273		

D.

	Seite.		Seite.
Daher	78	Dicht	48
Dauern	261	Dienerschaft	274
Denken	291	Dienst	192
Delikat	40	Doch	298
Demohngeachtet	298	Dürfen	58
Dennoch	298	Dunkel	58

E.

	Seite.		Seite.
Eben	62. 291	Erachten	185
Ebne	62	Ereignen	271
Ehelichen	101	Erfinden	58
Eigennutz	287	Erforschen	20
Eigennützig	287	Ergetzen	87
Einförmig	296	Ergreifen	20. 323
Einschlagen	228	Ergründen	20
Einwilligen	243	Erhaschen	20. 323
Empfänglich	10	Erlauben	279
Empfänglichkeit	196	Erreichen	323
Empfindsamkeit	196	Erscheinung	274
Empfindung	196. 240	Ertappen	20. 323
Entdecken	58	Erwischen	20
Entfernt	45	Erzählung	2
Entstehen	29	Essen	85
Entzücken	87		

F.

	Seite.		Seite.
Fabel.		Fähigkeit, Geschicklichkeit	48
Fach.		Fähigkeit, Vermögen	270
Factiert.		Fähigkeiten, Anlagen.	
Faden.		Fahrläßig	22
Fähig, empfänglich.		Fahrläßigkeit	22
Fähig, vermögend	270. 278	Fallen.	

Register.

Seite.

Fallkrick.
Falsch, unecht.
Falsch, verfälscht.
Fangen 323
Farbe.
Farbenmischung 19
Farbengebung 19
Faser 9
Fassen.
Faß.
Fast.
Faul 14
Faulheit 88
Fehlen, irren.
Fehlen, mangeln.
Fehlen, sündigen 182
Fehler 182
Fehlerhaft
Feig.
Fein.
Feind 320
Feindschaft 325
Feist 48
Feld, Acker 74
Feld, Gefilde.
Fell.
Fels.
Fern.
Fertig 270
Fertigkeit 11. 270
Fest.
Fett 40
Feuer 62
Figur, Tropus.
Figur, Form 279
Figürlich 48
Filzig.
Filzigkeit 55
Finden, antreffen.
Finden, ausfindig machen.
Finden, entdecken.
Finster, dunkel.
Fittig 75
Flach.
Fläche 62
Flamme.
Flehen.
Fleißig, genau.
Fleiß.
Fleißig, arbeitsam 242
Fliehen, meiden.
Fliehen, flüchten.
Fließen.
Flimmer 293
Flimmern 290
Fluchen.

Flüchten
Flügel 66
Flüttern 58
Flur, Aue. 272
Flur, Feld
Flugs 42
Folgen 273
Folgern. 206
Folglich.
Folter.
Foltern 78
Fordern.
Form 50. 279
Forschen.
Fortgehen.
Frau.
Frech.
Frechheit 83
Freyheit, Unabhängigkeit 95
Freyheit, Ungebundenheit 99
Freygebig 328
Freygebigkeit 106
Freymüthig 364. 328
Fressen.
Freude, Freudigkeit.
Freudigkeit 85
Freude, Ergetzen.
Freudig 116
Frevel.
Frevelhaft, muthwillig. 89
Frevelthat.
Freventlich.
Frevelhaft, boshaft 94
Frey, unabhängig.
Frey, ungebunden.
Freyen.
Freyer, Liebhaber.
Freyer, Bräutigam.
Frisch.
Frist.
Fröhlich 87. 116
Fröhlichkeit 85
Frömmigkeit 310. 317
Froh 87
Frohlocken.
Fromm 317
Früh.
Frühjahr 119
Frühling.
Fügen (sich)
Fügung.
Führen.
Funkeln 70
Fürchten.
Fürchterlich.
Furchtbar 131

Furcht-

	Seite.
Furchtsam	36. 133
Furchtsamkeit	36. 133
Fußstapfen.	

G.

	Seite.
Gaben	164
Gänge.	
Ganz.	
Garstig.	
Gasse.	
Gastgebot	156
Gasthof.	
Gasthaus	153
Gastmahl	150
Gatte	236
Gattung	273
Gebähren.	
Gebe	141
Gebein.	
Geben.	
Geberde.	
Gebieten.	
Gebieterisch.	
Gebildet.	
Gebogen.	
Geborgen.	
Geborgenheit	172
Gebot	273
Gebrauch	287
Gebrauchen.	
Gebräuchlich	237. 287
Gebrechen	29
Gebrechen (das)	32
Gebühren	208. 287
Gedanken.	
Gedeihen.	
Geduldig	187
Gedult.	
Gefährten	273
Gefällig.	
Gefälligkeit.	
Gefallen.	
Gefäß	20. 272
Gefangen.	
Gefangenschaft	193
Gefängniß.	
Gefilde	42. 74
Gefühl, Empfindung.	
Gefühl, Empfindsamkeit.	
Gegen.	
Gegend.	
Gegenstand.	
Gegenwärtig.	
Gehalt.	
Geheim.	
Geheimniß.	202
Geheiß.	
Gehen.	
Gehorchen.	
Geißel	
Geist, Seele	240
Geistreich.	
Geistvoll	221
Geitzig	55
Geitz	55
Geck, Thor.	
Geck, Laffe.	
Gekrümmt	170
Gelag	150
Gelassen	187
Gelassenheit	187
Gelegenheit.	
Geld.	
Gelinde, sanft.	
Gelinde	225. 298. 301
Gelindigkeit	225. 298. 301
Gelingen, glücken	227
Gelingen, gerathen	301
Gelobten.	
Gemach	222
Gemächlich.	
Gemahl	156
Gemählde.	
Gemein, pöbelhaft.	
Gemein, üblich	180. 287
Gemein, allgemein.	
Gemeinschaftlich.	
Gemüth	211
Gemüthsbewegung.	
Gen.	
Genau, fleißig	64
Genau, pünktlich.	
Genehmigen.	
Geneigt	287. 308. 326
Geneigtheit	244. 287. 308. 326
Genie.	
Genesen.	
Genossen	190. 273
Genug.	
Gepolter	279
Gepränge.	
Gepraffel	254. 279
Gerade.	
Geraffel	254. 279
Gerathen	228

	Seite.
Geräth	271
Geräumig.	
Geräusch	254. 279
Gerecht.	
Gerechtigkeit	256
Gern, freywillig.	
Gern	109. 328
Gereuen.	
Gering.	
Gericht.	
Gesang.	
Geschäfte.	
Geschäfte, Arbeit.	
Geschäftig, ämsig.	
Geschäftig, thätig.	
Geschäftsträger.	
Geschehen.	
Geschick	122
Geschicklichkeit	11. 48 270
Geschickt, fähig.	
Geschickt, aufgeräumt.	
Geschirr	80. 256
Geschirr, Faß.	
Geschlecht	159
Geschmeidig.	
Geschmeiß.	
Geschoß.	
Geschütz	273
Geschwätzig.	
Geschwind.	
Geschwür.	
Gesellen	190
Gesetz	173
Gesicht, Antlitz.	
Gesicht, Erscheinung.	
Gesinde.	
Gesinnung.	
Gesittet.	
Gespielen	190
Gestade.	
Gestalt	50
Gestatten.	
Gestehen.	
Gestirn.	
Getöse	254
Getränk.	
Getümmel	254, 279
Gewalt.	
Gewandt	273
Gewehr	273
Gewerbe.	
Gewerk.	
Gewicht.	
Gewinn.	
Gewinnsucht.	
Gewinnsüchtig	287
Gewogen	244. 308. 326
Gewogenheit	244. 287. 308. 326
Gewohnheit	287
Gewöhnlich	287
Gewürm	273
Gewürz	387
Geziemen (sich)	287
Gipfel.	
Glanz	70
Glänzen	70
Glatt.	
Glauben	291
Gleich	291
Gleichbedeutend	295
Gleichförmig	296
Gleichgeltend	297
Gleichgültig	297
Gleichwohl.	
Glied	289
Gliedmaaß	298
Glimpflich	229. 301
Glimpf	225. 298. 301
Glimmen	301. 308
Glück	301
Glücken	227
Glücklich.	
Glückselig	301
Glückseligkeit	301
Glühen	301
Gnade	244. 287. 308
Gönnen.	
Gott.	
Gottesdienst.	
Gottesfurcht	317
Gottesfürchtig	317
Gottloser.	
Gottlosigkeit	311
Gottselig.	
Gottseligkeit	310. 317
Götze	315
Götzenbild	315
Grad.	
Gräßlich	145
Gram	
Gräuel	328
Grau werden.	
Grauen	381
Grauen (das)	
Greisam	322
Grausen	321
Greisen	20
Grenze.	
Grimm.	
Grob.	
Groß	40
Grund.	

Register.

	Seite.		Seite.
Gründlich.		Gütigkeit	328
Grundsatz.		Gut.	
Günstig	244. 287. 306	Gut seyn (lieben)	
Gunst	244. 287. 308. 328	Gutthätig	106
Güte	328	Gutthätigkeit	106
Gütig	329	Gutwillig	109. 264

H.

	Seite.		Seite.
Habsüchtig	55. 287	Heissen	168
Habsucht	55. 287	Herberge	153
Handel	285	Herrisch	168
Häßlich	145	Herz	211. 240
Handlung	1	Heurathen	101
Haschen	20. 323	Hinlänglich	254
Haut	41	Hinreichend	254
Heilen	248	Hochzeit machen	101
Heimlich	202	Hold	244. 287. 308. 326
Heimlichkeit	202	Huld	244. 287. 308. 326
Heischen	78	Hurtig	273

J.

	Seite.		Seite.
Jählings	237	Irren	31
Jauchzen	116	Jung	113
Innung	285	Jungen	159

K.

	Seite.		Seite.
Karg	55	Knochen	161
Kargheit	55	Krumm	170
Kerker	194	Küste	277
Klippe	44		

L.

	Seite.		Seite.
Läßig	14. 22	Liebesdienst	198
Läßigkeit	23	Liebhaber	104
Laffe	184	Lied	266
Land	41	Lodern	301. 308
Langsam	234	Löhnung	201
Leidenschaft	240	Lohe	62
Leise	222	Lohn	201
Leiten	127	Loos	301
Lenken	127	Luft	87
Lenz	119	Lustig	116
Leuchten	70	Lustigkeit	85
Lieben	308		

M.

	Seite.		Seite.
Macht	281	Mährchen	9
		Mahl	

	Seite.		Seite.
Mahl	150. 156	Miene	169
Mangel	32. 182	Mildthätig	106. 328
Mangelhaft	35	Mildthätigkeit	106
Mangeln	59. 182	Miſſethat	93
Marter	78	Mittheilen	161
Martern	78	Mode	177. 287
Maxime	326	Münze	228
Meiden	66	Muthlos	36
Meynen	291	Muthwille	89
Meynung	185	Muthwillig	89

N.

	Seite.		Seite.
Nach	242	Narr	184
Nachläſſig	14. 82	Naturgaben	138
Nachläſſigkeit	25	Neu	112
Naiv	111	Nutzen (benutzen)	180

O.

Offenherzig	111		

P.

	Seite.		Seite.
Partey	6	Plump	325
Pein	78	Pöbelhafe	236
Peinigen	78	Pomp	256
Phlegma	22	Pracht	256
Phlegmatiſch	14. 82	Pſalm	266
Plauderhaft	273	Pünktlich	249
Plötzlich	273		

Q.

Qual	78	Quälen	78

R.

	Seite.		Seite.
Raſch	273	Rinnen	69
Raunen	75	Rotte	6
Rede	277	Ruchloſer	311
Religion	310	Ruchloſigkeit	311
Revier	199		

S.

	Seite.		Seite.
Sachte	222	Schenken	161
Sage	265	Schauen	131
Sanft	222	Scheußlich	245
Satzung	273. 273	Schicken (ſich)	181. 287
Schamlos	83	Schickſal	142
Schamloſigkeit	83	Schickung	132

Register.

	Seite.
Schlüsserey	236
Schlummer	70. 291
Schimmern	70
Schlecht	261
Schleunig	273
Schließen	77
Schlinge	16
Schmaus	150. 156
Schranke	323
Schüchtern	133
Schüchternheit	133
Schwären	273
Schwere	285
Schwinge	58
Schwingen	75
Schwören	73
Schwer	73
Seele	211. 240
Selig	301
Seligkeit	302
Senkrecht	256
Sicher	172
Sicherheit	172
Sinken	14
Sinnesart	274
Sinnverwandt	295
Sitte	177. 287
Sittlich	275
Sittsam	275
Sold	201
Speisen	85
Spezereyen	287
Spitze	289
Spuren	135
Staffel	319
Stern	279
Stracks	272
Strand	277
Straße	149
Strömen	69
Stürzen	14
Stufe	319
Sünde	311
Sünder	311
Sündigen	32

T.

	Seite.
Talent	138. 248
Termin	114
Thätig	271
Thor (der)	182
Träge	14. 22
Trägheit	22
Traut	279
Treuherzig	111
Tropisch	48
Tropus	48
Trunk	279
Tücke	311
Tückisch	311

U.

	Seite.
Ueberlieferung	265
Ueblich	180. 237. 287
Ufer	277
Unabhängig	95
Unabhängigkeit	95
Unecht	17
Uneigentlich	48
Ungebunden	99
Ungebundenheit	99
Ungefähr	301
Ungezieser	273
Unrecht	17
Unrichtig	17
Untersuchen	80
Unverdrossen	270
Unverschämt	83
Unverschämtheit	83
Unverzüglich	237
Unwille	325
Ursach	325

V.

	Seite.
Verbindlich	192
Verbrechen	92
Verdrießen	261
Verdrossen	22
Verdrossenheit	22
Verehren	161
Verfälscht	18
Vergnügen	87. 305

Register

	Seite.		Seite.
Vergnügt	305	Verruchter	311
Vergönnen	279	Verruchtheit	311
Verhängniß	122	Versprechen	230
Verhaftet	193	Verstatten	279
Verhaft	193	Verstand	220
Verheißen	230	Verzagt	36
Verlangen	78	Vollkommen	142
Vermählen (sich)	101	Vollständig	142
Vermögen	10	Vorschreiben	168
Vermögend	10	Vortheil	285
Verordnen	168	Vorwurf	199
Verordnung	173. 273		

W.

	Seite.		Seite.
Wachsen	158	Wiese	74
Wähnen	291	Willig	264
Wallen	204	Wipfel	289
Wandeln	204	Wirthshaus	153
Wandern	204	Wispern	75
Waschhaft	273	Wohl	326
Wasser	273	Wohlthätig	106. 328
Weggehen	81	Wohlthätigkeit	106
Weib	81	Wollust	87
Weile	114	Wonne	87
Weit	45. 256	Wünschen	308
Wesen	159	Wurm	273
Wieder	196		

Z.

	Seite.		Seite.
Zaghaft	36	Zugeben	243
Zart	40	Zügellos	99
Zaser	9	Zügellosigkeit	99
Zeichnung	236	Zugestehen	243
Zeitig	117	Zugleich	239
Zeugen	159	Zulassen	279
Zischeln	75	Zunehmen	185
Zorn	325	Zunft	285
Zufall	301	Zusagen	230
Zufrieden	305	Zutragen (sich)	271
Zufriedenheit	305		

Ende des dritten Theils.

Verbesserungen.

Seite 54. Zeile 12. von unten statt Letztern lies Erstern.
S. 111. Z. 12. vor: würde l. seyn.
S. 132. Z. 8. von unten st. Erstere l. Letztere.
— Z. 7. — st. Letztere l. Erstere.
S. 252. Z. 7. statt ist l. sind.
S. 280. Z. 11. von unten st. den l. sie.
— Z. 10. — st. gemeiniglichen l. gewöhnlichen.
— Z. 9. — st. gewöhnlich l. gemeiniglich.

Johann August Eberhards
ord. Prof. der Phil. zu Halle und Mitgl. der Academie der Wissenschaft zu Berlin

Versuch
einer
allgemeinen deutschen
Synonymik
in
einem kritisch-philosophischen
Wörterbuche
der
sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart.

Vierter Theil.
G — J.

Halle und Leipzig,
gedruckt und im Verlage bei Joh. Gottfr. Ruff.
1799.

Vorrede.

Ich lasse die Fortsetzung meiner synonymischen Versuche, wovon ich jetzt den Liebhabern der deutschen Sprache den vierten Theil übergebe, nur in kleinen Bändchen auf einander folgen, weil ich so am besten die Absicht zu erreichen hoffe, die Einsichten geschmackvoller und gründlicher Kenner zu benutzen. Ich habe auch diese Absicht nicht ganz verfehlt. Da es bey der Uebersicht eines so reichen Schatzes, als die deutsche Sprache darbietet, unvermeidlich ist, manche unter ihren sinnverwandten Wörtern zu übersehen: so kann die Erinnerung an solche, welche der Sammler übergangen hat, ihm nicht anders als höchst willkommen seyn, zumal wenn er Gelegenheit findet, sie noch in einem folgenden Buchstaben einzuschalten.

Ob mir gleich dieses Glück weder in öffentlichen Blättern, die mir zu Gesichte gekommen sind, noch in Privatschreiben, bisher geworden ist, so sind doch meine Wünsche und Hoffnungen von einer andern Seite nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen worden. Ich habe nämlich Beweise erhalten, daß meine bisherigen schwachen aber gewiß mühsamen Versuche bey Männern von den entschiedensten Kenntnissen so wohl in der Sprachkunde überhaupt, als insonderheit in der deutschen, die wärmste Theilnahme erregt haben. Diese von mir innig verehrten Männer haben ohne Zweifel ihre nachsichtsvollen Urtheile dazu bestimmt, mich bey einer Arbeit aufzumuntern, deren Nutzen und Schwierigkeiten gerade die einsichtsvollsten Kenner am besten fühlen. Diese Ueberzeugung, die nur derjenige in ihrem ganzen Umfange haben kann, der mit gründlichen Sprachuntersuchungen vertraut ist, hat sie bewogen, den Unternehmer einer deutschen Synonymik einiger wohlwollenden Aufmunterung nicht unwerth zu achten.

Am meisten bin ich dem H. Secretär Sander in Koppenhagen verpflichtet, der nicht allein durch nachsichtsvollen Beyfall, sondern auch durch thätige Unterstützung

stützung sich öffentlich für meine Versuche interessirt hat. (S. Allg. Litt. Anz. J. 1798. N. CCI.) Er hat mir nicht nur eine Zugabe zu der Litteratur der Synonymik zukommen lassen, die Insonderheit wegen der Nachricht von den Dänischen und Schwedischen Synonymisten schätzbar ist, und wovon ich in der Fortsetzung meiner vorläufigen Abhandlung dankbaren Gebrauch machen werde, sondern auch eine Probe aus Sporons dänischer Synonymik mitgetheilt, die mir desto willkommner seyn muß, da sie eine Bestätigung des Unterschiedes zwischen zwey Wörtern enthält, den ich selbst angegeben habe. Er betrifft die Synonymen: Befehlen und Gebieten, und da die Stelle, die Herr Sander aus Sporons in Deutschland wenig bekanntem Werke *) übersetzt hat, nicht lang ist: so trage ich um so weniger Bedenken, sie hier abzuschreiben.

Gebieten. Befehlen.

„Man befiehlt, was geschehen soll, man gebietet, was geschehen muß.

Daher

*) Nur erst vor wenigen Tagen habe ich es durch die Güte eines meiner jüngern Freunde erhalten.

Daher ist es richtig ausgedruckt, wenn man sagt, der Gesetzgeber befiehlt, und das Gesetz gebietet.

Befehlen kann man nicht, ohne zur Herrschaft berechtigt zu seyn; allein gebieten kann man, bloß weil man der Weiseste ist.

So lange das Volk in Medien während der Anarchie seine Zuflucht zum Dejoces nahm, so lange er es durch seinen Rath und Willen lenkte, waren seine Aussprüche ein Gebot, in dessen Befolgung die Nation ihr Heil fand; in der Folge, als er Regent geworden war, Befehle, denen sie gehorchen mußte.

Weil Gott nichts als das Beste, nicht einmal etwas gleichgültiges wollen kann, eben deswegen sind Gottes Aussprüche mehr Gebot als Befehl, und heißen in unserer Sprache auch schicklicher so.

Gott hat uns geboten, den Befehlen der Obrigkeit zu gehorchen.

Fortsetzung des Versuches einer Theorie der Synonymik der deutschen Sprache.

VI.

Litteratur der Synonymik.

a) Hebräische.

Herrmanni Samuelis Reimari Dissertationes IV. de differentiis vocum hebraearum. Wittenb. 1717. 1718. 4.

b) Lateinische.

Synonymes latins et leurs differentes Significations avec des Exemples tirés des meilleurs auteurs, à l'imitation des Synonymes françois de M. l' Abbé Girard par M. Gardin Dumesnil, Professeur emerite de Rhetorique en l' Université de Paris, au College de Harcourt et ancien Principal au College de Louis le grand à Paris. 1777. 8. (Prix 3 Livres relié.)

Versuch einer allgemeinen Lateinischen Synonymik in einem Handwörterbuche der synonymischen Wörter der Classisch-Lateinischen Sprache. Aus dem Französischen des Herrn Gardin Dumesnil Synonymes latins. Zum Gebrauche für Deutsche bearbeitet von J. C. G. Ernesti, Prof. in Leipzig 1799. 2. B. 8. Leipzig.

Iohannis Boudot Differentiae vocum latinarum in desselben

Dictionarium universale Latino-Gallicum, ex omnibus Latinitatis Auctoribus summa diligentia collectum, cum variis multarum, quae vulgo Synonyma videntur, latinarum vocum differentiis, ad usum Ser^mi Dombarum Principis, Editio aucta et emendata. Parisiis 1789. 8. (Prix 8 Livres) S. 1087 — 1110.

c) Fran-

c) Französische.

Dictionnaire raisonné des Synonymes François avec des remarques à l'usage des Allemands, oder: Deutsch-Französisches synonymisches Wörterbuch mit deutschen Anmerkungen für Anfänger, von Wilh. Ludw. Steinbrenner. I. Th. Leipzig, 1795. 8.

e) Deutsche.

Von den gleichgültigen Wörtern in der deutschen Sprache. S. Kritische Beyträge St. 5. N. 1. Leipzig, 1733. 8.

Von den gleichgültigen Wörtern überhaupt und besonders in der deutschen Sprache. Im kritischen Versuch zur Aufnahme der deutschen Sprache. Greifswalde, 1741. 1742. 8. St. I. N. 3. S. 49. — St. V. N. 2. S. 494.

Deutsche sinnverwandte Wörter verglichen in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral, von Friedrich Dellbrück. Leipzig, bey Kell. 1796. 8.

Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, von Joh. Friedr. Heynatz. Berlin, 1795. Erst. B. 1799. Zweyt. B. 8.

f) Dänische.

Forsøg til bestammende af nagra liktydiga swenska ord af Anders Lidbeck, Vice-Bibliothecarius och Lärare i swenska Witterheten vid Universitet i Lund; eingerückt in das 1. und 2. Heft des Skandinavischen Museums, das eine Gesellschaft von Dänischen und Schwedischen Gelehrten gemeinschaftlich herausgiebt. S. Scandinavisk Museum, ved et Selskab, Förste og ändet Haefte. S. 317.

H.

Haaren. Mausern. Häuten. Mütern.

I. üb. Wird von Thieren gesagt, welche ihre äußerste Decke verändern.

II. B. Ursprünglich mag das Wort Mütern diese Veränderung überhaupt angezeigt haben. Denn es kömmt eben so, wie das französische muer, von dem lateinischen mutare verändern, her. Nur erst nach und nach hat ohne Zweifel bey erweiterter Kenntniß des Thierreichs, diese Veränderung nach der Verschiedenheit der Thiergattungen, verschiedene Benennungen erhalten.

Das Abstreifen der Haut bey den Schlangen, Raupen u. s. w. hat man Häuten genannt, so wie die Veränderung der Thiere, welche ihre Haare verlieren, Haaren. Die Thiere nähmlich, welche ein rauhes Fell haben, bekommen im Winter ein längeres Haar, welches ihnen im Frühling ausfällt. Daher auch diejenigen, deren Felle man zu Pelzwerken gebraucht, nur im Winter gefangen oder geschossen werden, weil alsdann das Fell viel dicker ist. Die Pferde bekommen im Oktober längere Haare, welche sie im April wieder verlieren, und dann sagt man: sie verlieren das Oktoberhaar, oder sie haaren sich ab. Die Hunde haben ebenfalls im Winter längere Haare, welche ihnen im Sommer wieder ausfallen. Man siehet alsdann, daß, wo sie sich anstreichen, Haare sitzen bleiben, und dann sagt man: der Hund haaret, oder er haaret sich.

Mütern blieb nun nur für die Veränderung der Decke übrig, die weder eine Haut noch ein Fell war. Bey den Vögeln nannte man die Veränderung der Federn Mausen, Mausern, Maustern, welches nur die hochdeutsche Form von Mütern zu seyn scheint. Und da nun beydes in die hochdeutsche Mundart aufgenommen ist: so ist Mütern den Krebsen eigen geblieben, deren besondere Bedeckung das menschliche Bezeichnungsvermögen so natürlich auf ein besonderes Wort führen müßte. Und so erhielt das anfänglich so allgemeine Wort für die Veränderung einer Decke, die mit allen übrigen so wenig Aehnlichkeit hat, eine eigenthümliche Bedeutung. Da die Vögel, wenn sie ihre Federn wechseln, ein rauhes Ansehen haben: so nennt man ihr Maustern in einigen Gegenden auch Rauhen.

Habe. Habseligkeit. Gut. Vermögen.

I. üb. Die nützlichen Sachen, die Jemand besitzt.

II. V. Habe unterscheidet sich zuförderst von Gut dadurch, daß es bewegliche, Gut, daß es unbewegliche Sachen bedeutet. Fahrende Habe wird in der alten deutschen Rechtssprache den liegenden Gütern entgegen gesetzt. Und in dieser Entgegensetzung kömmt es auch ohne solche entscheidende Beywörter vor.

Das niemand den andern in des landfriedens Zieln angreife one recht gerichte, an sein Hab noch an seine Gute.

Urk. in Töllners Pf. Gesch.

So wird beydes noch in der Sprache des gemeinen Lebens mit einander verbunden. Denn wenn man sagt: sein Hab und Gut, so versteht man unter Habe die beweglichen, und unter Gut die unbeweglichen Sachen, die ein Mensch besitzt.

Habe begreift hiernächst nur die körperlichen, Gut auch die unkörperlichen Sachen, die ein Mensch besitzt, seine Rechte, Freyheiten u. s. w. denn diese pflegen den unbeweglichen Sachen anzukleben.

Nach der Ableitung müßte Habseligkeit den Reichthum an Habe bedeuten. Auch bezeichnet Habselig in dem Oberdeutschen noch einen reichen, vermögenden Mann; und Habseligkeit hat ursprünglich seinen Reichthum an Habe bedeutet. Jetzt scheint es vielmehr nur eine geringere Habe anzudeuten, oder eine solche, der man keinen großen Werth beylegt. Und davon ist ohne Zweifel der Grund, daß, nach Einführung des Grundeigenthums und Entstehung des Geldreichthums, die fahrende Habe, die nur in Kleidern, Betten und Hausgerath besteht, gerade den geringsten Theil des Vermögens eines reichen Mannes ausmacht, so daß derjenige, dessen ganzes Vermögen in dieser Habseligkeit bestehet, für keinen reichen Mann gehalten werden kann. Habseligkeit ist also nur das wenige, geringe und ärmliche, was das ganze bewegliche Eigenthum eines Menschen ausmacht. Habe ist überhaupt Alles, was ein Mensch hat, und mit sich fortbringen kann, auch der wohlhabendste und reichste. Und so wird es auch uneigentlich von dem theuersten und kostbarsten gebraucht.

Viel seliger, wenn seine schönste Habe
Das Herz mit sich ins Land der Schatten reißt.

A. W. Schlegel.

Das Vermögen eines Menschen begreift alle seine Habe, seine liegenden Gründe, seine Freyheiten, Gerechtigkeiten, und sein Geld in sich. Es bezeichnet den Reichthum nicht von der Seite der Sachen und ihres Eigenthums, sondern von der Seite der Macht, die der Reichthum seinem Besitzer gewährt. Und das ist ein Beweis, daß dieses Wort in der angeführten Bedeutung zuletzt ist in die Sprache gekommen. Denn es bezeichnet den Reichthum nach der Ansicht, unter welcher er in der letzten Stufe der Bildung der Gesellschaft erscheint.

Habsucht. Eigennutz. Gewinnsucht. — Habsüchtig. Eigennützig. Gewinnsüchtig.

S. Eigennutz.

Hader. Streit. Zwist. Wortwechsel. Zank.

I. Üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie den Zustand bezeichnen, worin sich diejenigen befinden, die sich einander widersprechen. (S. Erringen. Erkämpfen. Erfechten. Erstreiten.)

II. B. Das Wort Streit, welches diesen Zustand am allgemeinsten ausdruckt, kann hier nur betrachtet werden, so fern der Widerspruch bey Worten stehen bleibt. Denn Streiten bedeutet überhaupt sich mit seinen Kräften einem Widerstande entgegen setzen; und so findet sich strita in der Schwedischen Sprache, und vielleicht ist das Griechische ερατευειν damit verwandt.

Wird der Streit bloß mit Worten geführt: so ist er das, was man Dispüt, nach dem Französischen dispute, nennt. Es wäre alsdann ein Wortstreit, und das würde auch die erschöpfendste Übersetzung von dispute seyn, wenn dieser Ausdruck nicht durch den gelehrten Sprachgebrauch die Bedeutung eines Streites erhalten hätte, der daraus entsteht, daß die beyden Parteyen bloß deswegen verschiedener Meynung sind, weil sie ein Wort in verschiedenem Sinne nehmen. Das würde uns dann nöthigen das Wort: Redestreit vorzuziehen. Denn dispute ist seiner Abstammung nach von dis und putare, eine bloße Verschiedenheit der Meynungen, worin ein jeder von den Gegnern die seinige mündlich oder schriftlich vertheidigt.

Der bloße Wortstreit wird ein Wortkampf, wenn er mit allen Waffen der Beredsamkeit geführt wird. Das ist der Fall, wenn die Gegner nicht bloß durch eine Verschiedenheit speculativer Meynungen getrennt sind, sondern wenn sie in öffentlichen Berathschlagungen über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit die Zuträglichkeit oder Schädlichkeit von Maaßregeln, Verfügungen

oder

oder Gesetzen einander bestreiten. In großen Versammlungen bilden sich alsdann Parteyen, und der Redner sucht die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu bringen, und dazu gebraucht er nicht bloß die Gründe der kalten Vernunft, er sucht auch auf die Leidenschaften seiner Zuhörer zu wirken, um den Sieg über seine Gegner zu erkämpfen. Dadurch erhitzen sich die Parteyen, und diese Wortkämpfe sind daher oft mit Verwirrung und Lärm begleitet. Man hat diese Streite Debatten genannt, ein Wort, welches aus dem Französischen debats gemacht ist. Das deutsche Wortkampf würde vielleicht den angegebenen Begriff, der durch debats ausgedruckt wird, am vollständigsten erschöpfen, da es der Ableitung des Französischen von le battre, kämpfen, am nächsten kömmt. In einem Kampfe bietet man aber alle seine Kräfte auf, man läßt kein Mittel unversucht, um sich des Sieges zu versichern. In dem Wortkampfe verläßt man sich also nicht bloß auf vernünftige Gründe, man nimmt alle Künste und Zauberkräfte der Beredsamkeit, insonderheit der körperlichen, zu Hülfe, eine feurige Declamation, ein heftiges Geberdenspiel, das durch eine Art von Ansteckung auf die Versammlung wirkt, u. dgl. Das Interesse des Gegenstandes, der nicht bloß eine speculative Meynung, der eine nützliche oder schädliche Maaßregel ist, wobey es also nicht bloß auf Wahrheit und Falschheit, sondern auf Heilsamkeit, Ehre, Ruhm, oder Verderblichkeit, Schmach und Schande ankömmt, ist von diesem Feuer zugleich die Ursach und die Rechtfertigung.

Der Wortwechsel unterscheidet sich von dem Streite und dem Wortkampfe durch die Hitze, mit welcher die Streitenden sich einander entgegen reden. Ihre Reden wechseln in den kürzesten Sätzen und in den kleinsten Pausen, mit ungeduldigen Unterbrechungen. Ein jeder antwortet, erwiedert, versetzt, ohne den andern auszuhören. Es ist das, was in dem Französischen altercation ist, und beydes führt, durch den Begriff des Wechselns und Alternierens der Rede auf dieses hastige Erwiedern, das nur seinen Grund in der Hitze der Streitenden haben kann. Es ist schwer, daß es nicht bisweilen, zwischen Mann und Frau zu einem Wortwechsel kommen sollte, zumal wenn beyde von gleich lebhaftem und reizbarem

Tem-

beigende Schauspiel hat ein nicht sehr bekannt gewordener Dichter in folgenden Worten beschrieben.

Verwundrungsvoll seh ich den Zwist,
Der unter dem gelehrten Haufen
Vom Schmähen bis zum Bartausraufen
Beynahe angewachsen ist.

Derling.

Hader. Lappen. Lumpen.

I. üb. Abgerissene Stücke von einem Zeuge.

II. B. Lappen nennt man ein jedes solches Stück, wenn es auch noch gut und brauchbar ist. So nennen die Weiber einen Streif Zeuges, die noch groß genug ist zu einer Mütze, einen Mützenlappen. Und so gebraucht es Luther.

Niemand flicket einen Lappen von neuem Tuche an ein alt Kleid.

Marc. 2, 21.

Man könnte daher die Stelle:

Purpureus qui late splendeat, unus et alter
Assuitur pannus.

Hor. Art. Poet. v. 15.

übersetzen:

Wird aus purpurnem Zeug, das weit hinglänze, mit unter
Angenähet ein Lappen.

Die Lappen sind Lumpen, wenn sie abgenutzt, und nicht mehr zu ihrer bisherigen Bestimmung brauchbar sind; wenn sie daher nur noch zum Abwischen, Einwickeln u. s. w. dienen, oder als Stoff einer andern brauchbaren Sache, wie die Linnenlumpen zum Papier verarbeitet werden können. Im uneigentlichen

lichen Gebrauche bezeichnet man auch, wegen ihrer Unbrauchbarkeit etwas Verächtliches damit, als Lumpengesindel, Lumpenkerl.

Junger Mensch, was du auch seyn magst,
Du bist doch nur ein Lumpenkerl.

A. W. Schlegel. Ueberf Shak.

Ein Hader ist ein Stück Zeug, welches so sehr abgeschabt ist, daß die Fäden daran zerrissen und das Gewebe lose geworden ist. Durch dieses Zerreißen hat es in den einen Theil des uneigentlichen Gebrauches für Zank, so wie durch das unordentliche Gewebe in den andern Theil desselben, für verwickelte Streitsache übergehen können. Dazu kömmt noch, daß die Verächtlichkeit eines Haders in eigentlicher Bedeutung, oder eines zerrissenen Lumpen, der uneigentlichen, eines Streites, der über Kleinigkeiten auf eine unanständige Weise geführt wird, anklebt.

Die Ableitung dieses Wortes hat dem Sprachforscher nicht wenig zu schaffen gemacht. Gottsched, der oft den unreifsten Einfall mit großer Selbstgefälligkeit vortrug, glaubt, es komme von dem Geschrey der Lumpensammler: Hat ir anstatt: Habt ihr Lumpen? Die Ableitung, die Frisch wagt, ist noch immer die scheinbarste. Es ist augenscheinlich mit dem Französischen Haillon verwandt, und dieses weiset auf die alte Form Hadel hin, und unter dieser findet es sich bey den Minnesingern.

Wa sich mischet vil untugenden zuo dem adel
Da mag das adelkleit wol werden zu einem Hadel.

Daß aber Hadeln, zerreißen, bedeutet habe, sieht man aus dem Worte Hudeln, welches ursprünglich diese Bedeutung hatte.

Wer da bletzet ein alten Rock mit nuwen tuch, ist es nicht also, dals das nuw tuoch das alt mer zerhudelt und zebricht.

Geyl. v. Kayserszberg.

Eben

Daß Hager zunächst die Form und nicht die Materie ausdruckt, das hat auf den Gebrauch dieses Wortes einen mannichfaltigen Einfluß. Denn da es nun dem dicken, aufgeschwollenen entgegengesetzt wird, und ein Bild darstellt, dem es an der gehörigen starken und schönen Fülle mangelt: so gebraucht man es, wenn man der Einbildungskraft eine schwache, kraftlose, häßliche und traurige Gestalt darstellen will. So nennt man in Personificationen den Tod den hagern Tod, den Neid den hagern Neid. Und das ist selbst der Fall bey den Thieren; man nennt ein Pferd hager, so fern ihm der Mangel an Fülle sein Ansehn von Kraft, und folglich einen Theil seiner Schönheit nimmt.

Eben darum ist auch hager edler als mager; denn man kann es als eine allgemeine Regel ansehen, daß Wörter, welche einen belebten Gegenstand von der Seite seiner Form bezeichnen, edler sind, als die, welche seine Materie ausdrucken. Die Form wird durch das Gesicht, einen deutlichern Sinn, der der Richter der Schönheit ist, empfunden, und durch sie wird das innere belebende Principium dargestellt.

Hall. Schall. Laut. Klang. Ton. — Hallen. Schallen. Lauten. Klingen. Tönen. Gellen.

I. üb. Das was durch das Gehör empfunden wird.

II. B. Dieses sind zunächst die wellenförmigen Bewegungen der Luft, die aber ihren weitern Grund in der schwingenden Bewegung eines andern Körpers haben. Die Seele beziehet diese Empfindung auf den berührten Körper, den sie für die erste Ursach ihrer Empfindung hält. Wenn diese schwingenden Bewegungen so stark sind, daß sie dem Gehör bemerkbar werden: so hört es einen Laut. So ist also Laut alles Hörbare; wie es dann auch mit dem veralteten Losen (S. Horchen. Lauschen.) und dem Griechischen κλυω, ich höre, nach weggeworfenem K, wie in κλινειν und Lehnen verwandt ist. Ein Schall ist ein stärkerer Laut, von welcher Art er seyn mag, von merklich elastischen oder von unelastischen Körpern. Es

giebt

giebt einen Schall, wenn man mit der Hand auf den Tisch schlägt; der Tisch schallt alsdann.

So fern man aber bloß die Schwingungen der Luft empfindet, und sie sich nicht mit ihrer Ursach, oder dem berührten Körper vorstellt, von dem sie gewirkt werden, scheint uns das, was wir hören, ein bloßer Hall. Wenn eine Kanone abgefeuert ist: so hallet es noch lange, nachdem der Knall längst vorbey ist. Wir sind uns hier bewußt, daß wir bloß nur noch die allmählig schwindende Bewegung der Luft hören. Man nennt dieses den Nachhall, oder das, was wir noch hören, wenn der schallende Körper lange aufgehört hat zu schallen. Eben so nennen wir die Wiederholung des Schalles den Wiederhall. Denn da er nicht von dem schallenden Körper herkömmt und die Empfindung das Zurückprallen der Luft an einem andern Körper nicht bemerkt: so ist das sinnliche Urtheil unvermeidlich, daß er in der Luft selbst, ohne äußere Ursach, gewirkt werde.

Der Schall wird also dem Körper beygelegt, der ursprünglich der Luft die schwingende Bewegung mittheilt, der Hall ist diese schwingende Bewegung selbst, die von dem Schalle zurück bleibt, oder die wir in der Luft hören, ohne sie einem schallenden Körper beyzulegen. Man legt daher der Glocke einem Schall bey, man sagt aber, daß die Luft noch halle, wenn die Glocke nicht mehr schallt.

Hier auf diesem Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall
Hör ich von des Thurmes Spitze
Fernes Glöckchen deinen Schall.

Von dem Klange unterscheidet sich der bloße Schall dadurch, daß der Klang der Schall eines in höherm Grade elastischen Körpers ist, dessen Schwingungen gleichzeitig sind. Der Klang besteht daher aus mehreren, größern, länger dauernden und allmählig verschwindenden gleichzeitigen Schwingungen. Saiten, Metalle, Glocken, Trompeten u. s. w. klingen, weil sie sehr elastisch sind, größere, mehrere und

länger

länger daurende gleichzeitige Schwingungen haben, als andere weniger elastische Körper.

Diese größern, mehrern und länger daurenden Schwingungen werden dann Töne. Der Klang ist also ein Ton, so fern er bestimmter ist, und mit andern durch Wahrnehmung in der Seele kann verglichen und durch die geschwinde Folge der Schwingungen und ihre Anzahl in einer gegebenen Zeit von andern Tönen kann unterschieden werden. Eine kürzere Saite schwingt in einer Sekunde mehrmal, als eine längere von gleicher Dicke und Spannung; und sie giebt einen höhern Ton, als die Längere. Bey dem Klange sieht man nur auf die Stärke der Schwingungen der Theile in einem Körper; davon hängt die Stärke des Klanges ab; man nennt danach einen Klang mehr oder weniger helle; bey dem Tone sieht man auf die Geschwindigkeit der Schwingungen; und man unterscheidet danach die Töne in höhere und tiefere.

Der höhere Ton enthält in der nähmlichen Zeit, z. B. in einer Secunde mehrere gleichzeitige Schwingungen, der tiefere weniger. (S. Chladni Entdeck. über die Theor. des Klanges S. 71. 72.) Töne, deren Schwingungen zu einander in ihrer Geschwindigkeit ein leichtzufassendes Verhältniß haben, und das sind die Verhältnisse, die durch die kleinsten Zahlen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, ausgedruckt werden, sind Consonanzen, und diese machen uns Vergnügen. (S. Euleri Tent. nov. Theor. Mul. §. 12. u. ff.)

Gellen von Hallen mit dem verstärkenden G, einen durchdringenden Schall von sich geben, so daß der Eindruck noch in den Ohren fortzudauren scheint, wenn die äußere Ursach des Schalles schon zu wirken aufgehört hat.

— — Hallte der Schild ringsum mit lautem Geraffel,
Scharfen Getöns, hellgellend. — —

Voß.

Daher die Ohren selbst gellen.

Wer

Wer denn das hören wird, dem werden beyde Ohren gellen.
1. Sam. 3, 11.

H. Adelung will es, wegen seiner Abstammung, gällen, geschrieben wissen. Allein auch die besten Schriftsteller schreiben gellen; die Engländer haben to yell, schreyen, und unsere Sprache hat solcher Umwandlungen mehr. Dieser gelehrte Sprachforscher bemerkt selbst, daß man Heften und nicht Häften schreiben müsse, ob es gleich von Haften herkommt.

Halm. Aehre.

I. üb. Die einzelnen Stengel der Gräser, insonderheit des Getreides.

II. B. Der Halm aber ist der Theil, welcher die Aehre trägt, und die Aehre zunächst der obere Theil, welcher die Körner enthält. Halm ist wahrscheinlich mit dem Lateinischen Calamus, so wie Aehre mit Arista verwandt. Durch eine Synecdoche, die allgemein ist, wird aber Halm für das Ganze genommen, und ist alsdann das Lateinische Spica, so wie auch Aehre in Aehren lesen. Wenn aber beydes einander entgegen gesetzt wird: so ist Aehre immer der Theil des Ganzen, der die Körner enthält. Auf diesem Unterschiede beruhet die schöne Vergleichung Quintilians *) von Kindern, die geschwind lernen, mit Saamen, der auf die äußerste Oberfläche geworfen wird, und geschwinder aufgeht: imitatae spicas herbulae inanibus aristis ante messem flavescunt; „wie Halmen mit leeren Aehren werden sie vor der Erndtezeit gelb."

Halsstarrig. Eigensinnig. Eigenwillig. Starrsinnig. Starrköpfig. Hartnäckig. Störrig. Widerspenstig. S. Eigensinnig.

Hämisch. Tückisch.

I. üb. Wer heimlich Jemanden Böses thut, und zwar bloß um des Vergnügens willen.

*) Inst. orat. 1, 3. 5.

II. B. Der Hauptcharakter, worin diese beyden Wörter übereinkommen, ist die Heimlichkeit und das Vergnügen, womit der Hämische und Tückische Andern Böses zufügt. Beyde freuen sich über den Schaden, den sie angerichtet und die Verlegenheit, worin sie Jemanden gesetzt haben; sie suchen verborgen zu bleiben; aber aus verschiedenen Ursachen; der Tückische, um der gerechten Ahndung zu entgehen, die ihn erwartet, wenn er entdeckt wird; der Hämische, um seinen Streich sichrer auszuführen; er muß besorgen, daß sein Plan mißlänge, wenn er das künstliche Gewebe desselben nicht den Augen entzöge. Er pflegt daher seine Schlingen unter der Decke der Freundschaft, des Zutrauens, der Schmeicheley, des Lobes zu verbergen. Der berühmte französische Mahler La Tour wurde über das aufkeimende Verdienst eines andern jüngern Künstlers, Namens Perroneau, unruhig. Er glaubte, das Publikum werde den Zwischenraum, der sie trennte, nicht anders, als durch eine unmittelbare Vergleichung fühlen. Er schlägt zu dem Ende seinem jungen Nebenbuhler vor, sein Bildniß zu mahlen; der es aus Bescheidenheit ablehnt. Doch läßt sich der unschuldige Künstler durch fortgesetztes schmeichelhaftes Andringen besiegen. Indeß er daran arbeitet, führt der eifersüchtige Nebenbuhler das nähmliche Werk gleichfalls aus. Beyde Gemählde wurden zu gleicher Zeit fertig und in dem Saale ausgestellt; sie zeigten den Unterschied des Meisters und des Schülers. Der Sieg und die Freude des Ersten war so vollständig, als die Beschämung des Letztern. Das war ein hämischer Streich; die Zubereitungen dazu mußten geheim gehalten werden, der Betrogene mußte durch Beweise von Freundschaft und Zutrauen gewonnen werden, sonst würde er nicht gelungen seyn.

Wenn daher der Tückische mehr Bosheit als Witz hat, so hat der Hämische mehr Witz als Bosheit. Der Schwache und Feige ist auch gewöhnlich tückisch; denn er kann sich nur heimlich rächen; aber auch Unterdrückung, tyrannische Behandlung machen den Menschen, insonderheit in seiner Kindheit, tückisch. Der Stolze, der sein Uebergewicht ohne Schonung will fühlen lassen, wird hämisch, und wenn er, neben einem

bösen Herzen, Talente, Witz, Überredungskunst, Anlage zur Satyre hat, so wird sein Witz und seine Satyre leicht hämisch.

Diesen Sprachgebrauch unterstützt die Etymologie. Denn Tückisch kömmt von Tucken, tauchen, sich im Wasser verbergen her. Im Niederdeutschen ist Duken, sich bücken, und wer sich duckt, entzieht sich den Augen. Die Hühner ducken sich, sagt man in Niedersachsen, wenn sie einen Raubvogel in der Luft gewahr werden; sie wollen sich vor ihm verbergen. (S. Gottloser. Sünder. Böser. Boshafter. Tückischer. Ruchloser. Verruchter.)

Hämisch leitet Frisch von Heim, woraus Heimlich gemacht ist, her, und diese Ableitung würde zwar zu dem nach dem Sprachgebrauche angegebenen Begriffe nicht unpassend seyn; doch giebt ihm die Ableitung von Hamen, Fangen, die Herr Adelung mit Recht vorzieht, bestimmter an.

Hammel. Schöps.

I. üb. Ein verschnittener Schafbock.

II. B. Der Gegenstand, den diese Wörter bezeichnen, ist eben derselbe; wenn also eine Verschiedenheit in ihrer Bedeutung Statt finden soll, so kann sie nur von den verschiedenen Seiten hergenommen werden, wovon dieser Gegenstand betrachtet werden kann. Und davon könnte man vielleicht einigen Grund in der Abstammung derselben finden. Denn sollten beyde Wörter auch ursprünglich zu verschiedenen Mundarten gehört haben, so sind sie doch jetzt beyde in die hochdeutsche aufgenommen.

Mir scheint noch immer die Ableitung des Wortes Schöps von Schuf, wie Krebs und Krabbe die natürlichste, zumal wenn man es unter der Form nimmt, worin es im Niederdeutschen Shap, und im Englischen Sheep erscheint. Alsdann würde Schöps den verschnittenen Schafbock von seiner Dummheit bezeichnen, die er mit dem Schafgeschlechte gemein hat,

wie das Englische sheepish, schöpsmäßig. Und so wird auch nur Schöps im uneigentlichen Gebrauche, von einem dummen Menschen gesagt, nicht Hammel.

Wenn Hammel von Hammen, verschneiden, verstümmelt, abgeleitet wird; so deutet es auf die Schwachheit, wodurch sich das verschnittene Thier von dem unverstümmelten und vollständigen männlichen Thiere unterscheidet, und welche ihm den Nebenbegriff der Verächtlichkeit mittheilt. Davon ist auch das Wort Hämmling von verschnittenen Menschen, welches H. Adelung in der Aufschrift einer 1486 zu Augsburg gedruckten deutschen Übersetzung des terenzischen Eunuchus gefunden hat, und welches wieder eingeführt zu werden verdient. Der neueste Übersetzer des Shakespear hat ihm mit vieler Feinheit einen Ort angewiesen, wo Kastrat und Verschnittner nicht eine so gute Wirkung thut.

— — Ich will dem Herzog dienen,
Du sollst als einen Hämmling mich empfehlen.
W. A. Schlegel.

Ein Wort, dessen Ursprung so tief im Dunkeln liegt, steht besser in dem Munde einer feinfühlenden jungen Dame, wie Viola, als die deutlichern Verschnittner und Kastrat, und zeigt zugleich den Stand, worin sie erscheinen will, von der Seite seiner Herabwürdigung. Wenn daher Hammel und Schöps von der unbelebten Materie ohne Unterschied kann gebraucht werden; indem man sowohl Hammelfleisch und Schöpsenfleisch, Hammelbraten und Schöpsenbraten u. s. w. sagt; so wird es in Betrachtung der Eigenschaften, die zu der thierischen Natur von dem nähmlichen verschnittenen Schafbocke mit dem Unterschiede gebraucht, daß Schöps auf seine Dummheit, und Hammel auf seine Schwachheit deutet. Man sagt: Die Fleischer in England führen die Hämmel mit einem Leithammel in den Keller, und nicht die Schöpse mit einem Leitschöpse.

Handel. Gewerbe. Verkehr.

I. üb. Der Nahrungszweig, der in dem Umtausche der Erzeugnisse und Waaren besteht.

II. W. Da Gewerbe mit Erwerben verschwistert ist: so bedeutet es überhaupt jeden Nahrungszweig, durch den man sich vermittelst des Umtausches seinen Unterhalt erwirbt. So lange eine ganze Nation noch aus lauter Grundeigenthümern besteht, ist noch kein eigentliches Gewerbe in derselben; denn ein jeder erzeugt sich seine Bedürfnisse selbst. Die Gewerbe entstehen erst durch die Vervielfältigung der Bedürfnisse und die Vergrößerung der Bevölkerung; denn alsdann muß auch der Grundeigenthümer verschiedene seiner Bedürfnisse kaufen, und derjenige, der kein hinlängliches Grundeigenthum hat, muß etwas hervorbringen, das er verkaufen oder gegen seine Bedürfnisse umtauschen kann. Der Bauer treibt daher eigentlich kein Gewerbe, und wenn er jetzt auch sein überflüssiges Korn verkauft, so bleibt doch noch der alte Gebrauch, daß man seinen Nahrungszweig kein Gewerbe nennt. Die Gewerbe sind daher vorzüglich in den Städten, weil darin die meisten Einwohner keine Landeigenthümer sind.

Der Handel ist daher selbst ein Gewerbe. Denn es ist ein Nahrungszweig oder ein Erwerb, der in dem Gewinne besteht, welchen der Umtausch oder der Kauf und Verkauf der Erzeugnisse und Waaren verschafft. Es giebt aber außer dem Handel noch andre Gewerbe. Ein Schneider, Schuster und dergleichen treibt ein Gewerbe, indem er für andere Kleider und Schuh für Geld verfertigt, die sie bey ihm bestellt haben. Nur derjenige, der ein Magazin von Kleidern und Schuhen hielte, wenn er sie insonderheit erst den Schneidern und Schustern abkaufte, würde einen Handel damit treiben.

Bey Handel sieht man also auf den Umtausch, das Kaufen und Verkaufen, bey Gewerbe auf den Gewinn, wodurch ein gewisses Geschäft ein Erwerbszweig wird. Der Menschenhandel ist ein schändliches Gewerbe; ein Weib, die

mit ihrer Tugend Handel treibt, ergiebt sich einem ehrlosen Gewerbe.

Dieser Unterschied wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch dieser Wörter bestätigt. Vor der Kirchenverbesserung trieb der römische Hof einen schändlichen Handel mit der Vergebung der Sünden, und viele Menschen treiben mit ihrer Freundschaft, mit ihren Gefälligkeiten, mit ihrer Höflichkeit ein Gewerbe; denn sie geben Freundschaft vor, sie sind gefällig und höflich aus Eigennutz und um schnöden Gewinnstes willen.

Verkehr ist der Umtausch selbst. Wer einen lebhaften Handel und ein einträgliches Gewerbe hat, bey dem ist, und er hat, viel Verkehr. Diese Bedeutung läßt sich aus dem Stammworte Kehren, so fern es eine Veränderung der Seite, ein Umsetzen anzeigt, herleiten, und daher wird es auch in seinem uneigentlichen Gebrauche von jeder wechselseitigen Mittheilung gesagt. Man nennt in der französischen Sprache die wechselseitige Mittheilung der Gedanken, der Gesinnungen u. s. w. un Commerce de pensées, de sentimens, und man nennt sie deutsch: einen Verkehr von Gedanken, von Gesinnungen, so wie wir die Gemeinschaft und Verbindung, die dadurch unter denen Personen, die sich ihre Gedanken und Gesinnungen mittheilen, einen freundschaftlichen Verkehr nennen. Der Verkehr unter den Gelehrten wird durch den Eigendünkel, die Einseitigkeit und die Anmaßungen sektirischer Nachbeter gänzlich aufgehoben, so wie er durch die Zudringlichkeit und Indiscretion der Anecdotenjäger sehr gestört wird.

Handel. Handlung.

I. üb. Geschäfte, die im Kaufen und Verkaufen bestehen.

II. V. Der gemeine Gebrauch entscheidet über den Unterschied dieser Wörter so, daß Handel die Schließung des Kaufvertrages oder das Geschäft des Kaufens und Verkaufens selbst bedeutet, Handlung hingegen eine zu diesem Geschäfte festgesetzte

gesetzte fortdaurende Einrichtung, die von einer Person, es sey eine physische oder moralische, regiert und verwaltet wird. Zu dieser Einrichtung gehören Waarenlager, Magazine, Comtoire, Handlungsbücher, Buchhalter u. s. w.

Diese allgemeinen Begriffe, welche den Unterschied zwischen Handel und Handlung enthalten, hat Stosch verfehlt, und daher sind seine Unterschiede theils unrichtig, theils nicht umfassend genug. Er meynt zuförderst, Handlung habe eine weitere Bedeutung und begreife auch Bancosachen, Geldcours, Wechselgeschäfte. Allein man gebraucht auch von diesen Gegenständen das Wort Handel, und es ist daher falsch, daß man es bloß von Waaren gebrauche, so fern man die Waaren dem Gelde entgegen setzt. Geld wird aber auch als Waare betrachtet, und bey den Wechselgeschäften wird eine Art Geld gegen die andere umgetauscht, oder es werden Wechsel gegen baares Geld verkauft. Man sagt daher eben so gut der Wechselhandel als eine Wechselhandlung. Der Wechselhandel aber ist das Geschäft selbst, die Wechselhandlung eine bestehende Einrichtung, wo ein Wechselhandel getrieben wird. Die Holländer haben einen großen Wechselhandel und das berühmteste Handlungshaus für Wechselgeschäfte war ehemals das Hopische. Der Wechselhandel ist das Geschäft, das Handlungshaus ist die bestehende Einrichtung, durch welche dieses Geschäft betrieben wird.

Dieser Unterschied findet durchgängig in allen den Zusammensetzungen Statt, worin Handel und Handlung vorkömmt. Der ostindische Handel ist jetzt in den Händen der englischen Nation, welche ihn durch ihre ostindische Handlungscompagnie betreiben läßt. Der Seehandel leidet jetzt sehr durch den Krieg, und die preußische Seehandlungscompagnie hat einen sehr geschickten Chef an ihrer Spitze.

Wegen ihres Bestehens wird auch eine Handlung als eine moralische Person betrachtet, und es werden ihr Prädicate beygelegt, die Personen zukommen. Die Splittgerbersche Handlung hat einen großen Kredit und macht viele Geschäfte,

dieses letztere aber, so fern die Wirkung des Handelns so ist, wie sie seyn muß. Hingegen sagt man bloß: er handelt aufrichtig, und nicht, er thut aufrichtig, weil die Aufrichtigkeit eine bloße innere Handlung ist, bey der man die Wirkung bey der Bestimmung des Handelns nicht in Betrachtung zieht. Wie Handeln, aber verbindet man nie die Wirkung durch ein Hauptwort; wo diese soll angezeigt werden, sagt man thun.

Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun.

Jes. 1.

Erkenne das Wahre, liebe das Gute, thue das Beste.

Moses Mendelssohn.

Verrichten enthält neben dem Begriff des Thuns noch den Begriff der Vollendung des Werkes, der Pflichtmäßigkeit und der bestimmten Absicht. Man verrichtet seine Arbeit, sein Amt; man bringt die Arbeit und die Geschäfte seines Amtes zu Stande, und dieses ist Pflicht und erfodert Treue, Aufmerksamkeit und Anstrengung.

Machen wird dadurch von dem Thun unterschieden, daß es zunächst etwas für sich fortdaurendes hervorbringen bedeutet. Der Schneider macht ein Kleid, der Schuster macht einen Schuh; denn beyde das Kleid und der Schuh dauern fort, nachdem der Schneider und Schuster ihre Arbeit daran geendigt haben. Wer aber tanzt, auf einem Instrumente spielt, singt, handelt und thut etwas, aber er macht nichts; denn wenn er aufhört zu tanzen, zu spielen, zu singen, so bleibt nichts fortdaurendes zurück. Handeln und Thun ist also das Griechische πραττειν und das Lateinische agere; machen das Griechische ποιειν und das Lateinische facere. Die beyden lateinischen Ausdrücke unterscheidet Quintilian so:

Aliae (artes) positae sunt in agendo, quarum in hoc finis est et in ipso actu perficitur, nihilque post actum operis relinquit, quae πραντικη dicitur, qualis est saltatio; aliae in effectu, quae

quae operis, quod oculis subjicitur, consummatione finem accipiunt, quam ποιητικην appellamus, qualis est pictura.

Quint. Inst. or. II. 18. 1.

In einem weitern Sinne wird Machen aber auch von Wirkungen gebraucht, die keine für sich fortdaurende Dinge sind. Alsdann unterscheiden es einige von Thun, daß seine Wirkungen sichtbar sind; und zu diesen gehört auch Quintilian; denn er nennt die Dinge gemacht, quae oculis subjiciuntur. So sagt man: einen Bückling, ein finsteres Gesicht machen. Im Deutschen würde man aber durch dieses Merkmahl den Begriff von Machen enger einschränken, als es der Sprachgebrauch verstattet. Denn man sagt auch: ein Geräusch, einen Gestank machen, Schwierigkeiten, Entschuldigungen machen. Man würde es also auf alle Wirkungen außer dem Handelnden ausdehnen müssen, die überhaupt in die Sinne fallen und von Andern empfunden, es sey gesehen oder gehört werden können. Man thut etwas, wenn man nachdenkt, studiert, liset, unterrichtet, aber man sagt nicht, wenn man Alles dieses thut, daß man etwas mache; denn die Wirkung, die man durch diese Handlungen hervorbringt, sind entweder keine Wirkungen in Andern, oder sie fallen nicht in die Sinne.

Die deutsche Sprache hat für diese Begriffe drey Wörter und also eines mehr als die lateinische. Denn unser Handeln nebst dem, was es mit Thun gemein hat, ist das Lateinische agere, und das Lateinische facere begreift unser Thun und Machen unter sich.

Handlung. That.

I. üb. Eine Veränderung, die durch die Kraft eines Dinges hervorgebracht wird.

II. V. Bey einer Begebenheit, welche durch die Kraft eines freyen Wesens gewirkt wird, läßt sich zweyerley unterscheiden,

scheiden, die in die Sinne fallende Wirkung und die Thätigkeit der Kraft. Handlung druckt bloß die Thätigkeit der Kraft aus, That zugleich die in die Sinne fallende Wirkung, welche ein freyhandelndes Wesen außer sich hervorgebracht hat.

Dieser Unterschied läßt sich zuförderst aus dem Unterschiede des Handelns und Thuns rechtfertigen, von dem Handlung und That abstammt; (S. Handeln. Thun. Machen. Verrichten.) hiernächst aber auch aus den Verbindungen, worin beyde Wörter vorkommen. Eine jede That ist auch eine Handlung; denn sie muß eine wirkende Ursach haben; aber nicht eine jede Handlung ist eine That; denn nicht eine jede Handlung hat eine Wirkung außer dem Handelnden, die in die Sinne fällt. Zu einer That gehört eine Handlung der Seele, und zwar so wohl der Erkenntnißkraft als der Begehrungskraft, deren Wirkungen aber nicht immer in die Sinne fallen und also Thaten sind.

Oft sehen wir die Wirkung, ohne die wirkende Ursach zu kennen. Wir finden den Leichnam eines Menschen, der gewaltsamer Weise ist ums Leben gekommen; wenn wir alsdann Spuren an ihn finden, woraus wir schließen, daß sein Tod nicht das Werk eines unglücklichen Zufalls ist, so forschen wir nach dem Thäter, oder der wirkenden Ursach dieses Mordes.

Wir sagen ferner eine unvorsichtige, unbedachtsame Handlung, aber nicht eine unvorsichtige, unbedachtsame That; weil die Unvorsichtigkeit und Vorsichtigkeit, die Unbedachtsamkeit und Bedachtsamkeit bloße innere Handlungen der Seele sind, und die auch ohne in die Sinne fallende äußere Wirkungen seyn können. Wir nennen es eine unvorsichtige Handlung, wenn Jemand etwas aus dem Fenster wirft, wodurch ein Vorübergehender könnte getödtet werden, wodurch aber zum Glück niemand beschädigt wird. Wird Jemand dadurch getödtet: so ist es eine strafbare That und eine strafbare Handlung; eine strafbare That in Rücksicht auf ihre schreckliche Wirkung, eine strafbare Handlung in Rücksicht auf die wirkende Ursach oder den Ueheber derselben, der diese Handlung

lung hätte unterlassen, und nicht so unvorsichtig und unbedachtsam hätte handeln sollen.

Stosch giebt dem Worte That, gegen den Sprachgebrauch, eine zu eingeschränkte Bedeutung, wenn er sagt: „eine That setzt nicht nur eine wirkende Kraft, sondern auch „einen Vorsatz und gewisse Absichten voraus." Denn es giebt auch unvorsetzliche strafbare Thaten. Eine Brandstiftung, ein Todschlag sind Verbrechen, die man strafbare Thaten und wovon man den Urheber den Thäter nennt, wenn sie auch bloße Folgen der Unvorsichtigkeit sind. Auch eine unvorsichtige Handlung, wenn sie in die Sinne fallende Wirkungen hat, wird zugerechnet, weil sie die Handlung eines freyhandelnden Wesens ist. Eine jede freye Handlung kann dem Handelnden zugerechnet werden, sie mag mit Vorsatz geschehen oder nicht. Er hätte also sagen sollen: eine Handlung ist eine That, wenn sie eine äußere in die Augen fallende Wirkung hat, und dem Handelnden zugerechnet werden kann, oder überhaupt eine Handlung, die zugerechnet werden kann; denn nur die Handlungen, die äußere in die Augen fallende Wirkungen haben, sind bey Menschen der Zurechnung fähig, nach der Rechtsregel: de internis non judicat ecclesia.

Eben so unzureichend ist das andere Merkmahl, wodurch Stosch Handlungen und Thaten von einander unterscheidet. Er meynt nähmlich, man gebrauche That in gutem Sinne nur von wichtigen und merkwürdigen Handlungen. Das geschieht aber zuförderst darum, weil die Handlungen nur durch ihre Wirkungen wichtig und merkwürdig werden. Der Sieg bey Roßbach und bey Leuthen sind große Thaten; denn die Wirkung der preußischen Tapferkeit war die Überwindung zwey großer und mächtiger Kriegesheere.

Von der Größe der Wirkung schließt man auf die Größe der wirkenden Ursach, und man legt auch der Handlung der wirkenden Ursach eine Größe bey, die nur verschiedene Benennungen erhält, je nachdem die Größe eine moralische oder eine physische ist. Ist sie eine moralische, so ist die Handlung eine

edle

edle Handlung; und wenn wir diese eine edle That nennen: so geschieht es wegen der Wirkung, die auf die moralische Größe der wirkenden Ursach hinweiset.

Da die Größe einer wirkenden Ursach auch eine bloße physische seyn kann: so unterscheidet man die Handlungen in freye und nothwendige. Die nothwendigen Handlungen können nicht zugerechnet werden, und darum nennt man sie auch nicht Thaten. Die allgemeine praktische Philosophie untersucht auch darum den Unterschied zwischen den Handlungen des Menschen, und bestimmt diejenigen, welche ihm können zugerechnet werden; und das sind nur die freyen. Der Philosoph erforscht, welche Handlungen frey sind, der Richter erforscht die Umstände einer That, und wendet darauf die Gesetze an.

Der Naturforscher sucht die Gesetze zu entdecken, wonach die Körper wirken, und er nennt die Thätigkeit der Kräfte ihre Handlungen. Maupertuis hat bewiesen, daß die Bewegungen in der Natur nach dem Gesetze der kleinsten Handlung (de la moindre action) erfolgen, und er braucht dieses Gesetz zum Beweise des Daseyns Gottes. Die deutschen Naturforscher bedienen sich in ähnlichen Fällen gewöhnlich des Ausdrucks: Wirkung nach einer natürlichen Metonymie; denn die Idee der Wirkung ist mit der Idee der wirkenden Ursach vergesellschaftet. Man sagt, die Wirkung eines Körpers auf den andern, statt der Handlung desselben. In dem gegenwärtigen Falle würde aber durch den Ausdruck der kleinsten Wirkung anstatt der kleinsten Handlung eine Zweydeutigkeit entstehen, weil hier gerade die Kraft und also die eigentliche Handlung mit dem, was durch sie gewirkt wird, soll verglichen werden.

Hang. Neigung. Trieb.

1. Üb. Diese Wörter sind nur in ihrer metaphysischen und moralischen Bedeutung sinnverwandt, und in dieser bezeichnen sie die Fertigkeit, zu gewissen Veränderungen der Seele bestimmt zu werden.

II. B. Diese Veränderungen sind entweder Veränderungen der erkennenden oder der begehrenden Kräfte. Die Fertigkeit zu beyden bezeichnet Trieb und Neigung; ein Hang ist bloß die Fertigkeit zu gewissen Veränderungen der begehrenden Kräfte bestimmt zu werden. Der Vergnügensüchtige hat einen Hang zu allen Arten des Vergnügens; der Liebhaber der Wissenschaften fühlt einen unwiderstehlichen Trieb, seine Kenntnisse zu vermehren und wird durch seine Neigung dazu hingezogen. Daher bestimmt der Hang eines Menschen immer nur seinen Charakter, seine Triebe und Neigungen bestimmen auch sein Genie. Der Hang zur Wollust, zur Völlerey, zum gewinnsüchtigen Spiele verdirbt nothwendig den Charakter, und zu den Beschäftigungen des Geistes, wozu sich ein Mensch vorzüglich aufgelegt fühlt, und die ihm besonders leicht von Statten gehen, wird er auch vorzüglich Trieb und Neigung haben.

Aber auch in den Seiten, von welchen sich Trieb, Neigung und Hang am meisten einander berühren, nähmlich so fern sie Fertigkeiten zu Veränderungen der begehrenden Kräfte sind, unterscheiden sie sich noch merklich von einander. Denn Hang ist zuförderst eine besondere Fertigkeit des untern Begehrungsvermögens. Derjenige hat einen Hang zum Vergnügen, in dem die Begierde nach sinnlichen Vergnügen herrschend ist, derjenige hat einen Hang zum Müßiggang, bey dem die Begierde zur Unthätigkeit herrschend ist. Nach diesem herrschenden Hange wird der Charakter des Menschen benannt; der Erstere ist ein Vergnügensüchtiger, der andere ein Fauler.

Eine Neigung kann auch eine Fertigkeit des obern Begehrungsvermögens seyn und aus vernünftigen Bewegungsgründen entstehen. Wenn man in einem jungen Menschen irgend einen gefährlichen Hang bemerkt: so kann man ihn vielleicht am besten dadurch schwächen, daß man nach und nach seine Neigung auf löbliche Gegenstände zu lenken sucht.

Die Triebe unterscheiden sich zuförderst von den Neigungen und dem Hange dadurch, daß sie angebohrne Fertigkei-

tigkeiten sind, und eben darum auch bey dem Menschen nur auf die allgemeinsten Gattungen von Gegenständen gehen.

Der Mensch ist nähmlich durch seine Vernunft einer unbegrenzten Vervollkommnung fähig, seine Naturanlagen können daher unmöglich auf eine oder die andere Art von Thätigkeit beschränkt seyn. Der unterscheidende Trieb der Menschheit geht auf Vollkommenheit oder unbestimmte Ausdehnung seiner Kräfte, und er entwickelt sich bald in einer Menge besonderer löblichen Neigungen, indeß er sich zugleich eben so oft in mancher unrichtigen Neigung und in manchem verderblichen Hange verirrt. Hobbes erkannte in dem menschlichen Willen nur einen Haupttrieb, den Trieb der Selbsterhaltung; Richard Cumberland rechtfertigte die menschliche Natur, indem er auf den andern großen Haupttrieb, den Trieb des Wohlwollens, aufmerksam machte. Dieser gesellige Trieb muß den Eigennützigen einschränken, wenn dieser nicht in einen unordentlichen und regellosen ausarten soll.

Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe.
Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.

Hagedorn.

Die Seele hat nur Einen Grundtrieb, wie sie nur eine Grundkraft hat; in diesem allgemeinsten Grundtriebe sind zunächst die Haupttriebe gegründet, die sich endlich in mehrern besondern Trieben, Neigungen und Arten des Hanges äußern.

Ein Trieb ist also eine angeborne Fertigkeit, etwas zu begehren, eine Neigung und ein Hang eine nach und nach durch Gewohnheit entstandene. Die Triebe haben daher auch ihre nächste Ursach in der Natureinrichtung der Seele und des Körpers, und es sind die Fertigkeiten, die in dieser ursprünglichen Natureinrichtung gegründet sind, die wir Triebe, und weder Neigung noch Hang nennen.

Eben aber, weil die Triebe in dem Wesen und der ursprünglichen Natur des Erkennenden und Begehrenden gegrün-

det

der sind: so entstehen auch ihre Thätigkeiten aus den dunkelsten Tiefen der Seele, worin die Vorstellungen kein Licht des Bewußtseyns erhellet. Bey den Menschen finden wir sie daher schon in den ersten Augenblicken des Lebens thätig. Das Kind, in welchem noch keine Neigung oder Hang hat Platz gewinnen können, äußert schon so gleich nach seiner Geburt den Trieb der Selbsterhaltung, den Trieb zu Stillung seines Hungers und Durstes, den Trieb, seine Kräfte zu üben, indem es sich bewegt und seine Augen nach dem Lichte wendet.

Die Thiere haben Triebe aber keine Neigungen und keinen Hang; denn die Fertigkeiten ihres Begehrungsvermögens beruhen unmittelbar auf ihrer Natur, und sie handeln nach ganz sinnlichen Triebfedern, sie sind keiner Neigungen und keines Hanges fähig. Selbst die Werke der Thiere, die den menschlichen Kunstwerken am ähnlichsten sind, wie z. B. die Zellen der Bienen, halten wir für Wirkungen eines Naturtriebes, und diese Naturtriebe sind es, von welchen das vortreffliche Buch des seel. Reimarus über die Triebe der Thiere handelt. Wenn wir daher ein Thier zu einer gewissen Kunstfertigkeit abrichten wollen, so müssen wir dazu seine Naturtriebe benutzen.

Dem Worte Trieb entspricht in der französischen Sprache Instinct, so wie dem Worte Neigung, Inclination, und dem Worte Hang Penchant. Instinkt haben wir auch ins Deutsche übergetragen, und wir können es auch in einigen Zusammensetzungen, wie instinktartig, nicht füglich entbehren. Instinkt deutet auch nachdrücklicher auf das Thierische und Unwillkührliche der Naturtriebe, als Trieb. Ein Dichter wird schwerlich zu seiner Geliebten von seinen zärtlichen Instinkten, aber wohl von seinen zärtlichen Trieben reden; denn Instinkt würde zu deutlich auf seine bloß sinnlichen, thierischen Naturtriebe hinweisen, da Trieb nur die Stärke seiner Liebe ausdrücken soll.

Trieb und Hang unterscheidet sich endlich noch von Neigung, daß es ein stärkeres Begehren ausdruckt. Und

diese

diese größere Stärke hat der Trieb und der Hang von den höchstsinnlichen Triebfedern, die dabey wirksam sind; Neigungen entstehen aber auch aus vernünftigen Bewegungsgründen. Man kann daher demjenigen eine Neigung zu einer Sache einflößen, dem man sie von einer vortheilhaften oder angenehmen Seite auf eine vernünftige Art vorstellt; man flößt aber keinem einen Trieb oder einen Hang ein. Den Trieb giebt uns die Natur, und ein Hang ist das Werk der Gewohnheit. Seine Triebe muß man beherrschen, damit sie nicht stärker werden, als es die wohlthätigen Absichten erlauben, oder sich auf Gegenstände richten, die der Natur zuwider sind; einen Hang muß man nicht aufkommen lassen, oder, wenn er sich schon festgesetzt hat, bekämpfen, und, so bald als möglich, durch Zucht und Gewöhnung, ausrotten; die Neigungen muß man auf löbliche, wenigstens auf unschuldige Gegenstände lenken.

Daß Trieb und Hang den stärkern Grad der Fertigkeit des Begehrens, Neigung aber den schwächern ausdruckt, liegt schon in der eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung dieser Wörter. Was getrieben wird, bewegt sich heftiger und mit größerer Geschwindigkeit; von einem Berge, der über der Ebene hängt, stürzt ein schwerer Körper mit größerm Ungestüm, von einer Anhöhe, die sich sanft in das Feld neigt, gleitet er gemächlicher hinab. Es ist auch eine Folge des ruhigern Zustandes, den die geringere sinnliche Heftigkeit der Neigungen verstattet, daß sie auf einzelne Gegenstände gerichtet sind, da der Trieb und der Hang nur immer allgemeine Gegenstände hat. Zwey Personen haben eine Neigung zu einander, aber weder einen Trieb noch einen Hang. Denn diese Neigung zu einzelnen Gegenständen ist eine Wirkung der Wahl, sie richtet sich nach vernünftigen Gründen. Beydes findet aber bey den Trieben und dem Hange nicht Statt. Der Geschlechtstrieb und der Hang zur Wollust hat bey den Männern das ganze weibliche, und bey den Weibern das ganze männliche Geschlecht zu seinem Gegenstande; die gegenseitige Neigung des Araspes und der Panthea gieng nur auf ihre Person.

Harm. Gram Kummer. Herzeleid. Schwermuth.

I. üb. Diese Wörter kommen darin mit einander überein, daß sie die stärkern Grade der Traurigkeit bezeichnen.

II. B. Sie unterscheiden sich aber wieder entweder durch ihre Grade und ihre Dauer, oder durch ihre Ursachen, oder durch beydes von einander.

Kummer hat die Empfindung eines gegenwärtigen Übels zu seiner unmittelbaren Ursach. Diese Empfindung hat der Kummer mit jedem Schmerze gemein. Der Kummer wird aber dadurch ein größerer Schmerz, daß er die unglücklichen Folgen des gegenwärtigen Übels vorhersieht. Der Unglückliche sucht also Mittel, diesen Folgen vorzubeugen, in so fern verursacht ihm das gegenwärtige Übel Sorgen. Wir pflegen daher die Wörter Sorgen und Kummer oft mit einander zu verbinden; wir sagen: ein ungerathener Sohn macht seinem Vater viel Sorgen und Kummer. Zu diesen Sorgen geselle sich nähmlich nicht allein deswegen Kummer, weil sie aus der Empfindung eines gegenwärtigen Übels entstehen, sondern auch mit dem schmerzhaften Bewußtseyn begleitet sind, daß sich keine Mittel ersinnen lassen, wodurch dem Übel könnte abgeholfen werden, oder daß diese Mittel doch im höchsten Grade unsicher sind, und keine glückliche Wirkung mit Gewißheit hoffen lassen.

Der Gram brütet bloß über die Übel selbst, er ist daher so wohl dauerhafter als stärker als der Kummer. Denn er kann sich nur durch sich selbst verzehren, und die Zeit ist sein einziger Arzt. Der Kummer kann auch durch die Mittel gelindert werden, die uns eine Aussicht auf das Ende seiner Ursach geben; ja er kann ganz aufhören, wenn die Mittel wirksam genug gewesen sind, ihn ganz zu heben. Diese Aussichten machen nothwendig, daß der Kummer nicht ein so herber Schmerz ist, als der Gram. Wenn ein Vater über die Verirrungen seines Sohnes bekümmert ist, so ist doch noch nicht alle Hoffnung verloren, und er kann noch auf Mittel sinnen, wie er ihn

der Tugend wieder gewinnen könne. Dieses Nachsinnen zerstreuet einigermaßen seinen Schmerz, und giebt seinen Gedanken eine andere Richtung, so daß er sie nicht unverwandt auf den Gegenstand seines Schmerzes heftet. Alle diese Milderungsquellen sind bey dem Grame nicht zu finden; er entsteht aus einem unheilbaren Übel, aus einem unwiederbringlichen Verluste. Eine Mutter, die sich über den Tod eines geliebten Kindes grämet, hat keine Aussicht, es wieder zu erhalten, sie kann ihre Gedanken nicht mit Erfindung der Mittel dazu beschäftigen; sie sind ganz auf ihren unersetzlichen Verlust geheftet. So lange das Kind noch krank war, saß sie voll Kummer an seinem Bette, seitdem es todt ist, sitzt sie, in Gram versunken, an seinem Sarge.

Der Harm ist ein größerer Grad des Grames. Seine Stärke hat er nähmlich daher, daß zu dem Schmerze über ein gegenwärtiges Übel sich noch die Betrübniß über seine Ausdehnung in alle künftigen Zeiten geselle. Die Mutter härmet sich über den Verlust eines geliebten Kindes, indem sie sich dessen auf immer beraubt sieht, und den Schmerz jedes künftigen Augenblickes, da sie sich an seiner Liebe und Liebenswürdigkeit zu ergötzen wünschte, und zu ergötzen hoffen konnte, in jedem gegenwärtigen Augenblicke zusammengehäuft empfindet.

H. Adelung scheint zwischen Gram und Harm keinen Unterschied anzunehmen; indem er Harm bloß für eine verschiedene Form von Gram erklärt. Nun ist zwar die Versetzung des Buchstabens r, wenigstens in der gesprochenen Sprache, nichts seltenes. Indeß scheint doch Harm im Englischen auf einen besondern Stamm zu deuten. Denn da heißt es so viel als Leid, Beschädigung, und daß scheint seine Urbedeutung zu seyn, woraus die gegenwärtige deutsche durch eine Metonymie der Ursach für die Wirkung entstanden ist.

Stosch sagt: „Das Wort Harm ist jetzt ganz veraltet, und man braucht es beynahe gar nicht mehr, wo es nicht vielleicht von einem Poeten um des Reimes willen geschehen möchte.“ Diese Beschuldigung der Dichter, daß sie Wörter um des Reimes

mes willen beybehalten, ist eben so anmaßend für einen Sprachlehrer als beleidigend für den guten Schriftsteller. Ein eben so gewissenhafter Sprachrichter als großer Dichter hat in einer lyrischen Blumenlese folgenden Vers nicht verworfen:

Nie wird sich Scheelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.

Ramlers lyr. Bl.

Und einer der besten Dichter gebraucht es da, wo ihn weder der Versbau noch der Reim dazu nöthigte, und wo er es sehr gut mit Gram hätte vertauschen können.

Du so die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Lust zerfleußt.

Salis.

Seine Absicht erfodert hier den höchsten Grad des Schmerzes zu bezeichnen, indem er die Gewalt der Wehmuth beweisen will, und er wählt das Wort Harm vorzüglich vor Gram; er muß also den Harm für einen stärkern Schmerz als den Gram gehalten haben.

Gram und Harm ist Herzeleid, wenn sie aus Kränkung und dem Gefühle erlittenen Unrechtes entstehen, oder aus solchen Übeln, die wir nicht allein nicht verschulder haben, sondern die wir noch an und von denen erleiden, von denen wir sie am wenigsten verdienen. Ein ungerathener Sohn macht einer zärtlichen Mutter viel Herzeleid; wenn er ungerührt durch ihren Gram, durch ihr Bitten und Flehen sich in Laster und Elend stürzt. Es thut ihrem gekränkten Herzen leid, daß ihre Liebe mit solcher Gefühllosigkeit zurückgestoßen und ihre Treue und Sorgfalt mit solchem Undank belohnt wird.

Die Schwermuth ist der größte und unheilbarste Grad der Traurigkeit. Nach seiner Ableitung ist es nähmlich ein

Zustand, worin alle Gemüthskräfte durch eine traurige Leidenschaft niedergedrückt sind. Es bezeichnet daher eine Krankheit oder Verrückung des Gemüths, worin das Gemüth von traurigen und niederschlagenden Leidenschaften beherrscht wird; und sie ist also der äußerste Grad der Traurigkeit, wie die Raserey der äußerste Grad des Zornes. Beyde sind die äußersten Grade einer unangenehmen Leidenschaft, die Eine der niederschlagenden, die Andere der thätigen. Daß Äußerste von Beyden besteht aber darin, daß die Leidenschaft in einer völligen Zerrüttung aller Gemüthskräfte und in einer gänzlichen Unterdrückung der Vernunft endiget.

Die Schwermuth entsteht auch aus innern Gründen, indeß Kummer, Gram und Harm äußere Gründe haben, auch dieses liegt schon in der Zusammensetzung des Wortes. und eben darum ist sie so mächtig und unbezwinglich. Denn indem darin die Quellen des Lebens angegriffen sind, und das Gemüth unter dem ununterbrochenen Gefühle eines dumpfen Widerstandes körperlicher Schwere in allen seinen geistigen Verrichtungen erschöpft wird: so bleibt ihm keine Kraft übrig, seiner Traurigkeit entgegen zu arbeiten, es erliegt unter der Last solcher Gefühle, deren Dunkelheit kein Strahl der Vernunft erreichen kann, und deren Macht keine geistige Kraft gewachsen ist. Die Schwermuth wird der Verdickung des Blutes zugeschrieben, und ihre Heilung muß daher mit solchen Mitteln angefangen werden, die zunächst auf den Körper wirken.

Harnisch. Panzer. Küraß.

I. üb. Derjenige Theil der Schutzrüstung, der in einer eisernen Bekleidung bestehet.

II. B. Da diese Bekleidung jetzt nicht mehr zu der Rüstung eines Kriegers gehört: so müssen wir in dem Gebrauche dieser Wörter dem ältern Sprachgebrauche folgen. Dem zu Folge ist zuförderst der Harnisch die ganze eiserne Bekleidung, die zur Schutzrüstung des Körpers gehört. Diese besteht aus dem Panzer, den Lenden- Bein- und Arm-Schienen. Der

Pan-

Panzer hingegen ist nur die eiserne Bekleidung der Brust, des Unterleibes und des Rückens von dem Halse an bis an die Lendenschienen, les cuisards. So gebraucht Luther das Wort Harnisch, wenn er damit das Griechische παναπλία übersetzt.

Wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt, und überwindet ihn: so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ.

Luc. 11, 22.

Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.

Ephes. 6, 11.

In so weit hat Luther ganz recht von παναπλία alle Angriffswaffen ausgeschlossen, denn diese verstanden die Griechen nicht unter οπλα und die Römer nicht unter arma; es waren die tela.

Arma hic imperata, galea, clypeus, ocreae, lorica, omnia ex aere, haec ut tegumenta corporis essent; tela in hostem, hastaque et gladius.

Liv. Hist. L. I. c. 43.

Nur darin hat er gefehlt, daß er unter der Panoplie bloß den Harnisch verstanden, da doch in der einzelnen Aufzählung aller Theile der Rüstung v. 14 — 17. der Helm, das Schild und selbst das Schwerdt vorkömmt. Wahrscheinlich hat er sich durch den Ausdruck: Ziehet an, verleiten lassen. Und in der That ist es schwer, ein ganz passendes Wort zu finden. Am besten hätte er vielleicht übersetzt: Leget an die göttliche Rüstung.

Indeß erhellet doch aus beyden angeführten Stellen, daß Harnisch, wie das Französische Harnois, die ganze eiserne Bekleidung, Panzer hingegen nur die Bekleidung des Rumpfes bedeutete. Den Panzer nannte man auch Krebs, so

wie

wie ihn auch Luther Epheſ. 6, 14. nennt, es ſey wegen ſeiner Aehnlichkeit mit der feſten Schale, womit der Krebs bekleidet iſt, oder von dem hohlen Raume und der Bedeckung, wovon der Begriff noch in der Bedeutung der ähnlich lautenden Wörter: Griebs, Korb, Krabe, Krippe zum Grunde liegt.

Der Küraß, der allein von der alten Rüſtung übrig geblieben iſt, iſt jetzt nur ein halber Panzer oder das Bruſtſtück. Das Wort iſt alt genug; denn es heißt ſchon im Theuerdank Kürriß. Doch iſt es jetzt augenſcheinlich aus dem Franzöſiſchen Cuiraſſe, ſo wie dieſes aus dem Italieniſchen Corazzo genommen. Dieſes iſt aber das Coratium der mittlern Latinität, welches von Coriaceus, Ledern, herkömmt, weil die älteſten Küraſſe von Leder waren.

Wenn er alſo die Lorica der Römer war, ſo würde er ſich von dem Panzer dadurch unterſcheiden, daß er aus ledernen Riemen, loris e corio crudo beſtand. Allein, er unterſchied ſich auch davon dadurch, daß er nur die Bruſt bedeckte, weswegen er auch Thorax hieß. Varro nennt ihn aus eben dem Grunde Pectoralia, und Polybius καρδιοφυλαξ.

Harren. Warten.

I. üb. Beyde Wörter bezeichnen den Zuſtand eines Menſchen, der der Gegenwart einer Sache entgegen ſiehet.

II. B. Dieſen Zuſtand druckt Warten ohne weitere Nebenbegriffe aus. Es iſt augenſcheinlich mit Waren verwandt, das ſich nach mehreren Seiten in ſo viele Zweige verbreitet. Denn es liegt eines Theils bey wahrnehmen, gewahr werden, zum Grunde, ſo fern es den Begriff der auf einen vorausgeſehenen Gegenſtand gerichteten Aufmerkſamkeit enthält, andern Theils bey Bewahren, durch ſeine Aufmerkſamkeit etwas zu erhalten ſuchen, indem man den vorauszuſehenden Schaden davon abwendet, welche in dem Franzöſiſchen garder und regarder ebenfalls zuſammenfließen. Es iſt aber auch in

War-

Warten übergegangen, wo es zunächst angezeigt, in dem Zustande bleiben, worin man die Gegenwart einer vorhergesehenen Sache bemerken kann. Und so ist Warte ein erhabener Ort, von welchem man um sich sehen kann, und auf welchem man bleibet, um etwas in der Ferne zu entdecken.

Dergleichen Warten waren vorzüglich bestimmt, im Kriege etwas vom Feinde schon in der größten Entfernung zu entdecken; sie waren daher Thürme im flachen Felde oder Theile der Stadtmauer, wo Schildwachen standen, und diese Thürme in den Stadtmauern hießen in dem mittlern Lateine gueritae, wovon noch das Französische guerite, ein Schilderhaus, abstammt, welches also das Deutsche Warte ist.

Wer wartet, sieht also bloß einer Sache, die noch nicht da ist, entgegen; er setzt seine Aufmerksamkeit fort und bleibt da, bis er ihre Gegenwart bemerkt. Es ist also nicht nothwendig mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. Man kann mit Vergnügen auf Etwas warten.

Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten,
Es weiß, worauf ihr warten sollt.

Lyr. Blumenl.

Harren enthält den Nebenbegriff eines Mißvergnügens; es ist ein unangenehmes Warten. Das Unangenehme bey dem Harren entstehet zunächst aus der Sehnsucht, die damit verbunden ist. Man wartet auch auf gleichgültige Dinge, ein Bedienter wartet auf seinen Herrn; man harret aber nur auf ein Gut oder auf die Befreyung von einem Übel, wonach man sich sehnet. (S. Begierde. Verlangen. Wunsch. Lust. Gelüst. Lüsternheit. Sehnsucht)

Es entstehet hiernächst aus der Verzögerung des gewünschten Gutes. Es ist daher ein langes sehnsuchtsvolles Warten, und also ein Warten auf Etwas, daß man sich als ein sehr großes Gut vorstellt. Diese Vorstellung unterhält dann auch

das

das Ausdauren, und unterstützt den Wartenden mit der Geduld, seine Hoffnung nicht aufzugeben. Daher wird es insonderheit von dem Warten auf die Hülfe Gottes gebraucht, die ein groſses und erwünschtes Gut ist, das wir mit Zuversicht hoffen können, worauf wir aber mit Ergebung in den göttlichen Willen warten müssen.

Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Psalm 42, 12.

Laß nicht zu Schanden werden an mir die dein harren.

Psalm 69, 7.

(1) Harsch. Hart.

I. Üb. Das Feste, dessen kleinste Theile einen so innigen Zusammenhang haben, daß sie nicht leicht können getrennt werden.

II. V. Harsch aber wird nur von organischen Körpern gebraucht, deren feste Theile theils durch Verdünstung, theils durch die Einsaugung der flüssigen Theile, theils durch Ansetzung neuer fester Theile sich verhärten. So ist die Haut an dem menschlichen Körper harsch, wenn sie sehr trocken und rauh ist, und eine Wunde an einem thierischen Körper verharscht, wenn sie sich schließt und eine Narbe bildet.

(2) Hart. Unbarmherzig.

I. Üb. Der Unbarmherzige ist im uneigentlichen Sinne hart, so fern beyde, der Unbarmherzige und der Harte, nicht leicht zum Mitleiden können bewegt werden.

II. V. Unbarmherzig ist der Harte nur in so fern, als ihn das Mitleiden nicht hindert, einem Andern Schmerz zu verursachen, oder so fern es ihn nicht bewegt, seinen Schmerz zu heben oder wenigstens zu lindern. Und er ist unbarmher-

zig,

zig, weil er an dem Leiden eines empfindenden Wesens Vergnügen findet.

Hart ist aber ein Jeder, auf den die schmerzhafte Empfindung eines Andern nicht den gehörigen Eindruck macht. Denn ein Körper ist hart, wenn er der Einwirkung eines andern Körpers nicht leicht nachgiebt, oder wenn durch diese Einwirkung nicht leicht seine Theile können getrennt oder seine Figur kann verändert werden. Die Unempfänglichkeit des Eindrucks auf das Herz kann aber im Moralischen verschiedene Gründe haben. Sie kann aus Mangel an zartem Gefühl entstehen; oft aber kann auch der Eindruck auf das Gefühl durch andere Bewegungsgründe, und zwar bald durch gute, bald durch schlechte, geschwächt werden. Den Geitzigen macht der Eigennutz hart; denn er unterdrückt alle Empfindungen der Menschlichkeit; den Stolzen seine Herrschsucht. Der Wundarzt muß sich gegen das Geschrey und Aechzen des Kranken bey einer schmerzhaften Operation hart machen, weil diese Operation zur Erhaltung seines Lebens und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nothwendig ist. Er findet weder Vergnügen an diesen Schmerzen, noch ist sein Herz dagegen unempfindlich; bloß sein Verstand unterdrückt seine Empfindung, damit sie ihn in seinen Verrichtungen nicht hindere.

Der Harte ist also bloß durch fremdes Leiden nicht gerührt, ohne darum Vergnügen daran zu finden; der Unbarmherzige findet Vergnügen daran, und darum rührt es ihn nicht. Der Unbarmherzige ist immer ein böser Mensch; mancher harte Mensch kann ein guter Mensch seyn, und der beste Mensch muß oft, um wichtigerer Zwecke willen, hart seyn, aber nie darf man unbarmherzig seyn.

(3) Hart. Trocken.

I. Üb. Diese Ausdrücke kommen im uneigentlichen Sinne in der Sprache der bildenden Künste vor, und sie werden von den Kunstkennern bisweilen mit einander verwechselt. Denn sie haben allerdings eine Ähnlichkeit unter einander, und die be-

stehet darin, daß man sie solchen Werken der Mahlerey oder Bildhauerkunst, so wie einigen ihrer Theile beylegt, welche nicht die mahlerische Schönheit haben, die sie in der Natur haben, und die die Kunst nachahmen soll.

II. B. Trocken nennt man die Manier eines Künstlers überhaupt, wenn er in seinem Werke nichts weiter darstellt, als was unentbehrlich ist, um den nachgeahmten Gegenstand kenntlich zu machen; wenn er also nicht darin so vieles, als ästhetisch möglich ist, andeutet, das die Einbildungskraft auf angenehme Nebenideen leitet.

Hart ist seine Manier, wenn die Umrisse seiner Zeichnung eckicht, nicht sanft gerundet, die Linien und Bewegungen ohne Grazie sind; wenn die Schatten und Lichter nicht in unmerklichen Abstufungen in einander übergehen und die Farben sanft und harmonisch in einander fließen. Die eigentliche Bedeutung des Wortes Hart führt natürlich auf diesen Begriff. Denn eine weiche Masse kann leichter alle sanften Umrisse annehmen, als eine harte.

Der entgegengesetzte Fehler von dem Trocknen ist das Überladene; der entgegengesetzte Fehler von dem Harten ist in dem Colorit das Geleckte, ein Ausdruck, der aus der französischen Kunstsprache genommen ist.

(4) Hart. Strenge.

I. üb. Ist derjenige, der in seinem Betragen den Gebrauch seiner Rechte und die Ausübung seiner Pflichten nicht durch theilnehmendes Gefühl mildert, so wie das, was die Wirkung dieses Betragens ist.

II. B. Hart ist aber derjenige, der bloß dieses Gefühls unfähig ist; strenge, der desselben fähig ist, aber vernünftige Gründe hat, warum er sich für befugt und verpflichtet hält, es zu unterdrücken und nach diesen höhern Gründen der Vernunft zu handeln. Beyde, der Harte und der Strenge, gebrauchen em-

empfindliche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes; der Harte aber aus Unempfindlichkeit; der Strenge aus der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und Heilsamkeit. Ein Vater ist strenge, wenn er jedes, auch das kleinste Versehen seiner Kinder, und zwar mit schmerzhaften Züchtigungen bestraft; es kann ihm vielleicht selbst schmerzhaft seyn, daß er dazu genöthigt ist, allein er glaubt, daß ihm selbst seine vernünftige Väterliebe die Pflicht auflege, seine Empfindungen zu beherrschen.

Da hier der Unterschied der Begriffe in der Verschiedenheit der Empfindungsart liegt, die dem menschlichen Auge nicht immer sichtbar ist, so kann der nähmliche Mann und das nähmliche Verfahren, dem einen hart, dem andern bloß strenge scheinen, je nachdem er für den Handelnden oder den Leidenden partheyisch, oder von der Nothwendigkeit empfindlicher Mittel überzeugt ist.

Indeß giebt es doch Fälle, wo es nicht zweifelhaft bleiben kann, ob etwas hart oder bloß strenge sey, nähmlich da, wo die Entbehrlichkeit, ja die Schädlichkeit empfindlicher Mittel in die Augen fällt. Jedermann erklärt die Gesetze des Drako nicht bloß für strenge, sondern für hart. Da sie alle Verbrechen, auch die kleinsten mit dem Tode bestraften, so konnte in solchen Gesetzen die Strafe nicht der Schuld angemessen oder darin gegründet seyn. Man hat also das Recht zu urtheilen, daß seine harten Gesetze nicht das Werk der Weisheit waren, die sich empfindlicher Strafen bedienen muß, sondern einer Unempfindlichkeit, die gegen menschliche Leiden gleichgültig macht.

Der angegebene Unterschied dieser Wörter in ihrer uneigentlichen Bedeutung, wird durch ihre eigentliche Bedeutung bestätiget, denn in dieser ist jene gegründet. Was hart ist, darauf macht das, was es berührt, keinen Eindruck, und auf einen harten Menschen machen fremde Schmerzen keinen Eindruck.

Die Abstammung von Strenge mag seyn, welche sie will, so ist doch aus dem Englischen strong augenscheinlich, daß es in eigentlicher Bedeutung auch Stark ausgedrückt hat.

Und

Und diese liegt in der uneigentlichen zum Grunde; denn der Strenge ist stark genug, durch seine Vernunft seine Empfindungen zu beherrschen; eben darin besteht die Stärke des Charakters.

Die Härte ist der Gelindigkeit, die Strenge der Schwachheit und Nachsicht entgegengesetzt. Es ist eine weise Einrichtung der Vorsehung, daß sie die unmündige aber auch hülflose Kindheit der väterlichen Vernunft und der mütterlichen Zärtlichkeit anvertraut hat. Beyde haben gleiche Rechte auf die Erziehung des Kindes, und aus ihrer Vereinigung entsteht die glückliche Mischung von Vernunft und Gefühl, welche die Unmündigkeit beherrscht ohne die Hülflosigkeit unterdrücken zu können, und also hindert, daß die väterliche Strenge nicht zur Härte werde, indem sie in dem mütterlichen Herzen ihren Widerstand findet, daß aber auch die mütterliche Zärtlichkeit nicht in Schwachheit ausarte, indem sie von der väterlichen Vernunft geleitet wird. Am besten ist es, wenn diese glückliche Mischung sich in jedem Herzen beyder Eltern findet, und zum Glück wird dieser Fall immer weniger selten.

Die übertriebene Strenge, das ist die, welche durch keine Vernunft geboten und durch kein Gefühl gemildert, wenigstens durch keinen Ausdruck von Liebe entschuldigt wird — eine solche Strenge ist Härte.

Der harte Tyrann macht furchtsame Sklaven anstatt edler Bürger; aber diese Sklaven sind seine erbitterten Feinde. Der strenge Regent erhält das Ansehen der Gesetze, und damit sowohl sein eigenes Ansehen, als Ruhe und Ordnung.

Der harte Vater erstickt in seinen Kindern allen Keim der kindlichen Liebe, ertödtet ihr Genie, das zu seiner Entwickelung des Vertrauens und der Freyheit bedarf, und indem er allen Keim des Guten erstickt, so erzeugt er in ihren Herzen Tücke und Heucheley. Der strenge Vater erwirbt sich Ehrfurcht, mit der er sich, wenn sie sich einmal in den Herzen sei-

ner

ner Kinder festgesetzt hat, unbesorgter den Ergießungen der Zärtlichkeit überlassen kann, als der Schwache und Nachsichtige.

(5) Hart. Unempfindlich.

I. üb. Noch näher, als mit strenge, scheint hart in seiner uneigentlichen Bedeutung mit unempfindlich verwandt zu seyn; denn beydes bezeichnet den, der gegen alle Eindrücke, welche die Dinge auf ihn machen, gleichgültig ist.

II. V. Allein schon darin scheinen diese Wörter von einander verschieden zu seyn, daß Härte bloß eine Gleichgültigkeit gegen Schmerz, Unempfindlichkeit aber gegen beydes, sowohl Vergnügen als Schmerz, anzeigt.

Ein starker Körper, grobe und derbe Glieder, die Übung und die Gewohnheit, machen den Körper hart, daß er sich aller Witterung aussetzen kann, ohne daß ihre Eindrücke unangenehm auf ihn wirken. Durch viele wiederholte Unglücksfälle wird der Mensch endlich hart, daß ihn nichts mehr rührt.

Wer gegen die Schönheiten der Natur und der Kunst unempfindlich ist, für den fließen alle Quellen des Vergnügens vergeblich.

Hart druckt hiernächst den Nebenbegriff, von dem Einflusse der Unempfindlichkeit auf das Herz und den Willen aus. Ein harter Sinn, auf den die gewöhnlichen Bewegungsgründe keinen Eindruck machen, muß durch empfindlichere Mittel gebeugt werden.

(6) Hart. Schwer. Empfindlich.

I. üb. Wenn diese Wörter von Übeln gebraucht werden, so zeigen sie sehr große an.

Hart und Schwer wird aber zuförderst auch von Handlungen gebraucht, Empfindlich nur von Leiden. Man

thut

thut harte und schwere Arbeit, und leidet empfindliche Schmerzen. Alsdann ist eine Arbeit schwer, so fern sie große Anstrengung der Kräfte erfordert, und hart, so fern der Arbeitende dabey große Hinderniße zu überwinden findet.

Diese Wörter sind aber noch verschieden, auch wenn sie alle drey von Leiden gebraucht werden. Alsdann sind die Übel im uneigentlichen Sinne schwer, so fern sie die Kräfte erschöpfen, so wie im eigentlichen die Laßen schwer sind, welche man ohne große Anstrengung der Kräfte nicht tragen kann, und hart, so fern sie einen großen Schaden verursachen, weil harte Körper das, woran sie stoßen, mehr beschädigen als weiche, indem sie einen stärkern Eindruck darauf machen.

Schwer sind ferner alle Übel, die sehr groß sind, sie mögen körperliche oder andere seyn. Es begreift also auch, wenn es von Strafen gebraucht wird, die großen Strafübel unter sich, die in Geldbußen bestehen; und wenn es von körperlichen Strafen, so wie von Strafen an der Ehre gesagt wird, so geht es doch zunächst auf ihren innern Werth.

Da es eine Zeit gegeben hat, worin alle Verbrechen mit Bußen in Gelde bestraft wurden, so konnte sich da der Sprachgebrauch bilden, die Strafen von ihrem Geldeswerthe schwer zu nennen; nachdem man aber Strafen eingeführt hatte, die die Person selbst betrafen, fieng man an, an die Ertragung derselben zu denken, und die großen Übel am Körper schwere zu nennen, weil sie schwer zu ertragen sind.

Empfindlich sind die Übel, so fern sie der Empfindung in einem höhern Grade unangenehm sind. Schwer, so fern zu ihrer geduldigen Ertragung viele Kräfte gehören; Hart, so fern wir uns darüber beklagen zu dürfen glauben, und so fern sie so groß sind, und an unserer Person, ihrem Vermögen oder ihrer Ehre großen Schaden verursachen. So hart sie indeß sind, so können sie einem unempfindlichen Menschen doch nicht so empfindlich seyn, als kleinern dem, der ein zarteres Gefühl hat.

Schmer-

Schmerzen sind empfindlich, Leiden schwer, und ein im höhern Grade unglückliches Schicksal, Prüfungen und Widerwärtigkeiten sind hart. Es ist ein schweres Leiden einer Mutter, ihr geliebtes Kind stets unter den empfindlichsten Schmerzen jammern zu sehen, und sie hält es für eine harte Prüfung.

Strafen sind empfindlich, so fern sie große Schmerzen verursachen; schwer, so fern viel Muth, Geduld, Verleugnung und Erttragsamkeit dazu gehört, sie mit Gelassenheit zu erdulden; hart, so fern sie in Verhältniß mit dem Vergehen die größten Übel sind, und eben darum für den Unempfindlichsten so empfindlich sind, daß sie alle Anstrengung erfordern, um ertragen werden zu können.

Hartnäckig. Halsstarrig. Eigensinnig. Starrsinnig. Starrköpfig. Störrig. Widerspenstig.

S. Eigensinnig.

Haß. Feindschaft.

I. üb. Haß und Feindschaft kommen darin überein, daß sie in dem Vergnügen bestehen, das Einer an dem Unglück oder Übeln findet, die ein Anderer leidet.

II. V. Der Haß ist der Liebe entgegengesetzt, und so wie man denjenigen liebt, der uns gefällt, so hassen wir den, der uns mißfällt. Wer uns aber gefällt, dem wünschen wir Gutes, und wer uns mißfällt, dem wünschen wir Böses. Die Vernunft urtheilt, daß der Eine des Guten und der Andere des Bösen würdig sey, und die Leidenschaft ist geneigt, es ihm zu wünschen.

Der Haß besteht aber in diesem Mißfallen und in dieser Freude über sein Unglück. Wir können einen Haß gegen einen Menschen tragen, ohne ihm je etwas Böses zuzufügen. Der Feind hingegen fügt einem Andern Böses zu, und Personen, die mit einander in Feindschaft leben, suchen sich so viel Schaden zu thun, als sie können.

Daß

Daß der Haß ohne thätige Beschädigung des Gehaßten seyn könne, erhellet schon daraus, daß man unbelebte Gegenstände, ja unsinnliche Dinge hassen kann, und dann kann es nichts weiter heißen, als ein Mißfallen an ihnen empfinden. Der Tugendhafte haßt das Laster, er hat ein Mißfallen an demselben in Andern, und verabscheuet es, indem er es selbst vermeidet.

Haschen. Ergreifen. Erhaschen. Erwischen. Ertappen. Fangen. Greifen S. Ergreifen.

Hast. Eil. — Hastig Eilig. S. Eil.

Hau. Hieb.

I. üb. Ein Schlag mit einem Werkzeuge, durch welchen man einen Körper verletzen kann.

II. V. Beyde Wörter stammen von einerley Zeitworte, nähmlich von Hauen, im Imperfecto: ich hieb, ab, und sie werden daher ursprünglich völlig gleichbedeutend gewesen seyn. Auch ist Hau nur in wenigen Fällen im Gebrauche geblieben, in welchem es sich dann noch von Hieb unterscheiden läßt.

Wenn Hau von der Handlung des Hauens gebraucht wird, so ist es nur, wenn man sich dabey eines schneidenden Werkzeuges bedient; da hingegen ein Hieb auch mit einem andern Werkzeuge gegeben wird. Man giebt auch einen Hieb mit einem Stocke, einer Peitsche u. dergl. Ferner wenn beydes von schneidenden Werkzeugen gebraucht wird, so begreift der Hau auch die Art, wenn der Schlag z. B. auf einen Baum gerichtet ist. Wenn Jemand in dem Walde hauen hört, so sagt man nicht: ich bin dem Hiebe, sondern, ich bin dem Haue nachgegangen. Dieser Unterschied findet auch noch Statt, wenn Hieb und Hau, außer der Handlung des Hauens, auch die Wirkung derselben anzeigt. Denn Hieb bezeichnet auch die Verletzung, die durch das Hauen mit einem schneidenden Werkzeug hervorgebracht wird. Die Wunde selbst, die

Je-

Jemand mit einem Säbel erhalten hat, heißt ein Hieb. Wenn in diesem Falle nun auch von der Verletzung eines Baumes durch hauen die Rede ist, so nennt man diese einen Hau. Man sagt: dieser Baum hat vor einigen Jahren einen Hau bekommen, aber ihn schon wieder verwachsen. Der alte Hau ist ganz zugewachsen.

Man nennt auch Hau einen Wald, worin Holz gehauen wird, oder ein gewisses Revier, welches Jemanden zum Holzhauen bestimmt ist. Verbotene Haue sind gewisse Gegenden, wo man, wegen des jungen Holzes, keine Bäume abhauen, ja nicht einmal mit einer Axt hineingehen darf.

Haufen. Klumpen. Kloß.

I. Üb. Ein Ganzes, das aus einer Menge körperlicher Theile bestehet.

II. B. Wenn diese Theile als einzelne Ganze für sich bestehen, und getrennt in dem großen Ganzen, das sie ausmachen, vorhanden sind, so ist dieses größere Ganze ein Haufen; sind sie aber in dem Ganzen bloß als Theile und ungetrennt, so machen sie einen Klumpen und einen Kloß aus. Zu einem Steinhaufen gehört eine Menge Steine, die getrennt und Stückweise auf und neben einander liegen; zu einem Geldhaufen eine Menge einzelner Münzen, wovon eine jede ein Ganzes für sich ausmacht. In einem Klumpen Erz sind die Theile in Eins zusammen geschmolzen; in einem Klumpen Erde hängen die Erdtheile zusammen; es wird erst ein Erdhaufen wenn sie aus einander fallen und locker werden.

Ein Haufen ist daher ein discretes Ganzes, und seine Größe wird durch Zahlen ausgedrückt; ein Klumpen ist ein stetiges Ganzes, und seine Größe wird durch Linien, Flächen- und Körpermaaß, oder durch das Gewicht gemessen. Ein Haufen Geld ist eine Menge Münzen, die man gezählt hat oder zählen will; ein Klumpen Silber ist unzertheilt und wird gewogen.

Ein kleinerer und nicht so dichter Klumpen ist ein Klos. Daher wird es nie von Metallen gebraucht. Hingegen macht man in der Küche aus Eyern, Mehl u. s. w. Klöße.

Haß. Abscheu. Widerwille. S. Abscheu.

Hauchen. Athmen. Reichen. Blasen. S. Athmen.

Häßlich. Garstig. Scheußlich. Gräßlich. S. Garstig.

Haupt. Kopf.

I. Üb. Im eigentlichen Sinne bezeichnen beyde Ausdrücke den obersten Theil eines Thieres, der durch den Hals mit dem Rumpfe verbunden ist, und die innern Sinnwerkzeuge, das Gehirn, worin die Nerven zusammenlaufen, enthält.

II. B. Ihr Unterschied liegt nur darin, daß Haupt diesen Theil von der Seite seiner Form, Kopf von der Seite seiner Materie bezeichnet. Viele Leute halten einen Kalbskopf für ein gutes Gericht, weil sie das Fleisch daran wohlschmeckend finden. Hier würde man deswegen nicht Haupt sagen können, weil nur von der Materie dieses Theiles des Thieres die Rede ist.

Eine natürliche Folge von diesem Unterschiede ist so gleich, daß Haupt edler ist, als Kopf, denn da, wo die Materie nicht an sich nothwendig schön und den Sinnen angenehm ist, da muß die Form in ihrer höchsten Abstraktion allein betrachtet werden, um das Bild zu veredeln, und diese besteht bey Haupt darin, daß es als das oberste und erhabenste an dem Dinge gedacht wird. (S. Hager. Mager. — Ganz. Vollständig. Vollkommen. — Figur. Form. Gestalt. Bildung.)

Daraus folgt ferner, daß Haupt in solchen Verbindungen gebraucht wird, welche einen Ausdruck von Feyerlichkeit ha-

haben. Denn das Feyerliche ist der Ausdruck des Edeln. Das erklärt uns verschiedene Feinheiten in dem Gebrauche der beyden Wörter Haupt und Kopf, die ohne diese Bemerkung ein bloßes Werk des Eigensinnes scheinen könnten. Man wird sagen: der Kopf wurde ihm abgeschlagen, aber: Ein Schwerdtstreich trennte dieses theure Haupt von seinem Körper. Denn in diesem letzten Satze erhebt sich die Rede zu einem höhern Grade der Feyerlichkeit. Eben so wird man sagen: Er gieng im bloßen Kopfe in Regen und Schnee, aber er neigte ehrerbietig sein entblößtes Haupt, so oft er den Namen des höchsten Wesens aussprach. Luther, den wir so oft als einen Uebersetzer von richtigem Gefühl anführen können, hat daher in einer rührenden und feyerlichen Stelle sehr schön gesagt:

> Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Seinen Kopf, würde sie ganz verunstaltet haben. Man setzt daher seinen Hut auf den Kopf; wenn aber ein König gekrönt wird, so wird ihm die Krone auf das Haupt gesetzt; und die Könige sind gekrönte Häupter, und nicht gekrönte Köpfe.

Durch diesen Unterschied in dem eigentlichen Gebrauche wird nun auch der Unterschied in dem uneigentlichen bestimmt. Haupt wird metaphorisch von dem gesagt, was das oberste und höchste in einer Sache ist. So ist, nicht die Kopfsache, sondern die Hauptsache in Etwas dasjenige, was wegen seiner Wichtigkeit, wie das, was das Höchste ist, am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zieht. In der politischen Unterordnung ist derjenige das Haupt, der den übrigen in einer ungleichen Gesellschaft vorgesetzt ist, als ihr Oberer ihnen Befehle ertheilen kann, auf den sie, als auf einen solchen, der an rechtlichen Vorzügen über sie hervorragt, alle sehen müssen, und der zugleich, wie das oberste an dem menschlichen Körper, das Principium ihrer Bewegungen ist. (S. Glied. Gliedmaaß.) Es würde daher lächerlich klingen, wenn man anstatt Hauptmann, Kopfmann sagen wollte.

Kopf wird nur zuförderst durch die Metonymie uneigentlich gebraucht, als das Werkzeug des Denkens für den Verstand, der dieses Werkzeug gebraucht. Denn der Kopf enthält die Nerven, als die Werkzeuge des Denkens und Empfindens. Ein Mann von Kopf ist daher ein Mann von Verstande, und es kann einer das Haupt einer Partey seyn, der nicht der Kopf davon ist. Man sagt in der Orleanischen Faction sey der Herzog von Orleans das Haupt, der Graf von Mirabeau aber der Kopf gewesen. Jener war durch seine Geburt, seinen Rang und seine Reichthümer der höchste und vornehmste, diesen machten seine Geistesgaben zu einen unentbehrlichen Rathgeber. Robespierre ward durch seine Tollkühnheit das Haupt einer Faction, es ist aber zweifelhaft, ob er auch ihr Kopf war, und ob er nicht vielmehr durch andere verschlagene Köpfe, ohne es selbst zu wissen, geleitet wurde.

Kopf bezeichnet hiernächst metaphorisch, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Kopfe, einen gewissen Theil an einer Sache, wie z. B. den Kopf an einem Nagel.

Haus. Pallast. Schloß. Wohnung.

I. üb. Ein Ort, wo sich der Mensch gewöhnlich aufhält, um so wohl gegen die Unfreundlichkeit des Wetters beschirmt zu seyn, als auch des Nachts zu ruhen, und worin er sich alle Bequemlichkeit verschafft, die ihm seine Umstände verstatten.

II. V. Man unterscheidet die beyden ersten Wörter gewöhnlich so, daß man unter Haus ein jedes Gebäude versteht, das überhaupt zur Wohnung für Menschen, ja in noch weiterer Bedeutung zu irgend einem Privatgebrauche derselben bestimmt ist, als ein Waschhaus, ein Gewächshaus, ein Treibhaus, u. s. w. In diesem letztern Falle bestimmt man das Haus, worin man wohnet, noch genauer durch den Zusatz: Wohnhaus, um es von Gartenhaus, Waschhaus u. s. w. zu unterscheiden. Unter einem Pallaste verstehet man aber ein größeres und prächtigeres Wohnhaus.

Da indeß die Begriffe von Größe und Pracht bloße Verhältnißbegriffe sind: so bleibt bey dieser Bestimmung noch immer etwas schwankendes in der Bedeutung des Wortes Pallast. Die Schmeicheley, die Bewunderung und die Eitelkeit kann manches Haus einen Pallast nennen, was diesen Namen nicht verdient. Um also den Begriff eines Pallastes genäuer zu bestimmen, müssen wir darunter ein weitläuftiges, prächtiges Haus verstehen, das zur Wohnung einer oder mehrerer Personen bestimmt ist, welche die höchste Stelle im Staate bekleiden, oder zu der regierenden Familie gehören. In allen Monarchien sind das der Regent, und in den erblichen außer diesem, die fürstlichen Verwandten, die erbfolgsfähig sind; in den Republiken: sind es die höchsten Repräsentanten des Volks.

Auf diesen nothwendigen Nebenbegriff führt die Abstammung des Wortes Pallast selbst. Denn es kömmt zunächst von dem Italienischen Palazzo, und dieses ferner von dem Lateinischen Palatium her. August erbauete sich ein Haus, das er Palatium nannte, und seitdem er die Würde eines Pontifex maximus angenommen hatte, erklärte er es für ein öffentliches Gebäude, das ist, für ein Haus, das dem römischen Volke, oder dem Staate, gehörte, weil der Pontifex maximus nur in einem solchen wohnen konnte *).

Nach ihm bewohnten es die Kayser, und Coccejus Nerva bestätigte ihm die Eigenschaft eines öffentlichen oder dem Staate gehörigen von der Familie des Staatsoberhauptes bewohnten Gebäudes **).

Seit den Zeiten der Lehnsverfassung, unter welcher die Häupter der regierenden Familien, wegen der unaufhörlichen Befehdungen ihre Wohnsitze befestigten und in Schlössern (Chateau,

*) Suet. in Aug. c. 41. Dio Cass. L. LIII. et LV.

**) Plin. Paneg. c. XXXXVII. 4. Magno quidem animo Parens tuus hanc ante vos Principes arcem publicarum aedium nomine inscripserat; frustra tamen, nisi adoptasset, qui habitare, ut in publicis, posset.

teau, Castellum,) wohnen mußten, nannte man die Wohnung des Oberhauptes des regierenden Hauses, das fürstliche, das königliche Schloß, die kayserliche Burg, und der Name Pallast blieb den Wohnungen der übrigen Glieder des Hauses.

Ein Wohnhaus, das noch so groß und prächtig wäre, könnte daher doch nur erst ein Pallast heißen, wenn es von solchen Personen bewohnt würde oder dem Staate gehörte.

Wollte man es indeß, nach den Begriffen des griechischen und römischen Alterthums durch seine äußere Form von einem gemeinen Hause unterscheiden: so würde es ein solches seyn, das an seiner Stirnseite ein erhöhetes und zugespitztes Dach (fastigium, αετος) hat. Ursprünglich hatten ein solches nur die Tempel der Götter; als aber die knechtische Schmeicheley der Römer, ihre Kayser zu vergöttern, anfing: so wurden sie auch an den kayserlichen Palläst en angebracht. Das geschahe zuerst an dem Hause des Julius Cäsar. So wie an diesen Frontons der Tempel der Name der Gottheit stand, so füllte die Schmeicheley den leeren Platz desselben unter den schändlichsten Kaysern mit Ehrentiteln und Lobsprüchen aus *).

Wohnung druckt den Begriff aus, der allen Wörtern unter dieser Rubrik gemein ist; denn das Haus, der Pallast und das Schloß ist eine Wohnung; und es unterscheidet sich daher von Haus und den verschiedenen Arten desselben so wohl dadurch, daß es auch einen Aufenthalt der Thiere, als auch dadurch, daß es nicht allein ein durch die Kunst verfertigtes Gebäude, nach allen Graden seiner Vollkommenheit, sondern auch einen sichern Aufenthalt, den die Natur darbietet, bezeichnet. Die Thiere und einige wilde Völker haben Höhlen, der Arme hat eine Hütte zu seiner Wohnung.

Die Wohnung des Privatmannes ist ein Haus, das Haus von Personen, die selbst Regenten sind, oder erbfähige Glieder der Familie des Regenten, ist ein Pallast, der Pallast des Hauptes der regierenden Familie ist ein Schloß.

Haus.

*) Excelsurosque templorum fastigia titulos. Id. c. 54. n. 4.

Haus. Geschlecht. Familie.

I. üb. Die Personen, welche durch Blutsfreundschaft mit einander verbunden sind, gehören zu einer Familie, einem Hause, einem Geschlechte. Die königliche Familie, das königliche Haus, das königliche Geschlecht. Eine adeliche Familie, ein adeliches Haus, ein adeliches Geschlecht.

II. B. Durch das Wort Familie wird zunächst ihr Verhältniß zu dem Hausvater und der Hausmutter in Betrachtung gezogen. Die Kinder, die Brüder und Schwestern derselben machen die Familie aus. Zu dem Geschlechte gehören alle, die durch alle mögliche Grade der Blutsverwandtschaft von einem gemeinschaftlichen Stamme abstammen. So machen alle Menschen das menschliche Geschlecht aus, so fern sie alle als Nachkommen eines gemeinschaftlichen Stammvaters angesehen werden. Die sächsischen Fürsten gehören zu dem Geschlechte der Marggrafen von Meißen, weil sie alle von einem Marggrafen von Meißen abstammen.

Die Geschlechter theilen sie in mehrere Häuser nach den Linien, worin sich das Geschlecht getheilt hat. Die Albertinische Linie ist das Churhaus Sachsen, und die Ernestinische Linie ist wieder in mehrere sächsische Fürstenhäuser getheilt; die Familie des gegenwärtigen Churfürsten von Sachsen bestehet aber nebst seiner Gemahlin und seinen Geschwistern aus einem Prinzen und einer Prinzessin, wovon der Erstere sein Neffe und die Letztere seine Tochter ist. Die Familie ist also ein Theil eines Hauses; ein Haus ein Theil eines Geschlechtes. Die zu Einer Familie gehören, sind näher mit einander verwandt, als die, welche bloß zu Einem Hause, und diese näher, als die, welche bloß zu Einem Geschlechte gehören. Zunächst beerben sich daher die Glieder Einer Familie, dann die Glieder Eines Hauses und zuletzt Eines Geschlechtes.

Das Geschlecht und das Haus, als eine Unterabtheilung des Geschlechts, begreifen daher mehrere Glieder einer von einem gemeinschaftlichen Vater abstammenden Geschlechtsfolge;

die

die Familie begreift nur die nächsten Kinder eines Vaters. Man kann daher die Kinder mit ihrem Vater und Mutter eine adeliche Familie, aber noch kein adeliches Geschlecht nennen, wenn der Vater erst den Adel erhalten hat.

So unterschieden auch die Römer ihr Gens und Familia. Denn nach dem Festus ist Gens, quae ex multis familiis conficitur. Die deutsche Sprache bezeichnet nur noch durch Haus ein Zwischenglied zwischen Geschlecht und Familie, wenn das deutsche Haus nicht etwa, wie es einige gebrauchen, durch stirps angedeutet wird. Allein eigentlich bezeichnet stirps die Abstammung von der Mutter. Cum Marcelli, a liberti filio, stirpe; Claudii patricii ejusdem hominis haereditatem ad se rediisse, gente, dicerent. Cic. Das Geschlecht der Cornelier, (gens Cornelia) theilte sich in die Häuser der Scipionen, der Dollabella, der Sylla u. s. w. und diese wieder in mehrere Familien.

Hausgeräth. Möbeln.

I. üb. Alle beweglichen Sachen, womit ein zum Wohnen eingerichtetes Haus versehen ist.

II. B. Diesen Begriff bezeichnet Hausgeräth in seiner größten Allgemeinheit. Es enthält nähmlich die allgemeine Bedeutung von Geräth, dessen Bestimmung durch Haus näher angegeben wird. (S. Geschirr. Geräth.) Alles also, was zur Einrichtung eines Hauses, das man bewohnt, und zum Gebrauch des Hauswesens bestimmt ist, gehört zum Hausgeräth.

Wenn man die Möbeln von dem übrigen Hausgeräthe unterscheidet, so versteht man darunter zuförderst diejenigen Stücke, welche zu der bequemen Bewohnung der Zimmer, und in diesen hiernächst die, welche zum Vergnügen und zur Verschönerung derselben bestimmt sind. So gehört das Küchengeschirr, das Tischgeschirr zwar zum Hausgeräth, aber nicht zu den Möbeln; musikalische Instrumente, als: Flügel,

Kla-

Klaviere, Pianofortes, Büsten, Gemälde, gehören zu den Möbeln, aber nicht zu dem Hausgeräth.

Wir haben diese eingeschränktere Bedeutung des Wortes Möbeln ohne Zweifel erst aus dem Französischen aufgenommen; da wir überhaupt von den Franzosen mit dem Luxus auch die Sprache des Luxus erhalten haben. Denn ursprünglich und nach der Abstammung würden Möbeln alle beweglichen Sachen in dem Hauswesen bedeuten.

Es scheint, als wenn die lateinische Sprache instrumentum domus und suppellex eben so unterschieden habe. Denn sie setzen es bisweilen neben einander *). Alsdann ist Instrumentum die Geräthschaft, was ad instruendam domum nöthig ist, wie instrumentum rusticum die Landwirthschaftsgeräthschaft, instrumentum ad compescenda incendia **), die Löschgeräthschaft. Suppellex begreift aber auch das, was zum Vergnügen und zur Verschönerung der Zimmer bestimmt war, als Statuen, Vasen, Urnen, die bey den Großen und Reichen von korinthischem Erze waren, wie in dem Pallaste des Augusts †).

Haushaltung. Wirthschaft.

I. üb. Diese Wörter kommen so fern mit einander überein, als sie die Geschäfte bedeuten, welche zum Hauswesen gehören. Man sagt: diese Frau versteht die Haushaltung, und: sie versteht die Wirthschaft.

II. B. Zu den Geschäften des Hauswesens gehört aber so wohl die Besorgung alles desjenigen, wodurch das erworben wird,

*) Instrumenti ejus et suppellectilis parcimonia etiam nunc apparet. Suet. in Aug. c. 73.

**) Plin. L. X. Ep. 42.

†) Notatus est ut praeliosae suppellectilis Corinthiorumque percupidus. Suet. in Aug. c. 70.

wird, was zu den Bedürfnissen des Hauses erforderlich ist, als die geschickte und kluge Regierung der Personen, die dabey gebraucht werden. Beydes begreift die Haushaltung, das Erstere allein die Wirthschaft.

Die Wirthschaft ist also ein Theil der Haushaltung. Wer die Wirthschaft versteht, muß die Dinge, womit Geld erworben wird, und welche überhaupt Geld kosten, hervorzubringen und zu erhalten wissen, er muß den Wohlstand und Reichthum vermehren, und alles verhüten können, wodurch er vermindert wird. In diesem Sinne kömmt es in den Zusammensetzungen Landwirthschaft, Staatswirthschaft u. s. w. vor. Denn die Landwirthschaft besteht in den Geschäften, wodurch der Reichthum einer Familie vermittelst des Ackerbaues und der Viehzucht vermehrt wird, die Staatswirthschaft in den Geschäften, wodurch der Reichthum eines Staates vermittelst des Kunstfleißes, des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues u. s. w. erhalten und vermehrt wird.

Die Haushaltung begreift außer diesem noch die Aufsicht über das Gesinde, die Vertheilung der Arbeit unter dasselbe, die Wahl und den geschickten Gebrauch der Arbeiter zu jedem Geschäfte, die Beurtheilung ihrer Treue und Tüchtigkeit, so wie der Güte ihrer Arbeit.

Die Haushaltungswissenschaft entspricht der Kunst, welche Aristoteles οἰκονομικὴ, die Wirthschaftswissenschaft der, welche er χρηματιστικὴ *) nennt. Denn die Erstere ist die Kunst, das Haus zu regieren; die Letztere die Kunst, Geld zu erwerben. Um aber Geld erwerben zu können, muß man die Sachen, die Geldes werth sind, zu erwerben und zu erhalten wissen.

Haushälterisch. Wirthschaftlich. Rathsam. Sparsam.

I. üb. Derjenige, welcher von nützlichen Sachen nicht zu viel verwendet.

*) Arist. Polit. L. I. c. 3.

II. B. Der Sparsame vermeidet überhaupt zu vielen Aufwand; er giebt von dem, was er giebt, nicht mehr, als schlechterdings nothwendig ist.

Der Rathsame thut dieses, um davon noch einen hinlänglichen Vorrath zu behalten. Es kömmt von Rath, Menge, Haufen, Sammlung her. (S. Freyen. Heirathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben.) Zu Rathe halten heißt daher, etwas so verwalten und austheilen, daß der Haufen davon nicht unnöthiger Weise vermindert werde. Mit dem Futter rathsam umgehen, ist: es so verwenden, daß davon nichts verloren gehet, und daß noch genug vorräthig bleibt.

Der Wirthschaftliche verwendet nichts, wovon er nicht Nutzen und Gewinn erwarten kann. Er verwahret alles sorgfältig, läßt nichts umkommen, und weiß das geringste so anzuwenden, daß es etwas einbringt.

Der Haushälterische thut dieses Alles, um einen jeden, der zu dem Hausstande gehört, mit dem Nöthigen versorgen zu können.

Diese Nebenbegriffe behalten alle diese Wörter auch in ihrem uneigentlichen Gebrauche. Die Blumen der Beredtsamkeit werden sparsam angebracht, wenn man sie überhaupt nicht verschwendet, man ist rathsam damit, wenn man sie nicht unnöthiger Weise umherstreuet, man gehet wirthschaftlich damit um, wenn man sie nur an solche Stellen anbringt, wo sie eine große Wirkung thun, und haushälterisch, wenn man sie so vertheilt, daß für jeden Theil der Rede, wohin sie sich schicken, genug vorräthig bleiben.

Haut. Balg. Fell. S. Balg.

Häuten. Haaren. Mausern. Mütern.

S. Haaren.

Hecken.

Hecken. Brüten.

I. üb. Beydes heißt bey den Vögeln sein Geschlecht vermehren; denn bey den vierfüßigen Thieren heißt es: Jungen, Werfen. u. s. w. (S. Gebären. Jungen. Werfen.)

II. V. Das Wort Hecken begreift aber mehr in sich, als Brüten. Denn dieses bezeichnet bloß das Sitzen des Vogels auf den Eyern, in welchen sich durch seine Wärme der junge Vogel bildet. Hecken begreifet aber auch das Eyerlegen, ja das Paaren und Nisten.

Über den Ursprung des Wortes Hecken sind die Sprachforscher getheilt. H. Adelung hält seinen Stamm für dunkel; Stosch leitet es von Ey ab, das im Englischen noch die Form von Egg hat; Frisch sucht seinen Ursprung in Hecke, das zu Hag, Häg, Zaun gehört, weil die Vögel in Hecken, Sträuchern und Gebüschen hecken. Nach der Ableitung von Ey, Egg, würde zu den Hecken nur das Eyerlegen und Brüten gehören; nach der Ableitung von Hecke, dem Orte, wo die kleine Familie sich begattet, würde es außerdem das Paaren und Nisten mit in sich begreifen. Und dieses macht Frischens Ableitung wahrscheinlicher.

Denn nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bedient man sich des Wortes Hecken nicht von den Hausvögeln, den Gänsen, Enten, Hühnern, welche bloß Eyer legen und ausbrüten, ohne sich zu paaren und zu nisten. Hiernächst nennt man den Ort, worin sich gewisse Vögel, z. B. die Kanarienvögel paaren, begatten, nisten und brüten, Hecken, weil sie diesen gefangenen Vögeln das sind, was den freyen die Sträucher und Gebüsche sind.

Aus dieser Bedeutung kann in der Folge leicht durch eine Synecdoche die allgemeine Bedeutung des Wortes Hecken für das Hervorbringen einer Frucht von jedem Thiere, auch dem Menschen, entstanden seyn; wie Heckemutter, mulier foe-

foecunda; ja endlich vom Hervorbringen überhaupt, wie in Heckedrüse, testiculus, Hagadhuosi in der Monseeischen Glosse. Das wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß es, so wie Brüten von jedem Hervorbringer, auch durch Nachsinnen, gebraucht wird. Denn man sagt: einen Plan aushecken und ausbrüten, anstatt durch Nachdenken ersinnen.

Heerführer. Feldherr. Herzog. Anführer.

I. üb. Wer an der Spitze einer Menge Volkes steht, die seinen Befehlen folgt.

II. B. Der Heerführer und Feldherr unterscheiden sich von einem jeden andern Anführer dadurch, daß sie an der Spitze eines ganzen Heeres stehen. Derjenige, der mehreren, es sey durch sein Beyspiel, vorgeht, oder ihre Bewegungen durch seine Befehle leitet, ihr Haufen mag noch so gering seyn, es mag zum Guten oder zum Bösen gehen, zu einem Streite oder auch zu einer friedlichen Bewegung, ist ihr Führer und Anführer.

Wohl mancher, der in einem Bauernzwist
Aus Tapferkeit gern Führer ist.

Gellert.

Auch der niedrigste Officier ist der Anführer bey einer Unternehmung, wozu er commandirt ist.

Der Charakter des Heerführers ist es, durch den der gemeine Mann Vertrauen zu dem Officier, der sein Anführer ist, bekömmt, wenn er ihn mit allen den Eigenschaften ausgerüstet glaubt, die ihm eine überlegenheit über den Feind geben, und den Sieg zusichern.

Garve.

Eine Diebesbande hat ihren Anführer; in einem feyerlichen Aufzuge ist der, welcher voraufgeht, der Anführer, und in einer Kriegsunternehmung hat das kleinste Commando einen Befehlshaber, der sein Anführer ist.

Der

Der Heerführer unterscheidet sich aber von dem Feldherrn dadurch, daß er das Heer nicht bloß zu kriegerischen Unternehmungen anführt, wie der Feldherr, sondern daß er auch der Befehlshaber eines Heeres auf jedem andern Zuge seyn kann. Denn Heer bedeutet nicht bloß ein Kriegsheer, sondern überhaupt eine große Menge. Es wird sogar von einer unzählichen Menge von Thieren gebraucht, die haufenweise ziehen, wie die Heere von Heuschrecken; ob es gleich immer den Begriff von Gewalt mit sich führt. Bey den Auswanderungen der Völker hatten die Heere, in welchen sie fortzogen, nicht immer die Absicht, Andere zu bekriegen; sie wollten neue Wohnsitze suchen, und nur da Gewalt gebrauchen, wo sie Widerstand fänden. Diejenigen nun, welche das auswandernde Volk zu ihren Oberhäuptern gewählt hatte, waren seine Heerführer. Sie führten das Heer so wohl auf seinen Reisen und Zügen, als auch bisweilen in den Kriegen, zu welchen sie gezwungen wurden. So war Moses der Heerführer des israelitischen Volkes, als es von Aegypten nach dem gelobten Lande auswanderte; er führte sie bloß auf ihren Zügen an, ohne selbst einer ihrer Feldherren zu seyn. — Da die Longobarden sich in ihrem Vaterlande gar zu sehr angehäuft hatten, beschlossen sie neue Wohnungen zu suchen, und es wird von ihnen berichtet, daß sie auf diesem Zuge zwey Heerführer gehabt, den Iboreus und Ajonus, und sich zuerst unter den Vandalen niedergelassen haben.

Der Feldherr ist allemal nur der Anführer eines Kriegesheers; denn Feld, aus dem es zusammengesetzt ist, bedeutet hier ein Schlachtfeld. Es ist das, was im Französischen Général d' Armées ist.

Hiernächst aber unterscheidet sich der Heerführer, selbst wenn er ein Kriegesheer anführt, noch dadurch von dem Feldherrn, daß er die höchste Gewalt hat, und von keinem Andern abhängt, indeß die Feldherren einzelne Abtheilungen des Heeres befehligen und selber unter dem Befehle des Heerführers stehen, und ihm verantwortlich sind. Brennus war der Heerführer der Gallier, welche Rom zerstört haben,

haben, es waren aber gewiß mehrere Feldherren in seinem Heere, deren Namen nicht auf uns gekommen sind.

Das Wort Feldherr, General, Capitain für einen Kriegsbefehlshaber, in dem Sinne, worin wir sagen: Friedrich der Zweyte war ein großer Feldherr, und die Franzosen: Turenne étoit un grand Capitaine, scheint erst in den neuern Zeiten entstanden zu seyn, seitdem der Krieg eine der schwersten Künste geworden ist, die eine lange Erfahrung und die mannichfaltigsten Kenntnisse erfordert. Zu der Zeit, wo noch ganze Völker gegen ganze Völker zum Kriege auszogen, der Krieg noch keine eigene Kunst war, und die Krieger noch keinen eigenen Stand in der Nation ausmachten, hatten die Heere Heerführer, aber keine Feldherren; Attila war ein mächtiger Heerführer und kein Feldherr. Der König, der sein Heer selbst anführt, ist nothwendig und allein der Heerführer; er ist vielleicht kein großer Feldherr, aber er hat große Feldherren in seiner Armee; und wenn er Anfangs nur Heerführer war, kann er mit der Zeit durch Übung und Erfahrung ein großer Feldherr werden.

Um einen großen Feldherrn zu bilden, ist es nicht immer nothwendig, daß er in die Wissenschaft der Kriegeskunst tief eingeweiht sey. So viel Prinzen sind große Heerführer geworden, ohne vorher langjährige militärische Studien getrieben zu haben.

Garve.

Das Wort Herzog hat jetzt seine alte ursprüngliche Bedeutung verloren. Denn in den ältesten Zeiten bedeutete es den Kriegsanführer, es sey der ganzen Nation oder einer ihrer großen verbündeten Abtheilungen, so wie das Lateinische dux belli. Denn die alten deutschen Völkerstämme hatten neben dem Könige, der das Oberhaupt des ganzen Volkes war, noch Heerführer für die besondern Stämme, die dazu gehörten, wenn sie Krieg führten. Jene wählten sie aus den Edelsten, diese aus den tapfersten und streitbarsten.

Reges ex nobilitate, Duces ex virtute sumuntur. Nec Regibus infinita aut libera potestas, et Duces exemplo potius quam imperio; si promti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt.

Tacit. de mor. Germ. c. 7.

Seitdem die herzogliche Würde erblich geworden ist, und die Herzoge, wie andere unmittelbare Reichsstände in Deutschland, die Landeshoheit besitzen, ist ein Herzog ein Fürst, der die herzogliche Würde hat, und ein Herzogthum ein Land, das von einem solchen Fürsten beherrscht wird.

Hefen. Abschaum. S. Abschaum.

Heften. Binden. Knüpfen.

I. üb. Getrennte Dinge durch solche Mittel mit einander vereinigen, durch welche sie fest zusammengehalten werden.

II. V. Das Binden zeigt zuförderst diese Vereinigung überhaupt an; Heften und Knüpfen zwey besondere Arten, die nach der Verschiedenheit der Mittel, wodurch die Vereinigung bewirkt wird, verschieden sind. So fern Binden dem Heften und Knüpfen hiernächst zugeordnet ist, bedient man sich dabey eines Bandes, welches alle Theile zu einem Ganzen zusammenhält.

Das Heften geschiehet durch die Befestigung mehrerer Körper vermittelst der Berührung ihrer Oberflächen oder ihrer äußersten Enden. Das geschieht bey dem Zusammennähen, bey der Befestigung einer Leiste auf ein Brett mit Nägeln. Man sagt, daß man zwey Stück Leinwand an einander, daß man eine Leiste an ein Brett, die Bogen eines Buches zusammen hefte. Es kömmt von Haften her, welches man von Körpern sagt, die an einander fest sind.

Knüpfen ist, durch Knoten etwas mit einander vereinigen. Was nun durch solche Mittel vereinigt ist, das ist zugleich

gleich gebunden; und das beweiset, daß Binden auch überhaupt eine jede feste Vereinigung getrennter Dinge anzeigt. Wenn ein Buch gebunden werden soll, so müssen die getrennten Bogen zusammen geheftet werden; wenn man die Enden eines gerissenen Seiles wieder zusammen binden will, so muß man sie an einander knüpfen.

In denen Fällen, wo nun die Vereinigung nicht durch Heften und Knüpfen geschehen kann, da muß man sie zusammen binden, und so macht die Sprache, wie in vielen andern Fällen, aus dem allgemeinen, ein besonderes Wort. Man heftet zuförderst eine Wunde, und dann bindet man eine Binde um dieselbe. Der Vereinigungsmittel sind viele und mannichfaltige, man bindet mit einem Bande, man knüpfet mit einem Knoten, man heftet mit der Nadel und dem Nagel, man löthet mit Bley, man kittet mit Kitt, man leimet mit Leim u. s. w. und da, wo man kein eigenes Wort hat, gebraucht man das allgemeine binden; und das thut man auch, wo man die besondere Art der Vereinigung nach Verschiedenheit des Mittels nicht anzeigen will. So nennt man den, dessen Hände und Füße durch Ketten zusammengehalten werden, einen Gebundenen, und man sagt, wenn man ihm Ketten oder Stricke anlegt, man binde ihn.

In uneigentlicher Bedeutung wird daher auch nur Binden und Knüpfen gebraucht, weil diese keine Nebenbegriffe von besondern Materien enthalten, wodurch der Zustand der Dinge, die zusammen zu seyn genöthigt werden, gewirkt wird. Von beyden ist aber Binden das allgemeinste; denn es druckt nur die Nothwendigkeit aus, worin sich das Gebundene befindet, indem es ihm unmöglich ist, sich frey zu bewegen. Bey vernünftigen Wesen ist diese Nothwendigkeit eine moralische; man ist durch ein Versprechen, durch einen Eid u. s. w. gebunden, weil man nun nicht anders handeln kann, weil man nothwendig so handeln muß, wie man sich durch sein Versprechen, durch seinen Eid hat anheischig gemacht. Zunächst ist dieser Begriff von dem Menschen hergenommen, der durch seine Ketten gebunden ist. Diese machen es ihm physisch unmöglich, einen Ort zu

verlassen; er kann aber auch durch sein Ehrenwort gebunden seyn, das es ihm moralisch unmöglich macht. Dieser Begriff liegt in Verbinden, Verbindlichkeit zum Grunde; denn dabey ist eine moralische Nothwendigkeit.

Da in dem eigentlichen Gebrauche Knüpfen den Nebenbegriff der Verbindung zweyer Enden ausdruckt: so bezeichnet es auch in dem uneigentlichen die gegenseitige Verbindung mehrererer Personen. Das Band der Ehe wird zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechts, und das Band der Freundschaft zwischen Gleichgesinnten geknüpft.

Hefrig. Auffahrend. Jachzornig. S. Auffahrend.

Hegen. Pflegen. Warten.

I. üb. Für die Vollkommenheit von Etwas Sorge tragen.

II. V. Die Bemühungen, welche diese Sorge erfordert, faßt das Warten in sich zusammen; da Hegen nur die Sorge begreift, daß die Sache oder die Person nicht beschädigt werde, Pflegen aber die Bemühungen, wodurch das Wachsthum der Sache und das Wohlseyn der Person befördert wird.

Denn Warten bedeutet ursprünglich voraussehen, was einer Sache oder Person, die sich nicht selbst helfen kann, begegnen könne, und zu dem Ende ihr nahe genug seyn, um es wahrzunehmen, und wenn es etwas Böses ist, es abzuwenden, indem man zugleich auf ihr Wohlseyn und Wachsthum an Vollkommenheit bedacht ist. Wer ein Kind wartet, ist immer um dasselbe, verliert es nicht aus seinen Augen, wendet alles ab, was ihm schädlich seyn könnte, und thut alles, um seine Gesundheit zu erhalten, und seine körperlichen Kräfte und Fertigkeiten zu stärken. Wer einen Garten wartet, der sorget, daß er nicht von Menschen oder Thieren beschädigt werde, er rottet das verderbliche Ungeziefer und Unkraut aus, pflanzet, säet, beschneidet, pfropfet u. s. w.

Ein

Ein Krankenwärter ist um den Kranken, giebt auf ihn Acht, hilft ihm, wenn er Etwas bedarf, ruft den Arzt herbey, wenn es nöthig ist, und giebt ihm die Arzeneyen, die der Arzt verordnet hat. Der gute Landwirth wartet sein Vieh; denn er giebt darauf Acht, versieht es mit Streu und Futter, damit ihm nichts fehle, wodurch es gedeihen kann.

— — Was Rindern vor Sorg', und wie ämsige Wartung
Schafen gebührt, wie erfahrener Fleiß den häuslichen Bienen:
Dieses sey mein Gesang. — —

Voß.

Die Abstammung des Wortes Hegen, von Hag, Häge, Zaun, führt schon auf den Nebenbegriff eines Schutzes, wodurch ein Ding vor Beschädigung und Verderbniß bewahrt wird.

Zweymal dreyßig geladene Gäste waren wir, Aulus:
Und nur ein wildes Schwein setztest du gestern uns vor,
Keine späte Trauben an ihrem Weinstock geheget.

Ramler.

Der Dichter fügt in der Anmerkung hinzu: „Man schützet die Trauben eine Zeitlang am Weinstock durch Bedeckung." Bey lebendigen Wesen bestehet das Hegen in der Bewahrung vor unangenehmer Empfindung, und diese Bedeutung ist in dem davon abstammenden Behaglich herrschend.

Pflegen druckt den Theil der Wartung aus, wodurch der Wachsthum, das Gedeihen, die Vollkommenheit, und bey lebendigen Wesen das Wohlseyn und die angenehmen Empfindungen vermehrt werden. Das ist in den Fällen sichtbar, wo Hegen und Pflegen mit einander verbunden werden, und wo man sagt: sich pflegen, anstatt sich gütlich thun. In dem Erstern Falle geht das Hegen auf die Bewahrung vor Schaden und Ungemach, und Pflegen auf die Beförderung

der Vollkommenheit, des Wachsthums, und der angenehmen Empfindungen. So singt der Dichter von der Sorge für das Gedeihen des Rindviehs:

Jetzo weicht die Pflege des Mannes, und die Pflege der Mütter
Folgt ihr. Wenn sie beleibt nach vollendeten Monden umhergehn
Lasse man nie im Joche belastete Wagen sie ziehen.
Voß.

Und von der verschönernden Pflege eines Blümchens:

Drum pfleg' und weih' es deinem Gleim.
Köpken.

Hehr. Erhaben.

I. üb. So fern diese Wörter mit einander übereinkommen, bezeichnen sie den höchsten Grad der Größe.

II. V. Zuförderst bezeichnet aber Erhaben den Gegenstand an sich, so fern seine Größe dem menschlichen Geiste unermeßlich ist. Hehr drückt aber zugleich die Wirkung aus, den ein solcher Grad der Größe auf das menschliche Gemüth äußert. Diese Wirkung ist zwiefach, und die Eine ist der Andern geradeentgegen gesetzt. Es ist sonderbar, daß die beyden Hauptschriftsteller über diesen Gegenstand, ein jeder das Erhabene von der Einen ihrer entgegengesetzten Wirkungen, charakterisirt haben. Longin betrachtet es als dasjenige, dessen Eindruck den menschlichen Geist erhebt, und mit dem angenehmen Gefühle eines gewissen Stolzes erfüllt; Burke als dasjenige, dessen Eindruck den Geist niederdrücke, in Staunen versenkt, und mit einem ehrfurchtsvollen Schauer erfüllt.

Es ist hier der Ort nicht zu versuchen, ob man diese so entgegengesetzten Wirkungen auf Eine Quelle zurückführen könne. Sie sind indeß unleugbar, und mehrere Sprachen haben diese ver-

verschiedenen Seiten, von welchen die Größe betrachtet werden kann, mit eigenen Wörtern ausgedruckt. Die deutsche bezeichnet die Größe, so fern sie das angenehme Gefühl der erhöhten Kraft gewährt, mit dem Worte: Erhaben; so fern sie Schauder erweckt mit: Hehr. Dieser Nebenbegriff wird durch den ältern Sprachgebrauch bestätigt. Scherz führt es daher (S. Gloss. s. v. Her.) unter der Bedeutung terribilis auf, und die hat es auch ohne Zweifel in Luthers Schriften, und selbst in seiner Bibelübersetzung.

Heilig und Hehr ist sein Name.

Psalm 111, 9.

Wachter vergleicht es mit dem Lateinischen horreo, und glaubt, daß es in dem Namen Ehrich, Mars, enthalten sey.

Damit stimmt überein, daß es auch nach dem ältern Sprachgebrauch, tapfer, kühn, bedeutet; denn der Tapfere und Kühne ist furchtbar. Wenn dieses die älteste und ursprüngliche Bedeutung wäre, so würde man es erklären, wie Hehr auch insonderheit die höchste sittliche Größe bedeuten, und man den Allerheiligsten Hehr nennen konnte. Denn so wie nach den rohesten Begriffen Muth und Tapferkeit die geschätztesten und sittlichsten Eigenschaften sind, so ist die höchste sittliche Größe in der Folge die Heiligkeit der Sitten und der Gesinnungen.

H. Adelung hält das Wort Hehr für veraltet in der hochdeutschen Mundart. Wir finden es aber noch von den ersten Schriftstellern gebraucht. Und daß es nicht in der gemeinen Sprache und in der Sprache des Umganges vorkömmt, das giebt ihm eine Feyerlichkeit, wodurch es sich dem Dichter vorzüglich empfiehlt. Es ist daher kein Wunder, daß es Klopstock nicht hat untergehen lassen. Und nach ihm haben es auch bis jetzt noch andere Dichter gebraucht.

In des Todes heilgen Hallen
Von des Vaters theurem Haupte
Nahmst du der Krone hehren Schmuck.

Friedr. Rambach.

Es

Es hat auch, wie eben ist gezeigt worden, seine sehr bestimmte Bedeutung, für die wir kein anderes Wort haben. Denn wenn Erhaben die Größe selbst ausdruckt, so soll Hehr den Schauer des Erhabenen ausdrucken. Die Englische Sprache hat für diese Begriffe sublime und awfull. Dieses letztere ist unser Hehr, und wir würden ohne dasselbe keinen Ausdruck haben, der dem awfull völlig entspräche, und das Gefühl des Schauers, welches die überwältigende Größe des Geheimnißvollen und Religiösen in dem Erhabenen bezeichnete.

Heide. Holz. Wald. Hain. Forst.

I. üb. Eine Menge Bäume, die an einem Orte gewachsen sind.

II. B. Holz und Wald bezeichnen diesen Begriff am allgemeinsten. Sie scheinen auch ursprünglich von einem gemeinschaftlichen Stamme ausgegangen zu seyn. Denn das Englische Wood bedeutet so wohl Wald als Holz, und so verschieden auch die beyden deutschen Wörter in ihrem Laute scheinen mögen, so treffen sie doch vermittelst der niederdeutschen Mundart unerwartet zusammen. Denn Holz lautet in Niedersachsen Holt, und in Holland Hout, welches von Wood und dem Niederdeutschen Woold, Wald, nur durch den Hauchlaut abweicht, der doch oft mit dem Blaselaute vertauscht wird. (S. Besorgt. Sorgfältig. Sorgsam.)

Nachdem beyde Formen in die deutsche Sprache aufgenommen wurden, so deutete nun, da die Sprache völlig gleichbedeutende Wörter nicht leicht duldet, Holz auf die Materie der Bäume, und Wald auf ihre Menge. Man nimmt von dieser dichten Menge auch die Vergleichungen mit einem Walde her, wenn man sagt: das Korn steht so dicht wie ein Wald. Im Lateinischen entspricht das Wort Silva dem deutschen Wald, und das wird von einer jeden großen Menge gebraucht. So sagt Cicero: Silva rerum ac sententiarum comparanda est.

Der Dichter setzt dem Platze, der nur mit Sträuchern dünn besetzt ist, den dichten Wald entgegen.

Neulich sah man aus den Sträuchern
Den verschwiegenen Elpin
Heimlich von der Weide schleichen,
Heimlich in die Waldung fliehn.

Hagedorn.

Hier ist die Waldung augenscheinlich der dichtere Theil des Gehölzes, und es ist von den sinnverwandten Wörtern das eigenthümlichste, das der Dichter gebrauchen konnte.

Daher heißen die großen Strecken, die mit Bäumen bedeckt sind, und sich mehrere Meilen ausdehnen, Wald, und nicht Holz. Man sagt: der Harzwald, der Schwarzwald, nicht aber das Harzholz, das Schwarzholz. Der Harzwald soll in den ältesten Zeiten ganz Deutschland bedeckt haben. Man fängt aber jetzt an einzusehen, daß man wohl thun würde, einen Theil des Landes wieder mit Holze zu bepflanzen.

Da man bey Holz auf die Materie der Bäume sieht, so benennt man die Menge der Bäume oft nach ihrer Art. Denn man nennt einen Ort, wo Eichen wachsen, ein Eichholz, wo Birken wachsen, ein Birkenholz, wo Elsen wachsen, ein Elsholz.

Heide bezeichnet den Ort, wo Holz wächst, von der Seite seines Bodens. Denn Heide ist ein unfruchtbares Land, worauf nur kleine zerstreute Sträuche und Stauden wachsen, die zum Theil auch davon ihren Namen haben, als: Heidekraut, Heidekorn, Heidelbeere. Auf einem solchen Boden wächst auch das Holz nur sparsam. In der Mark nennt man die Wälder durchgängig Heiden, vermuthlich weil sie auf dem sandigen Boden nicht dicht sind.

Hain ist, wie das Lateinische Lucus, eine Baumgruppe, bey welcher einer Gottheit geopfert wurde, von der man glaubte, daß sie diesen Ort durch ihre besondere Gegenwart heilige.

Diese

Diese Gewohnheit schreibt sich aus den patriarchalischen Zeiten der Nation her, bey der sie sich findet, und sie hat sich noch in den Zeiten der Kunst dadurch erhalten, daß die Tempel mit Bäumen umgeben waren. Abraham betete an, und opferte in dem Haine Mamre; Virgil sagt pios errare per lucos; und Plinius: atque inter haec pia mente adire lucos et occursare numinibus. *) Schon die Alten haben bemerkt, daß dieser Glaube von der Gegenwart der Gottheiten in den Hainen in dem geheimnißvollen Dunkel ihrer dichtstehenden alten und hohen Bäume seinen Grund habe, indem es das Gemüth mit Furcht und die Einbildungskraft mit furchtbaren Bildern erfüllt.

Illa proceritas sylvae et secretum loci et admiratio umbrae, in aperto tam densae et continuae fidem tibi numinis facit.

Seneca Ep. 41.

Stat vetus, et multos incidua sylva per annos;
Credibile est, illi numen inesse loco.

Ovid. Amor. III. 1.

Unsere Dichter nennen daher das Gehölze Hayn, wenn sie es als den Aufenthalt ihrer personificirten Gottheiten bezeichnen wollen.

Ja, ihr folgt ihm, süße Freuden!
In den Lustgewohnten Hayn.

Hagedorn.

Das Wort Hayn erhält also durch den Nebenbegriff der Gegenwart einer Gottheit des Alterthums, des Dunkeln, des Geheimnißvollen, des Großen und Unverletzbaren eine Schönheit und Feyerlichkeit, die es der Dichtersprache eigen macht.

Forst

*) Pan. c. LXXXI. 1.

Forst bedeutet einen Wald, so fern er das Eigenthum einer physischen oder moralischen Person ist. Diese Bedeutung bestätigt so wohl der neueste und älteste Gebrauch, als auch die Ableitung. Ein wesentliches Stück des Eigenthums ist das Recht, Andere von dem Gebrauche der eigenthümlichen Sache auszuschließen. Nun kommt das deutsche Forst sowohl, als das damit verwandte französische foreſt, forêt, von dem Lateinischen foreſtum des Mittelalters her, und hat noch in dem Italienischen in dem Worte foreſtiere, ein Fremder, der außer der Nation ist, Spuren seines Ursprunges zurückgelassen. Es bezeichnet aber einen waldichten Distrikt, der außerhalb (foris) des gemeinen Gebrauches ist. Da die ursprüngliche Gemeinschaft vor dem Grundeigenthume hergegangen ist, und die Theile des Bodens, die nicht durch Anbau eigenthümlich geworden waren, der ganzen Nation oder ihrem Repräsentanten gehörten, so konnte auch dieser nur den Privatpersonen das Eigenthum davon verleihen. Es heißt daher in einem fränkischen Gesetze, das Du Cange bey dem Jahre 1029. anführt:

Quandam ſylvam foreſtari conceſſimus, et banni noſtri diſtricta circumvallavimus, ea videlicet ratione, ut nemo ulterius in eodem foreſto, abſque Epiſcopi licentia, habeat venandi poteſtatem, aut ullo ingenio (engin) feras capiendi, quae merito ſub jure banni continentur.

Der erstere Bewegungsgrund, die Wälder in Forsten zu verwandeln, war ohne Zweifel die Jagd, wie das aus diesem Gesetze augenscheinlich erhellet. Seitdem die Forsten entstanden sind, so giebt es eine Forstgerechtigkeit, oder ein ausschließendes Recht in einem solchen Bezirk, den man Forst nennt, zu jagen, Holz zu fällen u. s. w.; und man bestellt gewisse Forstbediente oder Förster, die darüber die Aufsicht führen und nach den Forstordnungen verwalten.

Dieser Nebenbegriff des Ausschließens läßt sich noch dadurch beweisen, daß man auch die Einhegungen der Turnierplätze durch Schranken, und die Einhürdungen auf dem Felde

Fo-

Foreſt nannte. Auch beſchränkte ſich in den älteſten Zeiten das Wort foreſt nicht bloß auf die Wälder, es gab auch, wie Menage in ſeinem Dict. etym. beweiſet: foreſt des pêches, foreſt d'eau, ſo weit nämlich das Waſſer außer dem gemeinen Gebrauche und das Recht zu fiſchen eigenthümlich war.

Heil. Ganz.

I. lib. Dem keiner von ſeinen Theilen fehlt.

II. B. Da wo das Wort Heil noch am meiſten gebraucht wird, welches der Fall in der niederdeutſchen Mundart iſt, wo es die Form Hel hat, und mit dem griechiſchen ὅλος verwandt iſt, wird es doch nie gebraucht, wenn die Theile Grade ſind; ganz hingegen wird auch von den Graden gebraucht. Man ſagt alſo Heil und Ganz, wenn kein Theil an einem ausgedehnten Dinge fehlt, es mag der Dauer oder dem Raume nach ausgedehnt ſeyn, und ſeine Theile mögen neben einander ſeyn oder auf einander folgen; wenn ſie aber Theile einer unausgedehnten Größe oder Grade ſind, ſo kann man nicht Heil, ſondern nur Ganz gebrauchen. So ſagt man ſowohl: die heile und die ganze Welt, das heile und das ganze Jahr, die heile und die ganze Heerde. Aber man kann nicht ſagen: er hat heil davon abgelaſſen, er iſt heil berauſcht; ſondern man ſagt: er hat gänz davon abgelaſſen, er iſt ganz berauſcht.

Von dieſer Bedeutung des Wortes Heil, und zwar von ſeiner Form Hel, unter der ſie nur noch in dem Niederdeutſchen vorhanden iſt, hat die hochdeutſche Mundart das Wort Hell in einigen Verbindungen aufgenommen, wo es nicht clarus, lucidus, bedeuten kann. Man ſagt nähmlich: die helle Menge, der helle Haufen, und das ſoll heißen: die ganze, unverminderte Menge, der ganze, unverminderte Haufen. Sie kamen in hellen Haufen daher gezogen; der Feind brach in hellen Haufen auf uns los.

Hiernächſt unterſcheidet ſich heil von ganz dadurch, daß es die unverminderte Größe des Dinges bedeutet, die zu der Voll-

Vollkommenheit seiner Art gehört. Alsdann nennt man das Heil, was unverletzt, unbeschädigt, unverringert (integer) ist; und wenn man das auch ganz nennt, so geschieht es nur in Rücksicht auf das Mangeln einiger Theile. Ein heiler Rock ist ein unbeschädigter Rock, ein ganzer, ein solcher, woran kein Theil fehlt.

Heil. Glück.

I. Sb. Ein angenehmer und erwünschter Zustand, und die Ursach desselben. Es ist ihm Glück und Heil widerfahren; man wünscht einem Glück und Heil.

II. W. Zuförderst unterscheidet sich Heil von Glück dadurch, daß es den erwünschten Zustand von der Seite darstellt, daß er dem unangenehmen Zustande entgegengesetzt ist, von welchem wir dadurch befreyet sind. Das erhellet sowohl aus der Ableitung des Hauptwortes Heil von dem Nebenworte Heil, unverletzt; (S. Heil, Ganz.) als auch aus den Wörtern die davon herkommen, als: heilen, von einer Krankheit befreyen, heilsam, was von einem Übel befreyet oder davor bewahret. Dieser Nebenbegriff wird auch durch seine Verwandtschaft mit dem lateinischen Salus bestätigt, welches eben diese Bedeutung hat. Man sagt daher: sein Heil in der Flucht suchen, sich durch die Flucht retten, fuga saluti suae consulere.

Am meisten wird es durch Heiland oder wie die ursprüngliche Form dieses Wortes lautet: Heilent, (S. Scherzii Gloss. h. v.) sichtbar, daß Heil ein Zustand ist, worin wir kein Übel empfinden. Denn Heiland ist die Uebersetzung des Lateinischen Salvator, Servator, und des Griechischen σωτηρ, welches einen Erretter bedeutet. In Luthers Bibelübersetzung wird dieser Name auf eine ausnehmende Weise demjenigen beygelegt, dem die christliche Frömmigkeit ihre Erlösung von der Sünde und Verdammniß verdankt.

Hiernächst deutet Glück auf die äußern Güter; (S. Glück. Glückseligkeit. Seligkeit.) Heil auf die innern;

nern; und zwar so fern die Ersteren von äußern zufälligen Zwischenursachen abhangen, die nicht in unserer Gewalt stehen. Denn wenn das Heil von einer äußern Ursach abgeleitet wird, so ist Gott diese Ursach, der nach christlichen Begriffen die nothwendige und letzte Ursach aller Dinge ist, und dessen Vorsehung alles das wirkt, was man für ein Werk des Zufalls hält.

Diese Bedeutungen kommen in folgender Stelle zusammen:

Es ist in keinem Andern Heil, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, worin sie sollen selig werden, als in dem Namen Jesu Christi.

Denn hier wird die Erlösung von der Sünde und ihrer Strafe, und also von der Verbesserung unsers innern Zustandes, durch eine göttliche Veranstaltung verstanden.

Gottsched hat einen eben so großen Beweis von seiner Unwissenheit, als von seinem pedantischen Stumpfsinn und seinem grammatischen Uebermuthe gegeben, wenn er in dem gewöhnlichen glückwünschenden Ausrufe: Heil sey dir! Heil dem Könige! das Wort Heil für ein Zwischenwort oder Interjection hält, und es als eine unerträgliche, den Britten abgeborgte Neuerung verwirft. Es ist kein Zwischenwort, und H. Adelung hat gezeigt, daß es in dieser Ausrufung schon bey dem Ulphylas und Notker vorkömmt.

Heilen. Curiren. Genesen. — Heilung. Cur. Genesung.

I. üb. Sich bemühen, einem Kranken seine Gesundheit wieder zu verschaffen, so weit sind diese Wörter sinnverwandt. Mit Heilen ist in seinem leidenden Geschlechte, Geheilt werden, auch Genesen verwandt.

II. V. Curiren und Cur zeigt diese Bemühung, den Plan und die Ausführung derselben mit allen Handlungen des Arztes, wodurch er der Krankheit entgegen arbeitet, überhaupt an; Heilen zugleich den glücklichen Erfolg dieser Bemühungen.

Denn

Denn curiren ist das Lateinische curare, besorgen, Sorge tragen, Cur das Französische cure, das aus dem Lateinischen cura, Sorge entstanden ist. Beyde enthalten also ursprünglich nichts von dem Erfolge der Besorgung.

Heilen hingegen kömmt von Heil, unverletzt, her, (S. Heil. Ganz.) und bezeichnet also die Besorgung des Kranken von Seiten des glücklichen Erfolgs derselben. Ursprünglich ist der Gebrauch des Wortes Curiren und Cur, bey dem glücklichen Erfolge davon, allem Anscheine nach, ein Euphemismus der Bescheidenheit gewesen, wenn es der glückliche Arzt statt Heilen sagte, und so hat sich nach und nach der eigentliche Gebrauch für Heilen festgesetzt. Indeß ist die allgemeine Bedeutung desselben doch nicht ganz aus der Sprache verschwunden, und es giebt Fälle, worin man Heilen und Curiren, Heilung und Cur nicht mit einander vertauschen kann.

Zuförderst nähmlich da, wo der Erfolg der Bemühung nicht entspricht, indem sich der Arzt in der Beurtheilung der Krankheit geirrt hat. So sagt man: der Arzt hatte diesen Kranken auf die Lungensucht curirt, und es fand sich bey der Leichenöffnung, daß er Geschwüre in der Leber hatte. Bisweilen curirt ein Arzt eine Schwangere auf die Wassersucht. In allen diesen Fällen kann es nicht Heilen heißen.

Hiernächst da, wo man den Gebrauch der Heilmittel von ihrem Erfolge unterscheidet und von diesem ganz abstrahirt. So kann man nicht sagen: ich werde eine Frühlingsheilung oder Brunnenheilung gebrauchen, sondern man sagt: eine Frühlingscur, eine Brunnencur; denn man will bloß den Gebrauch der Mittel, welche die Frühlingskräuter oder die mineralischen Wasser an die Hand geben, bezeichnen. Man kann daher eine Cur gut und schlecht nennen, aber Heilung und Heilen ist ohne Zusatz und allemal gut. Denn die Cur geht nur auf den Gebrauch der Mittel, Heilen schließt den glücklichen Erfolg mit in sich.

Man könnte denken, daß Heilen nur von äußern Übeln, als Wunden, Beinbrüchen, Verrenkungen u. dergl. gesagt werde, curiren hingegen von den innern Krankheiten. Allein das bestätigt der Sprachgebrauch nicht. Denn man sagt ohne Bedenken: seine Wunde ist curirt, und der Kranke ist von der Wassersucht geheilt.

Es giebt aber andere Verschiedenheiten in dem Gebrauche dieser Wörter, die aus ihrem angegebenen Unterschiede, so wie aus ihrer Abstammung können hergeleitet werden, und die man sonst einem bloßen Eigensinne der Sprache beylegen müßte. So wird Heilen auch als ein Neutrum gebraucht, für heil werden, wo Heil seine ursprüngliche Bedeutung hat, wieder ganz und unverletzt werden. Denn man sagt: der Arm heilt schon, die Wunde heilt.

Ferner legt man das Heilen auch den Arzneymitteln bey, curiren aber nur dem Arzte. Der Wundarzt hat die Wunde curirt und geheilt, aber das Pflaster hat sie geheilt. Die China heilt das Fieber und der Arzt curirt es.

Hingegen das Wort Genesen, so fern es mit Geheilt werden sinnverwandt ist, wird nur von innern Krankheiten gesagt. Es hieß ehemals so viel als: Erhalten, Befreyen, Retten, Entbinden, und in dieser Bedeutung kömmt es noch in der Redensart vor; sie ist eines Kindes genesen. Gothisch ist nasjan, genasjan, Helfen, Retten, Heilen, genisan, gerettet werden. Marc. 10, 20. Luc. 18, 26. Das Niederdeutsche, Vernielen, durch Kränklichkeit verzehrt werden, ist das Gegentheil davon. Man sagt im Niedersächsischen von einem Kinde, das wegen schlechter Nahrung und Wartung, schlechte Säfte und eine sieche Gesichtsfarbe, einen grindichten Kopf ꝛc. hat, es sieht verneiset, neisig aus, welches Wort das bremische Wörterbuch nicht angemerkt hat. Genesen wird daher nur von dem Kranken gesagt, nie aber von der Krankheit. Das Fieber ist curirt und geheilt, aber der Kranke ist genesen; es fehlt nur noch etwas weniges an seiner völligen Genesung.

Heilig. Unverletzlich.

I. üb. Dasjenige ist heilig und unverletzlich, dessen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf.

II. V. Beydes wird so wohl von Personen, als von Sachen gebraucht, und bey beyden so wohl von ihnen selbst, als von ihren Eigenschaften. Die Person eines Gesandten ist heilig und unverletzlich, die öffentlichen Oehlbäume in Attika waren heilig und unverletzlich, und das sind auch die Verträge der Völker und die Rechte der Menschen.

Wenn man aber das, was unverletzlich ist, heilig nennt, so legt man der Verminderung seiner Vollkommenheit einen höhern Grad der Strafbarkeit bey. Ein Eid ist einem gewissenhaften Menschen heilig, weil er die Brechung desselben für eine schlechte Handlung hält, die im höhern Grade strafbar ist.

Diese Meynung hat ohne Zweifel darin ihren Ursprung, daß der Mensch von je her geglaubt hat, daß das, was er nicht selbst schützen kann, und dessen Erhaltung für einen Jeden im höhern Grade wichtig ist, unter der Aufsicht einer schützenden Gottheit stehe, welche jede Verletzung desselben überhaupt, insonderheit aber die, welche ins Geheim geschiehet, oder nicht leicht abgewendet, oder endlich nicht ohne unglückliche Folgen geahndet werden kann, unausbleiblich härter strafe. Indem also die Verletzung des Heiligen zugleich ein Verbrechen gegen die schützende Gottheit war: so wurde sie nicht nur nach dieser Meynung von der beleidigten Gottheit geahndet, sondern auch als eine Verachtung derselben von den Menschen härter bestraft. Die von den Menschen unbeschützten Fremden standen unter dem Schutze des Ζευς Ξενιος, der die Verletzung der Menschenrechte bestrafte, die Eide unter dem Schutze des Ζευς ορκιος, der den Meineyd rächete, u. s. w. und so hießen die Menschenrechte und die Eyde heilig.

Durch

Durch diese Verstärkung der natürlichen Verbindlichkeit wird nun eine jede Verletzung der natürlichen Rechte nicht allein strafbarer, sondern die Unverletzlichkeit selbst erhält auch durch ihre Verbindung mit der Religion eine religiöse Farbe. Unverletzlich also ist überhaupt alles, dessen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf; es wird aber heilig genannt, so fern diese Verminderung der Vollkommenheit im höhern Grade, und zwar aus Gründen der Religion, strafbar ist.

Heilig. Tugendhaft. — Heiligkeit. Tugend.

I. üb. Mit Tugendhaft ist Heilig sinnverwandt, so fern beydes einen höhern Grad der sittlichen Vollkommenheit bezeichnet.

II. V. Nach der Etymologie von Heil (S. Heil. Ganz.) ist Heilig derjenige, dessen sittliche Vollkommenheit ganz und durch Unvollkommenheit unvermindert ist. Es ist daher die unvermischte, reine Vollkommenheit, und dadurch ist es von dem Gemeinen unterschieden, das nicht ohne Mängel und Verletzungen ist.

Zwischen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle seyn, auf der wir uns mit unsern Freunden gewöhnlich aufhalten werden.

Propyläen.

Tugendhaft wird ein Mensch genannt, wegen sittlicher Vollkommenheit, die in seinen guten sittlichen Fertigkeiten besteht. Da Tugend von tauzen (niederdeutsch: dögen,) abstammt und mit tüchtig verwandt ist: so bezeichnet es die sittliche Vollkommenheit selbst und zwar von ihrer Kraft, wodurch sie stark und für das Wohl vernünftiger Wesen wohlthätig wirkt. Sie schließt aber nicht, wie die Heiligkeit alle, auch die geringste, Unvollkommenheit aus.

Hieraus folgt zuförderst, daß die Tugend in der Erhöhung der Kräfte bestehe, wozu dem Menschen seine Anlagen das Vermögen geben. Und da diese Kräfte nur durch Übung können

nen erhöhet werden: so wird die Tugend durch Übung erworben, und durch Übung vermehrt. Dieses kann aber nur nach und nach geschehen; es giebt daher Grade der Tugend; und man benennt mit diesem Namen auch die geringern Grade der sittlichen Vollkommenheit. Denn da man nicht mit lauter vollkommnen Weisen lebt: so darf man auch denen den Namen der Tugendhaften nicht versagen, wie Cicero sagt*), die einige Zeichen der Tugend an sich haben, insonderheit denen nicht, die um der sanftern Tugenden willen geliebt werden, der Bescheidenheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit.

Es giebt ferner so viele Tugenden, als es Vermögen in dem Menschen giebt, welche vervollkommnet werden können. Einige aber können es nur, indem sie in dem gehörigen Maaße gehalten werden. In allem diesen ist nun die Heiligkeit von der Tugend unterschieden. Wir nennen Gott, als das allervollkommenste Wesen, heilig, aber nicht tugendhaft. Denn seine sittliche Vollkommenheit ist ohne Schranken, sie ist keines Wachsthums fähig, sie bestehet nicht in dem Mittelmaaße. Und selbst die höhern Geister, wie die Engel, nach der christlichen Glaubenslehre, stellt man sich als Heilige und nicht als Tugendhafte vor. Eben diese Idee macht man sich auch von der Heiligkeit der Seligen im Himmel. Man denkt sie sich ohne alle sittliche Unvollkommenheit, man glaubt, daß sie keines Zuwachses mehr fähig sey, und daß sie die Erhaltung derselben einer Nothwendigkeit ihrer Natur zu verdanken haben.

Diese Ideen von der sittlichen Vollkommenheit endlicher Geister hat nicht wenig zur Verwirrung der sittlichen Begriffe, so wie diese zur Beförderung der Schwärmerey beygetragen. Man hat verlangt, der Mensch solle nicht tugendhaft, sondern heilig, d. i. ohne alle sittliche Unvollkommenheit seyn. Um das seyn zu können, hat man sich aller menschlichen Gesellschaft entzogen; der Heilige ist ein unthätiges und unnützes Wesen geworden. Die Heiligkeit des heiligen Franziscus von

*) De Offic. L. I. c. 15.

von Assisi, wenn sie auch so groß wäre, als seine Verehrer glauben, würde doch unbrauchbarer seyn, als die Tugend eines Miltiades und Aristides.

Heiligen. Weihen. Widmen.

I. Äh. Etwas zu einem besondern Gebrauche bestimmen.

II. V. Diesen allgemeinen Begriff druckt Widmen ohne alle weitere Nebenidee aus. Denn es unterscheidet sich von dem Bestimmen bloß dadurch, daß dieses von mehreren möglichen Fällen Einen festsetzt, Widmen aber dem Dinge, außer den verschiedenen Arten des Gebrauches, die davon gemacht werden können, Einen ausschließend anweiset. Man kann daher auch das Zeitwort Bestimmen für Widmen gebrauchen; und, da wir im Deutschen von Widmen kein Hauptwort haben, wenn nicht etwa das von Moses Mendelssohn vorgeschlagene Widmung sollte eingeführt werden, so müssen wir Bestimmung so wohl für das Lateinische destinatio als determinatio gebrauchen. Wir sagen jetzt: er hat sich dem Studiren gewidmet, und er ist auch bisher dieser Bestimmung getreu geblieben. Alsdann könnten wir sagen: und er ist dieser Widmung getreu geblieben.

Weihen und Heiligen unterscheidet sich von Widmen dadurch, daß der Gebrauch, wozu ein Ding, es sey eine Sache oder eine Person, ist bestimmt worden, ein gottesdienstlicher oder überhaupt ein höherer ist. Ein Tempel ist dem Dienste der Gottheit geweihet und geheiligt. Ursprünglich sind Widmen und Weihen ohne Zweifel bloß verschiedene Formen von dem Lateinischen vovere gewesen, deren Bedeutung, wie gewöhnlich, in der Folge, ihre besonderen Bestimmungen erhalten hat. Wenn Widmen daher überhaupt: zu Etwas bestimmen, ausdruckt: so kann es auch mit Gott verbunden werden, und dann ist: der Gottheit widmen, zu ihrem Dienste bestimmen.

Doch ich schweig' und gehorche der Stimme der liebenden Mutter,
Und der Stimme Gottes in ihr, dem ich bin geweihet.

Klopstock.

Weihen heißt aber schon an sich und ohne Zusatz: Etwas für die Gottheit bestimmen. Da aber eine solche Bestimmung eine wichtigere und und ehrwürdigere ist, indem das Ding dadurch von jedem gemeinen Gebrauche zu einem erhabnern ausgesondert wird: so wird sie auch durch besondere feyerliche Ceremonien erklärt, welche die Weihe heißen. Eine geweihte Kirche, eine geweihte Hostie, ein geweihter Priester sind durch die Weihe oder durch gewisse feyerliche Ceremonien von dem gemeinen Gebrauche ausgesondert, und zu einem gottesdienstlichen Gebrauche oder zu gottesdienstlichen Verrichtungen gewidmet.

Weihen und Einweihen hat daher schon eine feyerliche Bedeutung, weil es mit feyerlichen Ceremonien begleitet ist. Es erhält diesen aber dadurch noch mehr, daß die Sache oder Person, welche geweihet oder eingeweihet ist, von dem Augenblicke der Weihe an, für ein höheres Wesen, für ein Wesen von höchster Würde, angesehen wird, das unter dem besondern Schutze der Gottheit steht, und durch diesen Schutz einen größern Grad der Unverletzlichkeit erhalten hat.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands.

Klopstock.

Nach heidnischen Begriffen wird daher auch ein Mensch durch die Weihe in den Götterstand erhoben, und so wird es bey der Vergötterung des Herkules gebraucht.

Weihend reichen dir die Stunden
Schon den Kranz der Herrlichkeit,

Ihres Körperstoffs enthunden
Jauchzt die Seele, werth erfunden,
Götter! eurer Seligkeit.

J. M. Hamann.

In diesem Sinne würde Weihen mit Heiligen ganz einerley seyn, wenn es nicht noch durch folgende Nebenbegriffe davon verschieden wäre.

Zuförderst hat sich der heidnische Aberglaube, außer den himmlischen Gottheiten, auch unterirdische und höllische gedacht, die man für die Urheber alles Bösen und alles Unglücks hielt. Wer für diese ausgesondert und ihrer Disposition übergeben war, der war den unterirdischen Gottheiten geweihet, aber nicht geheiliget. Das Wort geweihet entspricht auf diese Art dem Lateinischen sacer, welches ebenfalls doppelseitig ist. Denn es bedeutet Heilig, wie in aedes sacrae beym Cicero.

— — Miscere sacra profanis.

Horat.

Es bedeutet aber auch verflucht.

— — Intestabilis et sacer esto.

Id.

Daher kömmt die Redensart: dieser Bösewicht ist dem Untergange geweihet, und man sagt nicht, daß er dem Untergange geheiligt ist. Dieser Unterschied hat seinen Grund in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Heilig, worin es mit unverletzlich sinnverwandt ist. Wer aber den unterirdischen Göttern geweihet war, der konnte getödtet werden.

Das Heilige ist, was wegen seiner Vollkommenheit für vollkommene Wesen von dem Gemeinen gesondert, und deswegen unverletzlich ist; das Geweihte, was abgesondert, und einem gewissen Gebrauche gewidmet ist.

Hier-

Hiernächst heißt das Wort Heiligen auch in einem Menschen eine innere Würde und Vollkommenheit wirken, ihm eine innere Vollkommenheit mittheilen. Diese Bedeutung hat es von Heilig, so fern es mit Tugendhaft sinnverwandt ist. (S. Heilig. Tugendhaft.) So kommt es in der Bibel vor.

Hilf, Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen (Redlichen) sind wenig unter den Menschenkindern.

Psalm 12, 2.

Auch noch neuere christliche Asceten gebrauchen es in dieser Bedeutung.

Soll denn der Herr, damit die Heiligen das geringste seiner Zusage empfangen mögen, das größte zurücklassen?

Mosheim.

In der christlichen Theologie ist diese Bedeutung sogar die herrschende. Der heilige Geist in dem Menschen ist seine tugendhafte Gesinnung, er wird geheiligt, wenn er von seinen Lastern gereinigt wird, und die Heiligung ist die göttliche Handlung, wodurch er gebessert wird.

Es ist ohne Zweifel der Fortgang der sittlichen Cultur, welche den ursprünglichen Sinn der Heiligkeit aus der äußern und politischen in die innere und sittliche verwandelt hat. Dieser ist durch die christliche Religion der herrschende geworden; indem sie überhaupt der Sprache des alten Testaments einen moralischen Sinn untergelegt hat. So waren die Vorzüge der jüdischen Priester nur äußere und politische; in dem N. T. werden alle Christen für Priester erklärt, aber ihre Vorzüge sind innere und moralische; die Priester des A. T. waren heilige Personen, wegen ihrer äußern und politischen Würde, die ihnen als den ersten Staatsbedienten zukam; die Christen, als Priester des N. T. sind heilig, wegen ihrer innern moralischen Vollkommenheit.

Heimlich. Geheim. — Heimlichkeit. Geheimniß.

S. Geheim.

Heischen. Fodern. Verlangen. S. Fodern.

Heißen. Befehlen. Verordnen. Gebieten. Vorschreiben. S. Befehlen.

Helfen. Beystehen. — Hülfe. Beystand.

I. üb. Was mit einem Andern seine Kräfte vereinigt, wenn die Kräfte desselben zu einer Wirkung nicht hinreichen.

II. V. Helfen beziehet sich zunächst auf die hervorzubringende Wirkung, Beystehen auf denjenigen, dessen Kräfte dazu nicht hinreichen. Alle Pferde, die einen schweren Wagen ziehen, helfen ihn fortbewegen; keines davon könnte es allein, nur ihre vereinigten Kräfte reichen dazu hin; sie sind zusammen die hinreichenden Miturſachen der Wirkung. Die Pfeiler, die ein Gebäude unterstützen, helfen alle die Last desselben tragen, aber sie stehen sich nicht bey. Helfen wird daher auch schlechtweg gesagt, Beystehen nur in Verbindung mit dem, welchem geholfen wird.

Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann,
denn hier
Gilt es den Hals. — — — — —

Göthe.

Auch in den Fällen, wo das Helfende mit den übrigen Miturſachen in Verbindung gedacht wird, bedeutet es jede Miturſach, indeß Beystehen nur von vernünftigen Wesen gesagt wird. Ein Pferd hilft dem Andern ziehen, aber Beystehen thun sich nur die Fuhrleute, die zusammenfahren, wenn sie sich einander helfen.

Daraus läßt sich begreifen, warum Beystehen nur in Noth und Gefahren Statt findet, Helfen auch außer dem.

Denn

Denn nur für vernünftige Wesen kann die Noth und Gefahr ihres Nebenmenschen ein Bewegungsgrund seyn, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen. Stosch unterscheidet Helfen und Beystehen bloß durch diesen Nebenbegriff der Noth, und er ist zwar nicht unrichtig; aber er ist weder ein allgemeiner noch ein solcher, der nicht noch aus einem höhern müßte hergeleitet werden. Melanchthon hat Luthern treulich geholfen und beygestanden; denn er konnte nicht alles allein thun.

Helfen. Beytragen. Befördern.

I. üb. Alles was die Erreichung eines Zweckes oder die Hervorbringung einer Wirkung erleichtert, hilft dazu, trägt dazu bey, und befördert sie. So weit kommen diese Wörter mit einander überein.

II. V. Was die Erreichung eines Zweckes erleichtert, das bringt uns demselben näher; denn was leicht ist, können wir in kürzerer Zeit verrichten. Diesen Begriff bezeichnet, vermöge seiner Etymologie, das Wort Befördern, denn nach dieser ist es so viel als, weiter vor bringen. Es drückt also die geschwindere Annäherung an den Zweck oder die Wirkung aus.

Helfen und Beytragen thut zu diesem Hauptbegriffe den Nebenbegriff hinzu, daß dieses durch die Vermehrung der Mitursachen geschehe. Wenn mehrere eine Last tragen: so wird sie einem Jeden leichter, und da durch eine jede Mitursach die Summe der Kräfte vermehrt wird: so wird sie geschwinder fortgeschafft.

Beytragen wird von einer jeden Mitursach gesagt, ohne daß man bestimmt, ob die übrigen Kräfte zu der Wirkung und dem Zwecke zureichend sind; Helfen zeigt aber an, daß sie ohne die helfende Mitursachen würden unzureichend gewesen seyn.

Ein

Ein guter mündlicher Unterricht befördert die Bildung des Verstandes; denn er erleichtert und beschleunigt sie; er trägt dazu bey, wenn er mit dem eigenen Lesen, Nachdencken und Üben verbunden wird; und er hilft dazu bey demjenigen, der ohne ihn durch eigenes Studiren nicht fortkommen würde.

Hell. Klar. Heiter.

I. üb. Was viel Licht mittheilt.

II. V. Hell ist aber der Körper, von dem entweder das Licht ursprünglich ausgeht oder zurückgeworfen wird. Zu der erstern Art gehören die selbstleuchtenden Körper, die Sonne, die Fixsterne, das Feuer, das Kerzenlicht ꝛc. Zu der andern die, von welchen es zurückgeworfen wird, wie der Mond, die Planeten, ein Spiegel ꝛc. Man theilt die Farben in helle und dunkle: weiß, roth, blaßgrün sind helle Farben; schwarz, braun, grau, dunkle. Die Oberflächen, worauf wir die Erstern sehen, werfen mehr Lichtstrahlen zurück, die Letztern weniger; die Erstern machen ein Zimmer heller und die Gegenstände mehr sichtbar, die Letztern weniger. Es giebt ferner aus eben der Ursach verschiedene Grade der Helligkeit in den meisten Farben; es giebt hellroth, dunkelroth, hellblau, dunkelblau u. s. w. Nur nicht im Weißen und Schwarzen; es giebt kein Hellweiß und Dunkelweiß, kein Hellschwarz und Dunkelschwarz; denn das Weiße wirft alle Strahlen zurück und das Schwarze keine.

Klar ist der Körper, der weder selbst leuchtet, noch die Strahlen zurückwirft; sondern sie nur durchläßt. Es sind also die durchsichtigen Media, durch welches die Lichtstrahlen gehen. Man sagt nicht, das Feuer ist klar, sondern es ist helle; denn es leuchtet selbst; hingegen sagt man: die Luft ist klar, das Wasser ist klar, wenn sie nicht mit undurchsichtigen Theilen angefüllt sind, die den Durchgang der Lichtstrahlen hindern. Das Helle ist also dem Dunkeln, das Klare dem Trüben entgegen gesetzt. (S. Dunkel. Trübe.) Wenn wir diese durchsichtigen Körper bisweilen hell nennen, so kommt das daher,

her, daß die durchschießenden Strahlen einen Schein verbreiten, den wir dem durchsichtigen Körper, eben so wie das zurückgeworfene Licht dem bloß Beleuchteten, nicht selbst leuchtenden Körper selbst, beylegen.

Dieser Unterschied zwischen Hell und Klar in seinem eigentlichen Gebrauche in der Körperwelt herrscht auch in dem uneigentlichen in der Geisterwelt. Man nennt einen hellen Kopf denjenigen, der einen hohen Grad fertiger Unterscheidungskraft besitzt, womit er sogleich die verworrensten Gegenstände des Denkens sich und Andern deutlich machen kann: man sagt: er hat mit klaren Worten behauptet, wenn man sagen will, mit solchen Worten, die durch keine Zweydeutigkeit hindern, seinen wahren Sinn zu erkennen.

Eben das ist auch der Fall, wenn Hell und Klar von dem Gesichte auf das Gehör übergetragen wird, welches mit mehreren Prädicaten geschiehet; so wie hinwiederum Prädicate hörbarer Gegenstände auf sichtbare, und überhaupt von den Gegenständen des einen Sinnes auf die Gegenstände des andern übergetragen werden. Eine helle Stimme ist die, welche weit kann gehört werden, welches insonderheit der Fall mit den höhern Tönen ist, so wie das helle Licht weit kann gesehen werden. Eine klare Stimme ist die, welche durch nichts untönendes unterbrochen wird, so wie das klare Medium keine Lichtstrahlen in ihrem Durchgange unterbricht. Die helle Stimme ist der dumpfen, die klare der rauhen entgegengesetzt.

Das Helle ist Heiter. Es ist aber hell, sofern es die Gegenstände sichtbar macht; heiter, sofern es die Seele zum Vergnügen stimmt. Bey hellem Himmel kann man viele, auch kleine und entfernte Gegenstände sehen, ein heiteres Zimmer macht vergnügt. Stosch unterscheidet klar und heiter so, daß sein Unterschied so gut als gar keiner ist. Denn, das Klare ist durchsichtig, und das Heitere faßt nichts in sich, was die Dinge verdunkeln könne, ist einerley; weil das, was nichts verdunkelndes in sich faßt, völlig durch-

sichtig

sichtig ist. Da aber Hell dem Dunkeln, Klar dem Trüben, und Heiter dem Düstern entgegen gesetzt ist: so muß Heiter eben so wie Düster die Wirkung des Lichtes auf die Stimmung des Gemüths bezeichnen, heiter zur Fröhlichkeit, düster zur Traurigkeit.

Zu düster und einsiedlerisch
Entschwebt das Wort der Zelle
Erheiterts nicht am frohen Tisch
Der Unterredung Helle.

Voß.

Daher ist ein heiteres Gemüth ein solches, das zum Vergnügen gestimmt ist. (S. Dunkel. Düster. Finster. — Dunkel. Trübe.)

Hellig. Durstig.

I. Üb. Diese Wörter werden hier nur in so fern als sinnverwandt betrachtet, als sie den bezeichnen, der vom Durste leidet. Denn hellig hat sonst auch so viel als müde bedeutet.

II. B. Nur noch in Niedersachsen ist Hellig für im höhern Grade Durstig im gemeinen Gebrauche. Es verdiente aber wohl auch wieder in die gebildetere Sprache eingeführt zu werden. Denn es druckt die sehnende Begier des Durstenden mit besonderer Kraft aus. Es ist nähmlich Helligkeit derjenige Durst, der aus Ermüdung entsteht. Es giebt aber noch andere Ursachen des Durstes; als z. B. lange Entbehrung des Getränkes, Genuß salziger Speisen u. dgl. Denn es ist allerdings ehemals auch mit müde sinnverwandt gewesen. Diese Bedeutung scheint aber jetzt völlig veraltet zu seyn. Allein auch die besondere Art der Ermüdung, die es ausgedruckt hat, ist auch noch jetzt in seiner Bedeutung für durstig zu spüren. Man kann müde seyn auch aus Überdruß einer leichten Beschäftigung, man wird auch des Spieles müde, man ist müde, wenn man lange gewacht hat.

Hellig ist aber derjenige, der durch angestrengte Arbeit die Kräfte seines Körpers erschöpft hat, insonderheit durch geschwindes Gehen in heißem Wetter. Denn das hat die Wirkung, daß das Blut erhitzt wird, woraus Trockenheit des Mundes und Durst entsteht. Daher wird es auch von dem Zustande des bis auf den Tod gejagten Wildes gesagt.

Tod hellig Wild mag auch wol auf dich laufen.

Carm. ven. Sckerzii.

Diese besondere Bedeutung hat es von einem Stamme, der noch in den, den Laut des heftigen Keichens nachahmenden, Wörtern anhelare, halitus, haleter, hörbar ist. Doch scheint es auch von einer andern Seite, so wohl dem Laute als dem Sinne nach, an eilig, und das niedersächsische sehr bedeutende Hille, zu grenzen. Auf welche Verwandtschaft man es beziehen mag, so enthält es in der Bedeutung von Durstig eine Metonymie der Ursach für die Wirkung.

Hemmen. Aufhalten. S. Aufhalten.

Henne. Huhn. S. Huhn.

Her. Hin.

I. üb. Nebenwörter, welche die Richtung der Bewegung eines entfernten Dinges bestimmen. Ihre Bedeutung ist an sich verschieden genug, und es wird nur darum hier von ihnen gehandelt, weil sie, zumal im gemeinen Leben, häufig mit einander verwechselt werden. Dieser Verwechselung kann man nicht besser zuvor kommen, als wenn man ihren Unterschied auf deutliche und allgemeine Begriffe zurück bringt.

II. B. H. Adelung giebt diesen Unterschied so an, daß Her die Richtung gegen den Redenden zu, Hin aber die Richtung von dem Redenden weg anzeigt. „Dieser Unterschied bleibt in den Zusammensetzungen unverändert; denn Herab und Hinab setzen zu der Richtung die Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern, Herauf und Hinauf die Bewegung von einem niedrigern nach einem höhern Orte hinzu; so Heraus

und

und Hinaus, Herein, Hinein, von Innen nach Außen und von Außen nach Innen."

In vielen Fällen kann auch diese Bestimmung des Unterschiedes richtig scheinen.

Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd.
Math. 11.

Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden.
Matth. 28, 19.

In der ersten Stelle scheint her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten, in der andern hin die Bewegung von dem Redenden weg. Allein sie ist nicht richtig, und, wenn sie es auch wäre, so würde sie uns doch nicht überall aushelfen. Der angeführte gelehrte Sprachforscher ist daher genöthigt, bey Herab hinzu zu setzen. „Nur da scheint es gleichgültig zu „seyn, welches Nebenwort gewählet wird, wenn die Richtung „in Absicht auf den Redenden unbestimmt bleibt, und bloß eine „Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern Orte be„zeichnet werden soll, in welchem Falle das her bloß zur Ver„stärkung des ab dient, in welchem Falle denn herab beynahe „gebräuchlicher ist, als hinab."

Diese Gleichgültigkeit des Gebrauches stimmt aber weder mit der Natur der Sache noch mit der Sprache selbst überein. Diese ist so bestimmt, als es die Natur der Sache erfordert; nur muß der Sprachforscher diese Bestimmung richtig fassen und genau angeben. Zu dem Ende muß er mit der Zergliederung der Begriffe, welche diese Wörter bezeichnen, höher hinaufsteigen. H. Adelung hat den Unterschied derselben nur von den Fällen abgezogen, wo der Redende selbst der Richtungspunkt ist, und noch dazu diesen Richtungspunkt in den Worten gesucht, in welchen er nicht ist. Es giebt aber Fälle, wo er Bewegungen anzudeuten hat, deren Richtungspunkte außer ihm liegen.

Wenn

Wenn man also einen Unterschied angeben will, der alle Fälle befaßt: so wird man ihn so ausdrucken müssen: Her bezeichnet die Bewegung von einem Orte, Hin die Bewegung zu einem Orte. Diese Bestimmung wäre derjenigen gerade entgegen gesetzt, die H. Adelung angegeben hat. Seine Meynung ist ohne Zweifel dadurch veranlaßt worden, daß er Her für die Bestimmung des Richtungspunktes hält, oder für die Bestimmung des Ortes, wohin sich der Körper bewegen soll, da dieser doch durch die Worte zu mir angedeutet wird, welches auch schon daraus erhellet, daß man in diesem und ähnlichen Fällen Her ganz weg lassen, und bloß sagen kann: komm zu mir.

Es ist dagegen kein Einwurf, daß man auch dieses: zu mir, verschweigen kann. Denn außerdem, daß diese Ellipse durch die stumme Zeichensprache, etwa durch einen Wink mit der Hand, oder mit dem Kopfe, ergänzt werden kann, und in der Kindheit der Sprache, und noch jetzt in der Ungeduld oder in jedem andern Affecte wirklich ergänzt wird: so ist sie durch den Ausdruck des Redenden, der kein anderes Ziel der Bewegung bestimmt, von selbst verständlich. Denn wenn er dieses Ziel nicht selbst wäre: so müßte er ein anderes bestimmen, er müßte sagen: komm dort hin, ich werde auch dahin gehen.

Wenn also Her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten scheint, so hat das darin seinen Grund, daß der Redende der sichtbare Richtungspunkt ist, den der sich Bewegende nicht verfehlen kann. Her kann nie die Bewegungen nach dem Richtungspunkte zu, Hin nie von dem Richtungspunkte weg bedeuten. Das sieht man schon daraus, daß Her mit Von verbunden werden kann; der Wind wehet von der See her; Hin aber mit gegen, nach, zu; der Wind wehet nach der See hin. Eben das findet auch Statt, wenn Her und Hin von Punkten in der Zeit gebraucht wird; Her bezeichnet immer den terminum a quo, und Hin den terminum ad quem. Von Anbegin der Welt her, bis ans Ende hin.

So oft daher der Redende selbst der Richtungspunkt ist, kann der Gebrauch von diesen Nebenwörtern nicht gleichgültig

seyn.

seyn. Kann er es aber je seyn? und wenn das ist, wann kann er es seyn? H. A. sagt: „wann die Richtung in Absicht auf den „Redenden unbestimmt bleibt.“ Ist aber darum die Richtung ganz unbestimmt?

Eine jede Bewegung hat einen Anfang und ein Ende, einen terminum a quo und einen terminum ad quem. Wenn sie anfängt, so verläßt der Körper den Ort, wo er bis dahin war, diese Richtung druckt Her aus, und er bewegt sich nach oder zu dem Orte, wo sie endigen soll, und diese Richtung druckt Hin aus. Wenn beyde Örter angegeben werden, ob hier gleich der Redende nicht der Richtungspunkt ist: so ist es keinesweges gleichgültig, ob man Her oder Hin sagen will. Denn es muß nothwendig heißen: Jesus stieg vom Berge herab und: er stieg in das Thal hinab; ich gieng aus dem Hause heraus, und: in das Feld hinaus.

In dem einzigen Falle könnte es gleichgültig seyn, ob ich Her oder Hin sagen will, wenn gar kein Richtungspunkt angegeben ist. Allein in diesem Falle wird sich immer das Eine oder das Andere auf den Richtungspunkt beziehen, den ich im Sinne behalte. Ich gieng herab, nähmlich vom Berge, ich gieng hinab, nähmlich ins Thal; ich gieng hinaus, nähmlich auf das Feld; ich sahe heraus, durch das Fenster aus dem Zimmer, — ich sahe hinaus — auf die Gasse, u. s. w. Die Bedeutung von Her, daß es den terminum a quo bestimmt, erhellet auch schon aus seiner Verwandtschaft mit der Vorsylbe Er in den Zusammensetzungen der Zeitwörter, als: Erhöhen, Erheben u. dgl. wo es den Punkt anzeigt, der niedriger ist, und von welchem der Körper in die Höhe bewegt wird. Diese Wörter finden sich daher in der ältern Sprache unter der Form: herhöhen u. s. w. (S. Scherzii Gloss. v. Her.) Dasselbe könnte auch leicht der Fall mit Hin und In seyn.

(Sich) Herablassen. Erniedrigen. S. Erniedrigen.

(Sich) Herausnehmen. Anmaßen. Ermächtigen. S. Ermächtigen.

Her-

Herberge. Gasthof. Gasthaus. Wirthshaus.

S. Gasthof.

Herr. Eigenthümer.

I. üb. Wer über Etwas zu disponiren hat, den nennt man im Deutschen den Herrn und Eigenthümer davon, und nur so weit sind diese Wörter sinnverwandt.

II. B. Da aber nur Sachen das Eigenthum eines Menschen werden können: so kann er auch nur Eigenthümer von Sachen seyn, und sein Eigenthumsrecht auf dieselben besteht in dem Rechte, sie zu gebrauchen und zu nutzen. In diesem Rechte zu gebrauchen, kann auch das Recht enthalten seyn, die Sache zu zerstören und zu veräußern. Dieses Recht kann sich nun nicht über Personen erstrecken, und daher kann kein Mensch der Eigenthümer von einer Person werden, er kann es nur von Sachen seyn.

Bey Personen kann ein Mensch nur etwas über ihre Handlungen, nie aber über ihre Substanz bestimmen, und zwar nur, wenn ein Anderer ihm dieses Recht übertragen hat. Die Sklaverey, worin ein Mensch das Eigenthum eines andern Menschen ist, ist ein scheußliches Überbleibsel aus der rohesten Barbarey, und das ist sie, auch wenn sie sich bey Völkern findet, die man zu den gebildeten zählt.

Der Herr eines Menschen ist daher derjenige, der die Herrschaft über ihn, der Eigenthümer einer Sache, der das Eigenthumsrecht über sie hat. Das Eigenthumsrecht ist das Lateinische Dominium, die Herrschaft das Lateinische Imperium. Das, worüber ein Mensch das Eigenthumsrecht hat, ist sein Vermögen, sein Patrimonium. So unterschieden die Römer *), und dieser Unterschied, der in der Natur

*) Quemadmodum sub optimo Rege, omnia Rex imperio possidet, singuli Dominio.“ — Tandemque imperium Principis, quam patrimonium, majus est. Plin. Pan. c. 50. 2.

Natur gegründet ist, stimmt mit dem Unterschiede zwischen dem Deutschen Herrschaft und Eigenthumsrecht überein.

Herr ist also mit Dominus nicht völlig gleichbedeutend; denn Dominus ist der Eigenthümer des Sklaven. Daher verabscheuete Augusti diesen Namen, und selbst Tiber wollte sich nicht den Dominum des römischen Volks nennen; nur erst der schändliche Domitian nahm diesen Titel an, und erklärte dadurch die Römer für seine Sklaven *).

Eigenthümer kann daher nie Jemand von Personen seyn; aber wohl Herr von Sachen. Indeß scheint es doch diese allgemeinere Bedeutung erst nach und nach erhalten zu haben. Denn ursprünglich bedeutet es denjenigen, der einen rechtlichen Vorzug über Andere hat, der Andern befehlen kann, es mag nun von Her, Er, Vor, prior, oder von dem Griechischen κυριος oder dem Lateinischen Herus hergeleitet werden. Denn Herus war der, welcher das häusliche Regiment hatte; und der nähmliche Mann war der Herus des Sklaven, so fern der Sklave zum Hause gehörte, und der Hausherr ihm befehlen konnte, und der Dominus, so fern er den Sklaven gekauft hatte und wieder verkaufen durfte.

Indem man aber Herr auch den Eigenthümer der Sache genannt hat, ist man davon ausgegangen, daß der Herr des Hauses, des Gartens, des Landgutes u. s. w. darin anordnen kann. Da dieses aber ursprünglich mit dem Eigenthumsrecht verbunden ist: so hat man sich nach und nach gewöhnt, den Herrn von dem Eigenthümer nicht zu unterscheiden, und den Eigenthümer der Sache ihren Herrn zu nennen.

Herrisch. Gebieterisch. S. Gebieterisch.

Herrlich. Vortrefflich.

I. üb. Was durch den hohen Grad seiner Vollkommenheit Wohlgefallen und Achtung erregt.

II. B.

*) S. Suet. in Aug. c. 53. in Tib. c. 17. in Dom. c. 13.

II. B. Dieser Grad der Vollkommenheit ist zuförderst der höchste, wenn man ihn durch Herrlich ausdruckt, der nächste wird durch Vortrefflich bezeichnet. Vortrefflich nähmlich zeigt durch seine Zusammensetzung an, daß man das Ding mit andern vergleicht, und ihm vor den meisten den Vorzug beylegt, als Etwas, das vor ihnen hervorleuchtet. Das Herrliche ist so vollkommen, daß kein Anderes damit in Vergleichung kommen kann.

Es ist für die Bestimmung der Bedeutung gleichgültig, ob man Herrlich von dem alten Her, glänzend, hervorleuchtend, oder von Herr ableitet. Wahrscheinlich haben sich die Begriffe, welche diese Wörter ausdrücken, beyde darin vermischt. So kömmt Herrlichkeit in der ältern Sprache des deutschen Staatsrechts für Majestät, und die Herrlichkeiten für die Hoheitsrechte vor. Dieser innern Hoheit entspricht die äußere, die ein Zeichen davon ist, durch ihren Glanz. Der Herr eines großen Reiches glänzt im Oriente durch die Pracht seines Hofes.

Ich sage Euch: daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins.

Matth. 6, 29.

Hiernächst zeigt Herrlich vorzüglich den höchsten Grad der äußern Vollkommenheit an, die durch große, glänzende Wirkungen einen Eindruck macht, der auch bis zur Bewunderung steigt; vortrefflich hingegen einen höhern Grad der innern Vollkommenheit, die mehr den Augen des Geistes sichtbar ist. So gewährt die freye Natur einen herrlichen Anblick, weil sie durch ihre Größe und Schönheit einen entzückenden Eindruck auf die Sinne macht.

Herrlich ists im Grünen
Mehr als Opernbühnen
Ist mir Abends unser Wald.

Mathisson.

In diesem Sinne wird es der Gottheit beygelegt, so fern uns die Wirkungen seiner Allmacht, Güte und Weisheit in der Natur in Bewunderung setzen; denn diese sind der blendende Abglanz der höchsten innern Vollkommenheit seiner Natur.

Herr! unser Herrscher! wie herrlich ist dein Name in allem Lande.

In den Psalmen ist diese Bedeutung darum so herrschend, weil der ebräische Dichter sich Gott in dem Glanze eines morgenländischen Monarchen vorstellt.

Der Herr ist König und herrlich geschmückt: Der Herr ist geschmückt und hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist.

Psalm. 93, 1.

Herrschen. Regieren.

I. üb. Die Handlungen eines Andern bestimmen; in dieser Bedeutung stimmen diese beyden Wörter, wenn sie eigentlich gebraucht werden, überein.

II. V. Zu diesem Begriffe, den Herrschen ohne weitern Nebenbegriff ausdruckt, setze Regieren hinzu, daß diese Bestimmung zu einem gewissen Zwecke geschehe, so daß Regieren das Bestimmen der Mittel anzeigt, wodurch ein erwünschter Zweck erreicht wird. In dem Staate ist diejenige physische oder moralische Person der Herrscher oder der Oberherr, der die Gewalt hat, die Bürger zu zwingen, seinen Vorschriften zu gehorchen. Wenn aber diese Herrschaft zum Wohl des Staates soll angewendet werden: so muß sie eine weise Regierung verwalten. Ein herrschsüchtiger Tyrann kann Alles seinem Willen unterwerfen wollen, ohne die Weisheit zu besitzen, die Dinge zum Wohl des Ganzen zu lenken; er will herrschen und versteht nicht zu regieren. Von dem berüchtigten Robespierre sagt ein französischer Schriftsteller:

Ein Mann, welcher, wenn er auch nicht zu regieren wußte, doch wenigstens allenthalben zu herrschen suchte, würde

den

den Außenglanz einer höchsten Würde nicht verschmähet haben.

Eben so ist in dem bekannten Verse:

Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann,
Die Eine, wenn sie will, der Andere, wenn er kann. —

Herrschen nichts weiter, als machen, daß die Sachen, gut oder schlecht, nach unserm Willen gehen; Regieren aber, mit denen davon abstammenden Wörtern, Regierung, Regent, Regiment, geht auf das Beste, oder auf einen guten Zweck.

Bist du doch nicht Regente,
Der Alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente,
Und führet alles wohl.

Paul Gerhard.

Dieser Unterschied bleibt auch in der uneigentlichen Bedeutung. Die Mode herrscht, so fern sich Jedermann nach ihr bequemen muß, und sie die Art sich zu kleiden, zu wohnen, sich zu tragen u. s. w. bestimmt. Ein herrschender Wind auf einer gewissen Höhe ist derjenige, der der stärkste ist, und allen andern Luftbewegungen seine Richtung mittheilt.

Der Steuermann regiert das Schiff, indem er demselben, vermittelst des Steuerruders jedesmal, wenn es nöthig ist, die Bewegung giebt, und es nach der Richtung bestimmt, die das Ziel seiner Reise erfordert.

Herrisch. Gebieterisch. S. Gebieterisch.

Herumstreifer. Herumschwärmer. Landläufer. Herumstreicher. Landstreicher.

I. üb. Wer ohne ein bestimmtes Ziel unaufhörlich sich von einem Orte zum andern bewegt.

II. B. In Herumstreifer und Herumschwärmer liegt dieser Begriff in dem Vorworte Herum, welches die

Stetigkeit der Bewegung anzeigt, wodurch der feste Punkt nicht berührt wird, die sich also nicht in der Ruhe bey dem festen Punkte endigt. Diese beyden Wörter sind daher auch am nächsten mit einander verwandt.

Herumschwärmer setzt zu diesem Hauptbegriffe nur noch den Nebenbegriff hinzu, daß dieses Herumstreifen in einem Zustande der Gedankenlosigkeit geschieht. Diese kann die Wirkung einer niederschlagenden oder einer sanften, oder einer heftigen Leidenschaft seyn. (S. Enthusiasmus. Begeisterung. Schwärmerey.) So sucht der Traurige, der Zärtliche, der Verliebte das Feld und den weiten Wald, um darin ohne festen Punkt und vorgesetztes Ziel herumzuschwärmen. Seine Leidenschaft, der es in einem eingeschlossenen Raume zu enge wird, setzt ihn in Bewegung, sie treibt ihn in das Freye, wo er seinen Träumereyen ungestört nachhängen kann, wo er von den Gegenständen nur einen allgemeinen Totaleindruck erhält, der seinem Gemüthszustande entspricht, ohne etwas darin zu unterscheiden und sich ein Ziel vorzusetzen, worauf er denken müßte.

In den Anwandlungen einer wilden Lustigkeit schwärmt die ausgelassene Jugend des Nachts auf den Straßen herum und treibt allerley Muthwillen. Da diese Herumschwärmer sich in einer lebhaften und heftigen Gemüthsbewegung befinden, so sind ihre Schritte gewöhnlich beflügelt, und ihr Herumschwärmen geschieht mit einer beschleunigten Bewegung.

Der Herumschwärmer ist also von dem Herumstreifer dadurch unterschieden, daß er immer gedankenlos und oft in einem wilden Laufe herumschweift. Der Herumstreicher kann auch langsam gehen, und im Gehen sich mit den Gegenständen, die ihm vorkommen, beschäftigen. Der Pflanzensammler streift auf den Gebirgen, auf dem Felde und in den Wäldern herum, um Pflanzen zu suchen; der Herumschwärmer durchirrt diese Gegenden, um seinen Träumereyen nachzuhängen.

In der englischen Sprache entspricht das Wort Rambler dem deutschen Herumstreifer, und so hätte die Frau Gottsched auf dem Titel ihrer Übersetzung des Ramblers, einer Wochenschrift des berühmten Samuel Johnson, verdeutschen sollen, und nicht durch Schwärmer; denn das ist in doppelter Hinsicht unrichtig. (S. Enthusiasmus. Begeisterung. Schwärmerey.) Sie scheint dieses gefühlt zu haben; denn sie setzt zur Erklärung hinzu: der Schwärmer oder Herumstreifer; sie verfällt dadurch in einen neuen Fehler, indem sie Schwärmer und Herumstreifer für völlig gleichbedeutend hält, da sie doch nicht einmal sinnverwandt sind.

Ein Herumstreicher ist ein Herumstreifer, der in der Absicht umher geht, um Gelegenheit zu finden, etwas zu fangen. Das Wort Streichen, welches sich in seiner Zusammensetzung befindet, hat auch die Bedeutung: im Laufen Vögel mit Netzen fangen. In der Gegend von Halle und Leipzig beschäftigen sich Viele mit Lerchenstreichen. Diese Bedeutung von Streichen scheint in dem Worte Herumstreicher hervorzustechen, und ihm den angezeigten Nebenbegriff mitzutheilen. Und dem ist auch der Sprachgebrauch nicht entgegen. Ein Herumstreicher wird immer für einen verdächtigen Menschen gehalten; denn man setzt voraus, daß er auf dem Felde und den Gassen der Städte und Dörfer herumstreife, um zu betteln oder um etwas zu entdecken, das er heimlich entwenden könne.

Der Landläufer und Landstreicher unterscheidet sich von den übrigen sinnverwandten Wörtern dadurch, daß seine Unstätigkeit darin ihre Ursach hat, daß er keinen festen Wohnort hat, zu dem er, wie ein aufgenommener Bürger oder angesessener Einwohner, als zu seinem Ziele, zurück kehren könnte. Er ist der wahre Kosmopolit, der überall, und eben darum nirgend, zu Hause ist. Das ist die Ursach von der Verachtung, worin schon der bloße Landläufer steht. Denn wenn er auch nicht von seinem Vaterlande wegen Verbrechen ausgestoßen ist, oder ihm aus diesem Grunde die Niederlassung in andern

Län-

Ländern versagt wird: so ist er doch einer schlechten Aufführung verdächtig. In jedem Falle aber ist er ein Mensch, der kein Eigenthum und keinen sichern Erwerb hat, und von keiner Gesellschaft, für die er sich interessiren kann, ein Mitglied ist.

Es ist daher natürlich, daß der Landläufer auch bald zu einem Landstreicher, d. i. zu einem solchen Menschen werde, der sich auf Kosten Anderer durch Betteln und Stehlen zu nähren sucht, wenigstens ist man berechtigt, ihn dafür anzusehen. Durch diesen Nebenbegriff unterscheidet sich der Landstreicher von dem Landläufer, wie bey Herumstreicher ist bemerkt worden.

Der Landstreicher ist also der Vagabond der Franzosen und der Engländer, und er ist von dem Herumstreifer durch die auffallendsten Merkmahle verschieden. Er ist ein verächtlicher und strafbarer Mensch; der Herumstreifer kann ein unschuldiger und sehr schätzbarer Mensch seyn. Johnsohn nannte sich einen Rambler oder Herumstreifer, und er hatte bey seinen Streifereyen die Absicht, menschliche Handlungen und Charaktere zu beobachten, um sie in seiner moralischen Wochenschrift zu schildern.

Es war daher ein lächerlicher Mißgriff eines Fremden, von dem die Frau Piozzi in ihren elenden Synonymen erzählt: „Er habe des D. Johnsons Gesundheit getrunken, „und zwar um ihm ein Compliment zu machen, mit den Wor„ten: Your health, Mr. Vagabond, instead of Ram„bler, Ihre Gesundheit, Herr Landstreicher! anstatt: „Herr Herumstreifer!"

Herz. Muth.

I. üb. Die Entschlossenheit, nöthige und unvermeidliche Übel nicht zu scheuen.

II. V. Diese Entschlossenheit wird dadurch gehindert, daß man zuförderst diese Übel zu sehr fürchtet, indem man sie sich zu groß

grdß und zu schrecklich vorstellt. Die Furcht aber überwältigt die Gemüthskräfte, und in einem gewissen Grade beraubt sie uns aller Empfindung und bringt die Lebensbewegungen ins Stocken. Da das Herz die Quelle der Lebensbewegungen ist, so scheint es alsdann, als wenn dem Erschrockenen das Herz geschwunden sey. Im Moralischen ist also das Herz die Furchtlosigkeit und Besonnenheit, welche nicht von dem Anblicke eines Übels oder einer Gefahr überwältigt wird. Man faßt daher ein Herz, wenn man von seiner Furcht zurück kommt, die Gefahr genauer ins Auge faßt, und das Übel richtiger beurtheilt; wenn man es also nicht mehr für so groß und unvermeidlich hält, oder einen glücklichen Ausgang einer Unternehmung vorhersieht.

Prinz! sprach der Alte, faß ein Herz,
Es wird sich alles wenden.

Christiane v. d. Hagen.

Stosch hat zwar richtig bemerkt, daß Muth eine gewisse Freudigkeit und Munterkeit anzeige; allein er hat zuförderst übersehen, daß diese Freudigkeit ihren Grund in dem Gefühle seiner Kräfte habe. Das ist selbst der Fall, wenn wir den Thieren Muth beylegen. Denn ein Pferd ist muthig, wenn es seine Kräfte fühlt, und wenn es dieses Gefühl munter und unternehmend macht. Ein altes, abgelebtes, schlecht gefuttertes Pferd kann nicht muthig seyn; denn das Gefühl seiner Ohnmacht nimmt ihm seine Munterkeit. (S. Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer. Herzhaft.)

Dieses Gefühl seiner Kräfte giebt dem Muthigen hiernächst die Freudigkeit, womit er die bevorstehenden Gefahren und Übel zu überwinden hofft. Es ist daher nicht richtig, daß das Herz die Freudigkeit bey schwierigen und gefährlichen Dingen sey; denn dieses ist gerade der Muth.

Herz ist nähmlich die Furchtlosigkeit und Besonnenheit, aus welcher Quelle sie entstehen mag; Muth diejenige, welche aus dem Gefühl seiner Kräfte entsteht. Daher begreift das Herz sowohl die Tapferkeit als die Kühnheit und den

Muth;

Muth; denn der Tapfere, der Kühne und der Muthige müssen Herz haben. Der Muth aber greift an und ist thätig, die Tapferkeit hält dem Angriffe, ohne zu weichen, aus, und giebt den Schwierigkeiten nicht nach. So wird es selbst in dem gewöhnlichen Gange des Lebens gebraucht, wo die gemeinen Unfälle des Lebens ein zerstörtes Glück, eine fehlgeschlagene Hoffnung uns allen Muth benehmen, wenn sie uns so groß erscheinen, daß wir uns nicht Kräfte genug zutrauen, ihnen entgegen zu gehen.

Lust und Reitz war mit der Hoffnung der Liebe entflohen, und mein erloschenes Auge kündigte ein Gemüth an, das in sich selbst zurückkehrt, den Muth aufsucht, um den freudenlosen Gang des Lebens zu vollenden.

Agn. v. Lilien.

In der lateinischen Sprache entspricht Muthig vielleicht am meisten dem animosus, und Muth dem Animus, wovon spiritus der höhere Grad ist. Dieser aber entsteht aus dem Bewußtseyn seiner Kräfte, seiner Größe und seines Werthes.

Vosque obtestor, ut nobilitatis vestra gentisque spiritus capiatis.

Curt. L. V. c. 8.

(S. auch Geist. Seele. Gemüth. Herz. — Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.)

Herz. Charakter. S. Charakter.

Herz. Geist. Seele, Gemüth. S. Geist.

Herzhaft. Beherzt. Kühn. Muthig. Tapfer. S. Beherzt.

Herzlich. Innig.

I. Herzlich und Innig sind alle Ausdrücke der innern Empfindungen, die mit diesen Empfindungen übereinstimmen, und diese Empfindungen selbst, wenn sie nicht aus äußern Bewegungsgründen entstehen.

II. M.

U. V. Beyde Ausdrücke begleitet also die innere Empfindung; der Innige aber geht von einer stärkeren Empfindung aus, als der bloß Herzliche. Ein inniger Händedruck ist stärker als ein herzlicher, und eine innige Freundschaft stärker, als eine herzliche. Diese Verstärkung erhält die Empfindung durch die Mitwirkung aller auch der dunkelsten Gefühle, der Gefühle, die wir uns darum als in dem Innern verborgen, und das Innere durchdringend vorstellen, weil sie uns selbst unbewußt mitwirken, und dem Hauptgefühle seine große Wärme und Stärke geben.

Das Wort Innig und Innigkeit ist durch die mystischen Schriftsteller in die Sprache gekommen, und diese verstehen unter Innigkeit den Zustand, worin der Mensch sein Gemüth allen äußern Empfindungen verschließt, um so die innern desto mehr zu verstärken, daher sie dieselbe auch der Abgeschiedenheit zur Seite stellen, weil sie durch diese befördert wird.

Diesen frieden in allen diesen dingen leret man alleine in worre abgescheidenheit und in innekeit.

Taulerus.

Das Herzliche ist bloß dem Äußern und dem körperlichen Zeichen entgegengesetzt; was nicht Herzlich ist, ist ein Werk der Verstellung, was nicht Innig ist, ist darum nicht verstellt, sondern hat nur einen geringern Grad von leidenschaftlicher Wärme und Stärke. Eine Freundschaft, eine Liebe, die nicht herzlich ist, ist keine wahre, ist eine verstellte; eine Freundschaft und Liebe, die nicht innig ist, ist schwach und kalt.

Die Freundschaft und Liebe der Menschen, die den Vergnügen und Zerstreuungen in der Welt nachjagen, kann nie so innig werden, wenn sie auch herzlich ist, als bey denen, in deren Herzen sich alle Strahlen der Empfindung in einen Brennpunkt sammeln, ohne durch die fremdartigen Eindrücke der immer ändernden Scenen und immer wandelnden Gegenstände zerstreuet und geschwächt zu werden.

Herz-

Heucheln. Gleißen. Schmeicheln. Verstellen. — Heucheley. Gleißnerey. Schmeicheley. Verstellung.

I. Üb. Äußere Handlungen, die nicht mit den Gesinnungen übereinstimmen, wovon sie Ausdrücke seyn sollen, und die insgesamt eigennützige Bewegungsgründe zum Grunde haben. — Wer gewöhnlich so handelt, der ist ein Heuchler, ein Gleißner, ein Schmeichler, ein verstellter Mensch.

II. V. Das Allgemeinste von diesen Wörtern ist Verstellung, so fern es mit den übrigen sinnverwandt ist. Wer sich verstellt, handelt anders, als er denkt, seine Absicht mag übrigens seyn, welche sie will. Durch diese Absicht aber unterscheiden sich die Bedeutungen des Heuchelns, Gleißens und Schmeichelns von einander.

Durch Heucheley will man Beyfall, Vertrauen und Achtung, durch Gleißnerey Bewunderung erregen, oder ein verworfnes Inneres bedecken, und die Schmeicheley will durch verstelltes Lob Liebe erwerben.

Es giebt eine Heucheley der Rechtschaffenheit, der Tugend, der Freundschaft, der Frömmigkeit. Sie nimmt also bald die Farbe und das äußere Betragen der Tugend, der Freundschaft, der Frömmigkeit an; sie stellt sich tugendhaft, freundlich, fromm. Da der Heuchler bemerkt, daß ihm der Beyfall, das Vertrauen und die Achtung der Menschen nützlich sind: so ist das Bewegungsgrund genug, sich diese Vortheile zu wünschen, und da er das, worauf sie sich gründen, nicht in seinem Innern findet: so sucht er den äußern Schein davon anzunehmen. Zuvorkommen, Umarmungen, Händedruck sind die Ergießungen und Zeichen der Freundschaft, er läßt es also nicht daran fehlen. Eben so werden von den Kurzsichtigen zerknirschte Gebehrden, Singen und Beten, demüthige Stellung für äußere Zeichen der Frömmigkeit gehalten, der Heuchler sucht sie daher nachzuahmen.

Indeß ahmt die Kunst immer die Natur nur sehr unvollkommen nach. Das scharfe und geübte Auge entdeckt daher unter der Larve dieser Affectation leicht den Heuchler. Er verräth sich noch mehr, wie alle Affectation, durch das Übertriebene seines Gebehrdenspiels, seiner Geschäftigkeit und seines Wortgepränges. Das ist die Ursach, warum gerade die mildern Tugenden, deren natürliche Haltung einen Ton von Mäßigung erfodert, wenn sie ihre Wahrheit behalten soll, so schwer nachzumachen sind, und warum die falsche Bescheidenheit, die falsche Sanftmuth so leicht zu entdecken sind. Hier entsteht die Übertreibung aus der Furcht, die den Heuchler nicht verläßt, durch alle seine Kunst, die Natur immer nicht erreicht zu haben. Eine innere Stimme ruft ihm zu, daß es so noch nicht recht ist; er verstärkt die Farben, um endlich die zu treffen, die gewiß täuschen soll.

Entsteht die Übertreibung aus dem Verlangen nach Bewunderung oder aus dem Bedürfniß, durch den Schein der Tugend dem Abscheu zu entgehen, so ist sie Gleißnerey. Zu dieser Bestimmung berechtigt uns so wohl der Sprachgebrauch als die Etymologie. Einen Gleißner von falscher übermenschlicher Frömmigkeit verachten wir, und einen gleißnerischen Verräther verabscheuen wir noch mehr, als einen gewöhnlichen Heuchler. Gleißner und Gleißnerey kömmt von Gleißen, Glänzen her; und so wie man Körper mit einem schönen, prächtig gefärbten Firniß überzieht, um ihm mehr Glanz zu geben, oder seine Häßlichkeit zu verdecken, so nimmt der Gleißner die Farben einer alles übertreffenden Tugend an, um die Augen zu blenden, oder um seine innere Scheußlichkeit zu verbergen. Der berüchtigte Robespierre vereinigte beyde Charaktere der Gleißnerey in sich, er wollte der Cato der Franken seyn, um wegen seines strengen Patriotismus bewundert zu werden, und das Ungeheuer den Augen entziehen, das doch aller glänzende Schein nicht verbergen konnte.

Unter allen Ableitungen des Wortes Heucheln, die man versucht hat, ist die von Gottsched mit so vieler Hartnäckigkeit behauptete, von Hauch, nach welcher es Häucheln

müßte

müßte geschrieben werden, gerade die unwahrscheinlichste. Sie ist so oft und so siegreich widerlegt worden, daß es jetzt überflüssig seyn würde, sich noch dabey aufzuhalten.

Stosch hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß Heucheln wohl das alte, in manchen niederdeutschen Gegenden noch gebräuchliche und in Liebäugeln noch erhaltene Wort Oegeln, hochdeutsch Äugeln seyn könne. In Chytraei Onomastico kömmt das Wort Oegler, adulator vor, (S. Frisch Wörterb. unter Auge); und danach würde Heuchler und Äugler einen Menschen bedeuten, dessen Augen freundlich sind, oder der sich äußerlich und vor den Augen gut anstellet, ob er es gleich im Herzen nicht so meynet, kurz einen Augendiener. So gebraucht es auch Luther.

Die Kinder Israel heuchelten Gott, und logen ihm mit ihrer Zunge; aber ihr Herz war nicht veste an ihm.

Psalm 78, 36. 37.

Von Schmeicheln ist die Ableitung noch schwieriger als von Heucheln, und Gottsched hat dabey eine Etymologie angebracht, die noch abentheuerlicher ist, als die von Heucheln. Er will es von Schmauch ableiten, und vergleicht es mit dem Französischen: encenser quelqu'un, einen räuchern, für: ihn übertrieben loben. Das Lob ist angenehm; allein der Schmauch ist ein dicker, unangenehmer Rauch, er kann also unmöglich zu einem Bilde von etwas Angenehmem dienen. Am wahrscheinlichsten wird also Schmeicheln von schmiegen abgeleitet, wovon Schmiegeln das Diminutivum und Frequentativum ist. Da man durch ein solches liebkosendes Schmiegeln der menschlichen Eigenliebe gefällt: so ist es eine natürliche Übertragung, wenn man durch Schmeicheln auch andere Handlungen ausdruckt, wodurch man sich beliebt zu machen glaubt, wie durch ein beyfallendes Lächeln in dem Englischen smile, durch das freundliche Streicheln der Kinder, welches man auch Schmeicheln nennt, und endlich das verstellte Lob, womit man die Eigenliebe berücken und Liebe erschleichen will.

Es kann oft zweifelhaft seyn, ob ein Lob aufrichtig oder verstellt ist; denn es kann Fälle geben, wo es nicht völlig gewiß ist, ob es verdient ist oder nicht. Es kann bisweilen ein Lob einem Schwachen gegeben werden, um ihn aufzumuntern, in der Hoffnung, daß er es verdienen werde; einem Niedergeschlagenen, um ihn aufzurichten, einem Muthlosen, um ihn anzufeuern. Nur eine zu strenge Sittenlehre könnte dieses Schmeicheley nennen. Es kommt darauf an, ob es aus eigennützigen Absichten ertheilt wird, denn nur in diesem Falle ist es eine verächtliche Schmeicheley, und zwar eine desto verächtlichere, je niedriger der Eigennutz ist, der dabey zum Grunde liegt.

Durch diesen Eigennutz allein unterscheidet sich der Schmeichler von dem Freunde; denn alles Angenehme, was dieser seinem Freunde sagt, das sagt er ihm aus uneigennütziger Liebe. Und so hat auch Plutarch in seiner schönen Abhandlung den Freund von dem Schmeichler unterschieden.

Heuern. Miethen. Pachten.

I. üb. Den Gebrauch einer Sache oder eines Rechtes, es sey über eine Person oder eine Sache, gegen ein verabredetes Gegenversprechen auf eine gewisse Zeit erhalten. Dieses geschiehet durch einen Vertrag, der in allen drey Fällen, des Heuerns, Miethens und des Pachtens ein lästiger ist.

II. V. Die Miethe ist ein Vertrag, der sich entweder nur auf den bloßen Gebrauch und im Gegensatz der Nutzung, oder auf das Recht auf eine Person erstreckt, und in diesem letzten Falle nur auf die Art von Handlungen, wozu der, welcher sich vermiethet, sich anheischig macht. So sagt man einem die Miethe auf, wenn man erklärt, daß man den Miethsvertrag nicht weiter fortsetzen wolle; es sey, daß er den Gebrauch einer Sache, wie z. B. eines Hauses oder die Dienste einer Person zum Gegenstand hat; und das kann von beyden Vertragschließenden geschehen. Man miethet ein Haus, ein Zimmer,

„und Früchte von diesem Jahre: so scheint es eigentlich den Be„griff einer jährigen Pacht oder Miethe mit sich zu führen, „welche von einem Jahre zum andern währet, wiewohl es auch „bisweilen von einer kürzern Zeit gebraucht wird."

Allein Heuern scheint eines der ältesten Wörter in unserer Sprache zu seyn, und es findet sich auch in Mundarten, wo diese Ableitung unmöglich ist. So finden wir im Englischen to hire, für Lohn dingen.

Daß es nur von Verträgen, die eine kürzere Dauer haben, gebraucht wird, ist allerdings richtig; es hat aber wahrscheinlich einen weit tiefer liegenden Grund. Die Miethe- und Pachtsverträge haben nähmlich ohne Zweifel einen spätern Ursprung. In den Zeiten der Lehnsverfassung erhielten diejenigen, welche das Land baueten, ihre Sachen, gegen die Verpflichtung zu Abgaben und Diensten, als nutzbares Eigenthum, Dominium utile. Es war also auf dem Lande keine Gelegenheit zu Pachten und Miethen, es sey von Sachen oder Personen. Neben diesen Eigenbehörigen ließen sich in der Folge noch andere Leute nieder, die nicht eigenbehörig wurden, und daher ihre Dienste für einen Lohn in Gelde (hire) verrichteten, und für ihre Wohnung und ein Stück Feld oder Garten, worüber sie nicht das nutzbare Eigenthum erhielten, Geld entrichteten, und also miethete oder pachteten.

In den deutschen Ländern, worin noch jetzt die Eigenbehörigkeit fortdauert, und das ist insonderheit der Fall in Westphalen, ist daher auch noch das Wort Heuern im Gebrauche, und solche Leute, die auf dem Lande zur Miethe wohnen, und sich zur Tagearbeit miethen lassen, heißen daselbst Heuerleute. Da sie mehrentheils arm sind: so können sie nur kleine Stücken Landes pachten, und dieses kann auch natürlicher Weise nur auf kurze Zeit geschehen. Darin liegt also augenscheinlich allein der Grund, warum ihr Vertrag nur auf kurze Zeit kann geschlossen werden.

Heulen. Weinen. Wimmern. Schluchzen.

I. üb. So weit diese Wörter sinnverwandt sind, bezeichnen sie Töne, die insgesammt Ausdrücke des Schmerzes sind.

II. B. Das Weinen druckt zuförderst einen Schmerz durch einen sanftern klagenden Laut aus, der mit Thränen begleitet ist. Diese Vereinigung der Thränen mit dem klagenden Laute in dem Weinen hängt von der Verbindung der Nerven ab, die dabey in Bewegung sind. Das fünfte Paar derselben geht von der einen Seite zu den Augen, zieht daselbst die Thränendrüsen zusammen und erregt weinen. Auf der andern Seite geht davon der nervus vagus, oder der Stimmennerve aus, der den Laut verursacht. Dieser Laut ist schwach, wenn er ein Ausdruck des bloßen Schmerzes ist; denn der Schmerz ist eine niederschlagende Gemüthsbewegung.

Das Schluchzen ist ein stärkeres Weinen; und ist daher entweder die Wirkung eines heftigern oder eines anhaltendern Schmerzes, oder, wie bey den Kindern, einer größern Reitzbarkeit. Es besteht nähmlich aus unwillkührlichen Zuckungen des Zwerchfelles, die sich in die Kehle fortpflanzen.

Wenn die Thränen die ersten Wirkungen des Schmerzes sind, welcher auf das fünfte Nervenpaar wirkt, das nach den Augendrüsen zugehet; so ist das Schluchzen darum die Wirkung eines größern und anhaltendern Schmerzes, weil bey der Verstärkung und Dauer desselben auch die entferntern Nervenäste des fünften Paares erschüttert werden. Denn in diesem hat der Intercostalnerve seine Wurzel, der sich in verschiedene Nervengewebe (plexus) fortpflanzt, wovon Einer die Nerven in das Zwerchfell schickt. Man sieht gewöhnlich, daß Weinende, insonderheit Kinder, noch eine Zeitlang fortschluchzen, wenn sie schon angefangen haben, sich zu beruhigen. Die Ursach davon ist, daß die Zuckungen des Zwerchfells nicht unmittelbar unter der Herrschaft des Willens stehen, und erst, wie die Schwingungen eines Pendels, allmählich nachlassen. Es ist daher eine unnütze Grausamkeit, es den Kindern als einen Trotz auszule-

gen, wenn sie noch schluchzen, nachdem sie aufgehört haben zu weinen, und sie deshalb zu bestrafen.

Das Heulen ist ein heftiger hohler Laut, und das Wort, das es ausdruckt, ist in den meisten Sprachen eine Nachahmung desselben. Als solcher wird es auch von den Thieren und andern Dingen gesagt. Die Wölfe heulen, wenn sie hungrig sind, die Winde heulen, eine Orgel heult. So fern Heulen mit Weinen sinnverwandt ist, bedeutet es den Ausdruck des Schmerzes, und es unterscheidet sich davon dadurch, daß dieser Schmerz unvermischt und heftiger ist. Das Weinen entsteht aus einem Schmerze, der nicht ohne einige, noch so unmerkliche, Mischung von Wohlgefallen seyn darf, sey es nur das, welches aus dem Gefühl der Unschuld, der Liebe, der Hoffnung, der Selbstschätzung u. s. w. entsteht. Es giebt wollüstige Thränen, und selbst die Thränen des Mitleids und der Wehmuth sind solche; denn sonst würden wir uns diesen Empfindungen nicht mit Wohlgefallen überlassen und ihnen freywillig nachhängen.

Durch diese Mischung ist auch das Weinen mit dem Lachen so verwandt, daß das Eine leicht in das Andere übergehen kann. Beydes entsteht aus einem gemischten Anschauen von Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und je nachdem das Eine oder das Andere die Oberhand hat, werden die Thränen Freudenthränen oder Thränen des Schmerzes seyn.

Das bestätigt auch der Mechanismus dieser Bewegungen in dem Körper, wie H. Sömmering vortrefflich gezeigt hat. Ein Zweig der Gesichtsnerven nähmlich vereinigt sich in den Augen mit den Nerven des fünften Paares, und wirkt daselbst auf die Thränendrüsen.

Eben wegen dieser Mischung von Vollkommenheit und Unvollkommenheit in dem Anschauen, zwischen denen die Seele hin- und herschwankt, sind auch nur Wesen, die neben ihrer Sinnlichkeit auch Vernunft haben, des Weinens und Lachens fähig. Das Thier heult und der Mensch heult, wenn

wenn ihn ein heftiger und unvermischter Schmerz überwältigt. Denn das starke Gefühl des Schmerzes, das durch keine Beymischung gemildert und nicht durch Vernunft gemäßigt wird, überläßt sich ungeschwächt ganz dem Ausdrucke des allein herrschenden Schmerzes.

Das Wimmern ist ein schwacher, gebrochener und zitternder Klagton, den ein heftiger Schmerz auspreßt. Bey dem Menschen ist er oft darum schwach und gebrochen, weil der volle Ausdruck des heftigen Schmerzes unterdrückt und gemäßigt wird, um in dem Tone gehalten zu werden, mit dem andere Menschen sympathieren können. Allein bisweilen hat er auch seine Schwäche von der Kraftlosigkeit des Leidenden, welches insonderheit der Fall ist, wenn Krankheit oder ein anhaltender Schmerz seine Kräfte erschöpft. Indeß kommt auch der Ausdruck des Schmerzes zum Theil von dem sanften oder heftigen Charakter des Leidenden. Der rohe Mensch heult, wenn der gebildete wimmert. Der kranke Hund, wenn sein Schmerz laut wird, wimmert, der gesunde heult, wenn er Schmerz empfindet, oder ihn etwas, wie z. B. Musik oder Glockengeläute unangenehm afficirt.

In der allgem. Welthistorie Th. 15. S. 328. in der Anmerkung, wird erzählt, daß die Pest beynahe das ganze Lager des Imilkar hinweggerafft habe. Als die Nachricht von diesem Unglück nach Karthago kam, heißt es weiter, wimmerte Alles vor Weinen. Stosch tadelt diesen Ausdruck mit Recht, und er ist zu bescheiden, wenn er diesen Tadel mit einem furchtsamen Zweifel ausdruckt. Denn er ist doppelt unrichtig. Zuförderst bezeichnet vor in dieser Verbindung nur die Ursach des Klagens, und diese ist der Schmerz, die Betrübniß u. dgl. Man wimmert vor Schmerz, man weint vor Betrübniß. Hiernächst ist das Mitleid, welches diese Klagen hervorbrachte, auch kein reiner und unvermischter Schmerz, es kann Thränen und Klagetöne auspressen, aber sich nicht durch Wimmern Luft machen.

Heurathen. Freyen. Ehelichen. Sich Vermählen. Sich Beweiben. Hochzeit machen. Beylager halten. S. Freyen.

Hexen. Zaubern. — Hexe. Zauberer. Trude. Schwarzkünstler.

I. üb. Mit Hülfe höherer Kräfte, als der Mensch natürlicher Weise hat, die man sich durch abergläubische Mittel verschafft hat, Wirkungen hervorbringen, die den Absichten Gottes entgegen sind; und die, welchen diese höhern Kräfte zu Gebote stehen. — Wir müssen den Hauptbegriff, der in der Bedeutung dieser sinnverwandten Wörter zum Grunde liegt, mit dieser Genauigkeit bestimmen, um sie von dem zu unterscheiden, was man in der theologischen Sprache Wunder thun und Wunderthäter nennt. Denn von den Wunderthätern nimmt man an, daß sie ihre Wunderkräfte nicht abergläubischen Mitteln zu verdanken haben, und daß ihre Wunder nicht allein den Absichten Gottes nicht entgegen sind, sondern von ihm selbst unmittelbar gewirkt werden.

II. Ü. Die höhern Kräfte, wodurch der Aberglaube Zaubern und Hexen zu können wähnt, müssen daher die Kräfte höherer Zwischengeister seyn. Nach dem philosophischen Aberglauben der heidnischen Mythologie sind das Dämonen, deren es gute und böse giebt. Die sich dieser bedienen, sind Zauberer, und wenn es böse Dämonen sind, durch deren Mitwirkung der Zauberer seine magischen Werke verrichtet: so ist er ein Schwarzkünstler; es sey nun, daß man diese Art der Zauberer von den bösen Geistern, die ihnen helfen, oder von den Werken der Bosheit, die sie, wie der hohe und niedere Pöbel glaubt, verrichten, schwarz nennt. Es giebt also auch eine wohlthätige Zauberey, und man kann einen mit höhern Kräften begabten Mann, der durch höhere Weisheit und Kunst oder mit Hülfe wohlthätiger Mächte wohlthätige Werke hervorbringt, einen Zauberer nennen, wie ein geistvoller Dichter den Dädalus.

Jener

Jener Zauberer wandelnder Gestalten
Dädalus erzog ihn einst für sie.

W. A. Schlegel.

Zaubern, Bezaubern, Zauberer, Zauberin werden daher auch im guten und edlen Sinne, Hexen, Behexen, Hexe, immer im bösen und niedrigen Sinne gebraucht.

Nach der Rockenphilosophie abergläubischer Christen, werden gewisse übernatürliche Dinge durch die bösen Geister der christlichen Mythologie gewirkt, und das sind die Teufel. Diese unbegreiflichen Geister, die mächtiger seyn sollen, als die Menschen, ja die über die Natur sollen gebieten und die Absichten des Allmächtigen vereiteln können, sind doch zugleich so schwachsinnig, daß sie sich mit der Gottheit in einen Wettstreit einlassen, ihr trotzen und auf sie eifersüchtig seyn können. Das beweisen sie dadurch, daß sie ihr Reich der Finsterniß unaufhörlich zu erweitern, und das Reich des Lichtes zu beschränken suchen. Das thun sie vorzüglich dadurch, daß sie mit den Menschen Bündnisse eingehen, worin sie demjenigen, der sich ihnen ergiebt, versprechen, mit ihren übernatürlichen Kräften zur Erfüllung seiner thörigten und strafbaren Wünsche beyzustehen. Die Menschen nun, die der Teufel zur Befriedigung ihrer Wünsche durch höhere Kräfte verhilft, können hexen und sind Hexen.

Die Abstammung sowohl von Zauberer als Hexe liegt in so tiefem Dunkel, daß sie dem nur wenig Hülfe verspricht, der gern die Gründe des angegebenen Unterschiedes auffinden möchte. H. Adelung scheint sich am meisten für der Ableitung von Hag, das im Isländischen weise, im Schwedischen einen Betrieger bedeutet, mit Anhängung der weiblichen Endigung sche, zu erklären. Diese Herleitung hat Herder mit mehrern Analogien in unserer eigenen Sprache unterstützt; indem es auch mit „Hegen, d. i. im Sinne führen, in Gedanken hegen, zusammen„hängt. Bösen Gedanken, einem bösen Blick schrieb man die „Incantation zu, die Macht im Stillen zu behexen, oder

durch

„durch böſen Sinn heimlich zu ſchaden.“ Auch kann das Gehege, oder der umſchloſſene Kreiß, worin Beherungen verrichtet werden, damit zuſammen hängen. Da Hexe eine verächtliche und verhaßte Bedeutung hat: ſo iſt Friſch auf die Ableitung von einem Stamme, der in dem alten: ekſlik, und in dem gegenwärtigen: Ekel, verborgen liegt, gekommen. Denn eine rohe und natürliche Empfindung pflegt mit dem Begriffe der in das Scheußliche übergehenden Häßlichkeit armer, abgelebter und ekelhafter Weiber den Begriff von Bosheit zu verknüpfen. Dieſer Urſprung des Wortes Hexe führt natürlich auf den Begriff eines hoshaften, ſchadenſtiftenden Weſens, und ein ſolches kann nur mit den böſen Geiſtern in Verbindung ſtehen, und das iſt in der chriſtlichen Mythologie das Reich des Teufels. Übrigens kann Hexe von Hocus Pocus, das viel neuer iſt, und nach Tillotſon aus Hoc eſt corpus entſtanden ſeyn ſoll, nicht abgeleitet werden.

Eben ſo dunkel iſt die Abſtammung des Wortes Zauberer, Zauberer. Indeß ſcheint es doch am meiſten mit tauben, betäuben, wovon es das Frequentativum in der oberdeutſchen Mundart, welche das T der niederdeutſchen ſo oft in Z verwandelt, wie in Zeit, Tyd, Zahl, Tal, erzählen, verteſſen u. m. A. verwandt zu ſeyn. Es deutet nähmlich auf die Zauberformel, womit die zu beſchwörenden Geiſter betäubt werden. In dem Lateiniſchen Incantare, Incantatio liegt dieſe Idee augenſcheinlich zum Grunde. Eben ſo natürlich läßt ſich von derſelben das Franzöſiſche Charme, Zauber, herleiten. Denn dieſes kann nichts Anders, als das Lateiniſche Carmen, in dem Sinne einer Zauberformel ſeyn. Der Aberglauben aber, daß die Dämonen demjenigen beyſtehen, der ſich gewiſſer Namen, Ceremonien und dabey gebrauchten Formeln, Zahlen und Figuren bediene, iſt beynahe ſo alt, als die heidniſche Religion, in welcher er durch eine ſchwärmeriſche und abergläubiſche Philoſophie iſt ausgebildet worden. Es iſt merkwürdig, daß in den alten Romanen die Zauberer immer Heiden, oder, welches in den Zeiten, worin die Romane die Geſchichte des Volkes waren, einerley iſt, Saracenen ſind; und daß Zauberey bey den Juden und Heiden für einen Abfall von der wahren

Reli-

Religion gehalten wurde. Es war der Thorheit unserer Zeiten aufbehalten, die Zauberey zu christianisiren, und das Meßopfer und andere Ceremonien der katholischen Kirche an die Stelle der Opfer und Gebräuche der heidnischen Religion zu setzen.

Das Wort Trude stammt ohne Zweifel von dem celtischen Drud, Druid. Diese Weisen eines rohen Volkes standen durch ihre Geheimnisse mit ihren Göttern in der nächsten Verbindung, und wurden von ihren staunenden, unmündigen Verehrern für Wesen angesehen, denen höhere Kräfte zu Gebote stehen. In dieser Bedeutung hat sich Trude in dem obern Theile von Schwaben erhalten, und so wird es noch von einem vortrefflichen Dichter, der im Elsaß lebt, gebraucht.

Kaum bleicht der Mond des Schlosses Dach
Zum zweytenmal, so führt der Jude,
Ihr Mentor, die verschmitzte Trude
Schon in des Fürsten Schlafgemach.

Pfeffel.

Hie. Da. Dort.

I. Hie, Nebenwörter, welche die verschiedenen Oerter in dem Raume anzeigen. Ihr Unterschied ist so klar, daß es überflüssig scheinen könnte, ihn deutlich zu machen, wenn es nicht für die Bestätigung des oben angegebenen Unterschiedes von Her und Hin, mit denen sie oft verbunden werden, einigen Nutzen hätte. Denn da die Veränderung des Ortes durch die Bewegung geschiehet, und diese einen Anfangspunkt oder terminum a quo und einen Endpunkt oder terminum ad quem haben muß: so bezeichnen nun diese Ortsnebenwörter die Anfangs- und Endpunkte der Bewegung.

II. B. Die Örter in dem Raume können durch Nebenwörter nicht ohne Beyhülfe der sichtbaren Zeichensprache bestimmt bezeichnet werden. So fern sie für sich betrachtet werden, und frey von einander verschieden Örter bezeichnen sollen, ist Hie

oder

oder Hier der Erste in dem Sinne des Redenden, Da der zweyte außer dem Ersten, und Dort der Dritte außer Beyden. Wenn der Redende den Ersten oder das Hier mit keinem sichtbaren Zeichen andeutet: so verstehet er den Ort, wo er selbst ist. Bey den beyden Andern kann er sich ohne Gebärden nicht verständlich machen, er muß das Da und Dort mit einer Bewegung seines Körpers begleiten. Er wird also, wenn er Dahin und Dorthin sagen will, seine Rede mit einer Pantomime begleiten müssen, wodurch er auf den Ort zeigt, zu welchem die Sache bewegt werden soll. Und das ist ein neuer Beweis von dem, was oben (S. Her. Hin.) ist bemerkt worden, daß Hin einen terminum ad quem anzeigt. Daß aber Her den terminum a quo bedeute, erhellet wieder daraus, daß, wenn man sagt: Hole das Wasser dorther und nicht daher, der Redende den Ort bezeichnet, von welchem es zu ihm gebracht werden soll. Und wenn er nicht sagt: bringe es hiehin, sondern hieher: so liegt der Grund darin, daß der terminus ad quem in Hier durch seinen eigenen Ort hinlänglich bezeichnet wird, und Hieher anzeigt, daß man es an dem Orte, wo es ist, nicht lassen soll.

Hindern. Abhalten. S. Abhalten.

Hindern. Wehren. Verwehren. Abhalten. S. Abhalten.

Hinderniß. Schwierigkeit.

I. Üb. Was einer Handlung und ihrer Ausführung entgegen steht.

II. B. Die Ursachen, welche eine Handlung unmöglich machen, sind die Hindernisse; und derjenige, welcher verursacht, daß eine Wirkung ohne Erfolg bleibt, eine Absicht nicht erreicht wird, der legt dem Handelnden Hindernisse in den Weg. Diese Ursachen, welche einer Handlung entgegen wirken, können physische und moralische seyn. Eine tüchtige hohe Mauer ist ein physisches Hinderniß für das Vieh, welches in einen Garten

Garten einbrechen will; die zu nahe Verwandtschaft ist nach dem kanonischen Rechte ein moralisches oder gesetzliches Hinderniß bey der Verheirathung gewisser Personen.

Schwierigkeit ist das Abstractum von Schwer und Schwierig; und so wie Schwer das bezeichnet, was der Bewegung eine große Kraft entgegen setzt, dessen Widerstand also nicht ohne Anwendung großer Kräfte überwunden werden kann, so sind auch in Schwierigkeit diese beyden nothwendig mit einander verbundenen Begriffe vereinigt. Die Schwierigkeit und das Hinderniß sind daher zuförderst so von einander verschieden, daß alles, was einer Wirkung entgegen steht, ein Hinderniß derselben ist, eine Schwierigkeit aber, was die Anwendung großer Kräfte und Hülfsmittel erfordert. Die Aufrichtung des Obeliskes bey der Porta del Popolo in Rom fand Schwierigkeiten, die alle Hülfsmittel der Mechanik erschöpften; und schon da sie der Ausführung ganz nahe war, hätte sie ein neues unvorhergesehenes Hinderniß, ohne die Gegenwart des Geistes des berühmten Fontana, doch am Ende noch rückgängig gemacht.

Da wo dieser Unterschied zu verschwinden scheint, wo man glaubt, daß die Schwierigkeiten Hindernisse sind, da sind sie es doch in verschiedener Rücksicht. Die vorausgesehenen Schwierigkeiten können nähmlich Hindernisse der Entschließung werden. Die Schwierigkeiten, die Cäsar vorher sahe, waren ihm kein Hinderniß, die Unterdrückung Roms zu unternehmen.

Hiernächst unterscheidet sich die Schwierigkeit von dem Hindernisse dadurch, daß ein Hinderniß eine Wirkung ganz unmöglich machen kann, eine Schwierigkeit sie hingegen nur schwer macht. Die Landreise von Europa nach Indien hat nur große, schwer zu überwindende Schwierigkeiten, die Seereise durch das Eismeer hat nicht bloß Schwierigkeiten, es setzen sich ihr Hindernisse in den Weg, die sie, nach dem Urtheile gelehrter Geographen, ganz unmöglich machen. Nur den Schwärmer hätten Hinder-

nisse

nisse von einer Unternehmung nicht ab; Schwierigkeiten pflegen den Muth eines verständigen und thätigen Mannes in einer nützlichen Unternehmung nur noch mehr zu beleben und zu größerer Anstrengung seiner Kräfte anzuspornen.

Hinkend. Lahm. S. Lahm.

Hinlänglich. Hinreichend. Genug.

I. Ähnl. Was so groß ist, als es seyn muß.

II. U. Genug bestimmt die Größe und Menge nach den Wünschen desjenigen, der die Sache verlangt. Es bezieht sich also auf das Urtheil, das diesen Wünschen gemäß ist. Hinreichend und hinlänglich auf den Gegenstand selbst, für den das Ding so groß ist, als es seyn muß. Daher druckt Genug eine größere Quantität aus, als hinlänglich und hinreichend. Der Geizige hat nie genug, wenn er auch das hat, was längst mehr als hinreichend und hinlänglich ist, um die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen. Der Verschwender hat nie genug, weil er sich immer mehr wünscht, um immer seine Verschwendung fortsetzen und noch höher treiben zu können; das größte Vermögen, das ihm zufällt, ist aber nicht hinreichend, ihn reich zu machen, weil er immer mehr ausgeben will, als er hat.

Schwerer, als von Genug, sind hinreichend und hinlänglich von einander zu unterscheiden; so fein ist ihr Unterschied. Diesen in dem Unterschied ihrer Stammwörter finden zu wollen, ist deswegen eine vergebliche Hoffnung, da auch die Verschiedenheit zwischen den Zeitwörtern Reichen und Langen nicht leicht zu bestimmen ist. Am scheinbarsten ist die, welche in der Nachsylbe: lich in hinlänglich angedeutet wird. Ramler hat sehr richtig bemerkt: „daß lich in der „Zusammensetzung zuweilen eine kleine Verminderung des Begriffes andeuten solle.“ Wenn lich nähmlich das Platdeutsche lik, gleich, ist: so ist es der ganze Begriff nicht selbst, den es anzeigt, sondern etwas weniger. Danach würde man hinlänglich

lich

lich gebrauchen, wenn man andeuten wollte, daß etwas Wenges, etwas Geringes so viel und so groß sey, als es seyn muß. Wenn eine Frau, die einen Theil ihrer Jugendreitze bereits verloren, aber doch nicht alle Hoffnung, noch einige Eroberungen damit zu machen, aufgegeben hat; so wird man bescheidentlich von ihr sagen: so bald sie glaubte, daß ihre Reize einen hinlänglichen Eindruck gemacht hatten; einen hinreichenden würde ihre Hoffnung zu anmaaßend, zu zuversichtlich auszudrücken scheinen.

Hinreichend bezeichnet also das rechte Maaß von dem, was da seyn muß, im Allgemeinen; Genug, was auch an sich weniger seyn könnte, aber nach dem Urtheile des Wünschenden gemessen wird; Hinlänglich, was, auch wenn es wenig ist, doch nicht unter dem Maaße des schlechterdings nothwendigen bleibt. Wo diese Nebenbegriffe des Vielen und Wenigen nicht in Betrachtung kommen, da kann also weder Genug noch Hinlänglich, da muß Hinreichend gebraucht werden. Man hat den Grundsatz: omne possibile habet rationem sufficientem nicht übersetzt: Alles Mögliche hat einen hinlänglichen, sondern einen hinreichenden Grund.

Hinrichten. Entleiben. Ermorden. Umbringen. Tödten. S. Entleiben.

Hintergehen. Betriegen. Täuschen. Belisten. überlisten. Berücken. S. Betriegen.

Hinterlassen. Verlassen. Zurücklassen.

I. üh. Sich von Etwas entfernen, oder aufhören, ihm gegenwärtig zu seyn.

II. V. Verlassen unterscheidet sich von dem Hinterlassen und Zurücklassen dadurch, daß es sich auf den Ort beziehet, von dem man sich entfernt, die beyden andern Zeitwörter aber, auf die Dinge, die an dem Orte bleiben, den man verläßt.

verläßt. Nun unterscheidet sich aber Hinterlassen von Zurücklassen dadurch, daß man das hinterläßt, was man nicht mitnimmt, und was an dem Orte bleiben soll; das hingegen zurückläßt, was man nicht mit sich nimmt, ob es gleich nach einiger Zeit auch uns nachfolgen kann. Ein Reisender, der seine Zeche nicht bezahlen kann, läßt bisweilen in dem Wirthshause seine Uhr zurück; er nimmt sie nicht mit, er hofft sie aber bald wieder einlösen zu können. Ein Reicher hinterläßt, wenn er stirbt, seinen Erben sein Vermögen, er nimmt es nicht mit, und es wird ihm nie folgen. Er hinterläßt aber dieses Vermögen seinen zurückgelassenen Kindern; diese nimmt er nicht mit, aber, da sie sterblich sind, wie er, und, wie er, nach dem Tode, an dem Orte, wo er ist, fortdauern werden, so werden sie dereinst wieder bey ihm seyn. Er verläßt aber die Welt, oder den Ort, wo er bisher gelebt hat.

Tiberius verließ die Stadt Rom, welche der Ort war, wo er sich bis dahin aufgehalten hatte, und begab sich nach Caprea. Er hinterließ den Befehl, daß niemand in seiner Abwesenheit zu ihm kommen sollte; er ließ auch den größten Theil seiner Bedienten zurück, und nahm nur ein kleines Gefolge mit.

Der Grund von dem angegebenen und durch den Sprachgebrauch bestätigten Unterschiede von Hinterlassen und Zurücklassen muß in den Nebenwörtern liegen, aus welchen sie zusammengesetzt sind. Hinten bezeichnet nähmlich ursprünglich bloß die Beziehung eines Ortes, dem der Redende den Rücken zukehret; zurück aber die Bewegung nach der entgegen gesetzten Richtung. Da dieses letztere also den Nebenbegriff der Beweglichkeit in sich schließt: so begreift man, warum man das zurückläßt, was wieder zu uns kommen kann, und auch das hinterläßt, was nicht wieder zu uns kommen kann; warum man die Kinder eines Verstorbenen seine zurückgelassenen Kinder, und sein Vermögen hinterlassen nennt.

Dem stehet nicht entgegen, daß man Hinterbleiben auch von Personen sagt, wie hinterbliebene Wittwe. Denn außer

außer daß von diesem Zeitworte nur dieses Mittelwort, und zwar in diesem einzigen Falle im Gebrauche ist: so scheint es sich nur darum aufgedrungen zu haben, weil Zurückbleiben anzeigen könnte, daß die noch lebenden Verwandten dem Verstorbenen nicht haben folgen wollen; welches bey Zurücklassen nicht der Fall seyn kann, weil da der Grund der Trennung in dem Verstorbenen ist.

In dieser Sinnverwandtschaft wird Verlassen in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, welche eine physische Entfernung ist. Aus dieser läßt sich aber seine uneigentliche Bedeutung herleiten, die der Begriff einer rechtlichen Trennung enthält. Durch die Trennung von einer Sache erklärt man bisweilen, daß man kein Eigenthumsrecht auf sie haben wolle, man dereliquirt oder verläßt sie. Man verläßt den, dem man nicht mehr helfen will, indem man durch seine Entfernung erklärt, daß man sich der Verbindlichkeit entziehe, durch deren Band man auf eine moralische und rechtliche Art an ihn geknüpft und mit ihm vereinigt war. Ein Mann verläßt seine Frau, und eine Frau ihren Mann, wenn sie durch ihre Entfernung erklären, daß sie die Pflichten des ehelichen Standes nicht mehr gegen einander erfüllen wollen. Hier ist also eine moralische Trennung, die durch die physische erklärt wird.

Hintertreiben. Vereiteln.

1 üb. Machen, daß eine Handlung nicht die Wirkung habe, die der Handelnde zur Absicht hat. Man hintertreibt, man vereitelt ein Vorhaben.

H. V. Ein Vorhaben kann man aber nur hintertreiben wollen, wenn man es für schädlich und böse hält. Derjenige aber, der es ausführen will, hält es, wenigstens für sich selbst, für vortheilhaft. Er hat bey der Entwerfung und Ausführung eines Planes gewisse Vortheile zur Absicht, die er einzuärnten wünscht, und die er davon hofft und erwartet. So fern eine Unternehmung selbst gehindert wird, so fern wird sie hintertrieben; so fern man hindert,

daß

daß der Urheber derselben seine Absicht nicht erreiche, es sey, daß man die Ausführung des Plans selbst hindert, oder daß man macht, daß der Urheber desselben den Vortheil davon nicht habe, den er sich versprochen hätte, so fern wird das Vorhaben vereitelt. Daher kann ein Vorhaben hintertrieben und vereitelt werden; denn, wenn es nicht ausgeführt werden kann, so kann der Urheber davon auch den Vortheil nicht daraus ziehen, den er sich versprach; Absichten, Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen werden vereitelt.

Als La Fayette sahe, daß er den Zug eines fürchterlichen Haufens aus dem Pariser Pöbel, den, wie man sagt, die Orleanische Partey nach Versailles schickte, um die königliche Familie zu ermorden, nicht hintertreiben konnte: so suchte er wenigstens ihre teufelischen Absichten dadurch zu vereiteln, daß er ihm nachzog, um den König und seine Familie zu retten.

Hinzusetzen. Hinzuthun. Hinzufügen. Beysetzen. Beyfügen.

I. üb. Das, was bereits vorhanden ist, mit etwas Anderm von einerley Gattung vermehren.

II. B. Diesen Begriff druckt Hinzuthun in seiner größten Allgemeinheit aus. Man thut zu einem Haufen Korn noch einige Scheffel hinzu, man thut zu einem Haufen Geld noch eine Summe hinzu, indem man sie mit so viel Korne und Gelde vermehrt.

Im eigentlichen Sinne sagt man setzen von leblosen Dingen, wenn man ihnen eine, wenigstens größtentheils, senkrechte Stellung giebt, und es ist alsdann dem legen entgegen gesetzt. Man setzt die Gläser, die Lichter ꝛc. auf den Tisch; und Hinzusetzen enthält also den Nebenbegriff einer ordentlichen Stellung. Man kann nicht sagen: zu einem Kornhaufen etwas hinzusetzen, aber man sagt: man müsse zu einer Zahl rechter Hand eine Null hinzusetzen, wenn sie einen zehnfach größern Werth erhalten soll, man muß zu den Lichtern, die bereits

reits auf dem Tische stehen, noch mehrere hinzusetzen, wenn es heller werden soll.

Hinzufügen enthält noch überdieß den Nebenbegriff, daß das, was hinzugesetzt wird, zu einem zusammenhängenden Ganzen hinzukomme, und zwar so, daß es zu demselben passe. Denn es kommt von Fuge her, eine ausgehöhlte Falze, vermittelst welcher man die Bretter genau in einander paßt.

Die Abschreiber der äsopischen Fabeln haben bisweilen mit einer übelverstandenen Freygebigkeit zu manchen Fabeln eine Moral hinzugethan, und sie dadurch verlängert, und zwar haben sie sie am Ende hinzugesetzt; da diese Moralen aber oft zu der Fabel schlecht passen: so würde man schwerlich sagen, daß sie sie hinzugefügt haben. Wenn es Aesop nöthig gefunden hätte, durch eine Moral den Sinn seiner Fabeln verständlich zu machen: so würde er gewiß schicklichere hinzugefügt haben. Wenn also Hinzufügen den Nebenbegriff einer genauern Verbindung ausdruckt: so wird es auch die Zusätze besonders bezeichnen, wodurch etwas genauer bestimmt wird. So werden in einem Vertrage noch einige Bedingungen hinzugefügt, wodurch die Verabredungen genauer bestimmt werden.

Der Koch thut zu Essen noch Gewürze hinzu, wenn es nicht schmackhaft ist; in einem Friedensinstrumente werden nach den allgemeinen Artikeln noch manche besondere hinzugesetzt, auch oft solche, die Privatpersonen betreffen; und vorsichtige Unterhändlern pflegen jedem Artikel die nöthigen Clauseln hinzu- und beyzufügen, wodurch sie künftig allen Chikanen zuvorzukommen hoffen.

In Beysetzen und Beyfügen bestimmt die Vorsylbe bey den Unterschied von denen, die mit Hinzu zusammengesetzt sind. Diese zeigt nähmlich den Ort oder die Stelle des Hinzugethanen an. Die Interpunctionszeichen, als das Komma, das Kolon u. s. w. werden den Worten beygesetzt, die Accente oder Tonzeichen werden in den europäischen Sprachen darüber gesetzt; die Lautbuchstaben werden in den morgenländischen

schen Sprachen unter die Mittelalter gesetzt, in der griechischen, lateinischen und andern Sprachen, werden sie ihnen beygesetzt.

Hitze. Feuer. Wärme — Hitzig. Heiß. Feurig. Warm.

I. Sh. Die Wirkungen des entbundenen Wärmestoffes, so fern sie unmittelbar empfunden werden.

II. V. In ihrem eigentlichen Sinne sind diese Wörter leicht zu unterscheiden; nicht so leicht in ihrem uneigentlichen Sinne. Da indeß dieser Unterricht von dem Ersten abhängt: so ist es nicht überflüssig, auch diesen bey jedem Worte genauer zu bestimmen; aus dieser genauern Bestimmung werden sich die Unterschiede in dem uneigentlichen Gebrauche nicht allein leichter ergeben, sondern man wird auch mit Hülfe derselben den Grund der Unterschiede in dem uneigentlichen Gebrauche leichter einsehen.

Als Feuer erscheint der entbundene Wärmestoff dem Gesichte, als Wärme und Hitze wird er von dem Gefühle empfunden. (S. Empfindung. Gefühl.) Wenn das Feuer am stärksten ist: so ist es in einer Flamme sichtbar, und also in der schnellsten Bewegung. (S. Flamme. Feuer. Lohe.) Wärme ist ein jeder Zustand eines Körpers, worin sich die Entbindung des Wärmestoffes dem Gefühle offenbaret; sie ist der Kälte entgegengesetzt, oder dem Zustande, worin der Wärmestoff verborgen, worin die Wärme latent ist. Hitze ist ein größerer Grad der Wärme. Wo fängt aber dieser höhere Grad der Wärme an? wie groß muß die Wärme seyn, wenn man sie Hitze nennen soll?

Der brauchbarste Maaßstab zu dieser Bestimmung wären ohne Zweifel die Wirkungen, welche die Wärme in den Körpern hervorbringt, auf die sie wirkt. Sie würde also Hitze werden, wenn sie die flüssigen Körper sieden macht, die Metalle schmelzt, den Thon härtet und den Sand vergläset. Im gemeinen Leben hat man aber einen andern Maaßstab, die Empfindung,

pfindung, die freylich, weil sie so mancherley subjektive Gründe hat, kein allgemeiner Maaßstab seyn kann. Die Wärme wird für die Empfindung Hitze, wenn sie beschwerlich und schmerzhaft wird.

Die Wärme und Hitze in dem menschlichen Körper kann innere und äußere Ursachen haben. Die Erstere ist angenehm und wohlthätig, sie macht den Menschen thätig und theilt seinen Handlungen einen gehörigen Grad von Kraft mit; die Hitze ist unangenehm, und wenn sie von innen kömmt, so überspannt sie die Kräfte, und druckt einen schmerzhaften Zustand durch heftige, ungeduldige Bewegung aus.

Aus diesen Unterschieden der Wärme, des Feuers und der Hitze im eigentlichen und physischen Sinne lassen sich nun die Unterschiede dieser Wörter im uneigentlichen und moralischen ableiten.

1) Die Wärme wird den Empfindungen, und zwar nur den angenehmen, so wie unter den Handlungen nur den sittlich guten beygelegt. Ein Mensch von zartem sittlichen Gefühl spricht mit Wärme von der Schönheit einer edelmüthigen That, und er nimmt sich mit Wärme der verleumdeten und unterdrückten Unschuld an. Der Jüngling liebt mit Wärme den Freund seines Herzens, und der verdienstvolle Mann widerspricht im Hochgefühle der Würde des Menschen, mit Wärme den verachtungsvollen Anmaßungen des Ranges und des Reichthums.

2) Der höhere Grad Wärme ist die Hitze. In den Beywörtern, die damit verwandt sind, wird Heiß den Empfindungen und Hitzig den Handlungen beygelegt.

Schuf umsonst Gesänge, ihm zu sagen,
Was so heiß ihr Herz empfand.

A. W. Schlegel.

Da aber mit heftigen Empfindungen auch heftiges Begehren verbunden ist, und die Brust als der Sitz der Begierden angesehen wird: so wird heiß auch dieser beygelegt.

Alles ging, wie scheu, mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Busen kühlte.

Tiek.

Aus eben der Ursach wird auch heiß den Thränen beygelegt; denn sie sind Wirkungen und natürliche Zeichen gewisser Gemüthsbewegungen. Es giebt heiße Thränen der Wehmuth, der Sehnsucht, der Reue u. s. w.

Hitzig wird nur von den Handlungen gebraucht, so wie Hitze von den Personen nur in so fern sie handeln. In einem hitzigen Gefecht pflegt viel Blut vergossen zu werden, und Streitsüchtige widersprechen sich einander mit großer Hitze. Die Hitze wird aber nie an sich in gutem Sinne genommen. Denn sie ist ein zu großer Grad der Wärme, und der fängt da an, wo die Lebhaftigkeit des Handelnden so groß wird, daß sie die Überlegung hindert, wodurch er sich in den Schranken der Klugheit und Gerechtigkeit halten sollte, oder wenigstens die Ausführung eines Werkes so übereilt, daß es nicht seine gehörige Vollkommenheit erhalten kann.

Indessen wenn wir aus den Folgen auf die Ursachen und deren Werth schließen: so brachte unter den Umständen, unter welchen sich der König befand, seine vielleicht zu hitzige Eile in Betreibung angefangener Werke dem Staate mehr Vortheil als Schaden.

Garve.

3) Das Feuer bezeichnet die Heftigkeit und die Geschwindigkeit der Bewegungen. Ein Mann von lebhaftem Genie und Charakter arbeitet, spricht, blickt mit Feuer.

Das Andere ist wenigstens ein Mittel die Vollziehung der Sachen zu beschleunigen und alle Mitwirker in Feuer zu setzen.

Ebend.

Man legt ihm feurige Blicke, einen feurigen Geist bey, seine Blicke haben die Schnelligkeit des Blitzes, und seine Ge-

Gedanken und Begierden gehen eben so schnell von einem Gegenstande zu dem andern über.

Ich ahnte, wie Pygmalion,
Des Blickes Feuergeist
Und eines Göttermundes Ton,
Der Steine wandeln heißt.

Matthisson.

In der Musik ist Feuer, wenn die Bewegung derselben sehr geschwind und ihre Intervallen sehr groß sind. Diese bestimmte Bedeutung hat das Wort Feuer in seinem uneigentlichen Gebrauche von dem eigentlichen, der den Begriff des sichtbaren Wärmestoffs in der heftigsten Bewegung enthält.

Hoch. Groß. Erhaben.

I. üb. Ein Ding, was mehr enthält, als ein Anderes, ist hoch, groß und erhaben.

II. B. Da diese Benennungen den Dingen im gemeinen Leben gewöhnlich nur vergleichungsweise gegeben werden: so haben sie auch am schicklichsten von dieser Seite können erklärt werden. Nur das ist an sich und schlechterdings groß, hoch und erhaben, was Alles enthält. Wir nennen aber auch Dinge so, die es in Vergleichung mit andern sind. Ein Berg heißt in unsern flachen Gegenden schon hoch, der in der Schweiz, wo die Alpen zum Maaßstabe dienen, noch für niedrig gehalten wird, eine Heerde Schafe ist bey uns schon groß, die gegen die Heerden der Mesta in Spanien sehr klein scheinen würde. Selbst Erhaben ist das Große nur für unsere eingeschränkten Erkenntnißkräfte.

Bey den Körpern unterscheidet sich zuförderst Groß von Hoch dadurch, daß es die Vielheit der Theile eines Ganzen in jeder Dimension anzeigt, Hoch aber nur die Größe der dritten Dimension des Körpers, die zu seiner Länge und Breite hinzukommt. Diese dritte Dimension wird auch nur in Bezie-

hung auf die Grundfläche seine Höhe genannt; so wie in Beziehung auf einen ganzen Weltkörper die Größe dieser Dimension die Höhe genannt wird, so fern sie von der Seite betrachtet wird, die von dem Mittelpunkte entfernter, und seine Tiefe die Größe derselben, so fern sie von der Seite betrachtet wird, die dem Mittelpunkte des Weltkörpers näher ist.

Erhaben ist das Große, das für unser Anschauen uneßdlich ist, oder, dessen Grenzen wir nicht überschauen können. Es giebt erhabene Gegenstände, die es durch ihre Ausdehnung, und andere, die es durch ihre Kraft sind, mathematische und dynamisch-erhabene. Die erstern sind desto erhabener, nach je mehrern Dimensionen sie unbegrenzt sind, die erhabensten sie, welche mit der Erhabenheit der Ausdehnung in allen Dimensionen, die Erhabenheit der Kraft, und zwar nicht in Ruhe, sondern in Bewegung vereinigen. Die grenzenlose Fläche des ruhigen Weltmeers ist nicht so erhaben, als die unermeßlichen Alpengebirge mit ihren ungeheuer schweren Massen, und diese nicht so erhaben, als das in unabsehlichen Gebirgen und Abgründen bewegte Weltmeer. Das geistige Erhabene ist das unermeßlich Große in dem Genie und Charakter, in den Handlungen und den Gesinnungen.

In dem Unsinnlichen unterscheidet sich Hoch von Groß so, daß das Große durch die Menge seiner Theile und Grade bestimmt wird, deren es vergleichungsweise viele enthält, das Ding oder die Beschaffenheit mag seyn, welche es will, vollkommen oder unvollkommen, gut oder böse. Es giebt eine große Kälte, wie eine große Hitze, eine große Unwissenheit, eine große Weisheit, wie eine große Thorheit, große Laster, wie große Tugenden.

Der Begriff des Hohen wird von dem Sinnlichen auf das Unsinnliche nur in zwey Rücksichten übergetragen. Das Hohe ist erstlich das schwer zu erreichende, und zweytens das im höhern Grade Vollkommene. Oft ist beydes mit einander verbunden.

Man

Man sagt: es ist bey hoher Strafe verboten, und man hat darunter ursprünglich ohne Zweifel solche Geldbußen verstanden, die in so großen Summen bestehen, daß sie schwer zu bezahlen sind.

Einen hohen Werth hat eine Sache, wenn sie sehr vortrefflich ist, oder wenigstens für sehr vortrefflich gehalten wird; sie wird aber oft für einen nicht sehr hohen Preis verkauft, wenn das, was dafür gegeben wird, keinen großen Werth hat, und also ein solcher Preis ist, der leicht erreicht, und von vielen Menschen kann gegeben werden.

Das Hohe enthält daher den Nebenbegriff des Schweren; an dem Hohen sehen wir nur mit Mühe hinauf, und ersteigen es mit Mühe, das Große enthält den Nebenbegriff des Vielen. Hoch ist dem Niedrigen, Leichten und Geringen, und eben darum Gemeinen, Groß dem Kleinen entgegen gesetzt.

Eine berühmte französische Schauspielerin, die ihre Kunst durch ein unablässiges Studium zu veredeln gesucht hat, sagt: ein Schauspieler müsse große Kenntnisse und hohe Gesinnungen besitzen.

Von Erhaben ist Groß zuförderst dadurch unterschieden, daß Erhaben nur den höchsten Grad der Größe, die unüberschaubare, oder die sinnlich unendliche ausdruckt. Alles Erhabene ist groß, aber nicht alles Große ist erhaben.

Hiernächst ist nur der Gegenstand durch seine Realitäten und Vollkommenheit erhaben, es kann aber auch eine Größe der Unvollkommenheit geben. Es giebt große Mängel, Fehler, Laster, aber keine erhabene.

Wir schätzen nähmlich das Erhabene nach dem angenehmen Eindrucke, den es auf die Seele macht, und dieser kann nur die Wirkung von Realität und Vollkommenheit seyn.

Da ein hoher Gegenstand über Andere hervorragt; so nähert es sich von dieser Seite dem Erhabenen; ein hoher Muth, hohe Gesinnungen grenzen an das Erhabene und sind, wenn sie den höchsten Gipfel erreichen, erhaben.

Weil aber Hoch auch den Nebenbegriff des Schweren enthält, und dem Gemeinen und Leichten entgegen gesetzt ist, so wird es auch von Gegenständen des Verstandes gesagt; denn auch unter diesen kann es schwerere oder solche geben, die gemeinen Kräften nicht erreichbar sind. So nennt man die Wissenschaft der krummen Linien außer dem Kreise die höhere Geometrie, weil sie schwerer ist und eine größere Anstrengung des Verstandes erfodert; und mancher gesteht, daß ihm die Lehren dieser Wissenschaft zu hoch sind, indem er sich bewußt ist, daß es seine Kräfte übersteigt, sie zu begreifen.

Sollte man eine solche Wissenschaft auch erhaben nennen: so würde es wegen der unermeßlichen Geisteskräfte seyn, die sie erfodert, und wegen der Unermeßlichkeit der Ausbreitung ihres Nutzens durch allen Raum und alle Zeit geschehen.

Hochmüthig. Hoffärthig. Aufgeblasen. Eingebildet. Stolz. S. Aufgeblasen.

Hochsinnig. Stolz.

I. üb. Derjenige, der eine große Meynung von seinen Vorzügen und Vollkommenheiten hat.

II. V. Diesen Begriff druckt Stolz in seiner guten Bedeutung am allgemeinsten aus; Hochsinnig enthält aber auch den Nebenbegriff, daß diese große Meynung von seinen Vorzügen den Menschen abhält, etwas erniedrigendes zu thun oder zu leiden, vielmehr nach dem, was sittlichgroß und edel ist, zu streben. Dieser Sinn veredelt den Stolz und er ist das, was man unter einem edlen Stolze versteht. Es giebt aber auch einen gemeinen Stolz, der sich an der hohen Meynung von sich selbst vergnügt, mit seinen Vorzügen zufrieden ist, und sich be-

gnügt, sie zur Schau zu tragen, ohne sich durch das Bewußtseyn derselben zu höhern Bestrebungen antreiben zu lassen; ja der so gar im Stande ist, gelegentlich, wo er es für nützlich hält, sich zu Niederträchtigkeiten herabzulassen. Denn es giebt einen lächerlichen, einen beleidigenden, ja einen niedrigen Stolz und dieser letztere ist der, welcher sich auf nichtswürdige Dinge gründet, die einem Menschen keinen wahren Vorzug geben können, und der sich, wie das, was Pope den niedern Ehrgeiz nennt, verächtlicher Mittel zu seiner Befriedigung bedient.

Das Alles kann mit dem Hochsinne nicht bestehen. Durch dieses Wort druckt man ohne Zweifel das am besten aus, was die Franzosen hauteur nennen, welches nicht mit dem einerley ist, was sie mit orgueil bezeichnen. Da wir das, was wirklich vollkommner, zugleich aber auch schwer zu erreichen ist, hoch nennen, und unter Sinn auch die Fertigkeit, gewisse Art von Dingen lebhafter zu empfinden und zu begehren, verstehen: (S. Gesinnung. Sinnesart. — Empfindung. Gefühl.) so wäre dann der Hochsinn der Sinn für das Edlere aber auch schwer zu Erreichende, welcher in beyderley Fällen eine gerechte Selbstschätzung, ein Gefühl der Würde der menschlichen Natur und ein edles Vertrauen zu seinen Kräften voraus setzt.

Hochzeit machen. Freyen. Heurathen. Sich Vermählen. Sich Beweiben. Beylager halten.

S. Freyen.

Hoffärthig. Hochmüthig. Aufgeblasen. Eingebildet. Stolz.

S. Aufgeblasen.

Hoffen. Sich Spitzen.

I. üb. Sich auf etwas Künftiges freuen, das uns gut scheint.

II. V. Das Gute, worauf sich der Hoffende freuet, begreift auch die erhabensten und unsinnlichsten Güter; wer sich auf Etwas spitzt, der freuet sich zum voraus auf einen sinnlichen Genuß.

Hoffe auf den Herrn, er wird dir geben, was dein Herz wünscht.

Ich spitze mich aufs Lachen.

Lessing.

Die natürlichste Ableitung dieser uneigentlichen Bedeutung ist ohne Zweifel die, welche auch schon H. Adelung angegeben hat. Sie bezieht sich nähmlich auf die Zubereitung der Werkzeuge zu dem sinnlichen Genusse, als die Ohren spitzen, den Mund spitzen.

Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse.

Hagedorn.

Hoffen. Ahnden. — Hoffnung. Ahndung.

I. Ähnl. Diese beyden Wörter haben eine Verwandtschaft mit einander, so fern sie das Vorhersehen des Künftigen bedeuten.

II. V. Sie sind aber zuförderst darin verschieden, daß die Hoffnung immer nur das Gute vorhersieht, das Herz mit Freude erfüllt und den Geist zur Thätigkeit belebt, die Ahndung aber auch das Böse besorgt, das Herz mit Furcht erfüllt und den Geist niederschlägt. Die gewöhnlichen Ahndungen des Aberglaubens kündigen sich daher oft durch Beklemmung und Bangigkeit an. Wer über den Ausgang einer mißlichen Unternehmung besorgt ist, der sagt: ihm ahnde nichts Gutes.

Hiernächst ist die Ahndung eine sehr dunkele Vorempfindung des Künftigen, die Hoffnung hat mehr Klarheit und Deutlichkeit. Bey der Ahndung können wir uns die Gründe unserer Freude und unserer Besorgniß nicht angeben, sie sind uns selbst nichts weiter als das dunkle Gefühl der Bangigkeit oder der Heiterkeit, wovon wir nicht wissen, woher sie kommen; bey der Hoffnung sehen wir Gründe der Wahrscheinlichkeit und können uns davon Rechenschaft geben. Wenn

wir

wir uns dieser Gründe bewußt werden, so kann die Ahndung in Hoffnung übergehen.

O beste Agnes! nur ein holdes Wort von ihren Lippen, welches die süßen Ahndungen, die ich aus diesem Schweigen nehme, zu Hoffnung erhebt.

Agn. v. Lilien.

In der niederdeutschen Mundart ist Ahnden kein bloßes unpersönliches, sondern auch ein thätiges Zeitwort. Einige haben dieses auch in die hochdeutsche Mundart aufgenommen und daher das Participium ahndend gemacht. Wenn die besten Schriftsteller die hochdeutsche Büchersprache mit allem, was sie in andern Mundarten Schönes und Gutes finden, bereichern, so wird man das nicht tadeln können. Es kommt aber der activen Form von Ahnden noch das zu Statten, daß sie in der Bedeutung dieses Wortes für Strafen gebraucht wird. Man mag nun immer die Ableitung von Ande, im Dänischen, Geist, annehmen: so würde Ahnden ursprünglich Denken bedeuten, und zwar das Vergangene so wohl als das Künftige. Die Strafe ist ein Zeichen, daß man an etwas Vergangenes sich erinnert, und es ahndet; und eben so kann man etwas Künftiges vorhersehen, oder es ahnden.

Das Niedersächsische Swanen, welches schon bey den altfränkischen und alemanischen Schriftstellern vorkommt, scheint nur eine andere Form von Ahnden zu seyn. Denn das S und W wird nicht selten Wörtern, die mit einem Selbstlauter anfangen, vorgesetzt. Das ist hier um desto mehr zu vermuthen, da Wahn, Wähnen und Ahnden, Ahnen so nahe verwandt sind; Wahnen aber und Schwanen nicht weiter verschieden ist, als Wanken und Schwanken, das Englische weak und das deutsche Schwach.

Höflich. Gesittet. Artig. Fein.

I. üb. Ein äußerliches Betragen, das in dem Umgange mit Menschen gefällt, und diejenigen, die durch ein solches Betragen gefallen.

II. B. Wer in dem Umgange mit Menschen gefallen will, der muß zuförderst alles das in seinem Äußern vermeiden, was seiner Natur nach beleidigend, anstößig und ekelhaft ist. So bald er dieses thut, ist er schon gesittet. (S. Gesittet. Sittlich. Sittsam.) Kein gesitteter Mensch bedient sich pöbelhafter Schwüre und Flüche, oder gebraucht für seine Nase ein anders Werkzeug der Reinlichkeit, als sein Schnupftuch. Alles dieses mißfällt seiner Natur nach. Allein wenn er es vermeidet, so ist er darum noch nicht artig, fein, höflich.

Artig ist er, wenn sein Äußeres noch außerdem in einem höhern Grade angenehm ist; wenn er sich angenehm zu kleiden, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten, mit ungezwungenem Anstande alles zu thun weiß. (S. Artig. Niedlich. Hübsch.)

Zu dieser Artigkeit gehört auch die Höflichkeit. Sie ist ein Theil der Artigkeit, aber nur ein Theil derselben, und zwar ein solcher, dem die Artigkeit erst ihren Werth und ihre Anmuth giebt. Denn sie bemühet sich, ihre Achtung und Liebe gegen die Personen der Gesellschaft durch Handlungen und Reden auszudrucken. Dieses erfodert aber eine Geschicklichkeit und Gewandheit, die nur derjenige besitzt, der mit den Gebräuchen der feinern Welt, seit längerer Zeit bekannt ist, und dem durch den Umgang mit guter Gesellschaft, durch die Gewohnheit die Höflichkeit natürlich geworden ist. Denn ein sonst sehr gesitteter Mensch, wenn er nicht zugleich ein artiger ist, wird zwar nichts gegen die wesentlichen Gesetze der Geselligkeit thun; da aber die Zeichen der Achtung oft willkürlich sind; so wird er aus Unwissenheit sie oft verletzen, oder aus Mangel an Übung in seiner Höflichkeit sich ungeschickt benehmen. Die Höflichkeit ist nähmlich nach den Orten und der Zeit verschieden. In dem Morgenlande ist es höflich, sein Haupt zu bedecken, bey uns erfodert die Höflichkeit es zu entblößen. Ehemals unterwarf man sich bey uns dem Zwange vieler Ceremonien, jetzt hält man es für ein Zeichen der Höflichkeit, zumal in zahlreichen Gesellschaften, so wenig als möglich mit diesem Zwange lästig zu fallen. Eine so erweiterte Ge-

felligkeit, wie die unsrige, müßte auch das Gesundheittrinken, das Begrüßen bey dem Ankommen, das Abschiednehmen bey dem Weggehen u. s. w. unerträglich machen.

Es ist daher auch natürlich, daß der Hof und die Hauptstadt, wo die zahlreichsten gebildeten Gesellschaften am öftersten beysammen sind, die Gesetzgeber der Regeln der Höflichkeit sind. Und darauf führt das Wort Höflichkeit schon durch seine Abstammung. Das Lateinische Civilis, das Anfangs noch unter den ersten Kayserrn seine Bedeutung aus den Zeiten der Republik, eine Zeitlang beybehielt und bey den Größen ein Betragen andeutete, womit sie eine Anerkennung der Gleichheit auch mit den geringsten Bürgern ausdruckten, fieng schon beym Suetonius, Plinius und Quintilian an, sich der Bedeutung zu nähern, die es jetzt in der französischen Sprache hat.

Feine Manieren, die feine Welt, ein feiner Mann, sind Ausdrücke, worin fein einen höhern Grad desjenigen, was in ihnen gefällt, bezeichnet, als artig und höflich. So weit das Feine nichts Rauhes in den äußern Sitten zuläßt, ist es schon in dem Artigen enthalten, es enthält aber noch den Begriff des Angenehmen, zu welchem ein schärferer Verstand, ein geübterer Witz und ein zarteres Gefühl desjenigen, was gefallen und mißfallen kann, erfodert wird. Die feinere Welt weiß einem Lobe eine sinnreiche Wendung zu geben, durch welche es für den Verstand einen mannichfaltigern Werth erhält, indem es zugleich eine große Meynung von dem Witze der Gesellschaft voraussetzt, und ihre Bescheidenheit in die behaglichste Lage setzt, es nicht abweisen zu müssen. (S. Delikat. Zart. Fein.)

Höflichkeit. Lebensart. Welt. Sittenanmuth.

I. üb. Das äußere Betragen, wodurch man sich andern im höhern Grade angenehm macht.

II. V. Wer andern so viele Proben von Aufmerksamkeit und Achtung giebt, als sie nach ihren Verhältnissen und den eingeführ-

geführten Sitten verlangen können, dem schreiben wir Höflichkeit zu. Wer durch die Art seines Betragens gefällt oder einnimmt, der hat Lebensart, in der weitern Bedeutung; in der engern, wer den eingeführten Wohlstand beobachtet. — Wessen Betragen mit dem Sittengebrauch, zumal mit den Forderungen der höhern und feinern Gesellschaft übereinstimmt, der hat Welt. Wessen Umgang für jeden Mann von Geschmack und Bildung süße Reize und Lieblichkeit hat, an dem preisen wir mehr, als Urbanität — Sittenanmuth.

Einem Hutabziehenden nicht danken, einem antworten, ehe er ausgesprochen hat, eine bescheidene Bitte geradezu und und unfreundlich abweisen, ist Mangel an Höflichkeit. Eine auserlesene Gesellschaft in einem widrigen unreinen Aufzuge besuchen, ist Mangel an Lebensart. In einen Zirkel von einem Duzend Damen kommen, und nicht jeder in der Runde herum die Hände küssen, Mangel an Welt. Alles Ungestüme, wie alles Träge; alles Trockne, wie alles Geschwätzige ist Mangel an Sittenanmuth.

Daß Maria Theresia selbst zu einem Feldmarschalle „Er" sagte, war nicht Mangel an Höflichkeit; denn dieser, obwohl unfeine Gebrauch, war bey den kaiserlichen Majestäten eingeführt. Daß ein angenehmer Jüngling bey einer Tafel nicht die Förmlichkeiten des Zutrinkens, oder andre unbedeutende Gewohnheiten strenge beobachtet, ist kein Mangel an wahrer Lebensart, denn kann er sich nicht, auch bey Unterlassung vieler dergleichen eitein, oder gar widrigen Gebräuchen, liebenswürdig betragen? Gecke freylich scheiten jede Abweichung so; aber der Gebildete nennt es höchstens Mangel an unserer, an der hiesigen Lebensart. Nur der grobe Verstoß wider den eingeführten Wohlstand, nur die Unterlassung der schuldigen Aufmerksamkeit auf den Ton und die Sitten der Gesellschaft, in welcher wir leben, verdient den harten Namen: Mangel an Lebensart.

Daß man die lächerliche Gewohnheit, sich mit dem Degen an ein friedliches, obwohl feyerliches, Gastmahl zu setzen,

pünktlich beobachtet; daß die Großen in ihren Wohnungen glatte Fußböden halten, worauf sie selbst ausschlüpfen, und andere die Beine zu brechen in Gefahr sind, ist zwar Mangel an Gefühl für das Schickliche und Zweckmäßige, aber nicht Mangel an Welt.

Daß man eine liebenswürdige Natürlichkeit nicht mit einer Schminke bedeckt, irrt den Weltmann und Zierling, aber es ist nicht Mangel an Sittenanmuth.

Ein Bauer, der jedem die gebührende Ehre erweist, ist höflich. Ein Landmädchen, daß sich, trotz aller Unerfahrenheit in Stadtgebräuchen, artig, geziemend, kurz zu unserm Wohlgefallen beträgt; ein Türk, der in Deutschland nach morgenländischer Weise lebt, aber die Pflichten des allgemeinen Wohlstandes mit angenehmer Leichtigkeit ausübt, beyde haben Lebensart. Legen sie ihre eigenthümlichen Sitten ab, bilden sie sich nach den feinsten Gesellschaften, erwerben sie sich eine glänzende Geschliffenheit, dann sagt man: sie haben Welt.

Um ächte Höflichkeit zu lernen, muß man auf die vernünftigen Erwartungen andrer in äußerer Behandlung merken; um sich Lebensart zu erwerben, muß man die Neigungen und Gewohnheiten der Gesellschaft erforschen, mit dem Schicklichen und Anständigen überhaupt erwägen, und Fertigkeit in Ausübung desselben nach Kräften zu erlangen suchen. Um Welt zu haben, muß man sich oft der Tyranney langweiliger, falschglänzender, an sich verwerflicher Gewohnheiten und Übungen unterwerfen. Um Sittenanmuth zu besitzen, muß die Natur gegen uns sehr günstig, und eigene Bildung nicht unfleißig gewesen seyn.

Wer nicht beleidigen will, muß höflich seyn. Wem an der Zuneigung der Menschen gelegen ist, muß Lebensart zeigen. Wer in vornehmen Gesellschaften beliebt seyn und bey Großen ein Stück machen will, muß Welt haben. Wer Sittenanmuth besitzt, dem fallen Aller Herzen zu.

Hoffnung. Erwartung. Vertrauen. Zuversicht.

I. üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie das Voraussehen von etwas Bevorstehendem, oder von Etwas, das erfolgen wird, ausdrucken.

II. B. Die Erwartung unterscheidet sich zuförderst von dem, was die übrigen bezeichnen, dadurch, daß das Erwartete sowohl etwas Böses, als etwas Gutes, etwas Angenehmes, als etwas Unangenehmes seyn kann. Man erwartet eben so gut bey ungünstigem Wetter eine schlechte Erndte, als bey günstigem eine gute. Die Hoffnung aber entsteht nur aus dem Vorsehen des vorhergesehenen Guten. Sie ist daher eine angenehme Empfindung, und da die Freude, die mit der Hoffnung verknüpft ist, die Lebensgeister in eine angenehme Bewegung setzt: so vermindert die Hoffnung den Kummer, tröstet im Unglück und belebet den Muth.

Außer dem Unterschiede aber, der auf der guten oder bösen Beschaffenheit des Bevorstehenden beruhet, kömmt noch ein anderer in Betrachtung, der von dem Grade der Gewißheit hergenommen ist, womit es vorhergesehen wird. Die höhern von diesen Graden werden durch Vertrauen und Zuversicht ausgedruckt; doch so, daß Zuversicht mehr auf die Gewißheit hindeutet, womit das Gute vorhergesehen wird, und Vertrauen mehr auf das Gute, welches man mit Gewißheit erwartet.

Diese Gewißheit entstehet nähmlich aus dem Bewußtseyn der Gründe, die so stark und vollständig sind, daß sie, verbunden mit der einleuchtenden-Kraft, womit sie auf die Seele wirken, keinem Zweifel Platz lassen. Die Geschicklichkeit eines Arztes und sein menschenfreundlicher Eifer in der Erfüllung seiner Pflichten, ist ein hinreichender Grund für einen Kranken, von der Kunst desselben seine Genesung zu erwarten, zumal wenn der Kranke seiner Liebe gewiß ist, und von seiner Geschicklichkeit und seinem unermüdeten Eifer schon häufige Erfahrungen gemacht

macht hat; es ist also natürlich, daß ein solcher Arzt einem solchen Kranken Vertrauen einflößt. Daß die Gewißheit des Vertrauens und der Zuversicht von dem starken Bewußtseyn der Gründe abhange, die der Seele den Erfolg als unausbleiblich zeigen, erhellet auch daraus, daß sie oft in der Sprache mit diesen Gründen verbunden werden. Man sieht bey der Ausführung eines Vorhabens auf den Verstand, die Gewandheit und die Entschlossenheit derjenigen, die man dazu gebraucht.

Die Hoffnung läßt hingegen mehr Ungewißheit zu; und man deutet diese Ungewißheit selbst durch den Ton der Stimme an, womit man seine Hoffnung äußert, wenn man sagt: ich hoffe ja, daß er noch kommen wird. Will man daher eine gewisse Hoffnung anzeigen: so setzt man zuversichtlich, so wie die Gründe hinzu, worauf man diese Gewißheit seiner Hoffnung gründet, man sagt: ich habe die zuversichtliche Hoffnung, daß er mich bezahlen werde, denn ich habe das größte Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit.

Höhe. Hoheit.

I. Üb. Beyde kommen darin überein, daß sie Abstracta von Hoch sind. Sie können aber nur in ihrer unsinnlichen Bedeutung sinnverwandt seyn; denn Hoheit wird gar nicht von körperlichen Gegenständen gebraucht.

II. V. In dieser unsinnlichen Bedeutung ist aber Höhe und Hoheit so von Hoch gemacht, daß Höhe die Bedeutung desselben ausdruckt, die in dem Hervorragenden über die niedrigen Gegenstände, Hoheit hingegen die, welche in dem Vollkommenen besteht. Beydes wird übrigens sowohl von der innern als äußern Größe gebraucht.

Wenn der Ehrgeitz die größte Höhe der Ehre erstiegen hat, sagt Corneille, so strebt er wieder herabzusteigen.

So oft aber Höhe und Hoheit von den äußern Vorzügen des Ranges, des Standes, der Geburt gebraucht wird:

so zeigt Höhe nur den großen Grad dieser Vorzüge von der Seite ihrer Größe an, womit sie über andere geringere Stufen derselben hervorragen, Hoheit hingegen von der Seite, daß es Vorzüge und Vollkommenheiten sind. Man kann daher auch Fehlern und Mängeln eine Höhe beylegen, aber keine Hoheit. Es giebt eine Höhe der Schande, der Ehrlosigkeit und der Verachtung, aber keine Hoheit der Schande.

Eben so zeigt auch in den innern Eigenschaften der Dinge Höhe ihren großen Grad überhaupt, Hoheit nur den größern Grad ihrer Vollkommenheit an.

Schwedenborg hat den Unsinn zu einer solchen Höhe, aber nicht zu einer solchen Hoheit getrieben, daß er die Geister verstorbener Menschen am hellen Mittag zu sehen glaubte.

Die Sittenlosigkeit war in dem römischen Reiche zu einer solchen Höhe, aber nicht zu einer solchen Hoheit gestiegen, daß es ein leichter Raub der Barbaren werden mußte.

Das Laster kann eine große Höhe erreichen, aber nie die geringste Hoheit haben.

Es ist ein Zeichen der Hoheit des Geistes, wenn Personen von hohem Range zu rechter Zeit und mit Würde von ihrer Höhe zu den Niedrigern sich herab zu lassen und den Glanz ihrer Hoheit abzulegen wissen.

Zu einer je größern Höhe die Thorheit und das Laster steigt, desto mehr entfernt es sich von der Hoheit der Weisheit und der Tugend.

Hohlen. Bringen.

I. üb. Eine Sache aus einem Orte zu einem andern bewegen.

II. V. Dieser Begriff der Bewegung von einem Orte zum andern ist Alles, was das Wort Bringen ausdrucke; und darauf

darauf führt auch schon die entfernte Etymologie, die H. Adelung mit sehr wahrscheinlichen Gründen unterstützt hat. Denn sein Stamm ist ringen, welches ursprünglich überhaupt bewegen bedeutet hat, wie aus den verwandten Sprachen, der Schwedischen und auch der Englischen in to ring the bell, die Glocke ziehen, oder die Klingel bewegen, erhellet. Auch im Deutschen ist Ringen in dieser Bedeutung mit Regen verwandt. Das B in Bringen ist bloß die Vorsylbe Be, ohne welches es auch bey den Alten vorkömmt.

Bringen enthält also bloß den Begriff des Bewegens von dem termino a quo zu dem termino ad quem. Zu diesem setzt aber Hohlen noch den Nebenbegriff des Bewegens zu dem termino a quo hinzu. Wer etwas bringen soll, ist schon an dem Orte, wo die Sache sich befindet, wer etwas hohlen soll, muß sich erst dahin begeben. Er ist also von der zu hohlenden Sache entfernt. Ich lasse einen Brief von der Post hohlen, wenn ich dahin schicke; der Briefträger aber, der schon auf der Post ist, bringt mir ihn in das Haus. Wenn wir, wie so wohl die deutsche, als andere Sprachen uns berechtigen, Ziehen als die ursprüngliche Bedeutung anzunehmen, in welcher Hohlen auch mit dem französischen Schifferausdrucke haler verwandt ist: so läßt sich der Nebenbegriff, der ihm anklebt, vollkommen gut begreifen. Denn was gezogen wird, das ist von der Ursache der Bewegung entfernt.

Aus diesen allgemeinen Begriffen, durch welche Hohlen und Bringen von einander verschieden ist, lassen sich die besondern Nebenbegriffe, mit denen sie in dem Sprachgebrauche vorkommen, leicht herleiten, und Stosch hätte daher nicht nöthig gehabt, sich die Bestimmung der Bedeutung dieser Wörter so mühsam zu machen. Denn daß zuförderst Hohlen immer den Begriff einer Absicht enthält, mit welcher der Hohlende von selbst gehet oder geschickt wird, ist schon darum natürlich, daß er sich erst an den Ort begeben muß, wo sich das zu Hohlende befindet, und da er sonst nicht würde an den Ort gegangen seyn, wenn er nicht die Sache, die sich daselbst befindet, einem andern Orte hätte nähern wollen: so muß das Hohlen wohl mit Absicht geschehen.

Daß hiernächst Bringen den Gebrauch der Gewalt anzeigt, die der, welcher einen Menschen bringt, in dem Falle der Weigerung anwenden darf, liegt ebenfalls in dem Hauptbegriffe des Bringens. Denn wenn dieser überhaupt Bewegen ist: so muß er auch die Überwindung des Widerstandes von Seiten des Bewegten anzeigen. Denn es wird auch von der Bewegung schwerer Massen gebraucht. Es hat Schwierigkeiten gemacht, die man Anfangs für unüberwindlich hielt, den Felsen, woraus die Bildsäule Peter des Großen gehauen ist, fortzubringen, und man begreift nicht, wie die Aegypter ohne sehr künstliche Maschinen die ungeheuren Steine an den Spitzen der Pyramiden haben in die Höhe bringen können. Wenn man also von einem Gefangenen, der, wie man voraussetzt, gewiß nicht gern zum Tode geht, sagt: er sey durch die Wache zum Gerichtsplatze gebracht: so sieht man darauf, daß seine Bewegung dahin durch eine überlegene Macht, wie die Bewegung eines schweren Körpers, geschehen sey.

Hohn. Spott. — Höhnen. Spotten. — Höhnisch. Spöttisch.

I. üb. Sein Urtheil über des Andern wahre oder vermeinte Unvollkommenheiten merklich machen.

II. V. Das kann aber aus verschiedenen Bewegungsgründen geschehen. Man kann sein Urtheil über eines Andern Unvollkommenheiten auslassen, und diese Unvollkommenheiten selbst bloß stellen wollen aus stolzer Verachtung; man kann es aber auch thun, bloß um sich und die Zuschauer in gute Laune zu setzen, und sich und ihnen das Vergnügen des Lachens zu verschaffen; das unterscheidet den Hohn von dem Spotte.

Der Spott will Lachen erregen, und man hat von den Franzosen gesagt, daß sie nicht Alles verachten, worüber sie spotten. Die Begierde, witzig zu seyn, und das Verdienst, eine Gesellschaft auf Kosten eines Menschen, der einige Blößen giebt, zu belustigen, ist bey ihnen zu groß, als daß sie nicht den ersten den besten Gegenstand zum Opfer ihres Spottes machen sollten.

ten. Das nähmliche läßt sich auch von den Athenienſern ſagen. Am meiſten trifft dieſer Spott die Anmaßung, die falſche Größe, die affectirte Gravität, und am beſten werden dieſe in ein lächerliches Licht durch das verſtellte Lob oder durch die Ironie geſetzt, und daher gehört die Ironie ſo ſehr zu den Werkzeugen des Spottes, daß man das griechiſche Wort Ironie nicht beſſer, als durch Spott verdeutſchen kann, ob dieſes gleich nur einen Theil der Ironie, nähmlich das verſtellte Lob ausdruckt. Wenn Sokrates die Sophiſten zu bewundern ſchien: ſo war ſeine vorgegebene Bewunderung bloß ein verſtelltes Lob, eine Ironie, und er ſpottete über ſie, indem er ſie mit ihren Anmaßungen einer unbegränzten Weisheit den Lachern Preis gab. Dieſes hatte ſogar die gute Abſicht, ihren ſchädlichen Einfluß auf die Jugend von Athen zu ſchwächen.

Die Franzoſen, die die Kunſt des Spottes am meiſten ausgebildet haben, theilen den Spott in mehrere Unterarten ab, die ſie erfunden haben, von deren Handhabung ſie ehemals, da ſie noch luſtig waren, das Geheimniß allein beſaßen, und von denen die Perſiflage und Myſtification die bekannteſten ſind.

Dieſer Beſtimmung des Begriffs des Spottes, daß er Lachen erregen will, iſt auch die Etymologie günſtig. Denn Spott iſt augenſcheinlich mit Spaß und Poſſe verwandt, und dieſe haben nichts anders zur Abſicht, als Lachen zu erregen.

Die Abſicht des Hohnes hingegen iſt, Verachtung auszudrucken.

Anmaßende Intoleranz erweckt und verdient mißbilligenden Spott, Geheime Inquiſitionsgerichte und Kabalen lauten Hohn und Verachtung.

Herder.

Auch in dem natürlichen Ausdrucke des Hohnes in den Mienen iſt der Zug, welcher Verachtung andeutet, der weſentlichſte. Man glaubt ihn in dem verächtlichen Naſenrümpfen

zu finden, womit der Hohn auf Andere neben sich herabsieht.

Der edelmüthge Hohn, der auf der Nase saß,
Sah jetzund hoch herab auf eines Läufers Spaß.

Zacharia.

Die Physiognomisten haben daher die Nase dem Hohne zu seinem Sitze angewiesen; und einer unserer witzigsten Schriftsteller hat auf diese Bemerkung eine geistreiche Satyre gebauet. In den Vorzimmern der Fürsten sitzt der Hohn rittlings auf den Nasen der Hofleute, aber nur so lange, bis der Fürst selbst erscheint, alsdann steigt er von allen untergeordneten Nasen herab. Da es oft dem Stolzen gefährlich ist, daß Andere den Hohn auf seiner Nase reiten sehen: so hat man die Masken erfunden, um ihn dahinter zu verbergen u. s. w.

Da Hohn, allem Ansehen nach, mit dem Griechischen ονειδος, Beschimpfung, ονημι, ich schimpfe, und dem Lateinischen Honos, das nach dem Gellius als ein Mittelwort ursprünglich sowohl Schande als Ehre bedeutet hat, verwandt ist: so würde auch nach der Ableitung desselben, das Wort Hohn die stolze Verachtung als ein wesentliches Merkmahl in seiner Bedeutung enthalten müssen.

Hold. Holdselig. Anmuthig. Reizend.

S. Anmuthig.

Hold. Geneigt. Gewogen. Günstig. S. Geneigt.

Holz. Heide. Wald. Hain. Forst. S. Heide.

Horchen. Lauschen. Lauern.

I. üb. Etwas mit gespannter, aber heimlicher, Aufmerksamkeit zu bemerken streben.

II. V. Das kann mit verschiedenen Sinnen und in verschiedener Absicht geschehen. Es ist Horchen, wenn es durch

den

den Sinn des Gehörs geschieht; denn Horchen ist seiner Form nach das Intensivum von dem allgemein gebräuchlichen Hören. Das Lauschen ist die gespannte Aufmerksamkeit so wohl auf sichtbare als hörbare Gegenstände. Ursprünglich hatte es ohne Zweifel bloß das Hörbare zum Gegenstande; denn es stammt von Losen, Hören, ab. Allein da dieses Wort in der Bedeutung des Hörens längst veraltet ist; so ist es kein Wunder, daß diese Nebenbedeutung längst verwischt und bloß die allgemeinere, der leisen Aufmerksamkeit, zurück geblieben ist. Man lauscht daher auch, wenn man etwas, das im Verborgenen geschieht, heimlich zu sehen sucht.

Da lauschen furchtsame Nymphen
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt.

Utz.

Mit dieser Bedeutung hängt auch eine andere sehr gewöhnliche zusammen, wonach Lauschen so viel heißt: als einer stillen Ruhe pflegen. Denn da das Hören und Sehen, so wie überhaupt die Aufmerksamkeit durch jedes Geräusch, das man macht, und durch jede unruhige Bewegung gestört wird: so muß der Zustand eines Lauschenden der Zustand einer ruhigen Unthätigkeit und Stille seyn.

Mir scheint kein Großer gleich
Wenn ich entzückt in deinen Armen lausche.

Hagedorn.

Lauern bezieht sich ebenfalls auf keinen bestimmten Sinn; denn man lauert so wohl, wenn man etwas zu sehen als zu hören hoffet. Der Grund von dieser Allgemeinheit scheint ebenfalls in der Verdunkelung des Stammes von Lauern zu liegen. Denn da es im Niederdeutschen Luren lautet, und dieses auf ein altes Wurzelwort hindeutet, das Luen, sehen, gelautet hat, wovon noch eine Spur in dem Schweizerischen vorhanden ist: so ist die ursprüngliche Nebenbedeutung des Sehens gleichfalls längst verwischt.

Das

Das Horchen und Lauschen ist hiernächst von dem Lauern durch die Absicht verschieden; es will etwas Gegenwärtiges heimlich bemerken; wer hingegen lauert, bemerkt noch nichts, er hofft und erwartet aber mit Ungeduld, etwas gewahr zu werden.

Sie (die Zofen) deuten jeden Blick und horchen hier und dort,
Und lauern nie umsonst auf Laune, Zeit und Ort.
Manso.

Ob sich diese Wörter auch durch die gute und böse Absicht, womit Jemand strebt, Etwas zu bemerken, unterscheiden, ist bey weitem so ausgemacht nicht. Von Lauschen und Belauschen geben Stosch und Adelung zu, daß es auch bey unschuldigen Absichten gebraucht werde, und sie führen beyde eine Stelle an, woraus es augenscheinlich erhellet.

Indem sie sangen; schwieg der Wind im Hayn;
Der Himmel hörte zu; das Volk der Luft
Lauscht auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Malage lauscht auch darauf
Im krausen Schatten vom Gebüsch, und sprang
Hervor und sprach bewegt: jetzt hab ich euch
Belauscht, recht sehr belauscht. Ihr singet schön.
Kleist.

Horchen kann man ebenfalls in guter Absicht gebrauchen. Man horcht aufmerksam zu, wenn der Prediger zu leise spricht. Selbst das heimliche Horchen kann nur eine vorwitzige Neubegierde zum Grunde haben. Eben so kann man auf einen Feind lauern, um ihn zu überfallen, man kann aber auch aus Lustigkeit und Muthwillen auf die Gelegenheit lauern, einen Scherz anzubringen, ja selbst aus Gutmüthigkeit und Wohlwollen Jemanden zu verpflichten.

Hübsch. Artig. Niedlich. S. Artig.

Huhn.

Huhn. Henne.

I. Üb. Sind nur sinnverwandt, so fern sie das Weibliche von dem Geschlechte derjenigen Vögel bedeuten, welche einen kurzen runden Schnabel haben, an welchem die obere Hälfte über die untere hervorragt, und die Nasenlöcher halb mit einer Haut bedeckt sind.

II. B. Das Wort Huhn bedeutet aber auch die ganze Art. Dahin gehören die Haushühner, die welschen Hühner, die Rephühner, u. m. Man sagt: man halte viel Hühnervieh, ohne Unterschied des Geschlechtes, wenn auch noch so viel Hähne darunter sind, und eben so: man habe ein ganzes Volk Rephühner aufgejagt.

Die Henne aber bezeichnet nur das Weibliche unter dem Hühnervieh, und zwar auch nur erst, wenn sie so groß ist, daß sie Eyer legen und brüten kann. Bis dahin heißt sie noch ein Huhn, allenfalls im Diminutiv ein Hühnchen oder ein junges Huhn. Es bedeutet also dasselbe, was bey den kleinern Vögeln, insonderheit bey denen, die zu dem Geschlechte der Sperlinge gehören, als den Kanarienvögeln, den Nachtigallen ꝛc. die Sie ist. Das Männliche heißt hingegen bey allen Vögeln der Hahn.

Bey diesen Bezeichnungen der Geschlechter unter den Vögeln dringt sich beynahe von selbst die Vermuthung auf, daß ursprünglich Hahn und Huhn die allgemeinen Bezeichnungen der beyden Geschlechter gewesen ist. So findet sich Han, Er, und Hun, Sie, noch in der dänischen und schwedischen Sprache, davon die erstere, ihr Hane, der Hahn, und Höne, das Huhn, gemacht hat. Die dänische Sprache muß das Weibliche in den Thiergeschlechtern, die von dem männlichen benannt werden, mit Hun, bezeichnen; z. B. Kat, das männliche von dem Katzengeschlecht, wird durch Hun, die Hunkat, zu Katze. Wir benennen dieses Geschlecht von dem Weiblichen im Niederdeutschen Katte, woraus durch Hinzusetzung des männlichen Articulus postpositivus Er, der Kater, geworden ist. Ich habe

habe einen Schweden den Ochsen deutsch einen Kuhhan nennen hören. Er wußte, was Kuh bedeutet, konnte sich aber nicht gleich auf Ochs besinnen, oder hatte ihn vielleicht, da er noch nicht viel Deutsch verstand, niemals nennen hören; er machte sich also ein Wort nach der Analogie seiner Muttersprache.

Vielleicht waren im Niederdeutschen Han und Hun die Fürwörter, die im Oberdeutschen Er und Sie, und sie sind in der Folge durch die letztern verdrängt worden. Die Hühner waren die ersten einheimischen Hausvögel, an denen die Deutschen den Geschlechtsunterschied mit ihrem allgemeinen Han und Hun, Er und Sie, unterschieden. Diese anfängliche synecdochische Benennung ist dann in der Folge die eigentliche geworden.

Huld. Geneigtheit. Gewogenheit. Gunst. Gnade. S. Geneigt.

Hülfe. Beystand. S. Helfen.

Hülle. Decke. S. Decke.

Hülse. Schale. Schelfe. Schote.

I. üb. Die äußere Bekleidung, welche den innern Kern, die Frucht und die Saamentheile bedeckt.

II. B. Schalen sind Höhlungen, harte so wohl als weiche, steife und biegsame, welche weiche Körper enthalten. Die äußere Bekleidung der Eyer, der Nüsse ꝛc. heißen Eyerschalen, Nußschalen, und an den Nüssen heißt so wohl die äußerste weiche, als die darunter enthaltene harte, die Schale. Um den thierischen Körpern ist die äußere, unempfindliche, nicht mit dem thierischen Leben versehene Bedeckung die Schale, die feinere mit dem Belebten innig verwebte Bekleidung wird in den meisten die Haut genannt. Eben das ist der Fall mit den Früchten der Pflanzen. Die äußerste harte Bedeckung der Nüsse ist die Schale, und die zunächst an dem Kerne anliegende Bekleidung die Haut.

Der

Der Stamm dieses Wortes ist ohne Zweifel in den nordischen Dialecten, skala, skiule, bedecken, und in dem Englischen kommt scale, die Fischschuppe, so wie im Französischen Ecaille, Escaille, so wie im Italienischen Scaglia davon her. Diese letztern Sprachen sind also von dem Stammworte durch synecdochischen Gebrauch, zu besondern Bedeckungen heruntergegangen, indeß das Deutsche Schale in seiner Allgemeinheit dem Stamme näher geblieben ist.

In den niederdeutschen Mundarten lautet dieses Wort Schelle, und von diesem ist Schelwe, hochdeutsch: Schelfe gemacht. Die Schelfen sind die weichen Bekleidungen, nachdem sie abgeschält sind, welche, so lange sie das innere noch umgeben, nach der Verschiedenheit ihrer Dicke oder Dünne, Schale oder Haut heißen. Die abgeschälten Schalen von Aepfeln und Birnen, die abgegangene schuppichte Haut von einem Gliede des menschlichen Körpers, die abgeschälte Haut von Erdäpfeln, Kartoffeln ꝛc. sind Schelfen.

Hülsen werden in der anständigen Schreibart so wohl, als im gemeinen Leben überhaupt, die pergamentartigen Saamenbehältnisse der Pflanzen, die hautartigen Schalen ihrer Früchte genannt. Dahin gehören die Hülsen oder Bälgleins, worin die Getreidekörner eingewickelt sind; die Hülsen der Weinbeeren, besonders nachdem der Saft ausgepresset worden. Besonders werden diejenigen Saamenbehältnisse mancher Pflanzen, welche aus zwey länglichen, vermittelst zweyer Näthe an einander gesetzten Stücken bestehen, in welchen der Saame befestiget ist, Hülsen oder Schoten, und diejenigen Gewächse, welche solche tragen, Hülsengewächse, und die Saamen Hülsenfrüchte genannt.

Hülsen unterscheiden sich also von Schalen dadurch, daß sie nur die Bekleidungen von Pflanzentheilen, Schalen auch von thierischen Körpern sind, ferner, daß sie immer biegsam sind, die Schalen aber auch hart seyn können; endlich dadurch, daß sie nur die Saamen bekleiden, Schalen aber auch andere Theile der Pflanze umgeben; denn auch die Rinde der

Bäume

Bäume wird ihre Schale genannt, und man schält die Bäume ab, wenn man ihre Rinde wegnimmt.

In der Wissenschaft unterscheidet man noch die Hülsen von den Schoten. Denn in der Naturgeschichte führen diejenigen Saamenbehältnisse dieser Art den Namen der Hülsen, wo der Saamen nur allein an der Oberrath befestigt ist, Legumen; zum Unterschiede von den Schoten, in welchen der Saamen wechselsweise von einer Rath zur andern sitzt, Siliqua. Die Erbsen und Linsen z. B. haben Hülsen; die Kresse, der Hederich haben Schoten. (S. Adelungs Wörterb. unter Hülsen) Man sieht aber schon aus diesen Beyspielen, daß dieser wissenschaftliche Unterschied im gemeinen Leben wenig beobachtet wird; denn da nennt man auch die Hülsen der Erbsen, Linsen und Wicken Schoten.

Humanität. Menschheit. Menschlichkeit.

I. Üb. Dasjenige, wodurch sich der Mensch von andern ihm verwandten Dingen unterscheidet.

II. B. Das, wodurch sich der Mensch von diesen Dingen unterscheidet, ist zuförderst sein ganzes Wesen selbst, welches allen Menschen zukommt und in dem allgemeinen Begriffe vorgestellt wird, der in abstracto durch Menschheit ausgedruckt wird. In dieser Bedeutung nimmt man das Wort Menschheit, wenn es mit Menschlichkeit und Humanität als sinnverwandt betrachtet wird; denn sonst bezeichnet es auch das Ganze, das alle Menschen als Theile in sich faßt, und bedeutet das menschliche Geschlecht; man sagt: es ist der ganzen Menschheit oder dem ganzen menschlichen Geschlecht daran gelegen, daß die Gesetze der Natur beobachtet werden.

Wenn Menschheit das ganze Wesen des Menschen ausdruckt: so bezeichnet es dasselbe so wohl von der Seite der Vorzüge der menschlichen Natur vor den übrigen Lebendigen, die auf einer geringern Stufe in der Leiter der Wesen stehen, als

von

von der Seite ihrer Schranken, ihrer Mängel und Gebrechen. Eben so bezeichnet Kindheit und Jugend das erste Alter des Menschen so wohl von der Seite seiner Munterkeit, seines Frohsinns, seiner unschuldigen Unbefangenheit, als seiner Gedankenlosigkeit, seiner Unerfahrenheit, seiner Unbesonnenheit. Die christliche Theologie sagt, Christus habe die Menschheit angenommen, und sie versteht darunter die menschliche Natur mit ihren Schwachheiten, Gebrechen, Beschwerden und ihren höhern aber beschränkten Kräften.

Die allgemeinen Begriffe stellen das Ding, das ihr Gegenstand ist, ohne die zufälligen Einschränkungen vor, mit denen sein Wesen in dem Einzelnen ist, und also in der Vollkommenheit, die durch keine Grenzen des Einzelnen beschränkt und durch keine Flecken desselben verdorben wird, kurz die vollkommne Menschheit ist das Ideal, das in keinem einzelnen Menschen ganz rein angetroffen wird, dem sich aber ein jeder Mensch mehr oder weniger nähert.

Weil mich die Menschheit entzückt in dem Zauberspiegel der Dichtung
Sind mir die Menschen verhaßt; denn sie zerbrechen das Glas.

X. in Schill. Muf. Alm. 1798.

Die Menschheit ist daher dem Dichter immer ein Ideal von intellectueller, empfindender und sittlicher Schönheit.

Und verliert die schöne Mitte,
Wo die Menschheit fröhlich weilt.

Ebend. 1796.

Menschlich ist das, was eine eigenthümliche Eigenschaft des Menschen ist oder diese Eigenschaft hat. Die Menschlichkeit ist der Inbegriff dieser Eigenschaften selbst. Lich bedeutet in der Zusammensetzung eine Ähnlichkeit mit dem Dinge, welches das Stammwort bezeichnet, und diese hat das Ding dadurch, daß es Eigenschaften von demselben besitzt; und

durch

durch die Sylbe keit wird dann aus dem Nebenworte ein Hauptwort, das den abgezogenen Begriff dieser Eigenschaften bezeichnet. So wird aus Mann Männlich, was einem Manne ähnlich ist, was zu den Eigenschaften eines Mannes gehört, oder diese Eigenschaften hat; die Männlichkeit ist der Inbegriff dieser Eigenschaften selbst.

Nun hat aber die Menschlichkeit eine doppelte Seite, wovon die Eine die höhern, die Andere die niedrigern Wesen berührt, mit denen der Mensch verwandt ist. Von der Einen unterscheidet er sich durch seine Unvollkommenheiten von den höhern Wesen und zwar am meisten von dem höchsten, von der Gottheit. So ist Irren, nach dem Sprichworte, menschlich.

Wir wurden einig, vorher das ganze Buch durchzulaufen, ehe wir den Übersetzer auf einen einzigen Fehler verdammten, welcher allenfalls, wenn er der einzige bliebe, auf die Rechnung der Menschlichkeit zu schreiben sey.

Lessing.

Von der andern Seite unterscheidet sich der Mensch durch höhere Vollkommenheiten von den Thieren. Die Menschlichkeit bedeutet also auch den Inbegriff der Vorzüge und höhern Vollkommenheiten des Menschen. Daß menschlich und Menschlichkeit auf die Natur des Menschen von der Seite seiner Unvollkommenheiten so wohl in Vergleichung mit den höhern Wesen, als von der Seite seiner Vollkommenheiten in Vergleichung mit den Thieren deute, erhellet auch aus den Wörtern, die einen doppelten Gegensatz gegen das Menschliche ausdrucken. Denn diesem ist so wohl das übermenschliche als das Unmenschliche entgegen gesetzt. Man verlangt von dem Menschen etwas übermenschliches, wenn man will, daß er nie irren und fehlen soll. Die Gefechte der Gladiatoren waren ein unmenschlicher Zeitvertreib der nie ganz gebildeten Römer.

Da das Lateinische Humanitas, wovon man Humanität gebildet hat, die Übersetzung von Menschlichkeit ist: so

könnte

könnte es scheinen, als wenn das Lateinartige Humanität entbehrlich wäre, und aus der deutschen Sprache müßte verbannet werden. Indeß ist es von Schriftstellern beybehalten, welche zu den besten gehören. Wer kennt nicht Herders Briefe zur Beförderung der Humanität? und H. Reinhold hat es in seinen neuesten Verhandlungen über die wichtigsten Gegenst. der Mor. neben Menschheit und Menschlichkeit aufgenommen. Es ist auch nicht rathsam, es ganz zu verwerfen; denn wir können, wenigstens in der gemeinen Sprechart, Menschlichkeit nicht an seine Stelle setzen.

Denn erstlich unterscheidet sich Humanität von Menschlichkeit schon dadurch, daß es den Menschen nur von der Seite der Vollkommenheiten der menschlichen Natur bezeichnet, Menschlichkeit aber auch, wie wir gesehen haben, von der Seite seiner Unvollkommenheiten. Das ist wenigstens der eingeschränktere Begriff, den humanus und humanitas in der klassischen Latinität ausdruckt. Denn in der spätern deutet es auch auf die Unvollkommenheiten des Menschen, und inhumanus ist auch mit unserm übermenschlich gleichbedeutend.

Lavacro pulcerrimo et inhumanae mensae lautitiis opipare recreat.

Appul. L, V. p. 354. Ed. Oudendorp.

Zweytens schränkt der gemeine Sprachgebrauch die Menschlichkeit, auch wenn es die Vorzüge der menschlichen Natur bezeichnet, nur auf die Fertigkeit in den geselligen Empfindungen, und unter diesen nur auf die theilnehmenden Empfindungen an fremdem Schmerze, also auf das Mitleiden ein, und begreift die Mitfreude nicht mit in sich.

Humanität druckt aber nur die Vollkommenheiten der menschlichen Natur aus; es ist also nur von einem Theile mit Menschlichkeit gleichbedeutend, und auch in diesem Theile druckt es nicht bloß Ein Stück der Vollkommenheiten der menschlichen Natur, das Mitleiden, es druckt sie alle aus. Die geselligen Empfindungen sind allerdings der edelste und schönste

Vor-

Vorzug des Menschen; sie beruhen aber auf der Vernunft. Alles also, was die Vernunft des Menschen bildet, erweitert, erhöhet, verschönert, das befördert die Humanität. Daher gehört die Geselligkeit, welche die Empfindungen in den Ton der Mäßigung stimmt, und die Sitten mildert, den Bedürfnissen zuvor kommt, die Eigenliebe Anderer schont, ihre Schwächen trägt, durch zarte Achtung sie sich verpflichtet, ohne seine eigene Würde zu verleugnen — so wie das Studium, nicht bloß der schönen Künste, sondern auch der strengen Wissenschaften, welche durch Befriedigung und Beschäftigung der Vernunft den Menschen das edelste Vergnügen und den nützlichsten Unterricht gewähren, zur Beförderung der Humanität, und die Gelehrten unter den Römern nannten die Wissenschaften so wohl als die schönen Künste artes ad humanitatem pertinentes.

Der Philosoph, der nach einem Schiffbruche auf dem Sande der unbekannten Küste, wohin er ausgeworfen war, geometrische Figuren gezeichnet fand, ward über sein Schicksal ruhiger; er wußte, daß ein Land, wo er diese Fußstapfen der Humanität gefunden hatte, nicht könne von Barbaren bewohnt seyn.

Die Humanität ist also die Ausbildung aller höhern Kräfte der Seele, auch des Verstandes, in ihren Wirkungen auf die geselligen Empfindungen, und nur so unterscheidet sie sich in der gemeinen Sprache von der Menschlichkeit, die sich nur auf die Fertigkeit in den geselligen Empfindungen und am engsten auf das Mitgefühl bey fremdem Schmerze einschränkt. Die Menschlichkeit unterscheidet sich daher nicht von der Humanität dadurch, daß sie eine bloße Naturanlage ist. Denn diese Naturanlage haben alle Menschen, so wie alle Menschen Verstand, Witz u. s. w. als bloße Naturanlagen haben; indeß wir Vielen Witz, Verstand und Menschlichkeit absprechen, und sie nur denen beylegen, die sie im merklichen Grade besitzen; sie mögen diese Vollkommenheiten nun der Natur oder einer sorgfältigen Ausbildung zu verdanken haben. Die Menschheit erhalten wir durch die Natur, die gefühlvolle Menschlichkeit und Humanität durch Bildung und Erziehung.

Wenn

Wenn es dem Schriftsteller vergönnet wäre, den Begriff von Menschlichkeit so zu erweitern und zu erhöhen, daß er nicht bloß auf das Mitgefühl fremden Schmerzes eingeschränkt bliebe, sondern alles Vorzügliche des menschlichen Geistes und Herzens in sich begriffe. so könnte Menschlichkeit an die Stelle von Humanität kommen und es gänzlich überflüssig machen. Da die Dichtersprache das fremde Wort nicht zuläßt: so haben klassische Dichter kein Bedenken getragen, Menschlichkeit in diesem weitern Umfange zu gebrauchen, und das nicht nur mit Recht, sondern auch ohne Anstoß. Denn die Stellung und Verbindung, worin sie es gesetzt haben, hat aller Zweydeutigkeit vorgebeugt.

Ihr Stolz ist: Christen seyn, nicht Menschen. Denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weils Christus lehrt; weils Christus hat gethan.

Lessing.

Hier ist es unverkennbar, daß der Dichter unter Menschlichkeit nicht bloß das Mitgefühl fremder Schmerzen, sondern den ganzen Inbegriff der eigenthümlichen Vollkommenheiten des Menschen, oder die Humanität verstehe. So auch in folgender Stelle:

Die Reize, die dein Daseyn ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben
Für schöne Menschlichkeit uns an.

Schiller.

Hüpfen. Springen.

I. üb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, so fern sie das schnelle Emporheben der Thiere und Menschen mit den Füßen von der Erde bedeuten.

II. B. Hüpfen druckt bloß dieses schnelle Erheben aus; Springen aber zugleich die schnelle Durchmessung des Zwi-

schen-

schenraumes von dem Punkte, den der Springende verlassen, bis zu dem, auf welchen er niederfällt. Denn Hüpfen kommt von Heben, von welchem es das Intensivum und Frequentativum ist.

Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe.

Luc. 1, 44.

Hier kann bloß von einem lebhaften Emporheben die Rede seyn. Daher ist auch das Hüpfen nur ein natürlicher Ausdruck der Freude; das Springen auch des Zornes. Denn da die Freude eine thätige und herzerhebende Leidenschaft ist: so ist das lebhafte Emporheben des Körpers ein eben so natürliches und wesentliches Zeichen derselben, als das Bestreben, seinen Körper zu vergrößern, ein Zeichen der Bewunderung großer Gegenstände ist. Der Zorn hingegen ist eine rasche und unruhige Leidenschaft, womit das Bestreben verbunden ist, der eingebildeten Ursach seines Unwillens zu begegnen und sie anzugreifen, und daher entsteht das gewaltsame Überschreiten eines weiten Raumes. In der zusammengesetzten Handlung des Springens ist also erstlich die heftige, gewaltsame Bewegung des Körpers enthalten, womit er sich erhebt und seinen bisherigen Ort verläßt, und wozu das Pferd und der Kunstspringer durch den Zuruf: Hops ermuntert wird, bey welchem sich der Springende erheben soll. So nennt man gewisse englische Tänze Hopser, weil die Schritte mit lebhaftem Emporheben der Füße gemacht werden. Hiernächst gehört aber auch zu dem Springen ein pfeilschnelles Durchlaufen des Zwischenraumes, bis an einen entfernten Punkt, und je entfernter dieser ist, desto gewaltsamer muß das Emporheben seyn.

Hurkind. Bankart. Bastart. Uneheliches Kind. Unechtes Kind. S. Bankart.

Hurtig. Schnell. Behende. Rasch. Augenblicklich. Bald. Geschwinde. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich. Jählings. S. Augenblicklich.

Sich Hüten. Sich in Acht nehmen. Sich Schonen. S. Sich in Acht nehmen.

J.

Ja. Allerdings.

I. üb. Diese Wörter kommen so fern mit einander überein, als sie in der Antwort auf eine Frage: ob ein gewisses Prädicat einem Subjecte zukomme? das Erstere dem Letztern beylegen.

II. V. In einer Frage kann nähmlich zuförderst das Prädicat noch nicht bestimmt seyn, und der Fragende will wissen, welches das Prädicat sey, das dem Subjecte zukommt; oder welches das Subject sey, dem ein gewisses Prädicat zukommt; in beyden Fällen würde es ungereimt seyn, mit einem bloßen Ja! oder Allerdings! zu antworten. Das kann man nur in dem angezeigten Falle, wenn der Verbindungsbegriff in einem Urtheile nicht bestimmt ist, oder wenn man nicht weiß, ob ein gewisses Prädicat einem gewissen Subjecte zukomme oder nicht. Nur da kann man Ja! Allerdings! oder Nein! und Keinesweges! antworten.

Nun unterscheidet sich Ja! von Allerdings! dadurch, daß es bloß dieses Zukommen aussagt, Allerdings zu der bloßen Bejahung noch den Nebenbegriff der völligen Gewißheit hinzuthut. Das erhellet auch daraus, daß Allerdings auch zu dem Verbindungsbegriffe ist hinzugesetzt wird, und dadurch dem Satze die Modalität der Gewißheit giebt. Denn man sagt: Cäsar war allerdings ein großer Feldherr.

Jagen. Treiben.

I. üb. Etwas vor sich her in Bewegung setzen.

II. B. Man treibt das, was man in jede Art von Bewegung setzt, auch in eine langsamere, man jagt nur das, was in eine geschwindere, heftigere Bewegung gesetzt wird. Der Knabe treibt seinen Kreisel, und das Wasser treibt ein Mühlrad. Der Hirte treibt die Heerde langsam vor sich; die Viehmagd jagt ihr zurückgebliebenes Vieh nach, wenn er schon vorüber ist und sie versäumt hat, es zu rechter Zeit aus dem Stalle zu treiben. Sie thut das mit einer größern Eilfertigkeit, wenn er schon so entfernt ist, daß sie besorgt, ihn nicht einhohlen zu können. Wenn man sagt: der Feind wurde geschlagen und in den Fluß getrieben, so zeigt das nur an, er sey endlich dahin gebracht worden, sich in den Fluß zu werfen, und zu versuchen, ob er sich noch mit Schwimmen werde retten können; dieses Treiben kann immer noch mit so viel Langsamkeit geschehen seyn, daß es dem Feinde nicht unmöglich war, im Zurückziehen zu fechten. Es zeigt nur an, daß man ihm keine Ruhe ließ und ihm nicht erlaubte, sich irgendwo zu setzen. Sagt man hingegen: der Feind wurde geschlagen und in den Fluß gejagt, so will man zu erkennen geben, daß er mit solcher Hitze und Heftigkeit verfolgt wurde, daß er keine Zeit hatte, sich zu widersetzen, sondern daß er sich mit der größten Eilfertigkeit in den Fluß stürzen mußte.

Diese Nebenbegriffe bestimmen auch den Unterschied zwischen Jagen und Treiben in ihrem uneigentlichen Gebrauche. So wie man sagt: die Frühlingswärme treibt die Knospen an den Bäumen hervor, welche nach und nach zum Vorschein kommen, und die Nachtfröste verjagen das Ungeziefer, welches plötzlich verschwindet, so sagt man auch: einen lehrbegierigen Jüngling braucht man nicht erst zum Studieren zu treiben, oder in Bewegung zu setzen, und der Wein verjagt die Grillen, wenn man sagen will, daß sie plötzlich verschwinden. Man treibt einen Miethsmann, der gern wohnen bleiben will, aus dem Hause, und das thut der Eigenthümer so wohl, der ihm die Miethe aufkündigt, als ein anderer Miethsmann, der ihn überbietet. Man jagt hingegen einen diebischen Knecht, den man auf frischer That ertappt, aus dem Dienste, wenn er plötzlich und außer der Zeit das Haus räumen muß.

Jähe.

Jähe. Steil.

I. üb. Das ist eine jede Anhöhe, deren Neigung zu der Grundfläche sich der senkrechten Linie in einem höhern Grade nähert. Man sagt von einer Anhöhe so wohl, daß sie sehr jähe, als sehr steil sey.

II. B. Ein jedes dieser Wörter wird aber der Anhöhe nach dem verschiedenen Standorte beygelegt, von dem man sie betrachtet. Steht man unten: so sagt man, sie sey steil; steht man oben: so sagt man, sie sey jähe. Diese verschiedenen Benennungen des nähmlichen Gegenstandes nach der Verschiedenheit seiner Ansicht haben ihren Grund in der ursprünglichen Bedeutung dieser Beywörter. Denn Jähe heißt: plötzlich, schnell, wie aus seiner Zusammensetzung mit Zorn erhellet; denn Jachzorn ist ein plötzlich aufbrausender Zorn. Die französische Sprache nennt daher auch eine solche jähe Neigung einer Anhöhe: une pente rapide, und wir sagen: ein jäher, und nicht ein steiler Abgrund. Die Geometrie lehrt nähmlich, daß in einem rechtwinklichten Dreyecke die Linie, die dem rechten Winkel entgegen liegt, desto kürzer sey, je weniger stumpf der äußere Winkel ist, den sie mit der Grundlinie macht, und auf einem kürzern Wege kommt ein bewegter Körper geschwinder an das Ende, als auf einem längern. Nach den Gesetzen der Mechanik aber verhält sich die Geschwindigkeit des Körpers, der sich auf einer schiefliegenden Fläche bewegt, umgekehrt, wie die Länge dieser Fläche.

Steil kömmt, wie der Augenschein lehrt, und alle Sprachforscher bemerken, von steigen her, und Frisch bemerkt, daß es auch steigel geschrieben werde; und in einigen Provinzen hat es die Form stickel, welche aber nicht in die Büchersprache aufgenommen ist. Man wird daher nicht sagen: einen jähen Felsen hinaufklettern, sondern einen steilen. Der Felsen Aornus in Indien war so hoch und steil, daß die Einnehmung desselben unmöglich schien, und man sagte: Herkules selbst habe ihn vergebens belagert; gleichwohl wurde er von Alexander eingenommen. Bey der Belagerung einer andern

Festung in Sogdien, welche ebenfalls auf einem steilen Felsen lag, schlugen Alexanders Soldaten Nägel in den Felsen, woran sie Stricke befestigten, mit deren Hülfe sie die steile Höhe hinauf kletterten.

Jammer. Klage.

I. üb. Der Ausdruck des Schmerzes.

II, V. Klage ist aber der Ausdruck eines jeden Grades des Schmerzes, Jammer nur des höchsten Grades desselben.

So werdet ihr meine grauen Haare mit Jammer in die Grube bringen.

1 Mos. 42, 29.

Natürlich würde also Jammer der Ausdruck der Empfindung eines größern Übels, Klage eines jeden, auch eines geringern seyn. Wenn der Dichter die schmelzenden Töne der Nachtigall als den Ausdruck der unglücklichen Liebe denkt: so nennt er sie Klagen.

Nein es klaget Philomele
Noch ihr spätes Lied der Nacht.

Gotter.

Er nennt sie aber Jammer, wenn

— von Schmerz Philomel' in grünender Pappelume schattung
Ihre verlornen Kinder betraurt, die ein grausamer Landmann
Spähend dem Nest entriß, die Federlosen; doch jene
Weint in die Nacht, und erneut vielfältige Töne des Jammers.

Voß.

Indeß machen hier die verschiedenen Grade der Empfindlichkeit und der Selbstbeherrschung so wohl bey ganzen Nationen als

als bey einzelnen Menschen einen großen Unterschied. Wilde Völker, welche die stete Erduldung des größten Elendes gegen alle Übel unempfindlich macht, indeß sie dieselben in der Herrschaft über sich selbst übt, werden da kaum die leiseste Klage hören lassen, wo ein gebildeter Europäer in den lautesten Jammer ausbricht.

Die Wehklage hält das Mittel zwischen der Klage und dem Jammer, und ist dem letztern am nächsten. Dieser Unterschied zeigt sich so wohl in den Ursachen als in dem Ausdrucke der Empfindung eines Übels. Schon ein kleineres Übel kann einige Klagen rechtfertigen, es ist aber nicht hinreichend, einer Wehklage bey dem billigsten und theilnehmendsten Zuschauer, wenn er nicht parteyisch ist, Verzeihung zu verschaffen. Man kann über den Kaltsinn eines Freundes, ein Wohlthäter kann über Undankbarkeit, und ein jeder über das schlechte Wetter klagen; aber nur der hülflose, verlassene Arme kann wehklagen, wenn er in dem härtesten Froste ohne Erquickung und Erwärmung erstarret.

In der Art des Ausdruckes sind die Abstuffungen der Klage, der Wehklage und des Jammers am deutlichsten anzugeben. Die Klage äußert sich durch zusammenhangende Rede, sie beschreibet das Unangenehme ihres Zustandes und setzt die Ursachen ihres Gefühls auseinander; die Wehklage bricht in schmerzhafte Ausrufungen, und in articulirte einsylbige Laute aus; der Jammer verzehrt sich in Seufzer, Stöhnen und allen natürlichen, unarticulirten Lauten, wovon das Wort Jammer selbst die nachahmenden Töne enthält. (S. Heulen. Weinen. Wimmern.)

Der Grund dieser Verschiedenheit liegt in der verschiedenen Größe des Übels. Eine Gemüthsbewegung, welche durch die Empfindung eines größern Übels gewirkt wird, ist heftiger und unterdrückt die Besonnenheit, die zu dem zusammenhängenden Reden gehört; denn ein großer Schmerz ist stumm, sie läßt also nur den abgebrochenen Lauten und dem natürlichen Ausdrucke des Schmerzes Raum. Ein Weh aber, das in der

Zusam-

Zusammensetzung von Wehklage enthalten ist, gehört zu den empfindlichen Übeln schon darum, weil es von dem Ausrufe Weh! begleitet wird, der selbst eine von den Ausrufungen des größern und empfindlichern Schmerzes ist.

Jammer. Widerwärtigkeit. Elend. Bedrängniß. Drangsal. Leiden. Noth. Unglück. Kreuz.

I. Üb. Diese neun Wörter bezeichnen insgesammt unangenehme Zustände.

II. V. Daß diese Zustände in den gebildeten Sprachen unter so vielen Benennungen vorkommen, die doch nicht völlig gleichbedeutend sind, kommt ohne Zweifel daher, daß den Menschen Glück und Unglück in einem so hohen Grade interessirt, und das Unglück noch mehr als das Glück. Dieses starke Interesse nöthigt ihn natürlicher Weise, es unter allen möglichen Ansichten zu betrachten.

Er betrachtet die ungangenehmen Zustände zuförderst an sich nach ihren verschiedenen Graden und nach ihrer längern oder kürzern Dauer. In jedem, auch den kleinern Graden und auch in der kürzesten Dauer, sind sie Widerwärtigkeiten, in den größten Graden und in der längsten Dauer sind sie Elend. Eine Widerwärtigkeit ist alles, was unsern Absichten und Wünschen entgegen ist, und Viele rechnen es schon zu ihren Widerwärtigkeiten, wenn sie schlechte Wege, rauhe Witterung, ein zerbrochner Wagen hindern, zu rechter Zeit an dem Ziele einer Reise anzukommen.

Es ist ein charakteristischer Zug in dem Gemählde des frühesten Zustandes eines Volkes, daß die Entfernung von dem Vaterlande und dem Stamme, worin ein Mensch geboren ist, für das größte Übel, ja für den Inbegriff aller Übel gehalten wird, die ihn betreffen können. Es ist ein Bekenntniß, daß der Mensch nur in der Gesellschaft mit Menschen glücklich seyn kann, und daß sich die Tugenden der Menschlichkeit und des Wohlwollens

lens erst in den kleinern Gesellschaften bilden mußten, ehe sie allgemeine sittliche Tugenden werden konnten. Deswegen hatten sie aber ursprünglich die Glieder dieser Gesellschaft zu ihren Gegenständen, und wer aus dieser verstoßen war, fand unter den Fremden kein Herz, das ihm mit allgemeiner Menschenliebe entgegen schlug, oder in seiner Person die Rechte des Menschen ehrte.

Elend heißt nähmlich ein fremdes Land und kommt bey dem Ottfried in der Form: Elilende, von el, alius, fremd, vor. H. Adelung will zwar lieber Elend, mit Wachter und Ihre, von ill, übel, ableiten, woraus es mit der Endigung end so geworden, wie aus jung, Jugend, aus taugen, Tugend. Doch erkennt er zugleich, daß auch dieses ill mit el, alius, fremd, verwandt seyn könne, und daß es alsdann etwas, das der Vollkommenheit eines Dinges fremd sey, müsse bedeutet haben. Indeß scheint dieser Begriff des Übels, daß es einem Dinge und seiner Vollkommenheit fremd sey, vielleicht für die Zeit, worin diese Wörter vorkommen, etwas zu künstlich, und man dürfte leicht die Metonymie der Ursach für die Wirkung natürlicher, und es also für begreiflicher halten, wie aus der Bedeutung der Verstoßung in ein fremdes Land die Bedeutung des höchsten Unglücks habe entstehen können.

Wenn also Elend den höchsten Grad des Unglücks in seiner größten Dauer ausdruckt: so ist es der Inbegriff aller Arten von Übel, die größten nicht ausgenommen.

Für ein empfindendes Wesen ist die Annäherung an seinen Untergang Elend.

Garve.

Den Menschen, dessen Natur durch das Laster zerstört wird, muß das Laster nothwendig elend machen; ob es gleich nicht die einzige Art des Elendes für ihn seyn darf, wofern es mehrere Arten seiner Zerstörung giebt.

Ebend.

— Verflucht mein Elend nicht,
Es möchte so tief herab mich setzen,
Daß ich euch die Gefälligkeiten vorhielt,
Die ich für euch gehabt. —

A. W. Schlegel im übers. Shakesp.

In den ältern Zeiten hieß Elend der Aufenthalt außerhalb seines Vaterlandes; weil der Zustand eines Fremden der unglücklichste war, weil er nicht allein aller Güter, alles Beystandes, sondern auch aller bürgerlichen Rechte beraubt war.

Da herberge was genannt
Den Ellenthaften gestn. (Fremden)

Wilhelm von Orleans.

Stosch hat daher nicht seinen ganzen Umfang angegeben und in den allgemeinen Begriff zusammengefaßt; wenn er bloß sagt: „Elend ist die Wirkung der Armuth und des Unglücks." Denn nicht jedes Unglück hat Elend zu seiner Folge, und manches Elend entsteht nicht aus Armuth. Das Zerbrechen eines Rades auf der Reise ist ein Unglück, aber es entstehet nicht gleich Elend daraus; der verlassene Zustand eines Menschen auf einer wüsten Insel ist ein großes Elend, wenn er sich auch mitten unter allem Überflusse der Natur befindet. Der Grad der Armuth, worin es dem Menschen an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens mangelt, macht ihn elend; aber es giebt noch andere Arten des Elendes, und diese ist es nur, weil sie zu den größten Übeln gehört, und aus der Beraubung der zum Leben unentbehrlichsten Güter besteht.

Hiernächst bezeichnet die Sprache die unangenehmen Zustände von der Seite ihrer Wirkung auf die Empfindung; und da ist das Erste, was sie dabey bemerkt, die Verlegenheit und die zagende Ungewißheit, wie er die Mittel seiner Rettung und der Abwendung des Übels finden soll. Der Bedrängte fühlt gegenwärtige Übel, sieht unvermeidlichen Übeln, unausweichlichen Gefahren entgegen, er ist verlegen, denn ihm schimmert kein Strahl der Hoffnung, ihnen zu entgehen. Ein Schuldner findet

det sich Bedrängt, wenn der Zahlungstag angebrochen ist, der Gläubiger ihm mit Gefängniß droht, und er weder Geld noch Credit hat, um ihn zu befriedigen. Der Dürftige findet sich in größter Bedrängniß, wenn sein letztes Stück Brod aufgezehrt, und alle Hülfsquellen erschöpft sind, sich etwas anzuschaffen, womit er seinen Hunger stillen könne. Alle diese Zu-Zustände, worin das Gefühl gegenwärtiger Übel und die Aussicht auf bevorstehende in dem Mangel an allen Hülfsquellen ängstiget, druckt das Wort Bedrängniß aus.

Verloren ist der Tag und schändlich sind die Stunden,
Die, wenn wir fähig sind, Bedrängten beyzustehn,
Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehn.

Hagedorn.

Eine Bedrängniß kann daher auch nur ein einzelnes Übel seyn, wofern es nur so groß ist, daß es uns ohne Hülfsquellen läßt, wodurch es uns aus der Verlegenheit reißt, in die es uns gesetzt hat.

Viele wollten mir übel; ich kam in große Bedrängniß.

Göthe.

Wer ihn berührte, fühlte sich frey von allen Gebrechen,
Aller Bedrängniß. —

Ebend.

Der Begriff der Verlegenheit, worin uns ein Übel versetzt, liegt zu augenscheinlich in dem Worte Bedrängniß, als daß er sich übersehen ließe. Denn Drängen hat zu seinem Stammworte ohne Zweifel Eng, und die Vorlaute Dr bezeichnen durch eine Nachahmung des Gefühls der Handlung die Bewegung und ihre Schranken in einem unbeweglichen Hindernisse, das Versetzen in einen engen Ort, in dem man sich nicht bewegen kann, und der keinen Ausgang hat. Dieses Stammwort breitet seine Zweige nach einer andern Seite in Angst, Bange, als den Gemüthszustand des Bedrängten aus. (S. Angst. Bange.) Nach einer gewöhnlichen Metonymie bedeutet nun

Be-

Bedrängniß nicht nur diesen Zustand der Verlegenheit selbst, sondern auch die Übel, die Ursachen desselben sind.

Wenn diese Übel größere, mannichfaltigere und daurendere sind: so sind es Drangsale; dieses erhellet aus der Zusammensetzung mit sal, das einen fortdaurenden Zustand anzeigt.

Herr! ich könnte die Drangsal, die mir der Bube bereitet,
Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.

Göthe.

Die Übel des Krieges sind Drangsale für den, der sie erleidet, denn sie sind mannichfaltig, groß und dauern so lange, als die feindlichen Kriegsheere in dem Lande sind; sie führen oft Hungersnoth, ansteckende Krankheiten, wenigstens gewöhnlich Herbeyschaffung von Geld, Lebensmitteln, Beherbergung der Soldaten, Verheerung der Saaten ꝛc. in ihrem Gefolge, und die Übermacht des Feindes, der den wehrlosen Einwohner ohne Schonung behandelt, läßt keine Hülfsmittel dagegen zu.

Wenn man indeß bloß auf die Ableitung des Wortes Drangsal sieht, so kann es alles bedeuten, was den Menschen drängt, und ihn in eine anhaltende, fortdaurende Verlegenheit setzt, und dessen sich zu erwehren er immer Anstalten treffen muß.

Ein allgemeines Drangsal unter der Sonne macht, daß Menschen einander sehr zugethan sind, die sonst in keinem andern Stücke zusammen passen. Liebe ist die allgemeinste Angelegenheit der Sterblichen.

Engl. Zusch. 17. Uebers.

Ferner bezeichnet die Sprache die Übel, die den Menschen treffen, von Seiten der schmerzhaften Empfindung, die sie wirken, und da heißen sie in ihren geringeren Graden Ungemach. Denn das Beywort ungemach, ungemächlich ist das Gegentheil von gemach, was uns leicht und bequem ist;

so

so daß schon eine jede Unbequemlichkeit Ungemach heißen kann, und von der Weichlichkeit so genannt wird. Auch die friedlichen Länder empfinden manches Ungemach von einem benachbarten Kriege, Theurung, Durchmärsche ꝛc. aber die feindlichen empfinden die eigentlichen Drangsale desselben.

Von einem höhern Grade schmerzhafter Empfindung bezeichnet die Übel, welche den Menschen treffen, das Wort Leiden. Sie sind daher diejenigen, welche den Menschen persönlich angehen, oder die er in denjenigen, die ihm am nächsten am Herzen liegen, mitfühlt. Man rechnet daher zu denselben Krankheiten, Verlust der Seinigen, Verfolgungen mächtiger Feinde, Dürftigkeit, die bis zum Hunger, zur Blöße bey rauher Witterung ꝛc. geht, unverdiente Verhöhnung, Verunglimpfung, Beschimpfung.

Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Und von diesen Leiden giebt Paulus ein langes Verzeichniß 2 Cor. 11, 23 — 27. Dergleichen machen die Leidensgeschichte Jesu aus.

Wenn diese Übel insonderheit durch ihre anhaltende Dauer empfindlich werden, so sind es Trübsale. Denn die Endsylbe sal zeigt wiederum in dieser Zusammensetzung einen fortdauernden Zustand an. Durch diese Fortdauer eines Zustandes des Leidens stimmt sich das Gemüth von der Empfindung eines scharfen Schmerzes zu einem stillen dumpfen Trauern herab, so wie eine trübe Luft und ein düsterer Himmel die Seele zu einem Tone von Traurigkeit stimmt, welcher niederschlagende Bilder in derselben herbeyführt. (S. Dunkel. Trübe. — Dunkel. Düster.) Ein anhaltendes Siechen des Körpers, eine langwierige, harte Gefangenschaft, ein hoffnungsloses Herumirren ohne Herd und Freund sind Trübsale, und sie werden es insonderheit durch ihre Dauer.

Die durch ihre Stärke empfindlichen Übel heißen Jammer. Denn der Jammer ist ursprünglich der unwillkührliche natür-

türliche Ausdruck des heftesten fortdauernden Schmerzes, und durch eine Metonymie der Wirkung für die Ursach wird es die Benennung so empfindlicher Schmerzen, die selbst einem Menschen, dem es nicht an Selbstbeherrschung fehlt, jammernde Töne auspreßt. (S. Jammer. Klage. Wehklage.)

Es ist betrübt genug für uns, daß es uns nicht besser geht, wie den Aerzten, die die meiste Zeit ihrer Tage brauchen müssen, den Jammer und die Krankheiten der Menschen kennen zu lernen.

Mosheim.

Man nennt daher eine besondere Krankheit, die durch heftige Verzuckungen, unter welchen wir den Kranken leiden sehen, auf die heftigsten Schmerzen schließen läßt, den Jammer, und einen Menschen, der unter unerträglichen Übeln leidet, beklagen wir nicht bloß, er jammert uns.

Die Sprache bezeichnet noch weiter die Übel, die ein Mensch leidet, von der Seite des Bedürfnisses einer schleunigen Hülfe, wodurch sie beendigt werden. In dieser Rücksicht heißen sie Noth.

Nun drängt die Noth mich, meinen Teutel von euch abzufodern.

A. W. Schlegel im übers. Shakesp.

Die Noth ist also ein Zustand, worin der Mensch Hülfe bedarf, und mit dringender Ängstlichkeit verlangt.

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollt mich preisen.

Psalm 50, 15.

In diesem Zustande mögen nun die Übel, für die der Geängstigte Hülfe verlangt, gegenwärtig oder gewiß bevorstehend seyn: so ist er immer in Noth, so bald er nur schleunige Hülfe bedarf.

Die

Die Noth ist dringend, wie soll ich entkommen.

Göthe.

Ein Schiff, das in einem Sturme herumgeworfen wird, und schon an Masten, Segeln und Steuerruder Schaden gelitten, und so viel Wasser zieht, daß es mit dem Untersinken bedrohet ist, thut Nothschüsse, zum Zeichen, daß es in Gefahr ist, und ohne fremde Hülfe nicht mehr kann gerettet werden.

Noth ist also zunächst ein Zustand der Hülfsbedürftigkeit, und sie wird bisweilen durch einen Beysatz genauer bezeichnet. Ein Mensch ist z. B. in Geldnoth, wenn ihm einige Thaler fehlen, die er schlechterdings haben muß, und seiner Noth wird abgeholfen, wenn ihm Jemand mit der kleinen Summe, die er bedarf, aushilft; eine Frau ist in Kindesnöthen, so fern sie in der Geburt Hülfe bedarf. Eben so ist Hungersnoth, Wassersnoth, Todesnoth u. m. a. gebildet.

Wenn wir endlich die Übel, die wir empfinden, auf die Regierung der Welt beziehen: so nennt sie ein jeder nach seiner verschiedenen Ansicht, des Laufes der Natur Unglück oder Kreuz. Unglück nennt sie derjenige, der sie einem bloßen Zufalle zuschreibt, oder sie doch als Wirkungen betrachtet, deren Ursachen ihm verborgen sind; Kreuz derjenige, der sie als Fügungen einer väterlichen Regierung der Gottheit betrachtet, welche dabey die Prüfung oder Veredlung des sittlichen Zustandes des Leidenden zur Absicht hat. Eine langwierige Krankheit heißt in dem Munde des epikurischen Philosophen ein Unglück, in dem Munde des Christen ein Kreuz. Der Lasterhafte kann nur alsdann sein Unglück Kreuz nennen, wenn er die wohlthätige Absicht Gottes dabey erkennt, und sich dadurch bessern läßt; dem Tugendhaften wird es immer, wenn es schmerzhafter und anhaltender ist, unter der Gestalt des Kreuzes erscheinen. Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in einer Rede Jesu, worin sein Lebensbeschreiber die Widerwärtigkeiten des Lebens, denen sich der Tugendhafte um der Beförderung der Wahrheit und der Tugend willen unterwirft, sein Kreuz nennt, nachdem Jesus als ein Märtyrer der Wahrheit und der sittlichen Vollkom-

kömmenheit durch die Todesart der Kreuzigung war hingerichtet worden.

Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst, er nehme auf sich mein Kreuz und folge mir nach.

So ehrwürdig dieser Ausdruck nach seinem ursprünglichen Sinne ist, so gemein wird er, wenn man ihn bey Kleinigkeiten oder im Scherz gebraucht, wenn man z. B. eine zänkische Frau ein Hauskreuz nennt.

Jauchzen. Frohlocken. S. Frohlocken.

Je. Jemahls.

I. üb. Was in irgend einem Theile der Zeit ist, zu dessen Seyn also kein besonderer Theil bestimmt ist, so daß es nicht alle andern eben so gut seyn könnten. Wer je oder jemahls unglücklich gewesen ist, der kann wissen, wie einem Unglücklichen zu Muthe ist.

II. B. Da in beyden Partikeln Je zum Grunde liegt: so kann sich Jemahls von Je nur durch den Zusatz Mahl, den es enthält, unterscheiden. Dieses führt aber die Einbildungskraft auf einen einzelnen Punkt in der Zeit, es zerstückelt sie daher in ihre Theile, indeß Je sie der Einbildungskraft in ihrer ganzen Unbegrenztheit, Untheilbarkeit und Stetigkeit darstellt. Je scheint also eine größere Allgemeinheit auszudrucken, stärker zu seyn, wenigstens die Seele mit einem größern Bilde zu füllen, als Jemahls. Daher die Dichtersprache die Allgemeinheit der Zeit durch Je stärker, als durch Jemahls, auszudrucken scheint:

Hat je ein Paar sich zärtlicher geliebet?
War je ein Paar unglücklicher, als wir?

Gotter.

Diese Stelle würde man gewiß prosaischer machen, wenn man Jemahls für Je setzen wollte.

Jemand.

Jemand. Einer.

I. üb. So pflegt man die unbenannten Personen zu bezeichnen, denen ein Prädicat ohne Unterschied zukömmt.

II. B. H. Adelung verweiset das Wort Einer aus der edlern Schreibart in die vertrauliche Sprechart. In diesem Falle hätten wir für den angezeigten Begriff nur das einzige Jemand, und da doch Einer noch immer in der vertraulichen Sprechart bleibt, so fragt sich, in welchen Fällen es mit Jemand völlig gleichbedeutend ist, und in welchen es mit demselben nicht verwechselt werden kann. Denn daß Jemand allemahl da stehen könne, wo Einer gebraucht wird, davon beweisen einige der angeführten Beyspiele selbst das Gegentheil. Als:

Ach die Hausſorgen nehmen Einen sehr mit.

Gellert.

Hier kann Einer augenscheinlich nicht mit Jemand vertauscht werden. Was könnten wir also anders an seine Stelle setzen? Die Beantwortung dieser Frage führt uns vielleicht auf die Bestimmung des Unterschiedes dieser Wörter. Man könnte aber hier an die Stelle von Einen, nichts anders setzen, als, den Menschen überhaupt oder einen Jeden. Die Hausſorgen nehmen den Menschen überhaupt oder einen Jeden sehr mit.

Der Unterschied wäre also dieser: Einer bezeichnet eine unbenannte Person, die man darum nicht benennt, weil das Prädicat, das man ihr beylegt, der ganzen Gattung zukommt; Jemand bezeichnet eine solche bestimmte Person, die man darum nicht benennt, weil man sie nicht kennt oder nicht kenntlich machen will.

Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

Hier

Hier ist es nicht der Mensch überhaupt oder ein Jeder, sondern irgend einer oder der andere Mensch, den man nicht kennt, und also nicht kenntlich machen kann. Dieses wurde in dem Nominativ durch Man ausgedruckt; da das aber in den Casibus obliquis nicht vorhanden ist: so bedient man sich in denselben des Wortes Einer, wenn man in einer sorgfältigern Schreibart, der Mensch, oder ein Jeder gebraucht. Man würde also in der oben angeführten Stelle aus Gellert in dieser Schreibart sagen müssen:

Die Hausorgen nehmen den Menschen sehr mit.

Der Zug indeß, worin beyde Wörter überein kommen, daß sie eine unbenannte Person anzeigen, hat ohne Zweifel gemacht, daß man in der vertraulichen Sprechart auch Einer anstatt Jemand sagt; und das wird man auch dem Schriftsteller nicht verbieten dürfen, wenn er die Farbe der Sorglosigkeit in der Sprache der Laune seiner Personen anpassen will. Einer unsrer Lieblingsdichter sagt:

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

Claudius.

Er hätte eben so gut: Jemand, sagen können; allein das hätte nicht so gut in den Ton seines Sängers gepaßt. Zudem so kann man hier jeden Menschen anzeigen; denn es kann auch heißen: Wenn man eine Reise thut: so ꝛc. oder: Wenn der Mensch überhaupt, oder endlich: ein Jeder, der eine Reise thut.

Jetzt. Nun.

I. Üb. Diese Nebenwörter bezeichnen den Theil der Zeit, darin ein Ding, eine Eigenschaft, ein Zustand oder eine Veränderung als gegenwärtig betrachtet wird.

II. B. Jetzt bezeichnet aber diesen Theil als einen Theil der abstracten, Nun als einen Theil der concreten Zeit. Die

ab-

abstracte Zeit betrachten wir aber als leer, so daß sich ihre Theile bloß durch ihre Ordnung des Vorhergehens und Nachfolgens unterscheiden; indeß die Theile der concreten Zeit sich durch Dinge, Begebenheiten, Zustände und Veränderungen von einander unterscheiden, die in derselben wirklich sind. Nun zeigt also einen Zustand oder eine Veränderung an, die mit einem andern Zustande zugleich und in ihm gegründet ist. Diese Verbindung der gleichzeitigen Zustände unter einander, oder der Begebenheiten mit ihren Umständen wird oft ausdrücklich angezeigt, oft bloß verstanden. Man sagt: ich bin nun zufrieden, das ist, unter diesen Umständen; ich bin jetzt zufrieden, würde bloß heißen, in der gegenwärtigen Zeit, ohne alle Rücksicht auf die Umstände, die meine Zufriedenheit verursachen.

Wohl her nun und lasset uns wohl leben, weils da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist.

B. d. Weish. 2, 6.

Da ferner die gegenwärtigen Zustände und Veränderungen ihren Grund in den vorhergehenden haben: so beziehet sich Nun auch auf diese kurz vorhergehenden, noch fortwirkenden, die bis dahin nicht da waren.

Wenn daher Nun und Jetzt mit einander verbunden werden: so beziehet sich Nun auf die Umstände, die in der gegenwärtigen Zeit sind, und Jetzt bloß auf die Zeit selbst.

Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Resultate in der üblichen Form aufzustellen, ist guter Rath theuer, zumahl nun und jetzt überhaupt.

Fr. A. Wolf.

Nun ist also für die als gegenwärtig gedachte Zeit das, was Damahls für die vergangene, Alsdann für die künftige ist, so wie Jetzt für die gegenwärtige Zeit das ist, was Ehemahls für die vergangene und Dereinst für die künftige ist.

Die neu erwachte Menschheit sahe mit dem von langer Nacht blöden Auge bey dem glorreichen Scheine griechischer und römischer Weisheit nicht anders als mit Schauer den ungeheuren Abstand zwischen dem, was sie damahls gewesen war, und was sie nun war.

Der angegebene Nebenbegriff von Nun, daß es das Gegenwärtige mit den zugleichseyenden Umständen ausdruckt, begleitet dasselbe auch in der Bedeutung einer Folgerungspartikel, worin es den Untersatz eines Vernunftschlusses herbeyführt. Denn indem einem gewissen Subjekt ein Prädicat beygelegt wird: so wird ein Begriff mit dem andern zugleich gedacht. Wenn man gesagt hat: Alle Menschen können irren, und hinzu setzt: Nun sind alle Gelehrten Menschen: so denkt man sich den Menschen und Gelehrten zugleich; indem man sich den Menschen in dem Gelehrten denkt.

Immer. Allezeit. Allemal. S. Allemal.

Immer. Immerdar. Immerfort.

I. Üb. Was zu allen Zeiten ist.

II. B. Wenn zwischen diesen Wörtern ein Unterschied anzunehmen ist, und wenn die letztern nicht bloß verstärkende Verlängerungen des Erstern seyn soll: so muß dieser Unterschied nur in der angehängten Sylbe gesucht werden. Er wird daher gewiß sehr fein seyn, da alle drey Wörter doch ganz in dem Begriffe zusammen kommen, den das Hauptwort Immer ausdruckt. Der einzige Unterschied, der sich nun hier darbietet, ist daß Immer das Seyn in der unbegränzten, unbeweglichen und ungetheilten Zeit ausdruckt; Immerdar und Immerfort aber die Zeit in ihre Elemente aufgelöset darstellt, Immerdar, wie das Ding jedem Augenblick gegenwärtig ist, und Immerfort, wie es in jedem Zeittheile gegenwärtig seyn wird. Immer wären also auch diejenigen Dinge, die darum zu allen Zeiten sind, weil sie gar keine Zeitbedingungen zulassen, indem sie schlechterdings nothwendig sind. Was immer

mer ist, wird nie anders seyn, was immerdar ist, wird nie fehlen, was immerfort ist, wird nie aufhören. Die himmlischen Körper sind immer in Bewegung, die Bewegungen, womit wir die Zeit messen, sind stetig, wie die Zeit; sie bewegen sich immerfort; denn es ist keine Grenze ihrer Bewegung, keine Ruhe.

Da diese Ansicht der Zeit so schwer zu fassen ist; so ist das Wort Immerdar auch nicht allgemein, und es ist vielleicht aus der oberdeutschen Mundart durch Luthers Bibelübersetzung zu uns gekommen, aber nie recht gemein geworden. Das Dar hat sich vielleicht ursprünglich aus dem Da, das zu den Zeitwörtern Seyn, Bleiben u. A. gehörte, so wie fort in Immerfort an Immer gehängt. Das Letztere ist noch immer im Gebrauch, weil es den faßlichern Begriff des nie Aufhörens zu dem allgemeinern des Immerseyns hinzuthut.

In Ansehung. In Absicht. In Rücksicht. In Betrachtung. S. Ansehung.

Inbrunst. Andacht. S. Andacht.

Inbrünstig. Innig. — Inbrunst. Innigkeit.

I. üb. Beydes sind die Handlungen der Seele, welche aus starken innern Empfindungen entstehen.

II. V. Die Innigkeit zeigt an, daß der Affect, womit wir handeln und begehren, bis in die geheimsten Tiefen unserer Seele durchdringe; denn diesen Nebenbegriff finden wir in Inner. Innerlich. (S. diese Wörter.) Die Tiefen der Seele sind aber die im Dunkeln erregten Vorstellungen und Bewegungen, die mit den Handlungen derselben mitwirken, deren wir uns bewußt sind, und ihnen ihre große Kraft und ihre unüberwindliche Stärke geben. Was daher innig ist, das ist auch herzlich; denn es ist unverstellt, weil die Kunst der Verstellung nichts gegen das vermag, was mit der ganzen unsichtbaren Kraft der Vorstellungen in der Tiefe unserer Seele wirkt. (S.

Herzlich-Innig.) Ein inniges Verlangen ist ein solches, dem die geheimsten Kräfte, von der Tiefe der Seele aus, seine Stärke geben. Eben das ist eine innige Liebe, eine innige Freundschaft, ein inniger Abscheu. Und da die Leidenschaften von dieser Mitwirkung der tiefsten Kräfte der Seele ihre Stärke haben: so ist auch die Freundschaft eine innige, die eine solche leidenschaftliche Wärme hat. Eben darum sagen wir auch, daß wir den, welchen wir innig lieben, von ganzer Seele lieben; denn das ist, daß zu dieser Liebe alles, selbst auf der dunkelsten Tiefe unserer Seele mitwirkt.

Inbrünstig druckt eben diese Stärke des Affects aus; aber innig, so fern er in der Seele ist, inbrünstig, so fern er seine Heftigkeit auch durch den Körper offenbaret. Das Brennen, die Brunst in seiner Zusammensetzung deutet zwar zunächst auf das Feuer, welches die Heftigkeit des Affectes ausdruckt; aber dieses Feuer zeigt auch seine Wirkungen in dem Körper durch den entflammten Blick, das erregte Blut, daß sich in die Wangen ergießt, die aufgeschwellten Muskeln, und durch die auf den Gegenstand gerichteten und an ihn befestigten Richtung aller Glieder.

So mahlt der Künstler den betenden Salomo bey der Einweihung seines Tempels. Denn sein Gebet war nicht allein ein inniges, es war auch ein inbrünstiges. (S. Andacht. Inbrunst.)

Inne werden. Merken. Gewahr werden. Wahrnehmen.

I. üb. Eine klare Erkenntniß von Etwas erhalten.

II. V. Den Anfang dieser klaren Erkenntniß bezeichnet merken. Wir merken etwas, wenn es auch noch den Sinnen verborgen ist, und sich nur durch gewisse Kennzeichen und Spuren verräth, aus welchen wir sein Daseyn schließen. Dieser Nebenbegriff liegt in seiner Abstammung von Marke, Kennzeichen, welches auch in dem Französischen Marque und in unserm

ferm Merkmahl in dieser Bedeutung vorhanden ist; da es Anfangs Grenze, hernach das Zeichen, woran die Grenze erkannt wird, und endlich jedes Kennzeichen bedeutet hat. Merken heißt daher auch auf diese Kennzeichen Acht geben, um ein Ding daran zu erkennen, und in dieser Bedeutung ist es mit Achten sinnverwandt. (S. Achten. Merken.)

Wahrnehmen thun wir die Dinge, die nicht verborgen sind, und also selbst in die Sinne fallen, und von denselben klar und deutlich erkannt werden. Wenn wir sie bis dahin noch nicht klar erkannten, so war es nicht, weil sie verborgen waren, sondern weil wir unsere Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet hatten. Von der Seite dieses Anfanges des Erkennens gehört Wahrnehmen in die vorliegende Familie sinnverwandter Wörter. Man kann aber nun fortfahren, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, um ihn genauer und deutlicher kennen zu lernen, und dann ist es mit Beobachten sinnverwandt. (Beobachten. Wahrnehmen.)

Man wird Gewahr, was man unvermuthet entdeckt. Wer einen Käufer mit einer Waare betriegen will, die einen Fehler hat, welcher sie unverkäuflich machen, oder doch ihren Werth beträchtlich herabsetzen würde, der sucht durch alle Künste zu verhüten, daß der Käufer den Fehler, den er auf die Versicherung des Verkäufers nicht vermuthet, Gewahr werde.

„Inne werden, sagt Hr. Sch., wird von solchen Dingen gebraucht, die uns besonders angehen, und unsern Nutzen „und Schaden betreffen." Allein die Beyspiele, die er anführt, lassen sich unter einen Begriff bringen, der nichts von dem letzten Merkmahle des Nutzens und Schadens für den Wahrnehmer enthält. Alles was uns der Sprachgebrauch anzunehmen verstattet, ist, daß man das Inne werde, was uns in höhern Grade interessirt. Dieses Interesse kann aber schon ein bloßes Interesse des Verstandes seyn, ohne Rücksicht auf allen Nutzen und Schaden des Wahrgenommenen für den Wahrnehmenden. Doch muß man noch zu diesem Merkmahle hinzu setzen, daß Etwas, das man inne wird, unserm bisherigen Ur-

Urtheil und Glauben entgegen, wenigstens uns zweifelhaft seyn muß, und daß wir durch eigene Erfahrung darüber eines bessern belehrt, oder, wenn man zweifelhaft gewesen ist, völlig gewiß werde. Viele Naturforscher waren bisher der Meynung, daß die Elektricität die Pulsschläge beschleunige, und die unmerkliche Ausdünstung vermehre; Van Marum ist aber durch sehr sorgfältige Versuche von dem Gegentheile überzeugt worden; er ist inne geworden, daß diese Beschleunigung des Pulses und diese Vermehrung, wo man sie bemerkt hat, nichts als die Wirkung der Furcht und einer ängstlichen Erwartung gewesen sey.

Der Fuchs in der Fabel merkte die feindselige Absicht des Löwens, er schloß sie, ehe er die Erfahrung davon gemacht hatte, daraus, daß er keine Spur eines Thieres fand, welches aus seiner Höhle wäre zurückgekommen.

Die Sternkundigen haben wahrgenommen, daß die Sonnenflecke sich in einer Zeit von 25 Tagen und 14 Stunden von Abend gegen Morgen bewegen, und daraus geschlossen, daß die Sonne sich in dieser Zeit um ihre Achse drehe. Sie werden aber bisweilen unvermuthet einen Kometen gewahr, den sie hernach sorgfältig beobachten, um so viel Standpunkte desselben zu finden, als zur Bestimmung seiner Bahn nöthig sind.

Als der Entdecker von Amerika, Christoph Colom, beynahe an dem glücklichen Ausgange seines Unternehmens zweifelte, ward sein Schiffsvolk endlich auf einmal unvermuthet Land gewahr.

Es war eine schlechte Politik der morgenländischen Kayser, daß sie die Einfälle der barbarischen Völker mit Gelde abkauften, und ihnen eine Art von Tribut bezahlten; denn diese wurden dadurch die Schwäche desselben inne, die sie vorher nicht kannten und nicht glauben konnten.

Der Feldherr merkte, daß an einem gewissen Orte ein Hinterhalt verborgen sey, indem er es aus gewissen Umständen schloß,

schloß, ohne ihn noch selbst ansichtig zu werden. Er nahm den Hinterhalt wahr, würde anzeigen, daß er ihn schon wirklich ansichtig geworden; er ward ihn gewahr, würde heißen, er habe ihn plötzlich und unvermuthet entdeckt; er ward den Hinterhalt inne, würde den Begriff geben, daß man ihm davon Nachricht gegeben, daß er aber dieser Nachricht keinen Glauben beygemessen, bis er sich von ihrer Wahrheit durch seine eigene Erfahrung überzeugt habe.

Innig. Herzlich. S. Herzlich.

Inner. Inwendig. Innerlich. Innerhalb.

I. üb. Bey den Körpern, was von der Oberfläche derselben umgeben ist.

II. B. Das Innere zuförderst sind die Theile des Ganzen, die von der Oberfläche bedeckt sind, bis auf den tiefsten Ort, oder den, welcher von der Oberfläche am weitesten entfernt ist. Da dieses den Augen derjenigen, die außer der Sache sind, am meisten verborgen ist: so enthält es daher den Nebenbegriff des Unbekannten, und desjenigen, das schwerer zu erforschen ist.

Die menschliche Gestalt kann nicht bloß durch das Beschauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile sondern, die Verbindungen derselben bemerken, die Verschiedenheiten kennen, sich vom Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erscheinungen sich einprägen.

Propyläen.

Es ist oft eine verdächtige, wenigstens immer eine tadelhafte Neugierde überall das Innere der Familien ausspähen zu wollen, und eine lästige Indiscretion einen Jeden, der dazu gehört, darüber auszufragen. Da das Wesen der Dinge das verborgenste derselben ist, indem das, was in die Sinne fällt, nur Erscheinungen sind: so wird dieses Wesen auch ihr Inneres genannt.

Ei

Es sind Abbildungen von dem Menschen selbst, von seinem Wesen, seinem Innern, nicht nur eine unbedeutende Aehnlichkeit mit der äußern Gestalt desselben.

Ebend.

Das Wort Inner ist nur noch als Beywort im Gebrauche, ob es gleich sonst auch als Vorwort gebräuchlich war. An seine Stelle ist jetzt innerhalb getreten. Innerhalb ist also Alles, was von den Seiten des Dinges eingeschlossen oder doch begrenzt ist. Er hat das Recht, alles das Wild zu schießen, was sich innerhalb seines Reviers befindet. Es ist also das Gegentheil von Außerhalb, und beyde enthalten in ihrer Zusammensetzung das Wort Halbe, das noch im Niederdeutschen eine Seite bedeutet.

Das Inwendige ist die Seite der Einschließung, welche nach Innen gekehrt ist, so wie auswendig die, welche nach außen gekehrt ist. Denn wenden, welches in beyder Zusammensetzung enthalten ist, bedeutet hier so viel als kehren. Wenn man einen alten Rock umwendet: so wird die inwendige Seite die auswendige, und die auswendige die inwendige. Oft wird das Innere auch das Inwendige genannt, aber bloß so fern es der inwendigen Seite der Einschließung zugekehrt ist. Wenn man aber das Innere sagt: so will man zugleich den Nebenbegriff ausdrucken, daß es durch die umgebenden Dinge dem Auge desjenigen verborgen wird, der sich außerhalb befindet. Es würde also den tiefen Sinn des Dichters nicht erschöpfen, wenn es, anstatt:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.

Haller.

hieße: ins Inwendige der Natur. Denn das Innere soll zugleich das Tiefe, das Verborgene, das Unsichtbare, das Unerforschliche ausdrucken.

O! möcht ich so wie ihr, geliebte Bienen, seyn,
An innerm Geiste groß, obwohl am Körper klein.

Lyr. Blumenl.

Luther

Luther verwechselt noch das Innere und das Inwendige. Er nennt den Charakter, das Begehrungsvermögen, oder das Herz den inwendigen Menschen, anstatt den innern.

Daß er euch Kraft gebe, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.

Ephes. 3, 16.

Das ist ein Beweis, daß zu seiner Zeit die Sprache sich erst zu bilden anfieng.

Das Innerliche sind die innern Eigenschaften, Zustände und Veränderungen des Dinges; das Innere sind die Theile desselben, die darin eingeschlossen sind. Zu den Eigenschaften des Dinges gehören insonderheit seine Kräfte, und alles was in demselben wirkt, und Zustände und Veränderungen hervorbringt, alles dieses gehört zu seinem Innerlichen. Man sagt daher nicht das innerliche Thor, der innerliche Hof, die innerlichen Wände, sondern das innere Thor, der innere Hof, die innern Wände. Denn beydes sind Theile der Stadt und des Hauses und wirken nichts. Man nennt aber gewisse Krankheiten innerliche, die nähmlich, welche ihre Ursach in dem menschlichen Körper selbst haben. Durch einen Schuß kann eine innere Verletzung verursacht worden seyn, welche der Wundarzt curirt; ein Fieber aber ist eine innerliche Krankheit, deren Cur der eigentliche Arzt besorgt. (S. Der, Die, Das Äußere. Der, Die, Das Äußerliche.)

Stosch hat den Begriff des Innerlichen zu enge gefaßt, indem er ihn blos auf die Handlungen und das Gemüth einschränkt. Nun setzt ihn aber der Ausdruck: ein innerlicher Krieg, in Verlegenheit. Der nähmliche Krieg kann aber ein innerlicher Krieg genannt werden, so fern er seine Ursachen in der Erbitterung, dem Hasse und den Beleidigungen der Parteyen unter den Einwohnern selbst hat, und ein innerer, so fern er von den Einwohnern geführt wird, keinen unmittel-

mittelbaren Einfluß auf die Auswärtigen hat; auch bisweilen nicht von ihnen bemerkt wird. Die französischen Demagogen haben oft die Unruhen, welche aus der Erbitterung der Parteyen entstanden, und also innerliche waren, für bloße innere erklärt, die durch fremden Einfluß durch Aufhetzungen Pitts oder des Prinzen von Koburg erregt wurden, auch längst nach dem dieser Feldherr in das Privatleben zurückgekehrt war.

Der innerliche Werth einer Münze ist der Grad der Feinheit ihrer Materie, so fern er der Grund ihres Werthes ist; der innere, so fern diese Theile unsichtbar und unter andere gemischt sind.

Innig. Inbrünstig. S. Inbrünstig.

Innung. Gewerk. Handwerk. Gilde. Zunft.

I. Üb. Korporazionen, deren Glieder insgesammt ein und eben dasselbe städtische Gewerbe gemein haben, und wozu derjenige gehören muß, der das Recht haben will, dieses Gewerbe zu treiben.

II. B. Diese Wörter haben Anfangs nicht so bestimmte und von einander verschiedene Bedeutungen gehabt, daß sie nicht hätten häufig mit einander verwechselt werden sollen. Als im zwölften Jahrhundert das römische Recht nach Deutschland kam, und man alles auf römischen Fuß in den Städten zu modeln anfieng, nannten sich die Rathsglieder, nach dem Muster der italiänischen Städte, Consules und Senatores, und die Handwerker traten in römische collegia licita zusammen. Der allgemeinste Name von diesen scheint Innung gewesen zu seyn, denn er druckt weiter nichts als die Vereinigung der Glieder in einen gesellschaftlichen Körper aus. Das Wort Innung, das ursprünglich Inung, Innige*) lautete, ist selbst nichts anders als Einung, Einigung, Vereinigung, und es wird in

*) S. eine Urkunde bey Io. Gottl. Heineccius Diss. de corp. opifc. c. 2. §. 10.

in den Urkunden als das allgemeinere und allgemein verständliche da, wo Gilden waren, vorangesetzt.

Sie erhielten von den Kayfern Privilegien, die in verschiedenen Städten von verschiedenem Umfange waren. Im J. 1154 war in Goslar schon eine Münzerzunft.

Die Innung heißt auch ein Gewerk, wenn ihr Gewerbe in der Hervorbringung gewisser Erzeugnisse durch die Arbeit einer Kunst oder eines Handwerks besteht, und von dieser Arbeit oder ihren Werken pflegen die Gewerke den Namen zu haben, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Innungen, die keine Werke hervorbringen, sondern bloß das Recht haben, die Produkte der Natur oder der Kunst abzusetzen und zu vertreiben, sind keine Gewerke. Die Schuster, die Schneider, die Schlosser, die Weber sind in einer Innung und in einem Gewerke, die Krämer, die Fleischer haben kein Gewerk, sie haben nur eine Innung.

Gewerk ist von Handwerk so verschieden, daß es seiner Bildung nach bloß das Collegium der dazu gehörigen Meister, Handwerk aber die Kunst oder die Profession, die sie treiben, bezeichnet. Man sagt: das Schneidergewerk und das Schneiderhandwerk, aber nicht: er lernt das Schneidergewerk. Man nennt einen Schneidergesellen nicht einen Gewerksburschen, sondern einen Handwerksburschen.

An einigen Orten werden die Innungen Gilden genannt, und zwar ursprünglich da, wo die Gemeinheit liegende Gründe oder darauf ruhende Zinsen und Abgaben besaß, wovon gewisse Ausgaben bestritten wurden. Das besagt der Name Gilde selbst, der von gelten, beytragen, abstammt, das im Angelsächsischen gildan, so wie Beytrag, Bezahlung, gild, lautete. In einer Urkunde von 1400 wird Gülde den Zehnten, Zins und Renten an die Seite gesetzt, und die Gülde besteht aus vier Malter Roggen, vier Malter Gerste, vier Malter Haber. Im Wirtembergischen heißt die Abgabe auf den Ertrag liegender Gründe noch

jetzt

jetzt die Gilteſteuer. Davon wurden die Gemeinheiten oder Corpora, die ſolche Gilden beſaßen, ſelbſt Gilden genannt. Zu dergleichen Gilden können ſich auch andere Perſonen, die nicht zu der eigentlichen Innung, oder, wenn es ein Gewerk iſt, nicht zu dem Gewerke gehören, durch ihre Beyträge geſellen, um an den Vortheilen derſelben Theil zu nehmen.

Es iſt ſonderbar, daß dieſe Benennung in einigen Städten, wo alle gewöhnlichen Innungen ſind, doch ganz fremd iſt, in andern hingegen ſehr häufig gefunden, gleichwohl aber nicht allen Innungen ohne Unterſchied beygelegt wird. So iſt dieſer Ausdruck zu Halle in Sachſen nicht gebräuchlich, in Halberſtadt, Goslar u. a. O. hingegen heißen die meiſten Innungen Gilden.

Die Urſach hievon ſcheint folgende zu ſeyn. Die Innungen in den katholiſchen Ländern bilden ſich in geiſtliche Brüderſchaften, die ihre beſondere Einrichtung, ihre eigenen Schutzheiligen, ihre eigenen Feſte haben. Sie veranſtalten an dieſen Feſten einen feyerlichen Gottesdienſt, ſtellen Wallfahrten an, laſſen Seelenmeſſen für ihre verſtorbenen Mitglieder leſen. Dazu werden Geldbeyträge erfodert, und die Beytragenden genießen dafür bey ihrem Leben ihren Antheil an den Schmauſereyen und nach ihrem Tode an den Seelmeſſen und Indulgenzen. Es giebt daher auch Gilden, die keine Innungen ſind, und es iſt genug, hier nur vor der Hand die Kalandbrüderſchaft zu nennen, deren Beyträge Kalands Gilte in alten Urkunden genannt wird. An manchen Orten, wie z. B. in Halberſtadt heißt die Schützengeſellſchaft die Schützengilde, und ſie war in alten Zeiten eine geiſtliche Brüderſchaft. Es ließen ſich daher auch Perſonen in die Gilden aufnehmen, die nicht zu ihrer Innung gehörten, um an ihren Wohlthaten Theil zu nehmen.

Nach den Zeiten der Kirchenverbeſſerung veränderte ſich zwar der geiſtliche Zweck der Gilden, doch blieben ſie in ihrer einmal angenommenen Verfaſſung. Sie hatten noch einen Zweck, der nicht mit ihrem Gewerbe in Verbindung ſtand,

ſie

sie ließen nach Mitglieder zu, die nicht zu der Innung gehörten. Statt zu Festen, Wahlfahrten, Seelmessen beyzutragen, bildeten sie sich z. B. zu Sterbekassen, und die Beyträge wurden bestimmt, den Gliedern bey einem Sterbefalle eine Summe Geldes zu den Begräbnißkosten zu reichen, oder sie und ihre Kinder auch bey andern Gelegenheiten mit Geldbeyträgen zu unterstützen, als: bey der Verheirathung der Töchter mit einer Aussteuer, bey dem Studiren der Söhne mit Stipendien.

Zünfte heißen die Innungen bloß, so fern sie Abtheilungen der Bürgerschaft sind; und diese Benennung findet sich insonderheit in den deutschen freyen Reichsstädten und in der Schweitz vor ihrer Revolution. Denn da, wo die Bürger über öffentliche Angelegenheiten berathschlagen und Schlüsse fassen können, ist eine Abtheilung der Bürgerschaft in kleine Korporazionen nöthig, und da hat man keine bequemere gefunden, als die schon vorhandene der Innungen. Damit stimmt seine ursprüngliche Bedeutung überein; denn Zunft heißt beym Kero eine Versammlung, eine Zusammenkunft.

In den Verfassungen also, wo über öffentliche Angelegenheiten nach den Zünften berathschlagt wird, muß ein jeder Bürger, der auch zu keiner Innung gehört, in eine Zunft sich aufnehmen lassen. Ja es giebt Zünfte, die keine Innungen sind, wie z. B. in Zürich die Constablerzunft oder die Zunft der Junker; obgleich die Junker, um ihren Bürgersinn zu beweisen, sich oft in andere Handwerkszünfte aufnehmen ließen.

Daß in den freyen Reichsstädten Deutschlandes die Bürgerschaft nach Handwerkszünften berathschlagt, und als solche an der Gesetzgebung mehr oder weniger Antheil hat, darin liegt wahrscheinlich der Grund, warum die Reichsgesetze mit der Verbesserung der Handwerksmißbräuche nicht überall haben durchdringen können.

(1) Inschrift. Epigramm. Sinngedicht.

1. lib. Ein Gedicht, das den kleinsten Umfang von Hauptgedanken hat.

II. B. Die beyden ersten Benennungen dieses Gedichtes bezeichnen erst seit der Zeit den angegebnen Begriff, daß Martial das Epigramm zu einer eigenen Dichtungsart erhoben, und ihm alle die Schönheiten gegeben hat, deren es fähig ist. Es unterscheidet sich daher nach jenem Muster von andern kleinern Gedichten dadurch, daß es eine Erwartung und einen Aufschluß enthält, und daß dieser durch einen witzigen und sinnreichen Gedanken die erregte Erwartung oft auf eine überraschende Art befriedigt, bisweilen auf eine angenehme Art täuscht. In dieser Gestalt hat man es deutsch: Sinngedicht genannt, und diese Benennung steigt bis auf Logau hinauf, der unter dem Namen Salomon von Golau dreytausend deutsche Sinngedichte herausgegeben hat.

Das Wort Sinngedicht bezeichnet also dieses Gedicht am genauesten, indeß Epigramm zunächst eine jede Inschrift, wodurch ein Werk selbst oder seine Bestimmung kenntlich gemacht wird, anzeigt. Dergleichen sind die Inschriften auf Denkmahlen, Gebäuden, Münzen u. s. w. In der Folge hat man auch jede Art kleinerer Gedichte Epigrammen genannt, dergleichen die sind, welche man in der griechischen Anthologie gesammlet hat. So nannte man sie noch zu Plinius des jüngern Zeiten. Aus einer Stelle seinen den Briefen erhellet, daß Epigramm, wie Idylle, Ecloge, damals noch ein allgemeiner Name für alle Arten kleiner Gedichte war; denn er stellt es seinem Freunde frey, welchen von diesem Namen er den seinigen geben wolle. So wie aber die Idylle durch den Theokrit und die Ecloge durch den Virgil eine eigene Dichtungsart von bestimmtem Charakter geworden ist, so wurde es das Epigramm durch den Martial, und dieses ist das eigentliche deutsche Sinngedicht.

Wernike nennt seine Sinngedichte nach Überschriften, andere nennen die übrigen Inschriften, und das Eine so wohl als das Andere ist die Verdeutschung des griechischen επιγραμμα. Da Überschrift zugleich die Stelle anzeigt, wo die Schrift angebracht ist: so ist sie eine noch unbequemere Bezeichnung des Gedichtes, welches die Griechen Epigramm nennen, als Inschrift.

Wir

Wir würden also folgenden Unterschied annehmen müssen: das Sinngedicht ist das martialische Epigramma, Überschriften und Inschriften sind das was auf ein Werk geschrieben wird, um seine Bestimmung und das, was es ist, anzuzeigen, und wenn einige Epigrammatisten ehemals auch ihre Sinngedichte so genannt haben: so ist diesen beyden Wörtern doch ihre ursprüngliche Bedeutung geblieben. Epigramm würde nun, nachdem wir Sinngedicht haben, können aufgegeben werden, wenn wir nicht noch in der griechischen Anthologie Epigrammen hätten, die keine Sinngedichte sind. Ein Epigramm ist also ein jedes kleinere Gedicht.

Inschrift ist eine jede Schrift auf einer Sache, um ihre Bestimmung anzuzeigen, insonderheit auf öffentlichen Denkmahlen. Epigramm ein jedes kürzeres Gedicht. Sinngedicht das kleinste Gedicht, das, wie das martialische Epigramm, aus zwey Hauptgedanken besteht, wovon der erste eine Erwartung erregt, und der letzte den Aufschluß enthält. Das laeso et invicto militi an dem Invalidenhause zu Berlin, ist eine Inschrift, aber weder ein Epigramm noch ein Sinngedicht.

(2) Inschrift. Aufschrift. Überschrift. Legende. Devise.

I. Üb. Zusammenhängende Worte in Buchstabenschrift, welche sich auf eine andere Sache beziehen, mit welcher sie verbunden sind.

II. B. Die Inschrift ist eine solche Schrift, die bloß die Bestimmung der Sache anzeigt. Dergleichen sind die Inschriften auf den öffentlichen Denkmählern, Grabsteinen, Triumphbogen, Ehrensäulen ꝛc. Die Etymologie zeigt weder den Ort, wo sie angebracht ist, noch auch eine andere Sache an, die sie erklären soll. Durch das erstere Merkmahl unterscheiden sich davon die Aufschriften und die Überschriften; durch das zweyte die Legenden und Devisen. Inschrift druckt also das Gemeinschaftliche aus, wodurch die angezeigten Wörter sinnverwandt sind.

Die

Die Überschrift ist eine Schrift, die über einer andern Sache steht. Eine Inschrift an einem Gebäude ist eine Inschrift für das ganze Gebäude, und wenn sie über dem Thore steht, eine Überschrift über dem Thore. Die kurze Inhaltsanzeige über dem Hauptstücke, dem Abschnitte eines Buches, ist die Überschrift desselben. Eine Überschrift ist also eine Buchstabenschrift, die über einer Sache steht.

Die Aufschrift ist eine Schrift auf der äußern Seite einer Sache, welche in seinem Innern etwas enthält. Dergleichen sind die Aufschriften auf Briefen, auf Packeten, auf Schubläden, auf Büchsen. Wenn diese auf besondern Stücken Papier oder anderen Schreibmaterialien stehen, so sind sie das, was die Franzosen Etiquettes nennen.

Legenden sind Inschriften, welche sich auf ein Bild beziehen, dessen Bedeutung sie erklären sollen. Dergleichen sind die Legenden auf Münzen, welche bald Überschriften, bald Umschriften heißen, je nachdem sie bald um dem Bilde oder über demselben angebracht sind. So zeigen diese Legenden an, wen das Bildniß, das auf die Münze geprägt ist, vorstelle. Was man eine Inschrift auf den Münzen nennt, ist eine Schrift, die für sich besteht, und keine Beziehung auf ein Bild hat.

Eine Devise ist eine Inschrift, welche sich auf ein Bild bezieht, das ein Emblem ist. (S. Sinnbild. Emblem.) Wenn nähmlich ein Bild ein Zeichen von etwas Anderm ist: so bedarf es, wenn es verstanden werden soll, oft einer Erklärung. So war eine gemahlte Sonne das Emblem von Ludwig dem Vierzehnten; da es aber nicht klar war, in welcher Rücksicht er der Sonne wollte ähnlich seyn, oder von der Schmeicheley seines Hofes wollte ähnlich gehalten werden: so bedurfte dieses Emblem einer Erklärung; es hatte also die Devise: nec pluribus impar; so wie die Sonne groß genug ist, mehrere Welten zu erleuchten, so ist er groß genug, mehrere Reiche zu beherrschen oder mehrern Feinden zu widerstehen.

Insgesammt. Alle. Jeder.

I. üb. Die zu Einer Menge als Ganzen gehörigen Theile, oder die unter Einem Höhern enthaltenen niedrigern Dinge ohne Ausnahme.

II. B. Diesen Begriff druckt Alle in seiner größten Allgemeinheit aus. Insgesammt betrachtet die Alle, denen ein gewisses Prädicat beygelegt wird, als vereinigt, und Jeder einzeln und als ein Ganzes für sich.

Als sich auf der Kirchenversammlung von Trident alle Glieder versammelt hatten, die dazu berufen waren, und ein Jeder seinen Platz eingenommen: so waren sie insgesammt der Meynung, daß die Eröffnung derselben mit einer feyerlichen Messe geschehen müsse.

Alle Menschen irren, heißt also, der ganzen Gattung kommt die Fehlbarkeit zu; sie irren insgesammt, heißt, das menschliche Geschlecht, als das Ganze einer unübersehlichen Menge irrt; ein jeder Mensch irrt, heißt, welcher einzelne Mensch zu der Gattung gehört, oder als Theil in dem Ganzen enthalten ist, wer es auch seyn mag, ist ohne Ausnahme dem Irrthum unterworfen.

Diese Nebenbegriffe von Insgesammt und Jeder werden durch die Etymologie begünstigt, und durch den Sprachgebrauch bestätigt. So kommt Jeder und Jeglicher in Luthers Bibelübersetzung vor, und so unterscheidet er es von Alle.

Wir giengen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg.

Jes. 53, 6.

Eben so wird es von Alle und Insgesammt noch jetzt unterschieden. Jeder ist das Einzelne Ding oder der Theil des Ganzen, selbst als Ganzes betrachtet; Insgesammt,

Die Überschrift ist eine Schrift, die über einer andern Sache steht. Eine Inschrift an einem Gebäude ist eine Inschrift für das ganze Gebäude, und wenn sie über dem Thore steht, eine Überschrift über dem Thore. Die kurze Inhaltsanzeige über dem Hauptstücke, dem Abschnitte eines Buches, ist die Überschrift desselben. Eine Überschrift ist also eine Buchstabenschrift, die über einer Sache steht.

Die Aufschrift ist eine Schrift auf der äußern Seite einer Sache, welche in seinem Innern etwas enthält. Dergleichen sind die Aufschriften auf Briefen, auf Packeten, auf Schubläden, auf Büchsen. Wenn diese auf besondern Stücken Papier oder anderen Schreibmaterialien stehen, so sind sie das, was die Franzosen Etiquettes nennen.

Legenden sind Inschriften, welche sich auf ein Bild beziehen, dessen Bedeutung sie erklären sollen. Dergleichen sind die Legenden auf Münzen, welche bald Überschriften, bald Umschriften heißen, je nachdem sie bald um dem Bilde oder über demselben angebracht sind. So zeigen diese Legenden an, wen das Bildniß, das auf die Münze geprägt ist, vorstelle. Was man eine Inschrift auf den Münzen nennt, ist eine Schrift, die für sich besteht, und keine Beziehung auf ein Bild hat.

Eine Devise ist eine Inschrift, welche sich auf ein Bild bezieht, das ein Emblem ist. (S. Sinnbild. Emblem.) Wenn nähmlich ein Bild ein Zeichen von etwas Anderm ist: so bedarf es, wenn es verstanden werden soll, oft einer Erklärung. So war eine gemahlte Sonne das Emblem von Ludwig dem Vierzehnten; da es aber nicht klar war, in welcher Rücksicht er der Sonne wollte ähnlich seyn, oder von der Schmeicheley seines Hofes wollte ähnlich gehalten werden: so bedurfte dieses Emblem einer Erklärung; es hatte also die Devise: nec pluribus impar; so wie die Sonne groß genug ist, mehrere Welten zu erleuchten, so ist er groß genug, mehrere Reiche zu beherrschen oder mehrern Feinden zu widerstehen.

Insgesammt. Alle. Jeder.

I. üb. Die zu Einer Menge als Ganzen gehörigen Theile, oder die unter Einem Höhern enthaltenen niedrigern Dinge ohne Ausnahme.

II. B. Diesen Begriff druckt Alle in seiner größten Allgemeinheit aus. Insgesammt betrachtet die Alle, denen ein gewisses Prädicat beygelegt wird, als vereinigt, und Jeder einzeln und als ein Ganzes für sich.

Als sich auf der Kirchenversammlung von Trident alle Glieder versammelt hatten, die dazu berufen waren, und ein Jeder seinen Platz eingenommen: so waren sie insgesammt der Meynung, daß die Eröffnung derselben mit einer feyerlichen Messe geschehen müsse.

Alle Menschen irren, heißt also, der ganzen Gattung kommt die Fehlbarkeit zu; sie irren insgesammt, heißt, das menschliche Geschlecht, als das Ganze einer unübersehlichen Menge irrt; ein jeder Mensch irrt, heißt, welcher einzelne Mensch zu der Gattung gehört, oder als Theil in dem Ganzen enthalten ist, wer es auch seyn mag, ist ohne Ausnahme dem Irrthum unterworfen.

Diese Nebenbegriffe von Insgesammt und Jeder werden durch die Etymologie begünstigt, und durch den Sprachgebrauch bestätigt. So kommt Jeder und Jeglicher in Luthers Bibelübersetzung vor, und so unterscheidet er es von Alle.

Wir giengen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg.

Jes. 53, 6.

Eben so wird es von Alle und Insgesammt noch jetzt unterschieden. Jeder ist das Einzelne Ding oder der Theil des Ganzen, selbst als Ganzes betrachtet; Insgesammt,

oder auch unter der Form Allesammt ist die Allheit der Einzelnen oder der Theile, aber unter dem Höhern oder zu dem Ganzen vereinigt.

Wir irren allesamt, nur Jeder irret anders.

Haller.

Jeder ist aus der Partikel Je der allgemeinen Bestimmbarkeit und dem Fürworte der, einer, so wie im Englischen every one zusammengesetzt, und zeigt also an, wer es auch seyn mag, der zu dieser Gattung oder zu diesem Ganzen gehört. Insgesammt und allesammt haben den Begriff der Vereinigung in der Endsylbe Sammt, die in Sammt und Sonders, so wie in dem verwandten Sammeln diese Vereinigung augenscheinlich anzeigt.

Interessant. Anziehend. Wichtig.

I. Üb. Was so beschaffen ist, daß es unser Verlangen nach sich erregen kann.

II. B. Interessant und Interesse gehört zu den fremden Wörtern, die man gern aus unserer Sprache verbannen würde, wenn man gleichbedeutende an ihre Stelle zu setzen wüßte. Man hat dergleichen versucht, und die angeführten sinnverwandten Wörter gehören zu denen, die man anstatt Interessant einführen zu können geglaubt hat. Erschöpfen sie aber den Begriff davon? Denn wenn sie ihn nicht erschöpften: so würden wir Interessant noch nicht entbehren können.

Ob sie gleich alle drey in dem angegebenen allgemeinen Begriffe übereinkommen: so lassen sie sich doch durch einige Züge deutlich von einander unterscheiden. Was Interessant ist, erregt in mir nicht das Verlangen, es zu besitzen, sondern bloß es zu genießen und zu erkennen; das Vergnügen, das ich mir in diesem Genusse und in dieser Erkenntniß verspreche, reitzt mich, meine Aufmerksamkeit damit zu beschäftigen. Das Anziehende erregt ein jedes Verlangen durch ein sehr sinnliches

liches Vergnügen, das es mir verursacht. Wichtig ist der Gegenstand an und für sich, ohne Beziehung auf die Erregung eines Verlangens. So erscheint er bloß dem Verstande, wegen der großen Folgen, die davon abhängen.

Es giebt viel Interessantes und Anziehendes, was nicht wichtig ist; es ist bloß anziehend, so fern es der Neubegierde eine Befriedigung verspricht, und daher die Aufmerksamkeit spannt. Eine Balgerey kleiner muthwilliger Buben ist an sich nichts Wichtiges, es muß aber doch ein anziehendes Schauspiel seyn; denn die Kämpfenden sehen bald einen dichten Kreis von Zuschauern um sich versammelt. Dieses anziehende Schauspiel wird nun denen interessant, welche, wenn sie für einen von beyden Partey genommen haben, der Entwickelung desselben mit ängstlichem Vergnügen entgegen sehen, und deshalb mit gespannter Aufmerksamkeit zuschauen.

Wenn also das interessant ist, was wir zu wissen verlangen, und deswegen unsere Aufmerksamkeit darauf richten; anziehend aber alles das, was eine Begierde erregt, von welcher Art sie seyn mag: so können wir vieles anziehend nennen, was eigentlich nicht interessant heißen kann. Wenn ein Dieb in einem Zimmer, worin er allein ist, einen Haufen Geld liegen sieht, den er, ohne bemerkt zu werden, einstecken und mit sich fortnehmen kann: so ist dieser Anblick und diese Gelegenheit zu anziehend für ihn, als daß er einen solchen Versuchung sollte widerstehen können.

Allein ein Gegenstand kann zugleich interessant und anziehend seyn; interessant, so fern er unsere Aufmerksamkeit fesselt, anziehend, so fern er unsere Liebe gewonnen hat, so fern er uns rührt, tröstet, erquickt.

Schon die Ableitung der Wörter Anziehend und Interessant führt hiernächst darauf, daß Anziehend auch dasjenige ist, was einen in weit höherm Grade sinnlichen Genuß, den allersinnlichsten nicht ausgeschlossen, verspricht, als

das, was interessant ist. Denn es zeigt eine Kraft an, die den Körper mit unwiderstehlicher Stärke zu sich hin bewegt. Nun hat nur Sinnenlust diese Stärke, daß sie uns mit einer Heftigkeit fortreißt, gegen die wir uns ganz leidendlich zu verhalten scheinen. Interessant hingegen nennen wir das, woran uns gelegen ist, und auf das wir also unsere Aufmerksamkeit richten, womit wir oft selbst unser tiefsinniges Nachdenken beschäftigen, es sey, daß wir einen Nutzen oder ein Vergnügen für unsern Verstand oder unser Herz davon erwarten.

Eine wohlbesetzte Tafel ist für einen Schlemmer ein anziehender Anblick, wir würden aber das Wort interessant entweihen, wenn wir sie einen interessanten nennen wollten. Die Erforschung des Verhältnisses der Entfernungen der Planeten zu ihren Umlaufszeiten war dem großen Keppler so interessant, daß er anderthalb Jahre sie mit unausgesetzter Anstrengung des tiefsten Nachdenkens verfolgte; und als er das Gesetz desselben glücklich entdeckt hatte, so erfüllte ihn das Gefühl der überwundenen Schwierigkeit und die Überzeugung von der Wichtigkeit desselben für die physische Astronomie mit einer solchen Freude, daß er das Jahr und den Tag seiner Entdeckung der Verewigung werth hielte, und es in seiner Harmonices Mundi aufzeichnete. Seine Ahndung hat ihn nicht getäuscht; die dankbare Nachwelt hat diesen theuern Tag nicht vergessen; denn sie verdankt ihm die neutonische Astronomie.

Wohl dem, dem wichtige Untersuchungen interessant sind; die Aufmerksamkeit darauf wird ihm die Wollüste der Sinne weniger anziehend machen.

Interesse. Theilnahme.

I. üb. Das Vergnügen, das einem Andern Vergnügen, und der Schmerz, der einem Andern Mißvergnügen verursacht, das erregt bey ihm Interesse und Theilnahme. So weit kommen diese beyden Wörter mit einander überein, und wenn Interesse keinen Nebenbegriff ausdrückte, der nicht auch durch Theilnahme ausgedruckt wird, so könnte man dieses fremde Wort entbehren.

II. Allein es setzt zu dem gemeinschaftlichen Begriffe, den Theilnahme ausdruckt, noch den besondern Nebenbegriff hinzu, daß die Theilnahme an fremden Vergnügen und Schmerz Interesse ist, sofern sie unsere Thätigkeit in Bewegung bringt. Dieses kann entweder die Thätigkeit des Verstandes seyn, der das, was ihn interessirt, blos überhaupt deutlich und befriedigend erkennen will, und von dieser Erkenntniß selbst Vergnügen erwartet, oder der es darum erkennen will, weil diese Erkenntniß angenehme Gemüthsbewegungen verspricht. Es ist aber auch die Thätigkeit, wodurch der Mensch das mitempfundene Vergnügen vermehren, und den mitempfundenen Schmerz heben, vermindern und lindern will. Das Erstere könnte das theoretische, das Letztere das praktische Interesse heißen. Wenn das theoretische Interesse durch schöne Kunstwerke erregt wird: so ist es das ästhetische oder Kunstinteresse.

Zu der Gelegenheit diese Beobachtungen (über den Menschen) zu machen, muß noch ein lebhaftes Interesse hinzukommen, sie anzustellen.

Garve.

Für einen Astronomen hat die Bestimmung der Bahn eines neuen Kometen ein großes Interesse, für das gemeine Volk eine öffentliche Hinrichtung, und für einen Mann von Geschmack ein schönes dramatisches Werk, wie Schillers Don Carlos oder Göthens Hermann und Dorothea. Hier kann ich augenscheinlich nicht sagen, daß Alles dieses Theilnahme errege. Interesse ist also schon in diesem Sinne mit Theilnahme nicht ganz gleichbedeutend.

Noch weniger kann man beydes für ganz gleichbedeutend halten, wenn man Interesse in dem metonymischen Sinne nimmt, worin es eben so oft vorkommt, als in dem eigentlichen. Denn man sagt eben so oft, das hat ein großes, oder das hat nicht das geringste Interesse für mich, anstatt das erregt ein großes oder nicht das geringste Interesse. Man kann aber nur sagen: das erregt eine große Theilnahme, nie aber, das hat eine große Theilnahme.

Solche

Solche Geschichten lehrt kein Buch. Wenigstens haben sie in Büchern kein Interesse, wenn sie von ganz unbekannten und erdichteten Familien erzählt werden.

Garve.

So giebt es denn Etwas in den Gegenständen, das man ihr Anziehendes nennt, wodurch sie Verlangen erregen, sich mit ihnen zu beschäftigen, und in den Subjekten, das man ihre Theilnahme, oder dieses Verlangen selbst nennt, und beydes begreift das Wort Interesse.

Interesse. Gemüthlichkeit.

I. üb. Der Zustand des Verlangens, den ein Gegenstand in uns erregt.

II. B. Wenn Interesse diesen Zustand mit mehrern Nebenideen angiebt: (S. Interesse. Theilnahme.) so stellt ihn Gemüthlichkeit in seiner ganzen abgesonderten Reinheit dar. Es hat aber außerdem noch eine mildere Farbe, und druckt ein sanftes, ruhiges, behagliches, dunkelgefühltes, ahndungsvolles Verlangen aus, das durch keine stürmischen Bewegungen den Boden der Seele aufregt, und die Sinnen erschüttert, und wovon die Gründe in den tiefsten Tiefen der Seele liegen. Heftig kann wohl das Interesse seyn, es kann auch Gründe haben, die sich angeben lassen, nicht so die Gemüthlichkeit.

Diese glücklichen Schranken erhält das Wort von seiner Abstammung, und sie müssen es sehr empfehlen. Gemüthlich stammt nähmlich zunächst von Gemüth ab, so ferne es den Geist von der Seite seines Begehrungsvermögens bezeichnet. (S. Geist. Seele. Gemüth. Herz.) Es wird auch sehr glücklich von diesem Zustande und Ausdrucke des sanften, liebenden Begehrens selbst gebraucht.

In den Stellungen, in Gewändern, im Haarputz, selbst in den Mienen und im Ausdruck der Musen ist so viel Verschiedenheit, so gefällige Wendungen, reizende Nachläßigkeit, unschuldige Laune, sanfter Muthwille, Zärtlichkeit, Huld

Huld und Gemüth, daß sie dadurch sämmtlich unaussprechlich liebenswürdig werden.

Propyläen.

Gemüth aber geht auf muthen, Begehren, zurück; das zwar vorlängst veraltet ist, dem aber mit andern veralteten Wörtern von guten Dichtern auch in neuern Werken hie und da eine schickliche Stelle angewiesen wird, wo es eine gute Wirkung thut. (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) H. Adelung will es von dem alten gemeit, lustig, fröhlich, ableiten; allein die Minnesinger, welche gemeit in dieser Bedeutung haben, sagen auch gemuot in der Bedeutung des Begehrens; und das Wort muoten, verlangen, kömmt eben so oft bey ihnen, und überhaupt in ihrem Zeitalter, vor.

Dieser gelehrte Sprachforscher will, daß Gemüthlich nur im gemeinen Leben üblich sey; und es ist auch eine geraume Zeit aus der Büchersprache verschwunden. Der Grund davon ist vielleicht, daß es zuletzt in die ascetischen Schriften der Brüdergemeinde aufgenommen war, die davon den bedenklichen Mißbrauch machten, daß sie die Gemüthlichkeit für einen Charakter der Rechtmäßigkeit der Handlungen erklären. Allein lange vorher war es in der mystischen Sprache der deutschen Asceten des vierzehnten Jahrhunderts und die verbanden den Begriff damit, mit welchem es wieder in die edelste Sprache eingeführt zu werden verdient, und dazu ist bereits in einem klassischen Werke der Anfang gemacht.

Gemüthlich, wovon Gemüthlichkeit gebildet ist, kann auch nicht durch interessant ersetzt werden; denn das bezeichnet nur das in dem Gegenstande, was Verlangen erregt, gemüthlich den Zustand des Gefühls und Verlangens selbst.

Da ist sie uns das Symbol der Mutterliebe, des gemüthlichsten, reinsten und zartesten Triebes.

Propyläen.

We-

Wo erst eine beschränkte Thätigkeit, in einer trocknen ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden, so wie des Bedeutenden verweilte, sich darauf in ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur entwickelte.

Ebend.

Ja selbst da, wo es, wie interessant, den Gegenständen beygelegt scheint, enthält es doch den Begriff von dem, was ein tiefes und sanftes Liebesverlangen erregt.

An den Genien bemerkt man schöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen.

Ebend.

Ein Wort, welches einen Begriff bezeichnet, den kein Anderes so bestimmt ausdruckt, eine richtige Ableitung von einem echtdeutschen Stamme, die Autorität der besten Schriftsteller unter den ältern, und der klassischen unter den neuern für sich hat, und überdem zu einer gewissen Farbe des Vortrages unentbehrlich ist, kann ohne Verarmung der Sprache nicht verworfen werden.

Irre. Unsinnig. Sinnlos. Verrückt. Wahnsinnig. Wahnwitzig.

I. üb. Wem in einem höhern Grade in seinen erwachsenen Jahren der Gebrauch des Verstandes fehlt, und was in diesem Zustande gethan und geredet wird.

II. W. Irre zeigt diesen Zustand am gelindesten an, denn es kömmt von Irren, dem Lateinischen errare her, und zeigt sich nur in den Reden des Menschen, die mit der Wahrheit und der Beschaffenheit der Gegenstände nicht übereinstimmen. Das Irrereden wird daher auch daran gespürt, daß entweder in den Reden kein Zusammenhang und keine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit oder kein Zusammenhang der Ideen des Redenden unter einander vorhanden ist. Diese Begriffe lie-

gen

gen auch bey den Redensarten zum Grunde: einen irre machen, irre werden. Denn wenn mich Jemand in einer Rede irre macht: so verliere ich den Zusammenhang meiner Ideen, und wenn ich an einer Person oder an einer Sache irre werde: so verliere ich das bisherige Bewußtseyn, daß sie so ist, wie ich sie mir vorstelle, oder daß meine Ideen mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Wer irre redet, der redet ohne Zusammenhang, seine Vorstellungen stimmen nicht mit der Wirklichkeit überein. Das ist der Fall bey den Fieberträumen, welche durch die Hitze der Krankheit erregt werden, wenn die Bilder der Phantasie einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, daß sie der Kranke für Empfindungen hält, indeß die Sinne verschlossen sind, und die Vernunft unthätig ist, und also die Ideen nicht nach ihrem innern Zusammenhange, sondern nach zufälligen Vergesellschaftungen auf einander folgen.

Der Irre ist also derjenige, dessen Ideen im Zustande der Krankheit keinen innern Zusammenhang unter einander und keine Übereinstimmung mit den wirklichen Gegenständen haben.

Unsinnig und Sinnlos bezeichnet den Zustand der Beraubung des Gebrauches des Verstandes und der Sinne, der durch eine heftige Leidenschaft verursacht wird; sie sind aber wieder darin von einander verschieden, daß bey dem Unsinnigen diese Beraubung bey dem Verstande anfängt, und ihre zerstörenden Wirkungen, vermöge des genauesten Bandes zwischen den Seelenkräften, über die Sinnen verbreitet, bey dem Sinnlosen aber unmittelbar die Sinnen betäubet, und damit zugleich die Verrichtungen des Verstandes hemmet. Dieser Unterschied zwischen der Unsinnigkeit und Sinnlosigkeit in ihren Graden gründet sich auf den Unterschied in ihren Ursachen. Denn wenn die Sinnlosigkeit aus einer Gemüthsbewegung entstehet, so ist es der Schrecken, der durch seine plötzliche und betäubende Gewalt den Sinnlosen des Gebrauches seiner Sinne beraubt. Es kann aber auch ein Mensch

durch

Wo erst eine beschränkte Thätigkeit, in einer trocknen ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden, so wie des Bedeutenden verweilte, sich darauf in ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur entwickelte.

Ebend.

Ja selbst da, wo es, wie interessant, den Gegenständen beygelegt scheint, enthält es doch den Begriff von dem, was ein tiefes und sanftes Liebesverlangen erregt.

An den Genien bemerkt man schöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen.

Ebend.

Ein Wort, welches einen Begriff bezeichnet, den kein Anderes so bestimmt ausdruckt, eine richtige Ableitung von einem echtdeutschen Stamme, die Autorität der besten Schriftsteller unter den ältern, und der klassischen unter den neuern für sich hat, und überdem zu einer gewissen Farbe des Vortrages unentbehrlich ist, kann ohne Verarmung der Sprache nicht verworfen werden.

Irre. Unsinnig. Sinnlos. Verrückt. Wahnsinnig. Wahnwizig.

I. üb. Wem in einem höhern Grade in seinen erwachsenen Jahren der Gebrauch des Verstandes fehlt, und was in diesem Zustande gethan und geredet wird.

II. B. Irre zeigt diesen Zustand am gelindesten an, denn es kömmt von Irren, dem Lateinischen errare her, und zeigt sich nur in den Reden des Menschen, die mit der Wahrheit und der Beschaffenheit der Gegenstände nicht übereinstimmen. Das Irrereden wird daher auch daran gespürt, daß entweder in den Reden kein Zusammenhang und keine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit oder kein Zusammenhang der Ideen des Redenden unter einander vorhanden ist. Diese Begriffe lie-

gen

gen auch bey den Redensarten zum Grunde: einen irre machen, irre werden. Denn wenn mich Jemand in einer Rede irre macht: so verliere ich den Zusammenhang meiner Ideen, und wenn ich an einer Person oder an einer Sache irre werde: so verliere ich das bisherige Bewußtseyn, daß sie so ist, wie ich sie mir vorstelle, oder daß meine Ideen mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Wer irre redet, der redet ohne Zusammenhang, seine Vorstellungen stimmen nicht mit der Wirklichkeit überein. Das ist der Fall bey den Fieberträumen, welche durch die Hitze der Krankheit erregt werden, wenn die Bilder der Phantasie einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, daß sie der Kranke für Empfindungen hält, indeß die Sinne verschlossen sind, und die Vernunft unthätig ist, und also die Ideen nicht nach ihrem innern Zusammenhange, sondern nach zufälligen Vergesellschaftungen auf einander folgen.

Der Irre ist also derjenige, dessen Ideen im Zustande der Krankheit keinen innern Zusammenhang unter einander und keine Übereinstimmung mit den wirklichen Gegenständen haben.

Unsinnig und Sinnlos bezeichnet den Zustand der Beraubung des Gebrauches des Verstandes und der Sinne, der durch eine heftige Leidenschaft verursacht wird; sie sind aber wieder darin von einander verschieden, daß bey dem Unsinnigen diese Beraubung bey dem Verstande anfängt, und ihre zerstörenden Wirkungen, vermöge des genauesten Bandes zwischen den Seelenkräften, über die Sinnen verbreitet, bey dem Sinnlosen aber unmittelbar die Sinnen beraubet, und damit zugleich die Verrichtungen des Verstandes hemmet. Dieser Unterschied zwischen der Unsinnigkeit und Sinnlosigkeit in ihren Graden gründet sich auf den Unterschied in ihren Ursachen. Denn wenn die Sinnlosigkeit aus einer Gemüthsbewegung entstehet, so ist es der Schrecken, der durch seine plötzliche und beraubende Gewalt den Sinnlosen des Gebrauches seiner Sinne beraubt. Es kann aber auch ein Mensch

durch

durch einen heftigen Schlag auf den Kopf durch die starke Erschütterung der Werkzeuge des Bewußtseyns sinnlos zur Erde fallen.

Die Unsinnigkeit, die Verrücktheit, der Wahnsinn und der Wahnwitz unterscheiden sich von einander durch ihre Dauer. Denn der Unsinnige befindet sich in einem vorübergehenden Zustande, der mit seiner kurz daurenden Ursach verschwindet, der Wahnsinnige und Wahnwitzige in einem fortdaurenden, gewöhnlichen Zustande; weil seine Ursachen anhaltend sind. Sie liegen nähmlich bald in einer gänzlichen Zerrüttung des Gemüthes, in einem Fehler der Organisation, oder in einer niederschlagenden Leidenschaft. Die Leidenschaften nähmlich, wenn sie thätige sind, wie der Zorn, können nur eine kurze Zeit mit ihren Stürmen anhalten, die niederschlagenden, wie die Traurigkeit, die Schwermuth, bemächtigen sich der Seele gewöhnlich auf immer; sie können sich durch ihre Heftigkeit nicht verzehren, und finden in dem stillen Brüten über ihren unglücklichen Bildern eine unerschöpfliche Nahrung.

Der Verrückte ist dadurch von dem Wahnsinnigen und dem Wahnwitzigen unterschieden, daß er in einem fortdaurenden wachenden Traume lebt, das, was ihm bloß seine Phantasie vorbildet, wirklich zu empfinden, zu sehen, zu hören, zu fühlen glaubt. Wenn die Verrückung aus einer starken Leidenschaft entsteht: so wird ihre Dauer durch die festgesetzte Idee verursacht, welche mit dieser Leidenschaft verwandt und vergesellschaftet ist. Dieser Begriff der Verrückung liegt schon in der Etymologie des Wortes. Denn es zeigt an, daß die Empfindungen und Vorstellungen der Einbildungskraft aus ihrer ordentlichen Stelle gerückt sind, und daß die Vorstellungen der Einbildungskraft die Stelle der Empfindungen einnehmen.

Der Wahnsinn und Wahnwitz sind unter allen Krankheiten des Verstandes am schwersten zu unterscheiden; sie können auch bisweilen mit der Verrückung verwechselt werden. Denn da die Urtheile des Verstandes jeden Augenblick durch die Empfin-

pfindungen gelitet und berichtigt werden, da ferner der Zusammenhang in unsern Ideen der Widerschein von dem Zusammenhange in den wirklichen Gegenständen ist: so muß nothwendig eine Verwirrung des Verstandes entstehen, so bald er von falschen Empfindungen irre geleitet, oder wenigstens nicht durch richtige Vorstellungen der Gegenstände unterstützt, geleitet und berichtigt wird.

Dieser Zusammenhang zwischen der Verrückung und dem Wahnsinne hindert indeß nicht, daß sich ihre Begriffe nicht sollten unterscheiden lassen, und wenn dann die Verrückung die Ursach des Wahnsinnes ist: so kann man den nähmlichen Menschen bald von der Ursach verrückt nennen, zumal wenn man eine festsitzende Idee bey ihm wahrnimmt, indem man ihn von der Wirkung wahnsinnig nennt.

Was die Bestimmung des Unterschiedes zwischen Wahnsinn und Wahnwitz so schwer macht, ist das Schwankende in den Bedeutungen beyder Wörter, aus denen sie zusammengesetzt sind. Denn Wahn- ist ursprünglich mit dem Englischen Want verwandt, und bedeutet einen gänzlichen Mangel. Allein in der Folge ist diese Bedeutung in die ihr so nahe liegende des Falschen und Ungegründeten übergegangen. Wähnen heißt augenscheinlich nicht: gar nichts glauben, sondern etwas grundloses für wahr halten.

Witz und Sinnen sind ehemals ebenfalls in ihren Bedeutungen ähnlicher gewesen; sie haben beyde Verstand überhaupt bedeutet; Sinn noch im vorigen Jahrhundert.

Viel Denken schärft den Sinn.

Opitz.

Indeß scheint sich doch nach und nach durch den Gebrauch ein Unterschied festgesetzt zu haben, der mit den Bedeutungen von Wahn, Witz und Sinn gewissermaßen Schritt gehalten hat. Wahnsinn bedeutet nähmlich zuförderst die gänzliche Beraubung des Gebrauches des Verstandes, vermittelst der erstern Bedeutung

der Wörter Wahn, Mangel, und Sinn, Verstand; und so ist Wahnsinn das äußerste Ende der Krankheit, die mit Schwachsinnig anfängt, und durch Blödsinnig in Wahnsinnig übergeht. Da aber Sinn in der Folge vorzüglich das Empfindungsvermögen, und Wahn eine falsche, grundlose Meynung bedeutet hat: so druckt nun Wahnsinn auch die Krankheit des Gemüthes aus, welche in der Zerrüttung desselben besteht, worin der Mensch das, was er sich bloß einbildet, für gewiß wahr hält. Wenn der Verliebte den glücklichen Wahn für wahr hält, daß seine ungetreue Geliebte ihm noch getreu sey, und ihn dieses falsche, grundlose Bild wonnetrunken macht: so läßt ihn der Dichter sagen:

O süßer Wahnsinn, den ich liebe.

Der Wahnwitz kündigt sich durch eine Menge von Ideen an; denn das ist die ältere Bedeutung von Witz, die noch in Mutterwitz, Schulwitz vorhanden ist, und durch die es mit Wissen zusammenhängt. Aber diese Ideen sind unordentlich, regellos, und daher oft ungereimt. Der Wahnwitzige ist gesprächig, seine Ideen sind äußerst beweglich; und so geht der Aberwitz in den Wahnwitz, als sein äußerstes Ende über. (S. Aberwitzig. Wahnwitzig.)

Die gegenseitige Einwirkung und Zurückwirkung der Seelenkräfte auf einander sind allgemein, und die Unterschiede der Grade der Krankheiten des Gemüthes so fein, daß die Zerrüttung der einen Seelenkraft immer in die andere eingreift, und die Grenzlinie, wo die eine oder die andere Seelenkrankheit anfängt, so wie der Name, den wir einer Jeden in einem bestimmten Falle zu geben haben, schwer zu bestimmen ist. Indeß kann uns das nicht abhalten, die Grundzüge einer Jeden im Allgemeinen aufzusuchen und anzugeben.

Die Gedanken des Irren sind ohne Zusammenhang, er spricht und handelt unzusammenhängend. Die Quelle dieses Zustandes ist eine Krankheit, und wenn man den Aufenthalt der Unglücklichen, die des Gebrauches ihres Verstandes beraubt sind Irrenhaus nennt, so ist das ein Ausdruck der Mensch-

lich-

richtete, die für ihre leidenden Brüder den gelindesten Namen wählt.

Der Unsinnige verliert den Gebrauch seines Verstandes durch eine leidenschaftliche Begierde, durch Zorn, Rache, Liebe, und er handelt und redet so lange unvernünftig, als diese Leidenschaft dauert. Der Zornige verfolgt seinen Beleidiger in seinem Unsinne, und läuft unsinnig mit bloßem Degen hinter ihm her, um die erhaltene Beschimpfung zu rächen.

Wer einen Schlag auf den Kopf bekommt, oder von einem plötzlichen Schrecken betäubt wird, fällt sinnlos zur Erde, er ist ohne Bewußtseyn und ohne den Gebrauch seiner Sinne, bis er sich wieder erholt hat.

Der Verrückte denkt, spricht und handelt, nach den Bildern seiner erregten Phantasie, die er für wirkliche Gegenstände hält, die er empfindet, und wenn seine Verrückung die Wirkung einer starken Leidenschaft ist: so unterscheidet sie sich durch die fixe Idee, die mit dieser Leidenschaft verwandt und vergesellschaftet ist. Der Stolze bekleidet sich mit papiernen Ordensbändern, und hält sich für einen Prinz, den seine grausamen Feinde in einer harten Gefangenschaft halten. Der Geizige, den ein Unfall um sein Vermögen gebracht hat, berechnet mit Kreide an der Thür seiner Kammer den Gewinnst, den seine indischen Schiffe nach Hause bringen werden.

Wenn die Verrückung die Wirkung einer plötzlichen Gemüthsbewegung ist, und der Verrückte sonst einen gebildeten Verstand hat: so kann er über alle die Dinge richtig und so gar sehr tiefsinnig denken, die nicht in dem Kreise seiner fixen Idee liegen. Blaise Pascal war durch einen heftigen Schrecken, den ihm seine wildgewordnen Pferde verursachten, die mit dem Wagen, worin er saß, auf einen Abgrund zujagten, verrückt geworden. Er sah von dem Augenblicke an beständig zu seiner Seite einen offnen Abgrund, er blieb aber nach wie vor der tiefsinnige Geometer, der er immer gewesen war.

Der Wahnsinnige kann stille, ruhig, oft stumm und bewegungslos seyn. Ich habe in einem Irrenhause eine Frauensperson gekannt, die still und ruhig herum gieng, aber man konnte sie nicht zu dem geringsten Geschäfte gebrauchen. Wenn sie Gemüse kochen sollte, so that sie das Holz in den Topf und das Gemüse darunter.

In demselbigen Hause war ein Mann, den man des Morgens aus seiner Kammer führte und an einen Ort stellte, wo er so lange stumm und bewegungslos, wie eine Bildsäule, stehen blieb, bis man ihn des Abends wieder zurückführte.

Der Wahnwitzige ist thätig, gesellig und gesprächig. Als ich mit einer Gesellschaft einst das Irrenhaus besuchte, worin ich die beyden oben erwähnten Wahnsinnigen fand, und wo ich eine Zeitlang predigen mußte, fand ich darin auch verschiedene Wahnwitzige. Der eine war ein dicker Mann, der auf dem innern Hofe von einer Menge seines Gleichen umringt war, denen er meine Predigt, und zwar mit eingestreuten oft witzigen und für seine Zuhörerschaft treffenden Nutzanwendungen wiederhohlte.

Weiterhin kam uns ein feines junges Frauenzimmer, das uns durch das Fenster gesehen hatte, entgegen, nachdem sie ein Buch auf den Tisch gelegt, worin sie bis dahin gelesen hatte. Ihre Vernunft unterlag der Sehnsucht eines unbefriedigten Temperaments. Sie sagte so viel witziges und artiges, daß man sie würde für vernünftig gehalten haben, wenn ihre Zumuthungen nicht einen Mangel der Selbstbeherrschung angekündigt hätten, der mit einem feinen Gefühl der Zucht und Sittsamkeit ihres Geschlechtes nicht bestehen konnte. Nach einigen Wochen fand ich sie in einem Zimmer des Erdgeschosses, aus dem Fenster sehend; sobald sie mich erblickte, rief sie mich zu sich; und als ich fragte: was sie verlangte: so antwortete sie: ein Fäßchen sauern Kohl. Auf die Frage: was sie damit wollte, erwiederte sie: den sauern Kohl auf diese Adern legen, indem sie auf die Pulsader ihrer Hände wies, worin lauter Feuer läuft. Eine Shakespearische Antwort!

Diese

Diese Beyden letztern Unglücklichen würden Wahnwitzige seyn, die beyden Erstern Wahnsinnige.

Da die meisten dieser Zustände Wirkungen von Gemüthsbewegungen sind, und Alle Wirkungen derselben seyn können; so hängt die Gesundheit unserer Seele im hohen Grade von der Übung in der Selbstbeherrschung, von dem verhältnißmäßigsten Gebrauche unserer Seelenkräfte und von der sorgfältigsten und ununterbrochenen Ausbildung der Vernunft, insonderheit in dem praktischen Leben durch den Umgang mit Menschen und Dingen ab.

Irren. Fehlen. S. Fehlen.

Sich Irren. Sich Versehen. — Irrthum. Irrung. Versehen.

I. Üb. Das Unrechte für das Rechte halten; und das Urtheil, welches das Unrechte für das Rechte hält. (S. Fehlen. Irren.)

II. R. Irrthum unterscheidet sich von Versehen zuförderst dadurch, daß es nicht allein die Handlung, wodurch dieses geschieht, sondern auch den Stoff und Inhalt des unrichtigen Urtheils, das man für wahr hält, selbst anzeigt, Versehen und Irrung in der jetzt noch gebräuchlichen Bedeutung die Handlung des unrichtigen Urtheiles. So heißen Religionsirrthümer falsche Lehren, die von einigen für wahr gehalten werden. Es wäre ein Glück, wenn man diese immer für Wirkungen eines Mißverständnisses, für Übereilungen des Verstandes, also für Folgen einer Irrung oder eines Versehens gehalten hätte, zum Unglücke erklärte man sie für Wirkungen eines bösen Willens, um die Irrenden verfolgen zu können.

Irrungen entstehen aus Mißverständnissen und Versehen. Aus dem Versehen eines Abschreibers können Irrungen in eine Rechnung kommen, die den Irrthum veranlas-

anlassen, als habe der Kassenverwalter mehr eingenommen als ausgegeben oder mehr ausgegeben als eingenommen.

Versehen und Irrungen sind also unvorsetzliche unrichtige Urtheile; die Irrungen aber entstehen sowohl aus Versehen als aus Mißverständnissen; sie sind unvorsetzliche, fehlerhafte Handlungen, die so wohl durch Mißverständnisse als Versehen können veranlaßt werden; die Versehen sind zunächst bloß die Verwechselung des Wahren und Falschen, des Unrechten mit dem Rechten. Ein Bedienter hat den Namen eines Gastes, den er einladen sollte, mit dem Namen eines andern verwechselt, oder er hat anstatt der rechten Einladekarte die unrechte abgegeben, er hat die Karten verwechselt, und aus diesem Mißverständniß oder Versehen sind einige Irrungen bey der Einladung entstanden, die bey einigen Personen den Irrthum veranlaßt, als seyen sie eingeladen und bey andern, daß sie nicht eingeladen seyen.

In der Geschichte sind viele Irrungen, oder unrichtige und widersprechende Erzählungen, die mehrere Irrthümer darein gebracht haben, daher entstanden, daß ein Abschreiber sich versehen hat. So hat ein Abschreiber von des Simplicius Commentar über Epiktets Handbuch aus Versehen ein Blatt übergeschlagen, die in Xenophons Geschichte eine bisher unheilbare Irrung gebracht, und bey vielen den Irrthum veranlaßt hat, als sey Xenophon für unwürdig erklärt worden, an den olympischen Spielen Theil zu nehmen. Jetzt, da ein Gelehrter dieses Versehen entdeckt hat, so ist die Irrung gehoben, und niemand kann mehr in dem dadurch veranlaßten Irrthum verfallen.

Die Zeitwörter: Sich Irren und Sich Versehen unterscheiden sich hiernächst dadurch, daß in Irren bloß der Begriff eines falschen Urtheils enthalten ist, das man mit dem wahren verwechselt, in Versehen aber noch der Nebenbegriff, daß dieses ein anschauendes Urtheil sey, welches aus Mangel an hinlänglicher Aufmerksamkeit entstanden ist. In der Geschwindigkeit kann man sich leicht versehen, und wer gewohnt

wohnt ist, sich bey seinen Geschäften zu übereilen, kann es nicht vermeiden, sich oft zu versehen.

Zunächst ist Sich Versehen eigentlich: unrecht sehen, das Unrechte für das Rechte ansehen. Da aber so viele Benennungen der Verrichtungen unserer Erkenntnißvermögen von den Sinnen, und vorzüglich von dem Gesichte übertragen sind: so hat man auch den Begriff des Wortes Versehen so weit verallgemeinert, daß man darunter die Verwechselung der Gegenstände aller unserer anschauenden oder unmittelbaren Erkenntniß verstanden hat; da hingegen unter Irren überhaupt die Verwechselung des Wahren und Falschen, es sey durch Vernunfturtheile oder durch anschauende Urtheile verstanden wird. Ein Spieler hat sich getrrt, wenn er glaubt, daß einer seiner Mitspieler von einer Farbe keine Karte mehr habe, er hat unrichtig gerechnet oder unrichtig geschlossen. Er hat sich aber versehen, wenn er aus Unachtsamkeit eine Karte für die andere ausspielt; denn die anschauenden Urtheile können nicht anders als aus Unachtsamkeit falsch seyn.

Endlich ist ein Irrthum bloß das falsche Urtheil selbst, das man für wahr hält; ein Versehen schließt aber zugleich die Handlung mit ein, die mit einem Irrthume verbunden ist. Hiebey liegt die gewöhnliche Metonymie zum Grunde, daß man die Wirkung von ihrer Ursach benennt, die Handlung von der Verwechselung, die dabey zum Grunde liegt. So wird es begreiflich, wie das Versehen zugleich die Wirkung und die Ursach eines Irrthums seyn kann; die Ursach — so fern es eine Verwechselung der Dinge in unserer anschauenden Erkenntniß ist, wodurch ein Irrthum veranlaßt wird; eine Wirkung des Irrthums — so fern daraus eine Handlung fließt.

Ein Abschreiber bemerkt in der Eil nicht, daß er zwey Blätter anstatt Eines gefaßt hat, das ist ein Versehen, er glaubt, diese zwey Blätter seyen nur Eines, das ist ein Irrthum, er schreibt nun unrichtig ab, das ist eine Handlung, die aus einem Irrthum entstand, es ist ein Versehen.

Die Irrungen entstehen aus Mißverständnissen und Versehen. Sie bestehen daher gewöhnlich in Widersprüchen und Streitigkeiten, und darum hat das Wort Irrung auch die Bedeutung eines Widerspruches und Streites unter mehrern Personen, durch einen Euphemismus, wodurch man das Verhaßte in denselben mildert. Denn man giebt dadurch zu verstehen, daß diese Streitigkeiten eine unschuldige Quelle haben. Sie sind nicht aus einem Fehler des Willens, aus Haß, aus Rechthaberey, sondern aus der unschuldigen Quelle eines nicht leicht vermeidlichen Mißverständnisses oder eines unvorsetzlichen Versehens entsprungen.

Irrthümer verhütet man durch Nachdenken und Belehrung, Irrungen hebt man durch Aufklärung des Mißverständnisses und Entdeckung des Versehens, die sie veranlaßt haben, Versehen verhütet man durch Aufmerksamkeit.

Kein aufgeklärter und unpartheyischer Richter wird einen Irrthum bestrafen; unter Menschem von sanften Charakter und billiger Denkungsart werden nicht leicht Irrungen entstehen, sie werden ihre gegenseitigen Mißverständnisse mit Ruhe und Gelassenheit aufklären und ihre unverschuldeten Versehen werden ihre Einigkeit nicht stören; man vermindert die Anzahl der Versehen durch angemessene Belohnungen und Strafen. Denn die Aufmerksamkeit steht in vielen Fällen in unserer Gewalt. Wenn die Rechnungsfehler mit kleinen Geldbußen bestraft werden, so verdoppelt der Rechnungsführer seine Aufmerksamkeit, und dadurch verhütet er viele Versehen.

Irrthum. Vorurtheil.

I. üb. Meynungen, die man ohne hinlängliche Gründe und genaue Kenntniß der Sache für wahr hält.

II. W. Nur so weit kommen diese Wörter in ihrer Bedeutung mit einander überein. Man pflegt aber gewöhnlich ihre Übereinstimmung bis dahin zu treiben, daß man sie völlig für gleichbedeutend hält; und daher so gleich ein jedes Vorur-

theil

theil für einen Irrthum erklärt. Und diese Verwechselung der Begriffe hat von je her, am meisten aber in unsern Zeiten, die verderblichste Wirkung hervorgebracht, und darum ist es so wichtig, sie sorgfältig zu unterscheiden.

Ein Vorurtheil ist eine Meynung, die man ohne hinlängliche Gründe angenommen hat; aber darum ist es noch kein Irrthum. Denn nur ein falsches Vorurtheil ist ein Irrthum; es kann aber auch Vorurtheile geben, die wahr sind. Insonderheit gehören die Begriffe und Meynungen zu den Vorurtheilen, die man in der Kindheit, und also in der Periode des Lebens, worin man noch nicht Erfahrungen und Grundsätze genug gesammelt hat, um richtig denken zu können, gewöhnlich auf das Ansehen älterer Personen, und weil man sie allgemein angenommen findet — die man in dieser Lebensperiode ohne Prüfung für wahr hält; sie sind Urtheile, die man vor der Prüfung und Kenntniß der Sache fällt.

Diese Begriffe, die im eigentlichen Verstande den Namen der Vorurtheile verdienen, weil sie Entscheidungen sind, die vor der eigenen Kenntniß der Dinge vorhergehen, bekommen in einem einsamen Leben, durch die Gewohnheit und die öftere Wiederholung mit jenen Resultaten des Selbstdenkens gleiche Kraft und gleiche Festigkeit.

Garve.

Diese Urtheile sind bloß darum nicht an sich falsch, und also noch keine Irrthümer, weil sie ohne Prüfung von vielen angenommen werden. Die Wahrheiten der Religion, des Natur- und Völkerrechtes, die Meynung, daß man seinen Eltern gehorchen, Verträge halten, ältern Personen mit Ehrerbietung begegnen müsse, die Grundsätze der Ehre ꝛc. sind darum nicht als Irrthümer zu verwerfen, weil sie die Kinder ohne Prüfung annehmen.

Der Irrthum ist der Wahrheit, das Vorurtheil dem geprüften und auf Kenntniß der Sache gegründeten Urtheile entgegen gesetzt.

Wir haben hier ein Beyspiel, wie schädlich es ist, sinnverwandte Wörter nicht gehörig zu unterscheiden. Man hat in Frankreich viele nützliche Wahrheiten aus den Gemüthern gerissen, denen sie von Kindheit auf heilig waren, weil man Vorurtheile und Irrthümer für einerley hielt, und alle Vorurtheile für Irrthümer erklärte.

Die großen Männer, Bakon und Deskartes, welche das Studium der Philosophie mit der Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit anfiengen und dieses jedem Philosophen zum Gesetz machten, damit er wie ein Kind in das Himmelreich der Wahrheit eingehen könne, — diese großen Männer verlangten nur die Prüfung, nicht die Verwerfung ihrer Vorurtheile. Wir sollten so lange mit Bescheidenheit unsere Urtheile über die Dinge zurück halten, bis wir sie genauer geprüft, und sie nach genauer Kenntniß der Sache und nach vernünftigen Gründen entweder annehmen oder verwerfen.

Die Vorurtheile nehmen wir ohne alle Untersuchung an, in Irrthümer verfallen wir oft auf dem Wege und an dem Ende der mühsamsten Untersuchung.

Vorurtheile erfordern nicht die geringste Kenntniß der Sache, Irrthümer oft eine sehr weitläuftige, die aber doch immer unvollständig ist. Zu Tycho de Brahes Zeiten, war es ein herrschendes Vorurtheil, daß sich alle Planeten um die Erde bewegten. Da er eine größere Kenntniß des Himmels hatte: so verwarf er nach langer Untersuchung das ptolemäische Planetensystem und erbauete ein neues, das aber noch manche Irrthümer enthielt.

Das Kind hat nur Vorurtheile, worunter aber manche Wahrheit seyn kann; der Erwachsene verwirft die Vorurtheile seiner Kindheit, kann aber nicht alle Irrthümer vermeiden.

In einem unaufgeklärten Zeitalter giebt es viele Vorurtheile, in einem aufgeklärten vielleicht eben so viele Irrthü-

thümer. Denn je mehr sich die Sphäre der menschlichen Kenntnisse erweitert, je mehr Gegenstände er seiner Untersuchung unterwirft, je mehr Dinge der Mensch zu entscheiden wagt, desto mehrern Irrthümern setzt er sich aus. Indeß führen ihn selbst diese Irrthümer immer näher zu der Wahrheit, wenn dabey die freye Untersuchung immer fortgesetzt wird.

Die Vorurtheile werden erst durch Paradoxe erschüttert, die oft Irrthümer sind, aber immer den großen Nutzen haben, daß sie die Menschen zur Prüfung ihrer Vorurtheile wecken.

Jung. Frisch. Neu. S. Frisch.

Jungen. Gebären. Zeugen. Werfen. S. Gebären.

Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen.

I. üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie Benennungen sind, die dem unverheiratheten Theil des weiblichen Geschlechtes beygelegt werden.

II. V. Sie unterscheiden sich aber von einander bald durch den Grad der Ehrenhaftigkeit oder der Verächtlichkeit, bald durch die Ehre der erhaltenen Keuschheit, bald durch das Alter.

Eine Dirne nennt nur noch der niedrigste Stand eine unverheirathete Weibsperson, ohne sie verachten zu wollen. Die sich nur einigermaßen zu einem höhern Stand rechnen, verbinden einen verächtlichen Nebenbegriff damit. Der Dichter läßt ohne Bedenken seinen verliebten Bauer sagen:

Wie frey und weiß ist ihre Stirn,
Und roth und frisch ihr Mund;

Wie

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Gleim.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
(Traue mir die Wahrheit zu)
Waren anfangs Schäferinnen,
Oder Mädchen, so wie du.

Hagedorn.

Jungfer und Jungfrau unterscheidet sich von Mädchen dadurch, daß es zuförderst vorzüglich den Begriff der erhaltenen weiblichen Ehre und der unverletzten Keuschheit ausdruckt. Man sagt: eine reine Jungfer, und die Jungferschaft ist diese unverletzte Keuschheit. Es wird daher auch von jedem Alter, so wie von jedem Stande in dieser Bedeutung gesagt. Es giebt alte Jungfern, wie junge, und da, wo noch die Sitten unverdorben sind, wird auch eine noch unverheirathete Prinzessin es für rühmlich halten, eine Jungfer zu seyn.

Es ist aus Jungfrau verdorben worden, und diese Verderbung hat es in dem Munde des großen Haufens erhalten, und ist durch ihn auch ein Eigenthum der gemeinen Sprache geblieben. Da ist es dann zugleich ein Ehrenname geworden, indem man es den nicht dienenden Töchtern des gemeinen Bürgers zugeeignet hat. Doch haben auch die vornehmern der weiblichen Bedienten desselben sich bemächtigt, deren Eitelkeit erfodert, sich von den niedrigern Mägden zu unterscheiden, und die Eitelkeit der Herrschaft hat sich mit dieser Eitelkeit der Bedienten gern einverstanden. Um eine Dienerschaft von mehr als einem Range zu beherrschen, und um denen, die am meisten um ihrer Person sind, eine größere Ehre zu geben, hat man sie Kammerjungfern, Wirthschaftsjungfern u. s. w. genannt. Und auf diesen Ehrennamen sind sie so eifersüchtig, daß in dem Liede von Zachariä, wo die Dame: zu meiner Schöne hin, sang, ihr Kammermädchen: zu meiner Jungfer hin, sagte. Aber eben wegen dieses kleinlichen Nebenbegriffes ist das Wort Jungfer dem erotischen Dichter,

der nichts, als Jugend, Reitz und Natürlichkeit kennt, unbrauchbar.

Desto edler ist das Wort Jungfrau geblieben, so wohl weil es die Spuren seiner Abstammung völlig rein erhalten hat, als auch weil es durch das verstümmelte Jungfer aus der gemeinen Sprache ist verbannet worden. In Frau enthält es den Begriff der Würde; (S. Frau. Weib.) die Jungfrauen sind die Töchter des Herrn und der Frau des Hauses und die Mitherrscherinnen in der häuslichen Regierung und als solche ein Gegenstand der Ehrerbietung für das Hausgesinde.

Diese Würde verpflichtet sie zu einer zartern Sorge für ihre weibliche Ehre. Daß dieses ein hervorstechender Nebenbegriff in Jungfrau sey, erhellet daraus, daß Luther in seiner Bibelübersetzung die Jünglinge und Männer, die ihre Keuschheit unbefleckt bewahret haben, Jungfrauen nennet.

Diese sind's, die nicht mit Weibern befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen.

Offenb. 14, 4.

Obgleich jetzt freylich nur der geistvollste Schriftsteller für diese anziehende Kühnheit einen Platz finden würde, wo Jungfrau das einzige Wort wäre, das er verlangen könnte, da in diesem Worte der Begriff des Weiblichen noch zu klar ist; so wird doch niemand Bedenken tragen, zu sagen: daß ein jungfräuliches Erröthen und eine jungfräuliche Reinigkeit des Herzens und der Sitten in einem schönen Jünglinge reitzend sind. Indeß ist Jungfrau in der angeführten Stelle nicht so kühn, als es scheint, auch ist der Gebrauch eines solchen Ausdrucks von Personen männlichen Geschlechts nicht so selten, als man glauben möchte, wenigstens ist er nicht Luthern eigen. Das Wort Magd wird in der Bedeutung, worin Luther das Wort Jungfrau gebraucht, schon bey ältern Schriftstellern gebraucht.

S. Hein-

S. Heinrich, der heilig keiser, der beleib Maget, rein unn kuische bi der e.

Legend. Sor. S. Clarae.

Aber Felix wurde mit dem suert erslagen in dem 56 Jare, do starb er Magt.

Ebend.

Diesen hohen Werth in der edelsten Sprache hat vielleicht das Wort Jungfrau durch die Verehrung der Jungfrau Marja und die Ehrfurcht vor der Keuschheit, als dem größten Kleinod in der weiblichen Ehre in den Sitten der Ritterzeiten erhalten.

Eine Magd ist jetzt eine dienende Weibsperson. Diese Bedeutung ist aber erst nach und nach entstanden. Denn ursprünglich bedeutete es eine junge unverheirathete Person weiblichen Geschlechtes. Denn es ist das Femininum von Mag, ein Knabe. Es enthielt den Nebenbegriff der unverletzten Keuschheit, wie schon die eben angeführten Stellen aus der Legende der h. Schwester Clara beweisen. Und eben so erklärt es Luther ausdrücklich: „Es heißt im Deutschen Magd ein „solch Weibsbild, das noch jung ist und mit Ehre den Kranz „trägt und im Haar geht. Ein jung Weibsbild, die nicht nur „ihre Jungfrauschaft noch hat, sondern auch Tugend und einen „fruchtbaren Leib. Darum heißt solches junge Volk, Meide, „oder Maide-Volk, nicht Jungfrauenvolk."

In dieser Bedeutung erhielt es sich noch bis in das siebzehnte Jahrhundert. Denn ein Dichter aus dieser Zeit in einem Sinngedichte: auf ein Brautbette, sagt:

In der Luft liegt hier begraben
Eine Magd mit ihrem Knaben.

Logau.

Der Übergang von dieser Bedeutung in die einer Dienstmagd konnte indeß bey dem Fortschritte der Sitten und der Er-

Erweiterung der sittlichen Verhältnisse nicht ausbleiben. Zu der Zeit, da alle unverheirathete Frauenzimmer in der Familie bey den Deutschen die häuslichen Arbeiten verrichteten, wurden sie alle nach dem unverheiratheten Theile ihres Geschlechtes genannt. Als aber nach und nach die Töchter des Hausherrn sich der Arbeit im Hause selbst entzogen, und nur die Aufsicht über das Gesinde und die Leitung ihrer Geschäfte beybehielten: so mußten sie sich nach und nach durch den Ehrennamen der Jungfrauen unterscheiden, der Anfangs die Stelle des Namens Magd einnahm. Denn zu Luthers Zeiten waren beyde noch gleichbedeutend. In dem Kirchenliede: Christum wir sollen loben schon ꝛc. heißt es noch:

Der reinen Magd, Marien Sohn.

Als aber endlich auch Unterschiede des Ranges unter der weiblichen Dienerschaft entstanden: so sank Magd zu der untersten Stufe derselben hinab und hörte auf, mit Jungfrau gleichbedeutend zu bleiben. Dieses hingegen blieb nur noch in der edelsten Dichtersprache, nachdem französische Sitten und Sprache zur Bezeichnung neuer Rangstufen unter den höhern Ständen neue Wörter zu uns gebracht hatten.

K.

Käfig. Bauer.

I. üb. Ein enges Behältniß zum Aufenthalte für einzelne Thiere, die gewöhnlich im wilden Zustande leben.

II. B. Der Käfig ist ein solches Behältniß für vierfüßige Thiere, oder für große Raubvögel, das Bauer für kleinere Sangvögel.

Käfig, so wie das Französische Cage und das Italienische Gabbia, kommt von dem Lateinischen Cavea her, wovon der Stamm ohne Zweifel Kab, Kob, Kaw, Cavus, hohl, Angels. Cip, Celtisch, Caban, eine Hütte, ist, der sich durch Koben, Koffer, Kober, ꝛc. das Niederdeutsche Kave, Kaven, das Englische Cabbin, eine Hütte, Kajüte, das Französische Cave, Cabane, in mannichfaltige Zweige verbreitet.

Bauer ist am nächsten mit dem Englischen Bower, eine Laube, verwandt. Dieses stammt von bow, dem Deutschen beugen ab, und bedeutet zunächst, dieser Abstammung gemäß, einen mit biegsamen durcheinander geflochtenen Zweigen eingeschlossenen Raum. Dergleichen ist auch das Bauer, das aus dünnen Ruthen oder Drath zusammengeflochten, und daher nur klein und schwach ist, und worin also nur kleine Vögel können eingeschlossen werden.

Ein Behältniß für zahme Thiere nennt man weder Käfig noch Bauer; eben so wenig als ein solches, das für eine große

große Menge Vögel bestimmt und groß genug ist, daß sie darin, als im Freyen, herumfliegen können. Die erstern haben nach der Verschiedenheit der Thiere und ihrer verschiedenen Einrichtung ihre verschiedenen Namen, Ställe, Koben, Hürden; die Letztern heißen Vogelhäuser.

Kaldaunen. Eingeweide. Gedärme. Gekröse.

I. üb. Die innern Theile des thierischen Körpers unter dem Zwerchfelle, die zur Verdauung, Verarbeitung der Speisen und zur Abführung des zu Ernährung des Körpers Untauglichen in demselben dienen. Das ist das Gemeinschaftliche, worin diese Wörter mit einander überein kommen.

II. V. Der erste Unterschied, der zwischen Kaldaunen und Eingeweide zunächst in die Augen springt, ist, daß Kaldaunen unedel und niedrig ist, Eingeweide hingegen nicht. Das ist insonderheit der Fall, wenn sie von Menschen gebraucht werden. So sagt der gemeine Mann wohl absichtlich: die Leichname lagen so lange unbegraben auf der Wahlstatt, daß sich die Hunde mit den Kaldaunen herumschleppten; denn er will diese Scene ekelhaft und verächtlich schildern.

Indeß hat das nicht immer Statt gefunden, und diesen verschiedenen Werth haben beyde Wörter erst nach und nach erhalten. Denn ein alter Geschichtschreiber trägt kein Bedenken zu sagen:

Kayser Friederichs Kaldunen wurden grawen to Antiochia und de Lychname to Surs (Tyrus.)

Leibn. Script. Brunsv. T. 3.

Wenn wir das Wort Kaldaunen von den slavischen Völkern, die von den Deutschen unterjocht wurden, erhalten hätten, da es im Böhmischen Kaltaun lautet: so ließe sich für seine Herabwürdigung ein Grund angeben, der auch bey vielen andern Wörtern auf ihren ästhetischen Werth gewirkt hat. Denn die Terminologie der unterdrückten und in der Dienstbarkeit lebenden

benden Völker hat in den Augen ihrer Herren immer etwas verächtliches.

Dem sey indeß wie ihm wolle: so wird Kaldaunen jetzt nur von geschlachteten Thieren, und zwar nur in der Küchensprache, gebraucht; Eingeweide hingegen von Menschen und in der edlern Sprache, außer der Küche, auch von Thieren. Die römischen Haruspices untersuchten die Eingeweide, nicht die Kaldaunen der Opferthiere, um darin die Zukunft zu lesen.

Joab stach den Amasa in den Wanst, daß sein Eingeweide sich auf die Erde schüttete.

2 Sam. 20, 10.

Judas hat sich erhenket und ist mitten entzwey geborsten und alle sein Eingeweide ausgeschüttet.

Ap. Gesch. 1, 16.

Diese anständigere Farbe des Wortes Eingeweide hat noch einen weitern Grund, und führt noch auf einen andern Unterschied zwischen demselben und Kaldaunen. Es bedeutet nähmlich auch die innern Theile des thierischen Körpers über dem Zwerchfell, das Herz und die Lungen, und diese erscheinen unter dem schönen Bilde der Quellen des thierischen Lebens und der ersten Triebfedern der Naturmaschine des lebendigen Körpers.

Mit Gedärmen ist Kaldaunen näher verwandt; denn beydes bedeutet die nähmlichen Theile des thierischen Körpers; aber das Letztere wiederum nur in ihrem Küchengebrauche. Man sagt: ein Gericht von Rinderkaldaunen, ein Gericht Hammelkaldaunen, Kälberkaldaunen, aber weder Rindereingeweide, noch Rindergedärme, u. s. w. Denn auch hier werden die Gedärme bloß als Theile des thierischen Körpers und nach ihrer organischen Bestimmung bezeichnet, wenn sie Gedärme heißen; werden sie in der Küche als eßbare Gerichte behandelt: so heißen sie Kaldaunen. Daher werden auch die Gedärme der Fische und Vögel nicht

Kaldaunen, sondern Gedärme oder Eingeweide genannt, weil sie keinen Küchengebrauch zulassen, sondern weggeworfen werden. Sollte dieser sonderbare Unterschied nicht vielleicht auf die Zeiten hinweisen, wo die in der Küche Dienenden und mit den Eingeweiden der geschlachteten Thiere Gespeiseten Wenden waren? Doch das ist nur eine Vermuthung.

In der wissenschaftlichen Sprache unterscheidet sich Gekröse von Eingeweide und Gedärme dadurch, daß es zunächst nur das Mesenterium, oder die doppelte, fette, mit vielen Falten versehene Haut mitten in den Gedärmen bedeutet; da Eingeweide alle innern Theile des thierischen Körpers, Gedärme aber die Kanäle, woran das Gekröse ist, selbst bezeichnet. In der Küchensprache unterscheidet es sich von Kaldaunen dadurch, daß man zuförderst auch den Magen dazu nimmt, hiernächst es außer den Gänsen, wo man noch die Flügel, den Hals und die Füße dazu rechnet, nur bey dem jungen Viehe, bey den Kälbern und Lämmern gebraucht; denn bey den größern, als Rindern und Hämmeln sagt man: Kaldaunen.

Kalender. Almanach.

I. üb. Eine Tabelle, welche die Vertheilung der Tage in dem Jahre anzeigt.

II. B. Stosch hält diese Wörter für völlig gleichbedeutend, und hat, wie er sagt, bloß aus einem Grunde davon gehandelt, warum er gerade nicht hätte davon handeln sollen, „nähmlich „um Einem oder dem Andern seiner Leser durch Anzeigung der „verschiedenen Etymologien des Wortes Almanach einen Gefallen zu thun."

Von diesen Etymologien schenkt er gerade einer der seltsamsten seinen Beyfall, nachdem er eine nicht eben sonderlich seltsamere verworfen hat, wonach Almanach aus den ersten Worten des Satzes: als man nach Christi Geburt zählte, herkommen solle. Diese Ableitung verdankt er einer Stelle in dem Jour-

Journal encycl. der sie einem gewissen Verstegan *) beylegt. Nach ihr soll Almanach so viel heißen, als: All-Mahn-Acht, das worauf man alle Monat Acht zu geben hat.

Im Persischen heißt der Kalender Elmanach. Wenn wir die arabische Ableitung des berühmten Orientalisten Golius, annehmen, wonach Almanach ein Neujahrsgeschenk bedeutet: so sind wir auf der Spur des bestimmten Begriffes, den Almanach ausdruckt. Denn es waren die Ephemeriden des neuen Jahres, welche die Astronomen ihren Fürsten beym Anfange desselben überreichten. Diese Bedeutung wird noch bestimmter, wenn man dazu nimmt, daß der erste Almanac royal in Frankreich, vom Jahre 1679 außer der Vertheilung der Tage und der Wochen in dem Jahre nach dem Datum des Monats, einige Vorhersagungen bey dem Mondeswechsel, den Abgang der Posten, die Hoffeste, die Messen und Jahrmärkte des laufenden Jahres enthielt.

Der Almanach enthält also zuförderst den Kalender bloß des laufenden Jahres, hiernächst aber noch andere Merkwürdigkeiten desselben. Außer den angezeigten z. B. die Genealogien der regierenden Fürstenhäuser ꝛc.

Das Wort Kalender bezeichnet aber überhaupt die Vertheilung der Tage im Jahre. Da die Römer vor dem Julius Cäsar ein Jahr von 355 Tagen hatten: so mußte ihr Kalender von dem unsrigen verschieden seyn.

Der

*) Der Journalist nennt diesen Verstegan einen Sachsen, es ist aber ein Engländer, der über die Götter der alten sächsischen Wochentage ein Buch geschrieben, das Christoph Arnold seinen Zusätzen zu Alexander Roß Beschreibung aller Religionen der Welt verdeutscht beygefügt hat. Er heißt auch nicht Verstegan, sondern Vestergan. Der Artikel des Journalisten ist übrigens einem Artikel D'Alemberts in der Pariser Encyclopädie nachgeschrieben, wie die Verderbung des Namens beweiset; das falsche Vaterland hat der Journalist hinzugethan.

Der Gregorianische und Neujulianische Kalender hat die Fehler des Altjulianischen verbessert. Hier kann das Wort Kalender nicht mit Almanach vertauscht werden.

Für ein bestimmtes Jahr ist Almanach das Ganze, wovon der Kalender oder das Tagesverzeichniß ein Theil ist. Der Musenalmanach eines jeden Jahres enthält außer den Gedichten, die darin mitgetheilt werden, und die eine Art von Neujahrsgeschenk der Musen sind, auch einen Kalender oder ein Tagesverzeichniß des Jahres, und in den Ländern, wo die Kalender verpachtet sind, müssen die Kalender aus den Almanachen weggelassen werden.

Das Wort Almanach ist zwar erst durch die Musenalmanache, die wir den Franzosen nachgeahmt, und deren Form wir auf alle Wissenschaften und Künste, sie mögen zur Belehrung oder zur Belustigung dienen, angepaßt haben, recht gemein unter uns geworden, es ist aber schon älter in unserer Sprache, als diese sich jährlich vermehrenden Almanache in unserer Litteratur.

O Tag des Schreckens und der Wuth,
Der ganz den Feind zerbrach,
Bezeichnet mit der Seinen Blut
Trägt ihn sein Almanach.

Amazonenlieder. 1762.

Kalt. Frostig. — Kälte. Frost.

I. üb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt, so fern sie dasjenige bezeichnen, was einen Mangel an Wärme in einem Körper hervorbringt.

II. V. Kälte ist aber zuförderst ein jeder Grad des Mangels der Wärme, Frost bloß ein höherer. Die Schwierigkeit bleibt nur, zu bestimmen, wo die Wärme aufhört und die Kälte anfängt, so wie, wo die Kälte anfängt Frost zu werden.

Wir nennen einen Körper kalt, wenn er einen geringern Grad der Wärme hat, als unser eigener Körper. Denn alsdann fühlen wir den Unterschied der Temperatur, und nennen nun den Körper kalt, der nicht so warm ist, als der unsrige. So sagen wir, wenn wir uns waschen, das Wasser sey kalt, wenn es weniger warm ist, als unsere Hände; wir sagen unsere Hände sind selbst kalt, wenn sie weniger warm sind, als unsere übrigen Glieder oder die Hände eines Andern.

Da wir nach dieser Vergleichung die Kälte durch das Gefühl beurtheilen: so kann uns der nähmliche Körper zu verschiedenen Zeiten, oder verschiedenen Personen zu gleicher Zeit kalt und warm scheinen. Wer warme Hände hat, wird das Wasser kalt, wer kalte Hände hat, wird es warm nennen. Diese Unsicherheit des Gefühles, so wie seine Unfähigkeit die kleinern Grade der Wärme und Kälte zu unterscheiden, haben uns genöthigt, auf künstliche Mittel zu denken, um ihre Grade zu bestimmen, dergleichen wir in dem Thermometer gefunden haben.

Der Frost ist nun ein Grad der Kälte, der da anfängt, wo sie das Wasser gefrieren macht. Die Kälte fängt also bey dem zwey und dreißigsten Grade des Fahrenheitischen Thermometers an Frost zu werden.

Wenn wir aber die Kälte blos nach dem Gefühl beurtheilen: so nennen wir sie alsdann Frost, wenn sie so groß ist, daß sie die Haut zusammenzieht, Schauder, Schütteln des ganzen Körpers und Zusammenklappen der Zähne erregt. Wir nennen daher den Theil des Fieberparoxismus, worin wir dieses empfinden, den Fieberfrost. Frosen, welches die niederdeutsche Form von Frieren ist, so wie die angelsächsische frysan, englisch: freeze, holländisch vriesen, enthält auch den Begriff des Schauderns vor Furcht in sich, und ist mit dem Griechischen Φρισσειν verwandt; so wie mit dem Englischen afraid und dem Französischen affreux. Diese Bedeutung findet sich noch in vielen veralteten Wörtern, z. B. Freis, Furcht, Gefahr, Freiß, freisam, freislich, erschrecklich.

Dar-

Daraus ergiebt sich hiernächst noch ein anderer Unterschied zwischen Kalt und Frostig.

Kalt nähmlich wird der Körper an und für sich genannt, dem es an fühlbarem Wärmestoffe fehlt, weil die Wärme in ihm in einem gebundenen Zustande ist. Frostig ist der Körper, so fern er in andern ein Gefühl des Schauders, durch welchen sich die Empfindung des Frostes offenbaret, hervorbringt. Das Wetter ist kalt, so fern die Luft weniger warm ist, als unser Körper, und es ist frostig, wenn seine Kälte so groß ist, daß es in unserm Körper den Schauder hervorbringt, den wir Frost nennen.

Diese genauere Unterscheidung der eigentlichen Bedeutungen von Kalt und Frostig, die an sich weniger Schwierigkeiten hat, ist um ihres uneigentlichen Gebrauches willen nicht überflüssig. Da man den innern Empfindungen, wenn sie bis zu einer leidenschaftlichen Stärke steigen, Wärme und Feuer beylegt, so ist es natürlich, daß man den bemerklichen Mangel derselben Kälte und Frost nennt. Da ist nur aber derjenige kalt, dem es in einem merklichen Grade an der Wärme der Empfindung fehlt. Ein kalter Mensch nimmt an nichts mit Wärme Theil, sein Herz ist nicht von den Gefühlen des Wohlwollens, des Mitleidens, der Freundschaft erwärmt.

Das ist kalt, was nicht ein Ausdruck stärkerer Empfindung wohlwollender Neigungen ist. Eine Aufnahme, eine Antwort ist kalt, wenn sie nicht die Sprache der Freundschaft und der Zuneigung ist.

Frostig ist aber das, was kein merkliches angenehmes Gefühl in andern erregt. Ein Scherz soll Vergnügen machen, das ist seine Absicht; er ist also ein frostiger Scherz, wenn er diese Absicht verfehlt, es sey, daß er ein unzeitiger Scherz, oder ein solcher ist, der keinen echten Witz enthält. Witzige Einfälle oder langweilige Tiraden in tragischen Situationen sind in einem Trauerspiele frostig. Drydens und Addisons Trauerspiele sind in hohem Grade frostig; denn sie

lassen den Leser und Zuschauer kalt, sie rühren, sie erschüttern ihn nicht.

„Das Frostige ist eigentlich das, wobey es die Seele „friert. Die ganze Gottschedische Schule scheint ihm geschwo„ren zu haben," sagt ein geistvoller Schriftsteller *).

Ein kalter Mensch muß nothwendig ein frostiger Dichter seyn. Denn wer selbst kein Gefühl hat, kann auch durch seinen Ausdruck in Andern kein Gefühl erregen.

Kalt. Kaltsinnig. — Kälte. Kaltsinn.

I. üb. Kalt und Kaltsinnig ist der, welcher bey etwas gleichgültig bleibt, und das, was eine Wirkung und ein Zeichen dieser Gleichgültigkeit ist.

II. V. Kälte bezeichnet diese Gleichgültigkeit zuförderst überhaupt, sie mag uns selbst oder Andere betreffen; Kaltsinn ist die Gleichgültigkeit gegen Andere. Hiernächst ist der Kaltsinn eine gänzliche Gleichgültigkeit, die Kälte nur der Mangel an leidenschaftlicher Heftigkeit. Die Kälte ist der Hitze und Wärme in unserm Begehren und Verabscheuen, in unserm Handeln, Bestreben und Betragen, der Kaltsinn ist der Liebe in jedem Grade entgegen gesetzt.

Wer Jemandem eine kalte Antwort giebt, der ist weder aufgebracht und zornig, noch freundlich und liebreich; wer einen Freund kaltsinnig empfängt, der giebt zu erkennen, daß er ihn nicht mehr liebt. Der Tapfere bleibt in den größten Gefahren kalt; ein rechtschaffner Mann kann einem schlechten Menschen nicht eine so warme Freundschaft bezeugen, als einem Manne von hoher Tugend und ausgezeichneten Verdiensten; er begegnet ihm kaltsinnig.

Man

*) Schlosser in s. Anmerk. zum Longin vom Erhabenen. S. 52.

Man rühmt an dem berühmten Herzoge von Marlborough die große Kälte, womit er mitten in dem Getümmel der Schlacht seine Befehle austheilte; seine Landsleute nannten ihn von dieser seltnen und einem großen Feldherrn so unentbehrlichen Eigenschaft, cool head, kalter Kopf; aber seine Freunde rühmen zugleich von ihm, daß sie sich nie über Kaltsinn von ihm zu beklagen gehabt, sondern daß er sich ihrer immer mit thätiger Freundschaft angenommen habe.

Kamerad. Kollege.

I. üb. Die in einerley oder wenigstens ähnlichen Geschäften einander zugesellet sind.

II. V. Kameraden nennen sich aber die, welche in den niedern Ständen einander zugesellet sind, Kollegen in den höhern Ständen und in Ehrenstellen. Das Wort Kamerad haben wir zunächst aus dem französischen Camerade und dem italienischen Camerata hergenommen, ob es gleich ursprünglich von dem deutschen Kammer abstammt. In der französischen militairischen Sprache hieß Chambrée die Gesellschaft von gemeinen Soldaten, welche zusammen Eine Wirthschaft ausmachten, und Chambrer mit andern zu einer solchen Wirthschaft gehören. Es hat sich hernach weiter ausgebreitet, und in den niedern Ständen nennen sich alle die Kameraden, die zu einerley Gewerbe und überhaupt die zu einerley Stande gehören.

Das Wort Kollege haben wir aus dem Lateinischen genommen, und da hießen die, welche einerley Amt, oder doch Ämter von beynahe gleicher Würde begleiteten, Kollegen. So nannten sich die Consules Kollegen. Allein auch die Consules nannten in den ältern Zeiten die Praetores Kollegen, weil das Amt der Prätoren ursprünglich war errichtet worden, um bey der häufigen Abwesenheit der Consuln in auswärtigen Kriegen, ihr Amt in der Stadt zu versehen, weil ferner die Prätoren mit gleichen Ceremonien als die Consuln erwählt wurden, und wie diese Lictoren, wiewohl nur sechs, zu ihren Ehrenzeichen zählten.

Plinius*) rechnet es daher dem Trajan als einen groſsen Beweis seines Bürgersinnes an, daß er in seinen Consulaten die alte Sitte beobachtete, und selbst die Prätoren Kollegen nannte.

Kämpfen. Fechten. Ringen. Streiten.
S. Erringen.

Kampf. Streit. Gefecht. S. Erringen.

Karg. Filzig. Geizig. Habsüchtig. — Kargheit. Filzigkeit. Geiz. Habsucht. S. Filzig.

Kasten. Kiste. Kuffer. Lade.

I. Ü. Ein tragbares festes Behältniß.

II. B. Obgleich diese Wörter künstliche Werke, die Gegenstände der Sinne sind, bezeichnen: so sind doch ihre Unterschiede nicht so allgemein in die Augen fallend, daß sie nicht sollten häufig verwechselt werden. Man muß also ihre Bedeutungen, dem Sprachgebrauche gemäß, deutlich angeben.

Man pflegt bisweilen im gemeinen Reden die Wörter Kiste und Kasten mit einander zu verwechseln, und man sagt z. B. die Sachen waren in einer Kiste gepackt; oder: ich habe heute eine Kiste mit der Post bekommen; auch: ich habe einen Kasten mit der Post bekommen, worin mir mein Freund einige neue Bücher schickt u. dgl. als ob es völlig einerley wäre. Aber wenn man auf den rechten Gebrauch Acht hat, so wird man finden, daß alle diese Wörter unterschieden sind.

Die Kiste ist bloß von Brettern zusammen geschlagen, und dienet nur, etwas darin einzupacken, was verschickt wird. Der Kasten ist zusammen gespundet, und kann zugeschlossen werden; man gebraucht ihn, allerley Sachen darin zu verschließen. Die Lade ist unten enge und oben weit, und wird gewöhnlich nur

*) In Paneg. c. 77. §. 4.

nur von gemeinen Leuten zur Verwahrung und Verschließung ihrer Sachen gebraucht. Der Kuffer ist ein Kasten, welcher mit Eisen beschlagen, und so eingerichtet ist, daß er leicht fortgebracht, oder auch bequem auf Reisen gebraucht werden kann. Truhe kommt mehrentheils mit Lade überein, ist aber in Niederdeutschland nicht gebräuchlich.

Wenn man sagt: die Kaufleute lassen verschiedene Waaren in Kisten kommen, so verknüpfet man den Begriff damit: daß diese Kisten bloß von Brettern zusammen genagelt sind, und nur zum Verschicken gebraucht werden. Man nennt einen Kistenmacher denjenigen, welcher das Holz von guten rissigen Bäumen so dünne spaltet, wie es zu solchen Kisten nöthig ist, und dergleichen gespaltenes Holz nennt man Kistenholz. In den mekienburgischen und brandenburgischen Forsten lassen die hamburgischen Holzhändler öfters dergleichen Kistenholz von guten rissigen Buchen machen, weil es in Hamburg sehr zu den Kisten gebraucht wird, worin die Waaren verschickt werden. — Ich habe aber niemals sagen hören: Kastenholz, oder Kastenmacher. — Es scheint also die Kiste auch darin sich von Kasten zu unterscheiden, daß sie nur von dünnen Brettern und nicht so dauerhaft gemacht ist.

Den Kasten gebraucht man, allerley Dinge darin zu verwahren und zu verschließen. Daher nennt man Gotteskasten dasjenige Behältniß, worin die Kirchen- und Armen-Gelder verwahrt und verschlossen werden. Mehlkasten, Grützkasten, dasjenige, worin man das Mehl oder die Grütze verschließt u. s. w. Die Krämer, welche die Märkte zu bereisen pflegen, führen ihre Waaren gemeiniglich in Kasten mit sich. — Es sind starke und dauerhafte Behältnisse, welche sie verschließen können, aber ich glaube nicht, daß man dergleichen eine Kiste nennet. — Man sagt auch nicht: Gotteskiste, Mehlkiste, Grützkiste. — Imgleichen sagt man: der Kasten Noah; nicht: die Kiste Noah, weil er mehr wie ein Kasten, das heißt: stark und dauerhaft gemacht war.

Bisweilen gebraucht man auch das Wort Kasten für Einkünfte; und nennt daher denjenigen, der die Einkünfte verwaltet: einen Kastner. Die Buchdrucker nennen Schriftkasten das Behältniß, worin die Buchstaben liegen, die sie zum Setzen gebrauchen. Das Wasserbehältniß unten in einem Brunnen heißt der Wasserkasten, u. dgl. Alsdann aber ist es ein uneigentlicher Verstand.

Diejenigen Kasten, welche man mit Eisen beschlagen, und auch wohl mit Handgriffen versehen läßt, damit sie leicht fortgebracht oder auf Reisen gebraucht werden können, nennt man gewöhnlich Kuffer. Auf dem Lande wird man öfters bey wohlhabenden Leuten dergleichen große Kuffer finden, in welchen sie Leinenzeug und ihre beste Kleidung zu verwahren pflegen, und welche nicht nur mit Handgriffen, sondern auch wohl unten mit Rollen versehen sind, damit sie bey Feuersgefahr leicht können fortgebracht werden. Und man bedient sich auf Reisen gemeiniglich solcher Kuffer, welche so gemacht sind, daß sie bequem auf den Wagen gesetzt und mitgenommen werden können. Auf den Posten haben die Reisenden frey, einen Kuffer von 60 Pf. mit sich zu führen.

Die Wörter Kiste und Kasten sind vermuthlich aus dem Lateinischen cista entstanden. Lade aber ist ursprünglich deutsch, und kommt von dem Zeitwort laden her. Es bedeutet ein Behältniß, worin etwas eingeladen oder eingelegt und verwahret wird. Der Gebrauch desselben scheint auch vorzeiten, ehe die Wörter: Kiste und Kasten aufgekommen sind, allgemeiner gewesen zu seyn, indem man sogar die Särge: Todtenladen genannt hat, und das Behältniß, worin in dem Tempel zu Jerusalem die Heiligthümer der Juden aufbewahrt wurden, die Bundeslade heißt. Daher, weil dieses Wort vormals allgemeiner als jetzo gewesen, kommt es vermuthlich, daß man auch jetzt noch eine Schublade, so wohl, als einen Schubkasten einen solchen Kasten nennt, welcher durch Aus- und Einschieben auf und zugemacht wird.

Nach dem heutigen Gebrauch bedient man sich des Wortes Lade mehrentheils nur von den Behältnissen, in welchen die Knechte und Mägde ihre Sachen zu verwahren pflegen, und welche unten enger als oben sind. Der Knecht, der in dem Stalle bey den Pferden schläft, muß auch einen Raum haben, wo er seine Lade hinsetzen könne. Wer einen Knecht oder Magd von einem andern Orte gemiethet hat, muß, wenn sie zu ihm ziehen, ihnen die Lade holen lassen.

Auch die Handwerker nennen diejenigen Behältnisse, worin sie ihre Freyheitsbriefe, Kundschaften, oder gemeinschaftliches Geld zu verwahren pflegen, Laden. Man sagt auch: eine Kirchenlade von demjenigen Kasten, in welchem die Kirchenrechnungen und Gelder verwahrt werden. Vermuthlich, weil diese Behältnisse an vielen Orten die Form einer Lade haben, wie sie das Gesinde zu gebrauchen pflegt.

Das Wort Truhe ist in den mitternächtlichen Provinzen von Deutschland beynahe gar nicht bekannt. In der Schweiz aber und an andern Orten von Oberdeutschland, wird es von allerley Behältnissen gebraucht. Man sagt: eine Truhe, die ein Knecht oder Magd hat. Und Frisch führt die Wörter an: Eine Truhe, worin man Sand zuführet; eine Truhe unserer besten Kleinodien; — eine Todtentruhe, für einen Sarg.

Kasteyen. Züchtigen. — Kasteyung. Züchtigung.

I. lib. Einem Menschen Schmerzen zufügen, in der Absicht, ihn zu bessern. Die von den Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörter bedeuten theils die Handlung des Kasteyens und Züchtigens, theils die Schmerzen selbst, die eine Wirkung davon sind.

II. V. Kasteyen ist aber jetzt ein kirchlicher Ausdruck, der nicht nur die körperlichen Schmerzen, dergleichen das Geißeln in den Klöstern ist, sondern auch andere unangenehme Empfin-

Empfindungen, als Fasten, Knieen, Stillschweigen, Abgeschiedenheit und Einsamkeit in sich begreift. Da man die Erduldung dieser Schmerzen für etwas verdienstliches hält, so legt man sie sich selbst auf, und das ist der zweyte Nebenbegriff, wodurch sich Kasteyen und Züchtigen unterscheidet; denn eine Züchtigung leidet man von einem andern. Dieser Nebenbegriff folgt aber aus dem erstern.

Ein Vater züchtiget sein Kind, ein Lehrer züchtiget den muthwilligen Knaben in der Schule. Der büßende Abergläubige kasteyet sich mit Fasten, mit einem härenen Hemde, das er auf dem bloßen Leibe trägt.

So wird dieses Wort auch in Luthers Bibelübersetzung gebraucht.

Am zehenten Tage des siebenten Monden sollt ihr euern Leib kasteyen.

3 Mos. 16, 29.

Wer seinen Leib nicht kasteyet an diesem Tage, der soll aus seinem Volke ausgerottet werden.

Ebend. 23, 29.

Nach der Auslegung der jüdischen Gelehrten wird hier unter dem Kasteyen vorzüglich das Fasten, das Enthalten von Waschen, Salben, und allem weiblichen Umgange verstanden.

Diese Nebenbegriffe hat die Bedeutung von Kasteyen erst nach und nach, und zwar aus dem Gebrauche desselben in Luthers Bibelübersetzung erhalten; wo es, außer den angeführten Stellen noch Dan. 10, 12. so vorkommt. Denn es kommt ursprünglich von dem Lateinischen castigare, Züchtigen, und hieß Anfangs Kastigen, woraus, wie aus benedicere, Benedigen und Benedeyen, Kasteyen geworden ist. Es stand in dieser Form auch erst in der zweyten Ausgabe der sieben Bußpsalmen:

Kaſtige mich nicht in deinem Grimm.

Plalm 6, 1.

wo es jetzt: Züchtige heißt. In denen Stellen, wo es auf Selbſtpeinigungen geht, iſt es beybehalten worden, und dieſen Gebrauch fand Luther ohne Zweifel ſchon in der mönchiſchen Ascetik vor.

Nach dem kirchlichen Begriffe iſt hiernächſt das Kaſteyen etwas Verdienſtliches. Es unterwerfen ſich alſo diejenigen demſelben, welche ſich durch ihre vermeynten guten Werke ein überſchwengliches Verdienſt bey Gott zu erwerben glauben. Ferner halten ſie es für ein Mittel einer mehr als gemeinen Vollkommenheit. Sie unterwerfen ſich alſo demſelben freywillig. Es iſt daher nicht immer, wie die Züchtigung, eine Strafe, und noch weniger ein Werk des Zwanges. Endlich werden Kaſteyungen oft auch als Genugthuungen für begangene Sünden angeſehen. Züchtigungen ſollen nur Beſſerungsmittel ſeyn.

Züchtigungen ſind vernünftig, wenn ſie der Verſchuldung, dem Alter, dem Geſchlechte und dem ſittlichen Zuſtande und Charakter des Gezüchtigten angemeſſen ſind. Kaſteyungen ſind in Anſehung ihres Zweckes unvernünftig und abergläubiſch; in ihrer Ausführung oft grauſam und einige Arten derſelben ſind zweckwidrig. Der Aberglaube gebraucht oft die Geißelung gegen die fleiſchlichen Gelüſte; Jakob Boileau hat aber in ſeiner Hiſtoria Flagellantium de recto et perverſo flagrorum uſu apud Chriſtianos. Pariſiis. 1700. 8. c. X. S. 323. gezeigt, daß ſie dieſelben in den meiſten Fällen mehr errege als unterdrücke.

Kauderwälſch. Rothwälſch. Unverſtändlich.

I. Üb. So nennt man eine Rede, die man nicht verſteht.

II. B. Was unverſtändlich iſt, kann aber doch aus Worten beſtehen, deren Bedeutung nicht unbekannt iſt; es kann es bloß

bloß wegen des Mangels an Zusammenhange seyn. So versteht man in Junkeroths berüchtigter Übersetzung des N. T. die einzelnen Wörter, und kann darin doch keinen vernünftigen Sinn herausbringen.

Kauderwälsch und Rothwälsch zeigen also einen höhern Grad der Unverständlichkeit an; denn so nennt man eine Rede, deren einzelne Worte auch unverständlich sind. Die Endsylbe wälsch zeigt etwas ausländisches an; denn Wale ist ein Ausländer, und so nannten die Deutschen einen jeden Fremden; es kommt aber in den Schriften des Mittelalters vorzüglich für italienisch und französisch vor, wie dann Italien noch jetzt Welschland heißt, so wie Frankreich ehemals Gallien hieß.

Da diese Sprachen, die sie wegen der Nachbarschaft und dem Verkehr mit Italien und Frankreich am meisten kannten, den gemeinen Deutschen unverständlich waren: so nannten sie alles völlig unverständliche Wälsch.

Da es bey der Bestimmung der Bedeutung von Kauderwälsch vorzüglich auf die Endsylbe ankommt: so kann die Ableitung von Kauder für diese Bestimmung nicht so wichtig seyn. Indeß wird es doch wahrscheinlicher von Chur, der Hauptstadt in Graubündten, abgeleitet, mit der das südliche Deutschland in einem nähern Verkehr stand, als von Kören, Köddern in der niederdeutschen Mundart, das zu dem alten Guedan heraufsteigt; wenn man annimmt, daß Kur leicht in Kauer und Kauder verdorben werden konnte.

Rothwälsch ist aber noch von Kauderwälsch dadurch unterschieden, daß es eine Sprache bedeutet, die ausdrücklich dazu erfunden ist, daß sie nur denen verständlich seyn soll, die Ursach haben, sich hinter einer geheimen Sprache zu verbergen. Denn es ist die Sprache, welche die europäischen Zigeuner, Spitzbuben und verdächtigen Bettler unter einander reden. Rot heißt nähmlich in der rothwälschen Sprache ein Bettler, und Rothos eine Bettlerherberge. Wenn diese Sprache auch ursprünglich durch den Zufall oder die Natur der Sache ent-

entstanden ist, indem ein zusammengelaufenes Gesindel von liederlichen Bettlern, abgedankten Soldaten aus allen Ländern, und insonderheit von herumstreifenden Juden, die sie vorzüglich mit dem Ebräischen sehr bereichert haben, nothwendig ein solches abentheuerliches Gemisch von Wörtern zusammen bringen mußte: so konnte sie doch hernach, zu der Absicht, andern, die nicht zu ihrer Bande gehören, unverständlich zu seyn, gebraucht werden, und ist wirklich dazu gebraucht worden.

Kaufmann. Handelsmann. Krämer. — Kaufmannschaft. Handelschaft.

I. Üb. Derjenige, dessen Gewerbe in dem Umsatze der Waaren besteht, und dieses Gewerbe selbst.

II. B. Bey dem Kaufmann liegt, vermöge der Abstammung dieses Wortes zum Grunde, daß er die Waaren, womit er sein Gewerbe treibt, selbst gekauft habe, daß er selbst Eigenthümer davon sey, und daß es eigentliche Waaren seyn, die durch Kauf und Verkauf umgesetzt werden.

Handelschaft begreift, seiner Abstammung nach von Handeln, Geschäfte mit Andern treiben, mehr in sich, als Kaufmannschaft. Es können die Geschäfte eines Handelshauses bloß, oder neben eigenen kaufmännischen Geschäften, in Commissions- und Speditions-Geschäften bestehen, sie können Banquiersgeschäfte, Discontiren von Wechseln und also Geschäfte seyn, die von dem eigentlichen Kauf und Verkauf noch verschieden sind.

Darin scheint der Grund zu liegen, warum ein Kaufmann sich einen Ehrennamen zu geben glaubt, wenn er zu dem Titel eines Kaufmannes noch den eines Handelsmannes hinzufügt. Er glaubt von dem weitern Umfange seiner Geschäfte einen größern Begriff zu machen, wenn er zu verstehen giebt, daß er nicht allein mit eigenen Waaren Handel treibt, sondern auch noch andere Handelsgeschäfte macht.

Der Krämer verkauft im Kleinen. Er muß daher mit mehrern Artikeln handeln, um so viel zu gewinnen, um den geringen Fonds, den er in seinen Waaren angelegt hat, in Umlauf zu bringen. Eine Menge mannichfaltiger Dinge, die unter einander liegen, heißt ursprünglich ein Kram, und dieses scheint von Kramen, solche Dinge mit Geräusche und ohne sichtbare Ordnung hin und herwerfen, abzustammen. Der Stamm, wovon Krämer entstanden ist, deutet also auf eine Menge und Mannichfaltigkeit von Waaren, womit der Krämer im Kleinen Handel treibt.

Der eigentliche Kaufmann handelt nur im Großen, und oft nur mit einer Art von Waaren, die er in beträchtlichen Ladungen von dem Producenten unmittelbar kommen läßt, damit Messen bereiset, und die Krämer damit versiehet; indeß der Krämer seine Waaren oft aus der zweyten oder dritten Hand erhält, einen kleinen Absatzkreis hat, und höchstens die Jahrmärkte beziehet.

Da der Kaufmann ein größeres Waarenlager hat, und dazu ein größeres Kapital und einen größeren Kredit braucht, da er ferner einen weitern Wirkungskreis, größere, mehrere und entferntere Verbindungen hat, und daher auch größere Handelskenntnisse haben muß: so steht er auch an Ansehen und Achtung über dem Krämer und es ist natürlich, daß dieser eine Ehre darin sucht, sich den Namen eines Kaufmannes zu geben.

Kehle. Gurgel. Schlund.

I. üb. Die beyden Röhren des Halses.

II. B. Davon begreift Kehle alle beyde, sowohl die Luftröhre, als die Speiseröhre, und zwar nach ihrer ganzen Länge. Es druckt ursprünglich überhaupt etwas Hohles aus, und ist mit Hohl, Höhle, dem griechischen κοιλος verwandt; denn die Gutturalbuchstaben H, Ch, und das K. werden in der noch ungeschriebenen Sprache häufig verwechselt. Daher auch

in

in den Werken der Kunst eine jede lange Vertiefung gewöhnlich eine Kehle genannt wird. Auch im gemeinen Leben sagt man, es sey einem etwas in die unrechte Kehle gekommen; wenn es, statt in die Speiseröhre zu kommen, in die Luftröhre gekommen ist. Die Sänger unterscheiden die Kehlstimmen von den Bruststimmen, und verstehen also unter der Kehle auch die Luftröhre.

Die Gurgel ist der Eingang der Halsröhren, und also an dem äußern Halse der Theil, der unmittelbar unter dem Kinne liegt, an dem innern Halse aber der Theil der Kehle, den man bey weit offenem Munde siehet. Man spricht durch die Gurgel, wenn man aus dem hintern Munde spricht, und im gemeinen Leben sagt man von dem, der sein Vermögen verfressen hat, er habe es durch die Gurgel gejagt. Es ist zwar unmittelbar mit dem Französischen gorge, gargouille, und dem spätern Lateinischen gorgia, gargalia verwandt, alle diese Wörter könnten aber auch wohl mit dem Lateinischen guttur so verwandt seyn, wie Futter mit fourage.

Der Schlund ist die Speiseröhre zwischen ihrem Anfange und dem Magen, vermittelst welcher die Speisen in den Magen hinabgetrieben, oder verschlungen werden. Daher es dann auch in seinem uneigentlichen Gebrauche den engen Durchgang bedeutet, wodurch eine Sache, wie es scheint, gewaltsamer Weise in einen Abgrund hineingezogen wird. Der Schlund ist der Eingang zu dem Abgrunde, wie er der Eingang zu dem Magen ist. Schlund wird daher auch mit Abgrund verbunden.

Und unser Geldgeiz treibt uns bis ins Abgrunds Schlund.
Lohenstein.

(S. Abgrund. Schlund.)

Kehren. Drehen. Wenden. S. Drehen.

Keichen. Athmen. Hauchen. Blasen.

S. Athmen.

Keifen. Schmälen. Schelten.

I. üb. In Worten seinen Unwillen gegen Jemanden bezeigen.

II. B. Man keift mit dem, der gegenwärtig ist, man schmält aber auch auf Abwesende, und schilt sie. Man keift auch aus böser Laune, man schmält und schilt im Zorne. Daher ist das Keifen von längerer Dauer, als das Schmälen und Schelten; denn da es gewöhnlich eine bleibende, verdrüßliche Gemüthsart zur Quelle hat, und nicht immer einer gegründeten Veranlassung bedarf: so erschöpft es sich nicht so leicht, als eine Aufwallung des Zornes, und kann bey jeder Gelegenheit wieder anfangen.

Die sicherste Ableitung von Keifen ist dieser Bestimmung der Bedeutung nicht entgegen. Denn Keib heißt in dem Heldenbuche ein hartnäckiger Mensch, Keibich, eigensinnig, und Keiblich, zänkisch.

Endlich unterscheidet sich Keifen von Schmälen und Schelten noch dadurch, daß es von einem Vorgesetzten gegen seine Untergebenen geschieht. Eine mürrische Hausfrau keift beständig mit ihrem Gesinde; und das rohe Volk sagt wohl, wenn es donnert, der liebe Gott keift.

Wenn Schmälen und Schelten darin überein kommt, daß beydes bedeutet, seinen Unwillen gegen Jemanden mit Worten auslassen: so sind sie doch darin von einander verschieden, daß Schelten dieses auch durch ein einziges Wort thun kann. Dieses Wort ist gewöhnlich eine ehrenrührige Benennung, die auch oft ausdrücklich hingesetzt wird; man schilt Jemanden einen Betrüger, einen Lügner ꝛc.

Wenn man auch nur etwas böse auf Jemanden ist: so kann man schon auf ihn schmälen oder seinen Unwillen gegen ihn äußern. Es ist der geringste Ausdruck dieses Unwillens. Es steht daher an seinem rechten Orte in folgender Stelle, die H. Adelung angeführt hat:

Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich schmälte.
Rost.

Dieses wird durch die Etymologie bestätigt; denn Schmälen ist ohne Zweifel nichts anders, als das Diminutivo von Schmähen.

Schelten hingegen kommt wahrscheinlich von Schall her; und deutet daher schon ursprünglich auf die Äußerung eines heftigen Zorns, eines Zorns, der sich in einem stärkern Schall ergießt. Es würde dann dem Anfahren am nächsten entsprechen. In dieser Bedeutung eines gebietenden Ernstes, der schon über allen möglichen Widerstand sich entrüstet, wird es in Luthers Bibelübersetzung für das Lateinische increpare auch gegen leblose Gegenstände gebraucht.

Er schalt das Schilfmeer, da ward es trocken.
Psalm. 106, 9.

Mit meinem Schelten mache ich das Meer trocken.
Jes. 50, 2.

Reck. Dreist. S. Dreist.

Kennen. Erkennen. S. Erkennen.

Kennen. Bekannt seyn. Kenntniß haben. Bekanntschaft haben.

I. üb. Von einem Dinge eine klare Vorstellung haben.

II. V. Der geringste Grad dieser Klarheit, der sich bloß darauf einschränkt, daß wir wissen, was das Ding sey, und

wenn es ein Individuum ist, zu welcher bekannten Gattung es gehört, wird durch Kennen ausgedruckt. (S. Erkennen. Kennen.)

Wir müssen aber mehreres davon wissen, wenn wir damit bekannt seyn sollen. Dieses Mehrere setzt uns in den Stand, es leichter zu unterscheiden, und seiner Natur gemäß zu behandeln. Ein Arzt muß die verschiedenen Gifte nicht allein gut kennen, oder sie von einander zu unterscheiden wissen, wenn er sie als Arzneymittel gebrauchen will, er muß auch mit ihnen sehr genau bekannt seyn, ihre Wirkungsart in den verschiedenen Gaben oft erfahren und genau beobachtet haben.

Stosch hat die beyden Ausdrücke: es ist uns etwas bekannt, und, wir sind mit etwas bekannt. Seine Erklärung des Erstern paßt nur auf den Letztern. Mit wem wir bekannt sind, mit dem gehen wir um, und wir kennen ihn genauer; wer uns bloß bekannt ist, den kennen wir oft sehr wenig. Ein Mensch ist uns schon bekannt, wenn wir bloß sein Daseyn und seinen Namen wissen. Cäsar war in der ganzen Welt bekannt, aber ein Fremder, der nach Rom kam, und ihn zum ersten Male unter einer Menge anderer Menschen sahe, konnte ihn noch nicht kennen; denn er wußte noch wenig von den Eigenheiten, wodurch er sich von Andern unterschied. Chamfort sagt: Celebrité! avantage d'etre connu de ceux, qui ne nous connaissent pas. Celebrität! der Vorzug, denen bekannt zu seyn, die uns nicht kennen.

Wer eine Kenntniß von einer Sache hat, der hat einen deutlichen und vollständigen Begriff von ihrem Wesen, von ihren Theilen, ihrer Beschaffenheit und Einrichtung. Ein Kind kennt die Buchstaben, wenn es sie an ihren Zügen zu unterscheiden, und die Laute, welche durch sie bezeichnet werden, anzugeben weiß, es ist damit bekannt, wenn sie ihm geläufig sind, und sie nun auch in ihrer Zusammensetzung zu Sylben und Wörtern erkennt. Ein Sprachgelehrter aber hat eine Kenntniß von dem Alphabet einer Sprache, wenn er von der Be-

stimmung eines jeden Buchstaben, der Verschiedenheit der ähnlichen Laute, die ein jeder bezeichnet, und dem Gebrauche desselben in allen Verbindungen deutliche Begriffe hat; z. B. daß das e in die, und das h in Ehre nur zur Verlängerung diene.

Die weitläuftigste Kenntniß von einer einzelnen Sache, ohne unmittelbares Anschauen, kann indeß oft nicht hinreichend seyn, um sie, zum Gebrauche im Leben, zu kennen und damit bekannt zu werden. Meursius hatte sich aus den alten Schriftstellern eine sehr weitläuftige Kenntniß von der Stadt Athen verschafft; es ist aber wahrscheinlich, daß ein athenensischer Sackträger die Straßen von Athen besser kannte und mit allen Wegen und Gängen derselben besser durch unmittelbare Ansicht bekannt war.

Bekanntschaft haben unterscheidet sich von Kennen, Bekannt seyn, Kenntniß haben, dadurch, daß man es nur von Personen, diese aber auch von Sachen, gebraucht. Allein, auch dann, wenn sie insgesammt von Personen gebraucht werden: so ist schon Kennen nur so viel von einem wissen, daß ich ihn nicht mit einem andern verwechsele, daß ich also seinen Namen, seine Wohnung u. dgl. weiß; und er ist mir bekannt, wenn ich außerdem ihn nach seinem Amte, seinem guten und bösen Rufe zu bezeichnen weiß. Das alles kann ich, ohne Umgang mit ihm zu haben; nur in diesem Falle, wenn ich mit ihm umgehe, habe ich Bekanntschaft mit ihm.

Kenntniß. Kunde. S. Kunde.

Kennzeichen. Abzeichen. Merkmahl.

I. üb. Dasjenige in einem Dinge, wodurch man es von andern unterscheiden kann.

II. W. Das Wort Zeichen, welches in den beyden ersten von diesen Wörtern enthalten ist, bedeutet etwas sichtbares

oder überhaupt in die Sinne fallendes. Es hat ursprünglich ein Bild angezeigt, und diese jetzt veraltete Bedeutung hat sich noch in der Benennung der zwölf Sternbilder des Thierkreises, die die zwölf himmlischen Zeichen heißen, und in dem davon abstammenden Zeitworte Zeichnen, erhalten. Aus einem Bilde kann man aber den Körper erkennen, den es vorstellt. So ist es also zu der Bedeutung von etwas übergegangen, das ein Mittel ist, eine Sache zu erkennen, und so sind dann die Wörter Abzeichen und Kennzeichen entstanden.

Ein Abzeichen ist aber alles in einem Dinge, wodurch es von Andern verschieden ist. Denn Ab zeigt hier die Sonderung von andern Dingen an, vermittelst von etwas in die Sinne fallendem, das in diesem Andern nicht ist. Es ist also alles in die Sinne fallende in einem Dinge, was in keinem andern ist; auch dasjenige, was es von Natur von andern verschiedenes hat.

Kennzeichen ist das, was dazu dient, daß man es von Andern unterscheiden und wieder erkennen kann, und man giebt sie ihm oft in der Absicht, um es zu kennen.

Ein Abzeichen ist also alles, wodurch ein Ding von andern merklich verschieden ist, und es dient zu einem Kennzeichen, so fern es ein Mittel ist, ein Ding von andern dadurch zu unterscheiden. Ein Mensch hat ein Abzeichen, wenn er einäugig ist, wenn er hinkt oder sonst eine in die Sinne fallende Eigenheit an sich hat, wodurch er von andern merklich verschieden ist. Wenn es darauf ankammt, einen solchen Menschen vor andern kenntlich zu machen, z. B. wenn er in einem Steckbriefe soll kenntlich gemacht werden: so kann ein solches Abzeichen zu einem Kennzeichen dienen.

Gesch unterscheidet Abzeichen und Kennzeichen dadurch, daß das Ding das Abzeichen von Natur hat, das Kennzeichen ihm hingegen gegeben, oder an demselben gemacht ist. Allein dieser Unterschied hat weder die Etymologie noch den Sprachgebrauch für sich. Denn wenn das Ding

schon

schon von Natur etwas eigenes hat, worin es von andern verschieden ist: so kann dieses auch zum Kennzeichen dienen, oder man kann es von andern daran unterscheiden, und ein Kennzeichen, das man einem Dinge gegeben hat, um es vermittelst desselben von andern unterscheiden zu können, ist auch ein Abzeichen, denn das Ding hat dadurch eine Eigenheit erhalten, oder etwas, in die Sinne fallendes, was andere Dinge nicht haben.

Auch sind die von ihm angeführten Beyspiele seinem Unterschiede nicht günstig. Denn wenn man in den Stutereyen den Pferden einen Buchstaben einbrennt, um sie dadurch von andern zu unterscheiden, so ist dieses Kennzeichen zugleich ein Abzeichen, denn es ist etwas eigenes, oder etwas, daß in den übrigen nicht ist, und das Abzeichen eines Pferdes, das einen weißen Fleck auf dem Kreuze hat, kann auch in einer Beschreibung desselben zum Kennzeichen dienen, wenn es entlaufen oder gestohlen ist. (S. Verschieden. Unterschieden. — Verschiedenheit. Unterschied.)

Eben dieser gelehrte Sprachforscher giebt noch einen andern Unterschied zwischen diesen Wörtern an, doch mit einiger Furchtsamkeit. „Mich dünkt, sagt er, das Wort Abzeichen „werde nur von lebendigen Geschöpfen gesagt, von leblosen hin„gegen brauche man das Wort Kennzeichen, wenn es gleich „an der Sache selbst und ihr von Natur gegeben ist." Dieses ist schon gegen seinen ersten Unterschied; denn es giebt demnach auch Kennzeichen, die ein Ding von Natur hat. Allein es ist ebenfalls weder der Etymologie noch dem Sprachgebrauch gemäß. Denn man kann sehr wohl von falschen Münzen sagen, daß sie in einem oder dem andern Zuge des Gepräges ein Abzeichen haben, dessen man sich in ihrer Beschreibung zu einem Kennzeichen bedient, woran man sie von den echten unterscheiden kann.

Ein Merkmahl ist eine Bestimmung in einem Dinge, es sey eine Eigenschaft oder Veränderung, und diese ein Thun oder Leiden, woraus auf etwas anderes geschlossen werden kann. Wenn die Schiffer auf dem Meere Seevögel antreffen,

so

so ist dieses ein Merkmahl von der Nähe des Landes, sie schließen daraus, daß sie dem Lande nahe sind. Ein heftiger und unordentlicher Pulsschlag ist ein Merkmahl des Fiebers; denn der Arzt urtheilt, daß der Kranke das Fieber habe; und dieses Urtheil gründet sich auf einen Schluß.

Ein in die Sinne fallendes Mittel, sich an etwas zu erinnern, ist vielmehr ein Erinnerungszeichen, ein Denkmahl, (monimentum, id quod monet) und wenn es ein Merkmahl genannt wird, so beziehet sich das auf die jetzt veraltete Bedeutung des Wortes Merken, Märken, die Grenze bezeichnen.

Merkmahl hingegen für dasjenige, woraus wir etwas schließen, kommt von der gewöhnlichsten Bedeutung des Zeitwortes Merken her, die Wahrheit eines Urtheils aus gewissen in die Sinne fallenden Prämissen für wahr erkennen.

An den Früchten merket man, wie des Baumes gewartet, also merket man an der Rede, wie das Herz geschickt ist.

Sir. 27, 7.

So sind Handlungen des Wohlwollens und der Dienstfertigkeit unverdächtigere Merkmahle einer echten Freundschaft, als noch so viel glatte Reden; denn der Schluß aus den erstern ist zuverlässiger, als aus den letztern.

So wie aber die Bedeutung des Wortes Merken ist verallgemeinert und auch auf solche Schlüsse ausgedehnt worden, deren Prämissen nicht von Dingen hergenommen sind, die in die Sinne fallen: so ist auch Merkmahl zu dem erhöhet worden, was in einem allgemeinen Begriffe enthalten ist, so fern wir daraus auf andere Bestimmungen des Dinges schließen können.

Pharao merkte, daß es ein Traum war.

1 Mos. 14, 7.

Aus irgend einem Merkmahle, das zu dem Begriffe eines Traumes gehört, schloß Pharao, daß das, was ihm vorgekommen war, ein Traum sey, und aus den Merkmahlen in der Definition einer Figur schließt man auf ihre Affectionen.

Kerker. Gefängniß. S. Gefängniß.

Kette. Fessel. Bande.

I. üb. Die Werzeuge, womit die Glieder lebendiger Geschöpfe festgehalten werden, um ihre willkührliche Bewegung zu hindern.

II. B. Diese Wörter sind zuförderst darin von einander verschieden, daß Fessel und Bande die Form, Ketten hingegen die Materie dieser Werkzeuge bezeichnet; denn Fessel kommt von Fassen und Bande von Binden her. Da der Ausdruck, welcher ein Ding von seiner Form bezeichnet, immer edler scheint, als der, welcher auf seine Materie deutet; so ist es begreiflich, wie man Fessel und Bande für ein Eigenthum der höhern Schreibart hat halten können.

Fessel und Bande können daher von mehrern Materien seyn, Ketten sind, als sinnverwandt mit denselben, allezeit von Eisen.

Sie sind hiernächst nur ein Theil der Fesseln, indem sie die Schellen an den Händen und Füßen mit einander verbinden; zu den Fesseln gehören die Schellen, mit welchen man die Hände und Füsse umfaßt; und darum legt man einen Hund an die Kette, einem Menschen legt man Fesseln an. Sie bestehen nähmlich aus an einander hangenden Ringen, die die Glieder der ganzen Kette sind. Da sie auch durch ihre Masse und Schwere verschieden seyn können: so deuten die Ketten zugleich auf die Last und die Beschwerlichkeit, dieselben zu tragen, indeß die Fesseln und Bande nur die Beraubung der freyen Bewegung der Glieder ausdrucken. Ein Kunstrichter sagt von einem beliebten Schriftsteller:

Ein

Ein Genie, wie Jean Paul, kann sich freylich nie, ohne einen beträchtlichen Verlust an seiner Originalität, durchaus unter die Regeln des Aristoteles beugen. Diese Fesseln würden sich in die rasselndsten Ketten für ihn verwandeln.

Wer in Fesseln schmachtet, erregt unser Mitleid, wenn er unschuldig ist, wer zentnerschwere Ketten schleppen muß, erregt es in noch höherem Grade, weil ihn eine unerträgliche Last drückt.

Fesseln sind Werkzeuge von Metall, Bande können auch von andern Materien, von Stricken, Bändern ꝛc. seyn, und sie deuten daher ganz eigentlich und allein auf die Beraubung der willkührlichen Bewegung der gebundenen Glieder. Ein Gefangener kann sich bloß nicht außerhalb seines Gefängnisses bewegen, ein Gebundener auch nicht innerhalb desselben. Bande sind also ein größeres Übel, als bloßes Gefängniß, und es geschieht zur Erregung eines stärkern Mitleides, wenn das Gefängniß Bande genannt wird.

Wenn aber auch die Bande Ketten sind, so sind sie doch nicht allemal Fesseln, denn diese haben Schellen, womit die Hände und Füße gefaßt werden. Paulus war in seinem Gefängniß nach dem Gebrauche der damaligen Zeit an den Soldaten, der ihn bewachte, mit Ketten festgebunden, und diese nennt Luther in seiner Bibelübersetzung Bande, nicht Fesseln.

Ich wünschte, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande.

Ap. Gesch. 26, 29.

Als aber der Hauptmann nahe herzu kam: nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten.

Ebend. 21, 33.

Reusch.

Keusch. Züchtig. Schamhaft. Ehrbar. Enthaltsam. — Keuschheit. Züchtigkeit. Schamhaftigkeit. Ehrbarkeit. Enthaltsamkeit.

I. üb. Diese Tugenden kommen darin überein, daß wir sie denjenigen beylegen, die sich der Mäßigkeit in der sinnlichen Geschlechterliebe befleißigen. Die Vergnügen und Begierden dieser Geschlechterliebe wollen wir in der Folge schlechtweg Vergnügen und Begierden nennen.

II. V. So wie es bey allen Tugenden auf das Innere ankömmt: so ist auch der noch nicht keusch, der seine Begierden nicht in äußere Handlungen ausbrechen läßt; sondern nur der, welcher sie selbst so zu bezähmen weiß, daß sie in den Schranken der innern Heiligkeit bleiben.

Die Begierden können aber durch Bilder und Gedanken geweckt und gereitzt werden, die ein sinnliches Vergnügen erregen; das kann in Reden, Handlungen, Gebährden, Gemählden u. s. w. geschehen; und diese nennt man unzüchtige.

So wie also unzüchtige Reden, Handlungen, Gebährden der Keuschheit gefährlich sind, so wird ein keuscher Mensch nichts unzüchtiges denken, thun und reden.

Wer keusch ist, bezähmet und dämpfet seine sinnliche Begierden, wer züchtig ist, beherrschet seine Einbildungskraft, daß sie nicht auf Bildern verweile, die solche Begierden erwecken und reizen können; er vermeidet alle Reden, Handlungen, alle Arten des Betragens, der Bekleidung ꝛc., die man unzüchtig nennt, weil dadurch sinnliche Begierden gereizet und unterhalten werden.

Die Schamhaftigkeit ist von der Züchtigkeit dadurch unterschieden, daß sie durch den Naturtrieb der Scham vor demjenigen zurückgeschreckt wird, was unreine Begierden erregen könnte. Ihr natürlicher Ausdruck und ihre sichtbare Ankündigung ist das unwillkürliche und ununterdrückbare Erröthen,

chen, das einen Anblick begleitet, welcher unreine Lüste zu entzünden pflegt.

Eine Matrone ist züchtig aus Ehrbarkeit, eine unschuldige Jungfrau aus Schamhaftigkeit. Die weibliche Ehrbarkeit im eingeschränktern Sinne hat immer eine Beziehung auf Keuschheit und Züchtigkeit, als die Haupttugenden und die höchste Ehre des weiblichen Geschlechts, deren Quelle sie bey den ältern, so wie die Schamhaftigkeit ihre Quelle bey den jüngern ist. Sie gründet sich auf ein überlegteres Bewußtseyn ihrer weiblichen Würde und des Werthes ihrer Ehre und Achtung bey tugendhaften Menschen. (S. Anständig. Sittsam. Bescheiden. Ehrbar.)

Die Züchtigkeit kann übertrieben werden; dann ist sie Prüderie oder Sprödigkeit. Eine solche ist die, welche sich ihre Schürze nicht zu nennen getrauet, ohne die Augen niederzuschlagen; und sie ist nicht mit Unrecht etwas verdächtig. Sie kann auch verstellt seyn, wenn sie nachgemacht wird, um die unreinen Begierden des Herzens zu verbergen.

So wohlerfahren jung, daß sie mit Absicht meynet,
So listig, daß sie züchtig scheinet.

Wernike.

Die jungfräuliche Enthaltsamkeit ist die gänzliche Enthaltung alles, auch des erlaubten ehelichen Genusses, der sinnlichen Liebe. Da man ehemals in der christlichen Kirche die Jungfrauschaft für einen Stand höherer Vollkommenheit hielt: so verstand man unter Keuschheit diese beständige jungfräuliche Enthaltsamkeit, continentia, und es gab Personen, wie der K. Heinrich der Zweyte und seine Gemahlin Kunigunde, die aus einem übelverstandenen Bestreben nach christlicher Vollkommenheit, diese Enthaltsamkeit selbst in der Ehe beobachteten, und eine solche Ehe eine jungfräuliche oder josephinische nannten. So versteht man noch jetzt unter dem Gelübde der Keuschheit in den Klöstern das Gelübde dieser beständigen jungfräulichen Enthaltsamkeit.

Die

Die Sittengesetze der Vernunft erfodern zu der Keuschheit nur die Beschränkung der sinnlichen Begierden in den Grenzen der Tugend und Sittlichkeit. Die innere Reinigkeit, in welcher die Keuschheit des Herzens besteht, verbietet den erlaubten Genuß der Liebe nicht, aber mitten im Genusse hält sie in der einen Hand den hochzeitlichen Schleyer, und in der andern den Zügel, den ihr die Gesetze der Sittlichkeit auflegen.

Dieser Keuschheit in dem Genusse ist auch die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit nicht entgegen, sie hält vielmehr die Begierden in den Schranken der Sittlichkeit, und verleihet ihnen dadurch eine längere Dauer und ihrer Befriedigung einen neuen Reiz. Sie ist die Eigenschaft, die uns hindert, etwas zu thun, wovor wir erröthen müßten, und die bisweilen vor dem erröthet, was nur im Geheimen erlaubt ist. Wenn sie der Pflicht nachgiebt, so kämpft sie mit ihrem eigenen Vergnügen, und schränkt es in die engsten Grenzen ein. Sie kennet nur das erlaubte Vergnügen; aber sie fürchtet es, und stößt den Frevel mit Unwillen zurück.

Die Keuschheit Josephs floh die Versuchung, die seine Jugend hätte unterliegen können; die Geschichte rühmt Alexanders und Scipios Enthaltsamkeit, welche die Ehre ihrer schönen Gefangenen nicht verletzte; aber der Menschenkenner bemitleidet die armen Irrenden, welche eine beständige jungfräuliche Enthaltsamkeit gelobten.

Es gehört zu der morgenländischen Ehrbarkeit und Züchtigkeit, daß die Weiber nicht anders, als mit einem Schleyer verhüllt, öffentlich erscheinen.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß die persischen Weiber, wenn sie nackt überrascht werden, aus Schamhaftigkeit nichts als ihr Gesicht mit den Händen bedecken.

Unbedachtsame Mütter predigen ihren Töchtern die Keuschheit, indeß sie sie selbst durch eine gewisse verrätherische Anständig-

dasselbe zu der Kunst zu gehören, einen Vorzug zu erregen, bilden, wodurch sie in ihrem Fache der mühsamen Vorgänger erwerben.

Übrigens Mädchen, die einst auf die Pflege einer Tochter sich, bedenken wohl, daß ihre Kunst gegen eine Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit eben so nachtheilige Folgen erfahren, als sie sich Ruhm erwerben.

Unerfahrne Mädchen gehören, ohne die Folgen einer übeln Verführung zu überlegen, nur einige Enthaltsamkeit, ehe sie sich selbst kennen.

Kirchen. Kirchlein. Kirchlein. Kirchen. Kirchlein.

Kirche. Tempel.

I. Kl. Ein Gebäude, das dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet ist.

II. K. Der Unterschied dieser beyden Wörter könnte sehr nahe zu liegen scheinen, indem man unter Kirchen die gottesdienstlichen Gebäude der Christen, und unter Tempeln eben dergleichen bey den übrigen Religionen verstände. Allein es hindert uns nichts, daß wir ein solches christliches Gebäude ebenfalls einen Tempel nennen, und in der schönern Schreibart findet man eine Kirche häufig einen Tempel genannt.

Wir müssen also diesen Unterschied aus der Verschiedenheit der Vorstellung, die man sich von einer Kirche und einem Tempel macht, herleiten. Unter einem Tempel denket man sich ein Gebäude, das einer Gottheit geweihet und in welchem sie auf eine sichtbare Art gegenwärtig war; in den heidnischen und polytheistischen Religionen war die Gottheit, der der Tempel geheiligt war, durch ihre Bildsäule, in dem Tempel der Juden war der Jehovah durch das Symbol der Wolkensäule gegenwärtig. Wenn also eine Kirche ein Tempel genennet wird:

wird: so will man anzeigen, daß Gott während der auf die gottesdienstlichen Handlungen gerichteten Andacht unsichtbarer Weise durch die Wirkung frommer Empfindungen und Gesinnungen gegenwärtig sey. In diesem Sinne wird der Mensch selbst ein Tempel des heiligen Geistes genannt.

Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist.

1 Cor. 6, 19.

Kirche hingegen wird das Gebäude des öffentlichen Gottesdienstes der Christen genannt, so fern es der Versammlungsort derselben bey ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen ist, worin gepredigt, gesungen, gebetet, getauft, das Abendmahl ausgetheilt wird. Es hat daher auch ursprünglich diese christlichen Versammlungen selbst, und überhaupt die christliche Religionsgesellschaft bedeutet, und bedeutet es noch, wenn man die allgemeine christliche Religionsgesellschaft die christliche Kirche, so wie ihre besondern Unterabtheilungen, die katholische, die protestantische, die lutherische, die reformirte Kirche ꝛc. nennt. Es ist eine sehr natürliche und gewöhnliche Metonymie, des Enthaltenen für das Enthaltende, wenn man den Ort, worin diese Gesellschaften sich zu ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammeln, die Kirche nennt.

Dieser Unterschied wird so wohl durch den Sprachgebrauch der Bibel, als durch die Etymologie des Wortes: Kirche bestätigt. Paulus nennt die Gemeinde von Korinth einen Tempel Gottes, so fern er durch die Wirkung frommer Empfindungen in ihr gegenwärtig ist.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet?

1 Cor. 3, 16.

Die Gemeinde, so fern sie sich zu gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammelt, ist eine Kirche, und so fern Gott in ihr durch seine Wirkungen gegenwärtig ist, ein Tempel.

Es

digkeit zu der Kunst zu gefallen, oder Begierden zu erregen, bilden, wodurch sie in ihrem Herzen die nähmlichen Begierden erwecken.

Thörigte Weiber, die eitel auf die Menge ihrer Triumphe sind, bedenken nicht, daß ihre Kunst gegen ihre Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit eben so viel fürchterliche Feinde aufbringt, als sie sich Anbeter erwerben.

Betrogene Mädchen geloben, ohne die Folgen einer solchen Verpflichtung zu überlegen, eine ewige Enthaltsamkeit, ehe sie sich selbst kennen.

Kiesen. Auslesen. Wählen. Erwählen. Küren. S. Auslesen.

Kirche. Tempel.

I. üb. Ein Gebäude, das dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet ist.

U. B. Der Unterschied dieser beyden Wörter könnte sehr nahe zu liegen scheinen, indem man unter Kirchen die gottesdienstlichen Gebäude der Christen, und unter Tempeln eben dergleichen bey den übrigen Religionen verstünde. Allein es hindert uns nichts, daß wir ein solches christliches Gebäude ebenfalls einen Tempel nennen, und in der rednerischen Schreibart findet man eine Kirche häufig einen Tempel genannt.

Wir müssen also diesen Unterschied aus der Verschiedenheit der Vorstellung, die man sich von einer Kirche und einem Tempel macht, herleiten. Unter einem Tempel dachte man sich ein Gebäude, das einer Gottheit geweihet und in welchem sie auf eine sichtbare Art gegenwärtig war; in den heidnischen und polytheistischen Religionen war die Gottheit, der der Tempel geheiligt war, durch ihre Bildsäule, in dem Tempel der Juden war der Jehovah durch das Symbol der Wolkensäule gegenwärtig. Wenn also eine Kirche ein Tempel genannt

wird:

wird: so will man anzeigen, daß Gott während der auf die gottesdienstlichen Handlungen gerichteten Andacht unsichtbarer Weise durch die Wirkung frommer Empfindungen und Gesinnungen gegenwärtig sey. In diesem Sinne wird der Mensch selbst ein Tempel des heiligen Geistes genannt.

Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist.

1 Cor. 6, 19.

Kirche hingegen wird das Gebäude des öffentlichen Gottesdienstes der Christen genannt, so fern es der Versammlungsort derselben bey ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen ist, worin gepredigt, gesungen, gebetet, getauft, das Abendmahl ausgetheilt wird. Es hat daher auch ursprünglich diese christlichen Versammlungen selbst, und überhaupt die christliche Religionsgesellschaft bedeutet, und bedeutet es noch, wenn man die allgemeine christliche Religionsgesellschaft die christliche Kirche, so wie ihre besondern Unterabtheilungen, die katholische, die protestantische, die lutherische, die reformirte Kirche ꝛc. nennt. Es ist eine sehr natürliche und gewöhnliche Metonymie, des Enthaltenen für das Enthaltende, wenn man den Ort, worin diese Gesellschaften sich zu ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammeln, die Kirche nennt.

Dieser Unterschied wird so wohl durch den Sprachgebrauch der Bibel, als durch die Etymologie des Wortes: Kirche bestätigt. Paulus nennt die Gemeinde von Korinth einen Tempel Gottes, so fern er durch die Wirkung frommer Empfindungen in ihr gegenwärtig ist.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet?

1 Cor. 3, 16.

Die Gemeinde, so fern sie sich zu gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammelt, ist eine Kirche, und so fern Gott in ihr durch seine Wirkungen gegenwärtig ist, ein Tempel.

Es

Es bleibt von den verschiedenen Ableitungen des Wortes Kirche keine wahrscheinlichere übrig, als die, welche nach Christian Körber auch Stosch (kleine Beytr. zur näh. Kennt. der d. Spr. St. 2.) und H. Adelung (Wörterb. unter Kirche) angenommen haben, wonach es von Kir, Wahl, abstammt, und eine Versammlung der Auserwählten bedeutet; so daß es also eine wörtliche Übersetzung des griechischen, aber auch in die lateinische Kirchensprache aufgenommenen Ecclesia wäre; zumal da schon Notker für Kirche Samanungs hat. Die gemeine Meynung, welche es von dem Griechischen Κυριακος oder Κυριακη ableitet, welches in der Bibel sowohl, 1 Cor. 11, 20. Offenb. 1, 10. als in den griechischen Kirchenschriftstellern einen gottesdienstlichen Tag, und einen gottesdienstlichen Ort bedeutet, hat schon das gegen sich, daß die ersten christlichen Lehrer der Deutschen kein Griechisch verstanden, und die griechischen Religionsausdrücke nur aus dem Latein nahmen.

Kirre. Zahm.

I. Üb. Was die ursprüngliche wilde Natur seiner Gattung abgelegt hat, und durch Cultur zu dem Nutzen und Vergnügen des Menschen geschickter gemacht ist.

II. B. Der Hauptbegriff, den das Wort Zahm bezeichnet, ist aus mehrern Gründen schwer anzugeben. Zuförderst wird es so wohl von Pflanzen als Thieren gesagt. Man nennt im Gegensatze von den wilden, eben so gut gewisse Holzarten zahme Hölzer, als man gewisse Thiere zahme Thiere nennt. Hiernächst stammen von diesem Worte so viele abgeleitete Wörter ab, die es schwer ist, unter einen Hauptbegriff zu bringen, der dann durch das Stammwort Zahm müßte ausgedruckt seyn. Dahin gehört: Bezähmen, Bändigen, Sich bezähmen, an sich wenden, einen bezähmen lassen, ihn nicht weiter beunruhigen. Die Schwierigkeit wird noch vermehrt, wenn man auch das verwandt scheinende Geziemen, anständig seyn, Decere, dazu nimmt, das bey den Alten die Form von Zemen hat.

Der Stamm von allen diesen Wörtern scheint indeß doch Zaum zu seyn, das bey dem Kero bereits als Strick vorkömmt. Der erste Zug, der den Menschen in der wilden Natur auffällt, ist ihre heftige, regellose, gewaltsame und feindselige Bewegung, und ihr Widerstand gegen alle unschädliche und nützliche Leitung. Die erste Eigenschaft eines zahmen Thieres ist also, daß es ruhig und friedsam ist; und es bezähmen ist also zuförderst, seine ungestüme Heftigkeit hemmen, und es zur Ruhe bringen. Hier ist Zähmen und noch mehr Tämen in seiner niederdeutschen Form, mit δαμαω, domare, dompter verwandt. Einen bezähmen lassen, ist also, ihn nicht mehr durch Antrieb in Bewegung setzen, oder durch Hindernisse zum Widerstande reizen.

Wenn Bezähmen von dem Menschen gesagt wird, so beziehet es sich auf die Heftigkeit seiner Leidenschaften. Daraus erklärt sich die elliptische Redensart: er bezähmt sich nicht, ein Glas Wein zu trinken, d. i. er kann seinem Gelüste nicht so weit seine Heftigkeit benehmen, daß er sich den Genuß eines Glases Weines vergönnte. Auch Zemen, Geziemen, das bey den Alten im Imperf. Zam lautet,

Als syner Guete zam.

Minnes. beym Man.

(als es seiner Güte geziemte) läßt sich unter diesen Begriff bringen. Denn ein geziemendes Betragen erfodert eine regelmäßige Unterordnung der Begierden und der Naturtriebe unter die Gesetze der Vernunft; (S. Sich Geziemen. Sich Schicken. Sich Gebühren.) obgleich auch Samen auf die Bedeutung von Ziemen kann mitgewirkt haben; denn solche doppelte Rücksichten finden sich in den Etymologien mehrere, wovon sogleich unter dem folgenden Artikel ein neues Beyspiel vorkommen wird.

Der zweyte Zug, der dem Menschen in der wilden Natur auffällt, ist ihre Schädlichkeit, wenigstens der geringere Grad des Nutzens für den Menschen. Denn der Mensch beziehet ur-

sprüng-

sprünglich alles auf sich selbst. Das Zahme ist also das Unschädlichere und dem Menschen Nützlichere. So nennen wir zahme Bienen, im Gegensatze der wilden, diejenigen, welche nicht regellos und unnütz in der Freyheit herumschwärmen; und zahme Hölzer sind die, welche einer gewissen Cultur unterworfen sind, wodurch sie nützlicher werden.

Zahme Thiere sind also die, welche ruhig um den Menschen leben, und ihm dienstbar, unschädlich und nützlich sind. So sind Hühner, Gänse, Enten, Pferde ꝛc. zahme Thiere.

Kirre, das mit dem Lateinischen cicur verwandt ist, sind einige unter den zahmen Thieren, und insonderheit unter den Vögeln, welche den Menschen nicht scheuen, sondern gewissermaßen gesellig mit ihm leben.

Welchen Vogel du fangen mußt,
Wie du ihn kirre machst und fromm,
Vernimm. — —

Ahlwardt.

Es kommt von Kirren, Locken, her, und dieses ahmt den Naturlaut gewisser Vögel nach, womit sie ihr Wohlbehagen und ihre Liebe auszudrücken scheinen.

Die Hühner auf den Hühnerhöfen sind insgesammt zahme Thiere, einige aber, welche die Leute in den Stuben aufziehen, werden so kirre, daß sie ihnen überall nachlaufen, sich ihnen auf die Schultern setzen, und ohne Widerstand greifen lassen.

Kirren. Locken. Körnen. Ködern. — Köder. Lockspeise.

I. üb. Durch irgend etwas, das einen angenehmen sinnlichen Reiz verursacht, machen, daß Thiere herbeykommen; zu diesen Dingen gehört der Köder und die Lockspeise.

II. V. Locken druckt diesen Begriff in der größten Allgemeinheit aus; die übrigen sind davon sowohl als unter sich durch die Mittel verschieden, deren man sich zum Locken bedient. Man lockt die Vögel durch hingestreutes Futter, man lockt sie auch durch Lockvögel. Daher hat auch Locken schon die eigentliche Bedeutung, daß man es von Menschen sagt, wenn sie durch sinnliche Bewegungsgründe von etwas Angenehmem wozu willig gemacht werden.

Wenn dich die bösen Buben locken: so folge ihnen nicht.

Bey dem Kirren bedient man sich eines gewissen Lautes, der nachahmend ist. In dieser ursprünglichen Bedeutung kommt es auch in Luthers Bibelübersetzung da vor, wo wir jetzt knarren und knirschen sagen würden.

Ich will es unter euch kirren machen, wie ein Wagen voll Garben kirret.

Amos 2, 13.

Und deine Zähne zuletzt kirren müssen.

Sir. 30, 10.

Es ist hiernächst auch der Naturlaut einiger Vögel. So rufen sich die Hühner zu durch ker, ker, und die Turteltauben kirren.

Wie die Tauben in den Gründen, die alle unter einander kirren.

Ezech. 7, 16.

Im Hochdeutschen ist dieses das weichere Girren. Es unterscheidet sich also von den übrigen sinnverwandten Wörtern zuförderst dadurch, daß es durch einen eigenen oder nachgeahmten Naturlaut geschieht, und hiernächst, daß es nur von Vögeln gesagt wird. Wird es von den Jägern auch von dem Wildpret aller Art gesagt: so ist es, wie schon H. Adelung richtig bemerkt hat, wahrscheinlich aus Körnen verdorben.

Da Kirren in seinem eigentlichen Gebrauche noch nicht so verallgemeinert ist, wie Locken, sondern den Nebenbegriff der thierischen Begierde noch so kräftig hervorstechen läßt, und zugleich auch auf seine Wirkung, das kirre machen, hindeutet, (S. Kirre. Zahm.) so hat es in der Dichtersprache an seinem Orte eine große Schönheit.

Der Arzt, der seinen Gegner scheut,
Kirrt ihn durch falsche Zärtlichkeit.

Hagedorn.

Die Unterscheidung von Körnen und Ködern scheint auf den ersten Anblick sehr leicht zu seyn. Denn es scheint in die Augen zu fallen, daß Körnen von Korn abstamme, und also Anlocken durch hingestreute Getreide- oder Futterkörner, so wie Köder, von dem Gothischen Kiöt, im Schwedischen Kött, Fleisch, im Niedersächsischen Kütt, Eingeweide, und also Anlocken durch das Fleisch von Thieren, wie z. B. die Würmer an der Angel, bedeute.

Diese so natürlich scheinende Ableitung hat auch H. Adelung angenommen; und wenn nun von Raubthieren das Wort Körnen, und ihre Lockspeise von den Jägern Körnung genannt wird, sie bestehe, woraus sie wolle: so glaubt dieser gelehrte Sprachforscher, daß Körnen in diesem Falle nur in weiterer Bedeutung gebraucht werde.

Allein Körnen und Ködern scheint ursprünglich näher verwandt gewesen zu seyn. Denn in den ältern Schriftstellern kommt Köder unter der Form von Kerder vor.

Der alt Slang uibet sin Kunst abermals flisig, richtet ein kuinstlich Kerder zum Angel.

Tr. von d. alt. u. neu. Gott.

In einem Wörterbuche von 1482. kommt aber dieses Wort unter der Form von Kernder vor, und es wird nebst Fleischmarkt dem Carnarium des spätern Lateins zur Übersetzung beygefügt.

Dem-

Demnach würde Ködern und Körnen, Köder und Körnung ursprünglich von einerley Stamm herkommen. Da indeß Körnen jetzt auch von einer Lockspeise gebraucht wird, die aus Futterkörnern besteht, Köder aber nur von einer solchen, die aus thierischem Stoffe bestehet: so ist es wahrscheinlich, daß eine spätere Ableitung von Korn, Körner hinzugekommen ist.

Klage. Jammer. S. Jammer.

Klamm. Knapp.

I. üb. Was einen Körper in einen sehr engen Raum einschließt.

II. V. Die Bedeutungen dieser Wörter gehen von entgegengesetzter Richtung aus, sie nähern sich aber immer mehr einem gemeinschaftlichen Begriffe. Klamm ist ursprünglich das, was in einen kleinern Raum zusammengezogen ist. Dadurch wird es fester, steifer, unbiegsamer. So ist klammes Gold festes, gediegenes Gold, klammgellige Felsen, hartes Gestein, in der Bergmannssprache. Von der Kälte werden die Hände klamm, d. i. steif, unbiegsam; denn ich glaube nicht, daß es, wie H. Adelung meynt, solche seyen, die vom Schweiße klebricht sind.

Klamm scheint ein Naturlaut zu seyn, der den Begriff des Zusammenpressens nachahmt; denn so gegründet auch die Anmerkung des eben angeführten gelehrten Sprachforschers ist, „daß die Hauch- und Gaumenlaute ch, g, h, k, vor den flüssigen Buchstaben, l, m, n, r, selten zum Stamme gehören," so gehören sie doch oft dazu, augenscheinlich aber in diesem Falle. Denn das Wort Leim, das bey Klamm zum Grunde liegen soll, ist schwerlich so alt, als dieses. Schon alle die Wörter, die die verschiedenen Arten des Schalles ausdrucken, als Klappen, Klingen, Klirren, Knallen, Knarren, Krachen u. s. w. sind Ausnahmen von dieser Regel, und da die Bewegung mit dem Schalle so vieles gemein hat,

seine Geschwindigkeit und Langsamkeit, Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit, u. s. w., wie das in der Musik so bemerklich ist: so hat Klamm als Naturlaut gar wohl das Pressen durch Kl, und das Einschließen durch das mm, ausdrucken können. Von Klamm kommt klemmen, und von klemmen verklommen. Verklommene Glieder, Hände, Füße ꝛc. sind aber steife, erstarrete, unbiegsame.

Was in einem kleinern Raum zusammen gezogen ist, das ist enge, und in dem Engen kann sich das Enthaltene nicht frey bewegen. Daher fühlen wir uns beklommen, wenn uns das Athmen schwer wird; es scheint uns, daß sich die Lungen in einem engern Raume bewegen; es ist uns bange und beklommen, wir fühlen eine Beklemmung in der Brust. (S. Angst. Bange.)

Was einen kleinern Raum einnimmt, liegt hiernächst dem darin enthaltenen Körper dichte an, drückt ihn, preßt ihn zusammen, hindert seine freye Bewegung und verursacht ihm, wenn er ein lebendiger Körper ist, Schmerzen. Daher sagen wir, wenn uns die zu engen Kleider pressen, und die zu engen Schuh drücken, sie sind zu klamm.

Knapp ist ein Körper, dessen Raum gerade so groß ist, als er seyn muß; es kommt von nau, genau, enge, nahe, her. Es unterscheidet sich also von Klamm dadurch, daß Knapp dasjenige ist, was nicht zu weit ist, Klamm hingegen das, was zu enge ist.

Wer auf einen zierlichen Anzug hält, der will, daß seine Kleider knapp anliegen, um einen kleinen Fuß zu haben, trägt er knappe Schuh; aber weder seine Schuh noch seine Kleider dürfen ihm klamm sitzen.

Was klamm ist, ist zu knapp, was knapp ist, ist deswegen noch nicht klamm.

Auch im uneigentlichen Gebrauche ist dieser Unterschied sichtbar. Knappe Zeiten sind solche, worin die Einnahme gerade zu den gewohnten Ausgaben hinreicht, klamme Zeiten sind solche, worin man sich in Verlegenheit fühlt, und, um mit seiner Einnahme auszureichen, sich oft wehe thun muß, indem man sich manches versagt, was man nur ungern entbehrt.

Klang. Hall. Laut. Schall. Ton. S. Hall.

Klar. Hell. S. Hell.

Klasse. Art. Gattung. Geschlecht. S. Art.

Klatschen. Plaudern. Schwatzen. Waschen. Plappern.

I. üb. Unbedeutende Sachen reden.

II. B. Plaudern druckt zunächst bloß alles Reden aus, das keinen wichtigen Gegenstand, und keine ernsthafte Absicht hat, welches also nur zum angenehmen Zeitvertreibe dient. Aus diesem Grunde hat auch das Plaudern keinen bestimmten und genauen Zusammenhang; man überläßt sich dabey seiner Laune und dem unwillkürlichen Strome der Gedanken.

Es ist also an sich weder tadelhaft noch verächtlich. Die Geschwindigkeit selbst, die durch die nachahmenden Töne, l, d, r, angezeigt wird, ist noch nicht verächtlich, weil sie eine Folge der Freyheit ist, womit man sich diesem Vergnügen überläßt. Der größte Mann überläßt sich, wenn er in den bündigsten Reden die wichtigsten Angelegenheiten abgethan hat, dem Vergnügen, mit geistreichen Freunden einige Stunden der Muße über unterhaltende Gegenstände, so wie sie sich dem Gespräche darbieten, zu verplaudern.

Es wird nur tadelhaft, wenn es am unrechten Orte und zur unrechten Zeit geschieht, wenn man da unzusammenhängend und zwecklos plaudert, wo man reden, oder überhaupt

da

ha redet, wo man schweigen und hören sollte. Man tadelt es, wenn jemand während der Predigt plaudert und der Lehrer verbietet seinen Schülern zu plaudern; denn sie sollen, während des Vortrages zuhören, und sich nicht dem Vergnügen des Gespräches überlassen, weil sie dadurch andere am Hören hindern, und es selbst an der gehörigen Aufmerksamkeit auf den Vortrag fehlen lassen.

Die übrigen Wörter kommen darin unter einander überein, daß sie schon an sich etwas tadelhaftes und verächtliches ausdrucken. Sie drucken dieses insgesammt durch das Nachahmende in ihrem Laute aus; der Gebrauch unterscheidet sie aber durch verschiedene Nebenbegriffe.

Das Tadelhafte im Reden kann zuförderst in dem Übermaaß desselben bestehen, wenn man nähmlich so wohl überhaupt zu viel, als auch insonderheit wenn man von einer Sache mit unnöthiger und ermüdender Weitläuftigkeit spricht. Dieses zu viel ist eben deswegen lästig und ermüdend, weil es überflüssig ist. Alles überflüssige und unnütze Reden ist nun das, was durch Schwatzen angedeutet wird. Das Geschwätz und die Geschwätzigkeit ist lästig, weil sie die Aufmerksamkeit ohne Noth ermüdet, sie von andern wichtigern Gegenständen, und wenigstens von unsern bessern Gedanken abzieht; sie ist verächtlich, weil sie von der Urtheilskraft des Schwätzers einen schlechten Begriff giebt.

Noch verächtlicher ist das Wäschen und das Gewäsch; denn es enthält lauter Kleinigkeiten, sein Inhalt sind kindische, grundlose Sachen, denen nur die größte Armuth des Geistes und die einfältigste Leichtgläubigkeit Glauben beymessen kann. Ein Gewäsch, ein Wischiwaschi ist ein geistloses, unzusammenhängendes, unüberlegtes und oft ungereimtes Sprechen, und eben deswegen ist es auch oft unverständlich, wenigstens etwas, wobey man sich nichts denken kann. Wenn die Geschwätzigkeit und Waschhaftigkeit auch kein Geheimniß bewahren kann: so hat das eben darin seinen Grund, daß der Schwätzer und Wäscher ein Mensch ohne Urtheilskraft

ist,

ist, ohne Überlegung spricht, und seiner Sprachlust nicht widerstehen kann, sollte er sie auch mit den Schaden anderer befriedigen. Er kann nichts aufhalten, auch das heiligste Geheimniß nicht, wenn es ihm vor den Mund kommt. Er ist, wie der Schwätzer im Terenz, gleich einem lecken Fasse, wo alles überall durchfließt.

Plenus rimarum sum, hac atque illac perfluo.

Eun. 1, 2, 25.

Das Klatschen unterscheidet sich von den übrigen durch seinen besondern Gegenstand, der in dem Erzählen und nachtheiligen Beurtheilen der Fehler anderer Menschen bestehet. Der nachahmende Laut in diesem Worte hat wahrscheinlich seinen Grund in dem leisen Sprechen, bey welchem man nur das Klatschen der Zunge hört; denn der Inhalt solcher Unterredungen, die man Klatschereyen nennt, zumal solcher, die von den gemeinen Weibern auf der Straße gehalten werden, ist so beschaffen, daß er nicht von andern gehört werden darf.

Diese Nebenbegriffe des Verächtlichen, die der nachahmende Laut und die Personen, die sich mit Klatschen unterhalten, veranlassen, machen dieses Wort zu einem unedeln Ausdrucke, sonst würden wir es für das französische medire gebrauchen können, dem sonst kein anderes in unserer Sprache völlig entspricht; denn einen beklatschen heißt von einem medisiren. Das französische medire enthält aber weder den verächtlichen und nachahmenden Laut, noch ist die Sache, die es bezeichnet, auf die niedrigste Klasse von Menschen eingeschränkt; denn sie dient auch geistreichen Personen vom höchsten Range zu einer angenehmen Unterhaltung. Wir müssen also uns bis jetzt für dieß noch mit dem fremden: Medisiren behelfen, und sagen: unsere gemeinen Weiber klatschen und unsere Damen medisiren.

Plappern heißt bloß die Sprachwerkzeuge bewegen und die Laute der Worte hervorbringen, ohne sich des Sinnes von dem, was man spricht, bewußt zu seyn. Dieses liegt in dem

nach-

nachahmenden Laute des Wortes Plappern selbst. Die Kinder plappern, indem sie Worte hinter einander aussprechen, ohne etwas dabey zu denken. In solchen Religionen, worin man den Gottesdienst auf bloße äußere Handlungen einschränkt, an denen der Verstand und das Herz keinen Theil zu nehmen braucht, ist das Beten daher ein bloßes Herplappern geheiligter Formeln, und dieses ist dem Geiste des Christenthumes entgegen.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden: denn sie meynen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.

Matth. 6, 7.

Das sicherste Zeichen, daß der Redende bey dem was er spricht, nichts denke und empfinde, ist, daß er alles, was er sagt, mit seelenloser Eintönigkeit hastig hinter einander hervorbringt, und man nennt daher ein solches Reden nicht einen verständigen und kraftvollen Vortrag, sondern ein unverständiges und kraftloses, langweiliges Plappern.

Klauben. Nagen.

I. üb. Man klaubt und nagt an einem Körper, wenn man etwas in den kleinsten Theilen davon absondert.

II. V. Man kann an einem Knochen klauben und nagen; man nagt aber nur mit den Zähnen, man klaubt mit den Händen. Daher kann der Mensch an dem Knochen klauben und nagen; der Hund kann nur daran nagen.

Dieser Unterschied gründet sich am augenscheinlichsten auf die Etymologie. Denn Klauben ist mit dem niederdeutschen Klöben verwandt, und dieses bedeutet spalten, oder die Theile eines festen Körpers trennen. Nagen hingegen ist das niederdeutsche gnauen, engl. gnaw, welches nah gesprochen wird, und dieses heißt: Beißen. (S. Richeys Idiot. Hamb.) Es

ist

ist in dem Munde des gemeinen Mannes in Niedersachsen und Westphalen unter so mannichfaltigen Formen, daß man sie nicht alle angeben kann; als: gnabbeln, gnibbeln, knibbeln knüffeln, gnaueln, gnaggeln ꝛc. die alle den Schall des Nagens nachahmen. Daß hier das b, f, v, w, mit einander verwechselt werden, kann uns nicht wundern, da diese Verwechselung häufig vorkömmt, wie in Havel, welches der gemeine Mann in der Churmark Hagel spricht, winseln, das im gemeinen Leben gewöhnlich günseln gesprochen wird. (S. Richey a. a. O.)

Diese in der Etymologie gegründete Nebenbegriffe geben uns auch die Gründe für die Verschiedenheit dieser Wörter in ihrem uneigentlichen Gebrauche an die Hand. Die Zähne sind ein schneidendes und zermalmendes Werkzeug, und ihr Biß schmerzt. Daher wird das Nagen solchen personificirten Eigenschaften und Verhältnissen beygelegt, wodurch etwas zerstört wird. Geheime Verwesung nagt dem wüsten Wollüstling am Leben, und an den Pyramiden Egyptens nagt die alles zerstörende Zeit. Der Dichter sagt von der Schmähsucht:

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Utz.

Da ein Biß auch schmerzt: so wird von solchen Gedanken, die schmerzhafte Empfindungen erregen, als von den Sorgen, den Vorwürfen des Gewissens ꝛc. gesagt, daß sie nagen.

Klauben deutet nur auf das Sondern des Guten, Nützlichen, Brauchbaren, von dem Schlechten, Unnützen, Unbrauchbaren, und zwar bis in seine kleinen Theile; es geschieht daher mit Vorsicht und Wahl. Wer dieses bey der Wahl der Worte zu weit treibt, und die Ausdrücke eines Andern oder seine eigenen, um einer Kleinigkeit willen verwirft, und indem er

das

das rechte sucht, lästig, langweilig und unschlüssig wird, ist ein Wortklauber.

Klaue. Pfote. Tatze. Lauf.

I. Üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß man sie eigentlich nur von den Füßen der Thiere gebraucht.

II. B. Sie unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß Tatze nur von den Vorderfüßen der großen Raubthiere, und Klaue nur von dem Untersten der Füße solcher Thiere gesagt wird, bey denen sie gespalten, und mit Horn oder Nägeln versehen sind.

So sagt man: der Hund hat einen Schaden an der Vorderpfote, oder an der Hinterpfote. Die Bären saugen im Winter an den Pfoten, um daraus einige Nahrung zu ziehen, und daher kommt das gemeine Sprichwort: die Hungerpfoten saugen. Man sagt Ochsenpfoten, Hammelpfoten, Schweinepfoten u. s. w. Aus der Vorderpfote eines geschlachteten Ochsen kann man wissen, wie viel Pfund Fleisch er hat. Man wäget nähmlich die Pfote, so wie sie gemeiniglich abgelöset wird, und so viel Pfund als die Pfote wieget, so viel hundert Pfund Fleisch hat der Ochse.

Auch die Füße der Vögel werden Pfoten genannt. Man sagt Krähenpfoten. Vom Kranich wird erzählt, daß er, um wach zu bleiben, einen Stein in der Pfote halte.

Wenn man das Wort Pfote von dem Menschen gebraucht, geschieht es nur in spöttischen Reden und mit Verachtung. Z. B. Jemand eins auf die Pfoten geben; sich die Pfoten verbrennen, u. dgl. Es sind dieses aber überhaupt gemeine und pöbelhafte Redensarten.

Die Vorderfüße der größern Raubthiere, womit sie ihren Raub zu halten pflegen, nennt man Tatzen. Man sagt: eine Bärentatze, eine Löwentatze. Auch von einem großen

Hunde sagt man: er schlägt den kleinen mit der Tatze darnieder u. dgl.

Klauen heißen die Vorderfüße der Thiere, wenn sie gespalten sind; denn Klöven ist im Niederdeutschen spalten.

Man sagt Ochsenklauen, Schweineklauen, weil sie unten gespalten, und mit Horn versehen sind. Imgleichen die Klauen des Löwen, des Bären, der Katze, weil sie scharfe Nägel daran haben, mit welchen sie kratzen und den Raub zerreißen können. Man sagt: die Katze zieht die Klauen ein.

Auch von den Vögeln braucht man das Wort Klaue; Adlerklauen, Habichtsklauen. Die Förster müssen jährlich eine gewisse Anzahl Habichtsklauen auf die Holzmärkte bringen, damit die Vermehrung dieser Raubvögel gehindert werde. Man sagt, die Hühner kratzen mit den Klauen.

Von einigen Thieren kann man also alle drey Wörter gebrauchen. Z. B. die Pfote des Löwen oder des Bären, wenn man nur bloß den Fuß versteht: Die Tatze, wenn man eine Absicht darauf hat, daß er etwas damit hält, oder danieder schlägt: Die Klaue in Absicht, daß sie mit Nägeln versehen ist, und er sie zum Kratzen und Zerreißen brauchet.

Die Füße einiger Thiere unter dem Wildpret, welche eine besondere Geschwindigkeit im Laufen haben, werden von den Jägern die Läufe genannt. Man sagt, der Lauf eines Hasen, eines Hirschen, eines Rehes. Der Vorderlauf, der Hinterlauf. Die Läufe entzweyschießen.

Kleid. Kleidung. Anzug.

I. üb. Alles, was zur Bedeckung des menschlichen Körpers gehört.

II. B. Diesen Begriff druckt Kleidung in seinem weitesten Umfange aus; und es wird darunter verstanden, was wir

wir nicht nur zur Bedeckung des Leibes, sondern auch des Hauptes und der Füße gebrauchen. Man sagt: Jemanden in Kleidung erhalten, für seine Kleidung sorgen, und darunter wird alles verstanden, was zur Bedeckung des Leibes gehört.

Man muß Kleidung anhaben, auch wenn man allein und zu Hause ist. Allein wenn man öffentlich und in Gesellschaft erscheint: so legt man über die Kleidung, welche man auch im Hause trägt, und statt derselben, einige Kleidungsstücke an, die man im besondern Sinne ein Kleid nennt. Das beste Kleid, das man hat, und das man bey den feyerlichsten Gelegenheiten anlegt, nennt man das Ehrenkleid.

Ein Kleid begreift also die Kleidungsstücke, welche man öffentlich und in Gesellschaft zu tragen pflegt. Was bey dem männlichen Geschlechte dabey zusammen gehört, ist Rock, Weste und Hosen; denn die pflegen von einerley Stoff zu seyn, oder doch von solchen, die man für zusammenpassend hält. Dies ist die rechtliche Bedeutung des Wortes Kleid, wenn von einem männlichen Kleide die Rede ist.

Im gemeinen Leben nennt man auch den bloßen Rock das Kleid, und begreift Weste und Hosen nicht darunter; denn die Hosen werden immer auch im Hause getragen, die Weste bisweilen; wenn man aber in Gesellschaft erscheinen will, so legt man seinen Schlafrock ab, und bekleidet sich mit einem solchen Rocke, der eben darum ganz besonders das Kleid genannt zu werden pflegt. Man würde nicht angekleidet seyn, wenn man in Gesellschaft ohne Rock erschiene.

Bey der weiblichen Kleidung ist es der nähmliche Fall, das Kleid ist derjenige Theil der Bekleidung des Leibes, womit in den gesitteten Ständen Personen weiblichen Geschlechtes in Gesellschaft erscheinen. Da die Mode die Form dieser Kleider oft abzuändern pflegt, und zwar vorzüglich bey dem weiblichen Geschlechte: so gehört bald der Rock, oder das obere Kleidungsstück von den Hüften auf die Füße, zum Kleide,

bald

bald aber nicht, je nachdem nähmlich das Oberkleid die Röcke bedecket oder nicht bedecket.

Stosch unterscheidet so wohl das weibliche als das männliche Kleid von der übrigen Kleidung dadurch, daß es von dem Schneider gemacht ist. Allein das ist ein so zufälliger Umstand, daß es unmöglich zu einem sichern und allgemeinen Merkmahle bey diesen Ausdrücken dienen kann. Denn viele Personen weiblichen Geschlechts sind geschickt genug, sich ihre Kleider selbst zu machen, viele, wie z. B. die jetzigen Chemisen erfodern auch einen so geringen Aufwand von Schneiderkunst, daß ein Frauenzimmer von mäßiger Geschicklichkeit sie sich selbst verfertigen kann. Auch würde ein Schlafrock ein Kleid seyn, so bald ihn ein Schneider gemacht hätte.

Kleid ist ursprünglich das an manchen Orten noch übliche: Lid, Decke. Das Inled, gleichsam die innere Decke, ist in vielen Gegenden, wo man hochdeutsch spricht, der innere Überzug der Betten, zum Unterschiede des äußern, den man von Zeit zu Zeit wechselt, und den man schlechtweg den Überzug nennt. Es ist natürlich, daß man nach und nach das ganz besonders das Kleid zu benennen anfieng, womit man in Gesellschaften bekleidet zu seyn pflegt. Daher nannte man auch Hut und Mütze nicht Kleider, so wenig als Schuh und Strümpfe, weil man in Gesellschaft den Kopf entblößt und öffentlich auch in Stiefeln erscheinen kann.

Ein Anzug ist der Inbegriff von allem, was man zugleich anzieht oder anlegt, um öffentlich zu erscheinen. Er begreift daher alles in sich, was nach der Verschiedenheit des Geschlechtes so wohl zu der öffentlichen Bekleidung, als auch zur Zierde und zum Schmuck gehört. Bey den Männern selbst der Hut, Stock und Degen; und bey beyden Geschlechtern selbst das Unterhemde. Ein großer König in diesem Jahrhundert, der wegen seiner Ordnungsliebe berühmt war, hatte alle Stücke, die er jeden Tag zugleich anlegte, bis auf das Hemde, das er täglich wechselte, mit einerley Buchstaben, nach der Reihe des Alphabets bezeichnen lassen, und sie machten jedesmal seinen An-

zug des Todes aus, so daß ein Stück von B oder C zu dem Anzuge von A oder D u. s. w. darin genommen werden.

Der Anzug begreift also alle zusammen gehörigen und passenden Stücke, welche man anlegt, wenn man öffentlich erscheint. Wer jemanden einen guten Anzug verkauft, der verkauft ihm das Beste von der Kleidung und Schmuck, die er anlegt, wenn er sich öffentlich zeigt. So wie nun bey dem männlichen Geschlechte, außer dem eigentlichen Kleide, Hemde, Manschetten, Hut, Stock, Degen, Schuh, Schuhschnallen gehören: so gehören nun bey dem weiblichen, außer dem Kleide, und dem, was es trägt mit dem männlichen gemein hat, Kunstzeug, Bänder, Halsband, Geschmeide.

Dieser Begriff liegt auch bey der Bedeutung des Wortes Anzug zum Grunde, wenn ein besonderer Theil desselben ein Anzug genannt wird, als z. B. ein Anzug Spitzen, Blonden u. dgl. Denn hier ist Anzug so viel, als das französische garniture, oder alles von einem gewissen Theile der Bekleidung und des Schmuckes was zusammen gehört, und, um zusammen zu passen, es sey der Materie oder der Form nach, von Einer Art seyn muß.

Kleck. Fleck. — Beklecken. Beflecken.

I. üb. Etwas auf der Oberfläche einer Sache, wodurch sich die Stelle von dem Hauptgrunde unterscheidet.

II. B. Man muß also fürs erste bemerken, daß man sich des Wortes **beklecken** zwar in gemeinen Reden, aber nicht in einer edlen Schreibart bedienen könne, und es wird daher auch nicht in einem uneigentlichen Verstande genommen. Man sagt zwar, sich mit Lastern, mit Sünden **beflecken**: Jemandes Ruhm **beflecken**, u. dgl. Aber nicht: sich mit Lastern, mit Sünden **beklecken**: Jemandes Ruhm **beklecken**, u. s. w.

Zweytens, im gemeinen Reden selbst, und in dem eigentlichen Verstande, beobachtet man diesen Unterschied, daß man beflecken überhaupt von allen Dingen sagt, wodurch eine Sache an einer gewissen Stelle unrein gemacht wird, oder ein anderes Ansehn bekommt, als sie haben sollte: Beklecken hingegen nur alsdann gebraucht wird, wenn etwas Nasses oder Flüssiges auf etwas fällt, und es beschmutzt. Es zeigt uns also die Sache zu anschaulich von ihrer ekelhaften Seite, und darum ist es unedel, da Fleck und Beflecken bloß auf den sichtbaren Unterschied an der Oberfläche einer Sache deutet, der mit ihrem Hauptgrunde abstticht. Daher auch Flecken der Schönheit derselben nicht immer schaden. Das Fell des Tigers ist durch seine Flecken nur noch schöner.

Man sagt z. E. ein Fleck im Auge: Jemand blaue Flecken schlagen: die Flecke in der Sonne. Aber man kann nicht sagen: ein Kleck im Auge: Jemand blaue Klecke schlagen: die Klecke in der Sonne. Er hat sich mit Ruß einen Fleck im Gesichte gemacht, oder: er hat sich mit Ruß im Gesichte befleckt; aber man kann nicht sagen: er hat sich mit Ruß im Gesichte beklecket, oder einen Kleck im Gesichte gemacht.

Hingegen, wenn von etwas Nassem oder Feuchtem die Rede ist, so kann man beydes sagen: einen Fleck mit Tinte auf dem Papiere machen, und auch einen Kleck machen. Das Papier beflecken, und auch das Papier beklecken. Sich beym Essen mit der Suppe beflecken, und sich beklecken, u. dgl. (St.)

Klein. Gering. Wenig. Winzig.

I. üb. Was vergleichungsweise nicht viel enthält.

II. V. Klein ist, was überhaupt keine beträchtliche Grösse hat, Gering, was keine beträchtliche Vollkommenheit besitzt, Wenig, was nicht in beträchtlicher Menge ist, Winzig, was die kleinste oder eine kaum bemerkbare Größe hat.

Was die Unterscheidung dieser so abgezogenen Begriffe, die gleichwohl in der Sprache des gemeinsten Verstandes nicht immer verwechselt werden, so schwer macht, ist die Vieldeutigkeit des Wortes Größe in der deutschen Sprache. Denn es heißt so wohl das, was im Lateinischen durch quantitas und im Griechischen durch ποσοτης, als auch das, was durch magnitudo und μεγεθος ausgedruckt wird. In der letztern Bedeutung ist es von der Vielheit, Menge, multitudo, unterschieden, in der Erstern begreift es sie unter sich; denn jede Menge ist auch eine Größe, quantitas, aber nicht magnitudo.

Wenig sollte eigentlich nur dem Vielen, so wie klein dem Großen entgegen gesetzt seyn. Es giebt aber Fälle, wo es scheint, als werde dieser Unterschied übersehen.

Alle sahn wir es an, und bekamen alle so wenig,
Als von einem Schwein, wie wir im Circus oft sehn.
Ramlers Mart.

Allein es scheint nur. Denn auch hier ist wenig dem Vielen entgegen gesetzt; sollte es dem Großen entgegen gesetzt seyn: so müßte es klein heißen. Nähmlich eine jede Quantität enthält vieles, dieses Viele macht sie zu einer großen, wenn es bloß ihre Theile sind; es macht sie zahlreich, wenn das Viele besondere Ganze sind. Ein kleines Stück Braten ist also nur ein wenig Braten; klein ist es, so fern seine stetige Größe unbeträchtlich ist, wenig, so fern es überhaupt nicht viel oder seine Quantität überhaupt nicht beträchtlich ist.

Eben so ist umgekehrt eine Heerde klein, sie hat überhaupt keine beträchtliche Quantität, wenn sie wenig Schafe enthält. Hier ist klein der beträchtlichern Quantität überhaupt, wenig aber der beträchtlichern discreten Quantität der Anzahl oder Menge entgegen gesetzt.

Geringe ist zunächst alles, was vergleichungsweise weniger Vollkommenheit und also einen kleinern Werth hat. So

sind

sind Kupfermünzen geringer als goldene, wenn diese auch kleiner an Umfang und weniger an Anzahl sind, denn sie haben einen kleinern innern Werth und weniger Vollkommenheit.

Der Arme ißt geringe Kost, weil er für das Geld, womit er sie anschaffen kann, nur wenig köstliche kaufen könnte, wovon er so kleine Portionen machen müßte, daß er sich und die Seinigen nicht sättigen würde.

Silius Italicus macht von der Genügsamkeit der alten Römer ein Gemälde, worin die Frugalität des Lebens mit der Größe der Gesinnungen auf eine erhabene Art absticht.

Exiguo faciles, et opum non indiga corda,
Ad parvos curru remeabant saepe penates.

Unverachtend geringe Kost, unbedürftig des Reichthums
Kehrten sie oft in Siegeswagen zu den kleinen Penaten.
Sil. Ital. Pun. L. I. v. 615.

Daraus erhellet, daß exiguus und parvus eben so verschieden war, wie unser gering und klein, und das Griechische ολλιος und μικρος.

Da aber Vollkommenheiten unausgedehnte Größen sind, deren keine eine andere Verschiedenheit als die verschiedene Größe der Grade zuläßt: so nennt man alles gering, was einen kleinern Grad hat, es mag etwas Gutes oder Böses, eine Realität oder ein Mangel seyn, und man sagt eben so wohl, ein geringer Schaden, als ein geringer Gewinn, ein geringer Scherz, als ein geringes Vergnügen.

Winzig kommt mit Wenig ohne Zweifel von Einem Stamm, dessen Bedeutung durch das eingeschaltete Z verstärkt ist. Es scheint nicht, daß dieses Wort, welches sich dem Schriftsteller durch seine treffende Abstufung empfiehlt, wegen seiner Ableitung, wie H. Adelung glaubt, sollte in der edlen Schreib-

art aus dem Gebrauche gekommen seyn. Denn es wird noch von den correctesten Schriftstellern gebraucht.

Nichts ward gebtacht, als ein Schwein, doch eines der kleinsten, so winzig,
Daß auch der winzigste Zwerg ohne Gewehr es erlegt.
Kamler Mart.

Kleinmüthig. Furchtsam. Niedergeschlagen. — Kleinmüthigkeit. Furchtsamkeit. Niedergeschlagenheit.

I. Üb. Diese Ausdrücke kommen so fern überein, als sie einen traurigen Gemüthszustand bezeichnen, der aus dem Vorhersehen der Zukunft entsteht.

II. B. Niedergeschlagen ist von Kleinmüthig und Furchtsam dadurch unterschieden, daß es diesen Gemüthszustand der Traurigkeit selbst ausdruckt; die beyden andern Wörter bezeichnen seine Ursachen, die hier in der Aussicht auf die Zukunft liegen. Der Kleinmüthige und Furchtsame ist niedergeschlagen; aber nicht jeder Niedergeschlagene ist es aus Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit; denn es giebt noch andere Ursachen der Niedergeschlagenheit, es giebt deren nähmlich auch in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Wer traurig ist, weil ihn keine Hoffnung belebt, der ist kleinmüthig; wer traurig ist, weil ihn die Vorstellungen künftiger Übel schrecken, der ist furchtsam, und beyde sind niedergeschlagen, so fern sie ihre Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit traurig macht.

Der Ausdruck Niedergeschlagenheit bezeichnet die Traurigkeit nach dem Zuge derselben, der vorzüglich eine natürliche Wirkung der Kleinmüthigkeit und der Furcht ist. Denn wer niedergeschlagen ist, der fühlt seine Kräfte gelähmt, es fehlt ihm an der Freudigkeit und Munterkeit, die den

den Menschen thätig macht, und ihn zum Begehren von dem weckt, wozu er sich durch seine Kräfte im Stande fühlt. Dahin deutet die ursprüngliche Bedeutung von Muthen, begehren, (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) so wie Muth haben, und muthig seyn, im Vertrauen auf seine Kräfte schweren Unternehmungen entgegen gehen. Dazu gehört aber, daß die Furcht, welche in den Unternehmungen die Schwierigkeiten und Gefahren scheuet, uns nicht allein nicht davon zurückhalte, sondern daß auch die Kleinmüthigkeit die Hoffnung nicht hindere, uns zu dem Begehren derselben zu beleben.

Kleinod. Juwel. Geschmeide.

I. üb. Der kostbarste Theil von dem kleinsten beweglichen Vermögen.

II. V. Kleinode sind diese kleinen kostbaren Sachen, sie mögen in edeln Steinen oder in Golde und Silber bestehen; Juwelen sind bloß Edelgesteine, und Geschmeide ist beydes, so fern es als Schmuck beym Anzuge dient.

Kleinod bedeutet seiner Abstammung nach von klein und ode, Besitz, weiter nichts, als kleine Kostbarkeiten, oder solche Dinge, die in einem kleinen Umfange einen großen Werth haben. Juwelen gehören zu den Kleinodien, sie mögen gefaßt seyn oder nicht; aber sie gehören nicht eher zu dem Geschmeide, als bis sie so gefaßt sind, daß sie zum Schmuck können getragen werden.

Das Wort Juwel ist, wie das Französische Joyau, und das Englische Jewel, auf die Edelsteine eingeschränkt. Es kömmt von dem Arabischen Johar, ein Edelstein, her, und da diese Steine den handelnden Abendländern zuerst im Mittelalter durch die Morgenländer sind bekannt geworden, so ist es kein Wunder, daß es sich in dieser Bedeutung in dem meisten europäischen Sprachen findet.

Geschmeide, welches von schmieden abstammet, bedeutet ursprünglich denjenigen Theil des Schmuckes, der aus den kostbaren Metallen bestehet, und so gearbeitet ist, daß er kann angelegt werden, als Halsbänder, Ohrengehenke, Ringe, Halsketten. Da aber diese durch Edelsteine verschönert werden, und die Edelsteine, wenn sie zum Schmucke sollen angelegt werden, müssen in kostbare Metalle gefaßt seyn, so gehören auch die gefaßten Juwelen mit zu dem Geschmeide.

Klettern. Klimmen.

I. Sh. Sich an einem senkrechten, oder beynahe senkrechten Körper fest halten, und so sich an demselben fortbewegen.

II. B. Die, welche die Schwierigkeit fühlen, den Unterschied zwischen diesen beyden Wörtern anzugeben, begnügen sich damit, das Klimmen für die edlere Schreibart auszusondern, und das Klettern der gemeinen zu überlassen. Allein zuförderst würde das hier nur so viel heißen, daß die Handlung des Kletterns nicht so edel ist, als die Handlung des Klimmens; die Wörter selbst könnten doch gleich edel seyn; denn ein Wort aus der edelsten Sprache kann etwas unedles bedeuten. Und das ist hier der Fall. Das beweiset die Stelle des Dichters, die H. Adelung anführt:

Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht.

Hagedorn.

Hiernächst ist schon mehrmals bemerkt worden, daß auch da, wo der Unterschied wirklich vorhanden ist, der Sprachforscher den Grund dieses edlen und gemeinen Sprachgebrauches aufzusuchen muß.

Dieser Grund scheint nur bey Klimmen darin zu liegen, daß es 1) immer nur ein Bestreben, höher zu steigen, anzeigt, und zwar 2) vermittelst der äußersten Anstrengung der Kräfte; Klettern hingegen das Herumsteigen an einem steilen

Körpe

Körper überhaupt und zwar vermittelst bloß mechanischer Hülfsmittel.

Den ersten Theil dieses Unterschiedes bestätigt der allgemeine Sprachgebrauch. Man klettert herab, so gut als hinauf; aber man klimmt nie herab, sondern immer nur hinauf. Ein Knabe, eine Katze, ein Marder ꝛc. klettern den Baum hinauf und hinab; aber zu einem steilen Felsen klimmt man nur hinauf.

Den andern Theil begünstigt außerdem noch die Etymologie. Denn Klettern wird von einem solchen Steigen an steilen Körpern gebraucht, wobey man sich entweder an hervorstehenden und hineingehenden Absätzen, wie an Baumästen oder Felsenritzen, oder an den glatten vermittelst scharfer und spitziger Werkzeuge festhält. So klettern die Katzen, Affen, Bären ꝛc. unter den vierfüßigen Thieren, die Spechte, Stieglitze, u. a. unter den Vögeln, indem sie sich mit ihren Klauen fest halten. Ja man sagt auch wohl, an einer Leiter hinauf- und herab klettern, wenn der Ort sehr steil ist.

Auf diesen Nebenbegriff stößt man, man mag nun Klettern, von Klette, was seine spitzen Haken einschlägt und dadurch fest hält, oder mit Wachter von dem celtischen Cletter, unser Leiter, ableiten. (S. Leibnit. Collect. etym. P. II. S. 131.)

Klimmen kommt hingegen von Klamm her, wie klemmen, enge, fest zusammen pressen. Dabey wird also das Erheben nicht durch mechanische Mittel, sondern allein durch Anstrengung aller Kräfte gewirkt, so wie alles Herabgleiten und Fallen gehindert.

In der uneigentlichen Sprache wird daher Klettern, wie aus dem oben angeführten Beyspiele erhellet, so wohl im bösen als im guten Sinne, in der edeln und unedeln Schreibart gebraucht, Klimmen nur im guten Sinne und in der edeln Schreibart. Der Ehrgeitz klettert nach blendenden Ehrenzeichen; der Tugendheld erklimmt den Tempel des Ruhms.

Klimm ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinan.

Kamler.

Klieben. Spalten. Spleißen.

I. üb. Die zusammenhangenden Theile eines festen Körpers von einander trennen.

II. V. Klieben, und in seiner niederdeutschen Form Klöben, ist zwar das älteste von diesen Wörtern, es hat aber jetzt im Hochdeutschen dem Spalten Platz gemacht, und erhält sich nur noch in dem Oberdeutschen und dem Niedersächsischen. Es hat eine zahlreiche Familie nicht allein in allen deutschen Mundarten, sondern auch sogar in den übrigen Sprachen des celtischen Völkerstammes. Als das celtische Stammwort führt Popowetsch, (Unters. vom Meere S. XLVIII.) Klaa, spalten an, und Leibnitz (Coll. Etym. P. II. S. 106.) hat unter den celtischen Wörtern: Cloven, ramus, fissura. Von diesen kommt im Deutschen: Klaue, Klauben, Kloben, Klaffen, in Wendischen Klat, spalten, im Französischen eclat, ein Span, eclater, von einander sprengen, im Griechischen κλαω, κλαδος.

So weit Klieben und Klöben noch im Gebrauche ist, wird es nur von dem gewaltsamen Trennen großer fester Körper, spalten auch von den kleinsten gesagt. So kommt es auch bey den Ältern vor, wo es noch mehr im Gebrauche war; z. B. in dem alten Kirchenliede: Christus, der uns selig macht.

Des Tempels Vorhang zerriß.
Und manch Fels zerklöbet.

Übrigens ist dieses Wort ein Beweis, daß ein Ausdruck zu veralten anfängt, so bald ein neuer eingeführt wird, von welchem sich seine Bedeutung nicht hinlänglich unterscheidet. Daß es aber in dem Hochdeutschen von Spalten sey verdrängt worden,

den, beweiset auch der ausschließende Gebrauch dieses Letztern in seiner uneigentlichen Bedeutung.

Die Menge spaltete sich.

Apostelgesch. 14, 4.

Hier bedeutet, sich Spalten, uneins werden; und daher kommt auch Spaltungen, Zwiespalt.

Spleißen ist das Diminutivum von Spalten, und lautet im Niederdeutschen: spleten, splieten: Man hört in Niedersachsen oft von dem Zerreißen der Kleider: Rieten un Splitten. Man nennt besonders Splette, Dachsplette, die kleinen gespaltenen Bretter, welche unter die Dachsteine gelegt werden, da wo sie zusammen stoßen, damit der Regen nicht durch den Zwischenraum dringen könne. Ferner kommt davon Splitter; das spalten und zerreißen kleiner Sachen heißt: spleißen, denn man sagt: Federn spleißen.

Klingen. Klingeln.

I. üb. Einen Klang hervorbringen. (S. Hall. Schall. Laut. Klang. Ton.)

II. V. Diesen Begriff druckt Klingen ganz allgemein aus. Klingeln ist zuförderst das Diminitivum von Klingen, und wird daher nur von kleinen tönenden Körpern gesagt, wie Schellen, kleinen Glöckchen, die einen hohen und feinen Klang von sich geben, und wegen ihrer leichten Beweglichkeit leicht mehrmal anschlagen, und um besser gehört zu werden, mehrmal anschlagen müssen. Daher ist Klingeln hiernächst das Frequentativum, und bedeutet ein wiederholtes Klingen.

Klimmen. Klettern. S. Klettern.

Klippe. Fels. S. Fels.

wir nicht nur zur Bedeckung des Leibes, sondern auch des Hauptes und der Füße gebrauchen. Man sagt: Jemanden in Kleidung erhalten, für seine Kleidung sorgen, und darunter wird alles verstanden, was zur Bedeckung des Leibes gehört.

Man muß Kleidung anhaben, auch wenn man allein und zu Hause ist. Allein wenn man öffentlich und in Gesellschaft erscheint: so legt man über die Kleidung, welche man auch im Hause trägt, und statt derselben, einige Kleidungsstücke an, die man im besondern Sinne ein Kleid nennt. Das beste Kleid, das man hat, und das man bey den feyerlichsten Gelegenheiten anlegt, nennt man das Ehrenkleid.

Ein Kleid begreift also die Kleidungsstücke, welche man öffentlich und in Gesellschaft zu tragen pflegt. Was bey dem männlichen Geschlechte dabey zusammen gehört, ist Rock, Weste und Hosen; denn die pflegen von einerley Stoff zu seyn, oder doch von solchen, die man für zusammenpassend hält. Dies ist die rechtliche Bedeutung des Wortes Kleid, wenn von einem männlichen Kleide die Rede ist.

Im gemeinen Leben nennt man auch den bloßen Rock das Kleid, und begreift Weste und Hosen nicht darunter; denn die Hosen werden immer auch im Hause getragen, die Weste bisweilen; wenn man aber in Gesellschaft erscheinen will, so legt man seinen Schlafrock ab, und bekleidet sich mit einem solchen Rocke, der eben darum ganz besonders das Kleid genannt zu werden pflegt. Man würde nicht angekleidet seyn, wenn man in Gesellschaft ohne Rock erschiene.

Bey der weiblichen Kleidung ist es der nähmliche Fall, das Kleid ist derjenige Theil der Bekleidung des Leibes, womit in den gesitteten Ständen Personen weiblichen Geschlechtes in Gesellschaft erscheinen. Da die Mode die Form dieser Kleider oft abzuändern pflegt, und zwar vorzüglich bey dem weiblichen Geschlechte: so gehört bald der Rock, oder das obere Kleidungsstück von den Hüften auf die Füße, zum Kleide,

bald

bald aber nicht, je nachdem nähmlich das Oberkleid die Röcke bedecket oder nicht bedecket.

Stosch unterscheidet so wohl das weibliche als das männliche Kleid von der übrigen Kleidung dadurch, daß es von dem Schneider gemacht ist. Allein das ist ein so zufälliger Umstand, daß es unmöglich zu einem sichern und allgemeinen Merkmahle bey diesen Ausdrücken dienen kann. Denn viele Personen weiblichen Geschlechts sind geschickt genug, sich ihre Kleider selbst zu machen, viele, wie z. B. die jetzigen Chemisen erfodern auch einen so geringen Aufwand von Schneiderkunst, daß ein Frauenzimmer von mäßiger Geschicklichkeit sie sich selbst verfertigen kann. Auch würde ein Schlafrock ein Kleid seyn, so bald ihn ein Schneider gemacht hätte.

Kleid ist ursprünglich das an manchen Orten noch übliche: Lid, Decke. Das Inled, gleichsam die innere Decke, ist in vielen Gegenden, wo man hochdeutsch spricht, der innere Überzug der Betten, zum Unterschiede des äußern, den man von Zeit zu Zeit wechselt, und den man schlechtweg den Überzug nennt. Es ist natürlich, daß man nach und nach das ganz besonders das Kleid zu benennen anfieng, womit man in Gesellschaften bekleidet zu seyn pflegt. Daher nannte man auch Hut und Mütze nicht Kleider, so wenig als Schuh und Strümpfe, weil man in Gesellschaft den Kopf entblößt und öffentlich auch in Stiefeln erscheinen kann.

Ein Anzug ist der Inbegriff von allem, was man zugleich anzieht oder anlegt, um öffentlich zu erscheinen. Er begreift daher alles in sich, was nach der Verschiedenheit des Geschlechtes so wohl zu der öffentlichen Bekleidung, als auch zur Zierde und zum Schmuck gehört. Bey den Männern selbst der Hut, Stock und Degen; und bey beyden Geschlechtern selbst das Unterhemde. Ein großer König in diesem Jahrhundert, der wegen seiner Ordnungsliebe berühmt war, hatte alle Stücke, die er jeden Tag zugleich anlegte, bis auf das Hemde, das er täglich wechselte, mit einerley Buchstaben, nach der Reihe des Alphabets bezeichnen lassen, und sie machten jedesmal seinen An-

zug des Tages aus, so daß kein Stück von B oder C zu dem Anzuge von A oder D u. s. w. durfte genommen werden.

Ein Anzug begreift also alle zusammen gehörigen und passenden Stücke, welche man anlegt, wenn man öffentlich erscheint. Wer Jemandem seinen besten Anzug vermacht, der vermacht ihm das Beste von den Kleidern und Schmuck, die er anlegt, wenn er sich öffentlich zeigt. So wie dazu bey dem männlichen Geschlechte, außer dem eigentlichen Kleide, Hemde, Manschetten, Hut, Stock, Degen, Schuh, Schuhschnallen gehört: so gehören dazu bey dem weiblichen, außer dem Kleide, und dem, was es sonst mit dem männlichen gemein hat, Kopfzeug, Bänder, Halsband, Geschmeide.

Dieser Begriff liegt auch bey der Bedeutung des Wortes Anzug zum Grunde, wenn ein besonderer Theil desselben ein Anzug genannt wird, als z. B. ein Anzug Spitzen, Blonden u. dgl. Denn hier ist Anzug so viel, als das französische garniture, oder alles von einem gewissen Theile der Bekleidung und des Schmuckes was zusammen gehört, und, um zusammen zu passen, es sey der Materie oder der Form nach, von Einer Art seyn muß.

Kleck. Fleck. — Beklecken. Beflecken.

I. üb. Etwas auf der Oberfläche einer Sache, wodurch sich die Stelle von dem Hauptgrunde unterscheidet.

II. B. Man muß also fürs erste bemerken, daß man sich des Wortes Beklecken zwar in gemeinen Reden, aber nicht in einer edlen Schreibart bedienen könne, und es wird daher auch nicht in einem uneigentlichen Verstande genommen. Man sagt zwar, sich mit Lastern, mit Sünden beflecken: Jemandes Ruhm beflecken, u. dgl. Aber nicht: sich mit Lastern, mit Sünden bekleckern: Jemandes Ruhm bekleckern, u. s. w.

Zweytens, im gemeinen Reden selbst, und in dem eigentlichen Verstande, beobachtet man diesen Unterschied, daß man **beflecken** überhaupt von allen Dingen sagt, wodurch eine Sache an einer gewissen Stelle unrein gemacht wird, oder ein anderes Ansehn bekommt, als sie haben sollte: **Beklecken** hingegen nur alsdann gebraucht wird, wenn etwas Nasses oder Flüssiges auf etwas fällt, und es beschmutzt. Es zeigt uns also die Sache zu anschaulich von ihrer ekelhaften Seite, und darum ist es unedel, da **Fleck** und **Beflecken** bloß auf den sichtbaren Unterschied an der Oberfläche einer Sache deutet, der mit ihrem Hauptgrunde absticht. Daher auch **Flecken** der Schönheit derselben nicht immer schaden. Das Fell des Tigers ist durch seine **Flecken** nur noch schöner.

Man sagt z. E. ein **Fleck** im Auge: Jemand blaue **Flecken** schlagen: die **Flecke** in der Sonne. Aber man kann nicht sagen: ein **Kleck** im Auge: Jemand blaue **Klecke** schlagen: die **Klecke** in der Sonne. Er hat sich mit Ruß einen **Fleck** im Gesichte gemacht, oder: er hat sich mit Ruß im Gesichte **befleckt**; aber man kann nicht sagen: er hat sich mit Ruß im Gesichte **bekleckt**, oder einen **Kleck** im Gesichte gemacht.

Hingegen, wenn von etwas Nassem oder Feuchtem die Rede ist, so kann man beydes sagen: einen **Fleck** mit Tinte auf dem Papiere machen, und auch einen **Kleck** machen. Das Papier **beflecken**, und auch das Papier **bekleckt**. Sich beym Essen mit der Suppe **beflecken**, und sich **bekleckt**, u. dgl. (St.)

Klein. Gering. Wenig. Winzig.

I. Üb. Was vergleichungsweise nicht viel enthält.

II. V. **Klein** ist, was überhaupt keine beträchtliche Grösse hat, **Gering**, was keine beträchtliche Vollkommenheit besitzt, **Wenig**, was nicht in beträchtlicher Menge ist, **Winzig**, was die kleinste oder eine kaum bemerkbare Größe hat.

Was die Unterscheidung dieser so abgezogenen Begriffe, die gleichwohl in der Sprache des gemeinsten Verstandes nicht immer verwechselt werden, so schwer macht, ist die Vieldeutigkeit des Wortes Größe in der deutschen Sprache. Denn es heißt so wohl das, was im Lateinischen durch quantitas und im Griechischen durch ποσοτης, als auch das, was durch magnitudo und μεγεθος ausgedruckt wird. In der letztern Bedeutung ist es von der Vielheit, Menge, multitudo, unterschieden, in der Erstern begreift es sie unter sich; denn jede Menge ist auch eine Größe, quantitas, aber nicht magnitudo.

Wenig sollte eigentlich nur dem Vielen, so wie klein dem Großen entgegen gesetzt seyn. Es giebt aber Fälle, wo es scheint, als werde dieser Unterschied übersehen.

Alle sahn wir es an, und bekamen alle so wenig,
Als von einem Schwein, wie wir im Circus oft sehn.
Ramlers Mart.

Allein es scheint nur. Denn auch hier ist wenig dem Vielen entgegen gesetzt; sollte es dem Großen entgegen gesetzt seyn: so müßte es klein heißen. Nähmlich eine jede Quantität enthält vieles, dieses Viele macht sie zu einer großen, wenn es bloß ihre Theile sind; es macht sie zahlreich, wenn das Viele besondere Ganze sind. Ein kleines Stück Braten ist also nur ein wenig Braten; klein ist es, so fern seine stetige Größe unbeträchtlich ist, wenig, so fern es überhaupt nicht viel oder seine Quantität überhaupt nicht beträchtlich ist.

Eben so ist umgekehrt eine Heerde klein, sie hat überhaupt keine beträchtliche Quantität, wenn sie wenig Schafe enthält. Hier ist klein der beträchtlichern Quantität überhaupt, wenig aber der beträchtlichern discreten Quantität der Anzahl oder Menge entgegen gesetzt.

Geringe ist zunächst alles, was vergleichungsweise weniger Vollkommenheit und also einen kleinern Werth hat. So

sind

sind Kupfermünzen geringer als goldene, wenn diese auch kleiner an Umfang und weniger an Anzahl sind, denn sie haben einen kleinern innern Werth und weniger Vollkommenheit.

Der Arme ißt geringe Kost, weil er für das Geld, womit er sie anschaffen kann, nur wenig köstliche kaufen könnte, wovon er so kleine Portionen machen müßte, daß er sich und die Seinigen nicht sättigen würde.

Silius Italicus macht von der Genügsamkeit der alten Römer ein Gemälde, worin die Frugalität des Lebens mit der Größe der Gesinnungen auf eine erhabene Art absticht.

Exiguo faciles, et opum non indiga corda,
Ad parvos curru remeabant saepe penates.

Unverachtend geringe Kost, unbedürftig des Reichthums
Kehrten sie oft in Siegeswagen zu den kleinen Penaten.
Sil. Ital. Pun. L. I. v. 615.

Daraus erhellet, daß exiguus und parvus eben so verschieden war, wie unser gering und klein, und das Griechische ολλιος und μικρος.

Da aber Vollkommenheiten unausgedehnte Größen sind, deren keine eine andere Verschiedenheit als die verschiedene Größe der Grade zuläßt: so nennt man alles gering, was einen kleinern Grad hat, es mag etwas Gutes oder Böses, eine Realität oder ein Mangel seyn, und man sagt eben so wohl, ein geringer Schaden, als ein geringer Gewinn, ein geringer Scherz, als ein geringes Vergnügen.

Winzig kommt mit Wenig ohne Zweifel von Einem Stamm, dessen Bedeutung durch das eingeschaltete Z verstärkt ist. Es scheint nicht, daß dieses Wort, welches sich dem Schriftsteller durch seine treffende Abstufung empfiehlt, wegen seiner Ableitung, wie H. Adelung glaubt, sollte in der edlen Schreib-

art aus dem Gebrauche gekommen seyn. Denn es wird noch von den correctesten Schriftstellern gebraucht.

Nichts ward gebracht, als ein Schwein, doch eines der kleinsten, so winzig,
Daß auch der winzigste Zwerg ohne Gewehr es erlegt.
Kamler Mart.

Kleinmüthig. Furchtsam. Niedergeschlagen. — Kleinmüthigkeit. Furchtsamkeit. Niedergeschlagenheit.

I. üb. Diese Ausdrücke kommen so fern überein, als sie einen traurigen Gemüthszustand bezeichnen, der aus dem Vorhersehen der Zukunft entsteht.

II. V. Niedergeschlagen ist von Kleinmüthig und Furchtsam dadurch unterschieden, daß es diesen Gemüthszustand der Traurigkeit selbst ausdruckt; die beyden andern Wörter bezeichnen seine Ursachen, die hier in der Aussicht auf die Zukunft liegen. Der Kleinmüthige und Furchtsame ist niedergeschlagen; aber nicht jeder Niedergeschlagene ist es aus Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit; denn es giebt noch andere Ursachen der Niedergeschlagenheit, es giebt deren nähmlich auch in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Wer traurig ist, weil ihn keine Hoffnung belebt, der ist kleinmüthig; wer traurig ist, weil ihn die Vorstellungen künftiger Übel schrecken, der ist furchtsam, und beyde sind niedergeschlagen, so fern sie ihre Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit traurig macht.

Der Ausdruck Niedergeschlagenheit bezeichnet die Traurigkeit nach dem Zuge derselben, der vorzüglich eine natürliche Wirkung der Kleinmüthigkeit und der Furcht ist. Denn wer niedergeschlagen ist, der fühlt seine Kräfte gelähmt, es fehlt ihm an der Freudigkeit und Munterkeit, die

den

den Menschen thätig macht, und ihn zum Begehren von dem weckt, wozu er sich durch seine Kräfte im Stande fühlt. Dahin deutet die ursprüngliche Bedeutung von Muthen, begehren, (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) so wie Muth haben, und muthig seyn, im Vertrauen auf seine Kräfte schweren Unternehmungen entgegen gehen. Dazu gehört aber, daß die Furcht, welche in den Unternehmungen die Schwierigkeiten und Gefahren scheuet, uns nicht allein nicht davon zurückhalte, sondern daß auch die Kleinmüthigkeit die Hoffnung nicht hindere, uns zu dem Begehren derselben zu beleben.

Kleinod. Juwel. Geschmeide.

I. üb. Der kostbarste Theil von dem kleinsten beweglichen Vermögen.

II. V. Kleinode sind diese kleinen kostbaren Sachen, sie mögen in edeln Steinen oder in Golde und Silber bestehen; Juwelen sind bloß Edelgesteine, und Geschmeide ist beydes, so fern es als Schmuck beym Anzuge dient.

Kleinod bedeutet seiner Abstammung nach von klein und ode, Besitz, weiter nichts, als kleine Kostbarkeiten, oder solche Dinge, die in einem kleinen Umfange einen großen Werth haben. Juwelen gehören zu den Kleinodien, sie mögen gefaßt seyn oder nicht; aber sie gehören nicht eher zu dem Geschmeide, als bis sie so gefaßt sind, daß sie zum Schmuck können getragen werden.

Das Wort Juwel ist, wie das Französische Joyau, und das Englische Jewel, auf die Edelsteine eingeschränkt. Es kommt von dem Arabischen Johar, ein Edelstein, her, und da diese Steine den handelnden Abendländern zuerst im Mittelalter durch die Morgenländer sind bekannt geworden, so ist es kein Wunder, daß es sich in dieser Bedeutung in dem meisten europäischen Sprachen findet.

Geschmeide, welches von schmieden abstammet, bedeutet ursprünglich denjenigen Theil des Schmuckes, der aus den kostbaren Metallen bestehet, und so gearbeitet ist, daß er kann angelegt werden, als Halsbänder, Ohrengehenke, Ringe, Halsketten. Da aber diese durch Edelsteine verschönert werden, und die Edelsteine, wenn sie zum Schmucke sollen angelegt werden, müssen in kostbare Metalle gefaßt seyn, so gehören auch die gefaßten Juwelen mit zu dem Geschmeide.

Klettern. Klimmen.

I. Üb. Sich an einem senkrechten, oder beynahe senkrechten Körper fest halten, und so sich an demselben fortbewegen.

II. B. Die, welche die Schwierigkeit fühlen, den Unterschied zwischen diesen beyden Wörtern anzugeben, begnügen sich damit, das Klimmen für die edlere Schreibart auszusondern, und das Klettern der gemeinen zu überlassen. Allein zuförderst würde das hier nur so viel heißen, daß die Handlung des Kletterns nicht so edel ist, als die Handlung des Klimmens; die Wörter selbst könnten doch gleich edel seyn; denn ein Wort aus der edelsten Sprache kann etwas unedles bedeuten. Und das ist hier der Fall. Das beweiset die Stelle des Dichters, die H. Adelung anführt:

Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht.

Hagedorn.

Hiernächst ist schon mehrmals bemerkt worden, daß auch da, wo der Unterschied wirklich vorhanden ist, der Sprachforscher den Grund dieses edlen und gemeinen Sprachgebrauches aufzufinden suchen muß.

Dieser Grund scheint nur bey Klimmen darin zu liegen, daß es 1) immer nur ein Bestreben, höher zu steigen, anzeigt, und zwar 2) vermittelst der äußersten Anstrengung der Kräfte; Klettern hingegen das Herumsteigen an einem steilen

Körpe

Körper überhaupt und zwar vermittelst bloß mechanischer Hülfsmittel.

Den ersten Theil dieses Unterschiedes bestätigt der allgemeine Sprachgebrauch. Man klettert herab, so gut als hinauf; aber man klimmt nie herab, sondern immer nur hinauf. Ein Knabe, eine Katze, ein Marder ꝛc. klettern den Baum hinauf und hinab; aber zu einem steilen Felsen klimmt man nur hinauf.

Den andern Theil begünstigt außerdem noch die Etymologie. Denn Klettern wird von einem solchen Steigen an steilen Körpern gebraucht, wobey man sich entweder an hervorstehenden und hineingehenden Absätzen, wie an Baumästen oder Felsenritzen, oder an den glatten vermittelst scharfer und spitziger Werkzeuge festhält. So klettern die Katzen, Affen, Bären ꝛc. unter den vierfüßigen Thieren, die Spechte, Stieglitze, u. a. unter den Vögeln, indem sie sich mit ihren Klauen fest halten. Ja man sagt auch wohl, an einer Leiter hinauf- und herab klettern, wenn der Ort sehr steil ist.

Auf diesen Nebenbegriff stößt man, man mag nun Klettern, von Klette, was seine spitzen Haken einschlägt und dadurch fest hält, oder mit Wachter von dem celtischen Cletter, unser Leiter, ableiten. (S. Leibnit. Collect. etym. P. II. S. 131.)

Klimmen kommt hingegen von Klamm her, wie klemmen, enge, fest zusammen pressen. Dabey wird also das Erheben nicht durch mechanische Mittel, sondern allein durch Anstrengung aller Kräfte gewirkt, so wie alles Herabgleiten und Fallen gehindert.

In der uneigentlichen Sprache wird daher Klettern, wie aus dem oben angeführten Beyspiele erhellet, so wohl im bösen als im guten Sinne, in der edeln und unedeln Schreibart gebraucht, Klimmen nur im guten Sinne und in der edeln Schreibart. Der Ehrgeitz klettert nach blendenden Ehrenzeichen; der Tugendheld erklimmt den Tempel des Ruhms.

Klimm ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinan.

Ramler.

Klieben. Spalten. Spleißen.

I. üb. Die zusammenhangenden Theile eines festen Körpers von einander trennen.

II. B. Klieben, und in seiner niederdeutschen Form Klöben, ist zwar das älteste von diesen Wörtern, es hat aber jetzt im Hochdeutschen dem Spalten Platz gemacht, und erhält sich nur noch in dem Oberdeutschen und dem Niedersächsischen. Es hat eine zahlreiche Familie nicht allein in allen deutschen Mundarten, sondern auch sogar in den übrigen Sprachen des celtischen Völkerstammes. Als das celtische Stammwort führt Popowetsch, (Unters. vom Meere S. XLVIII.) Klas, spalten an, und Leibnitz (Coll. Etym. P. II. S. 106.) hat unter den celtischen Wörtern: Cloven, ramus, fissura. Von diesen kommt im Deutschen: Klaue, Klauben, Kloben, Klaffen, in Wendischen Klat, spalten, im Französischen eclat, ein Span, eclater, von einander sprengen, im Griechischen κλαω, κλαδος.

So weit Klieben und Klöben noch im Gebrauche ist, wird es nur von dem gewaltsamen Trennen großer fester Körper, spalten auch von den kleinsten gesagt. So kommt es auch bey den Ältern vor, wo es noch mehr im Gebrauche war; z. B. in dem alten Kirchenliede: Christus, der uns selig macht.

Des Tempels Vorhang zerriß.
Und manch Fels zerklöbet.

Übrigens ist dieses Wort ein Beweis, daß ein Ausdruck zu veralten anfängt, so bald ein neuer eingeführt wird, von welchem sich seine Bedeutung nicht hinlänglich unterscheidet. Daß es aber in dem Hochdeutschen von Spalten sey verdrängt worden,

den, beweiset auch der ausschließende Gebrauch dieses Letztern in seiner uneigentlichen Bedeutung.

Die Menge spaltete sich.

Apostelgesch. 14, 4.

Hier bedeutet, sich Spalten, uneins werden; und daher kommt auch Spaltungen, Zwiespalt.

Spleißen ist das Diminutivum von Spalten, und lautet im Niederdeutschen: spleten, splieten: Man hört in Niedersachsen oft von dem Zerreißen der Kleider: Rieten un Splitten. Man nennt besonders Splette, Dachsplette, die kleinen gespaltenen Bretter, welche unter die Dachsteine gelegt werden, da wo sie zusammen stoßen, damit der Regen nicht durch den Zwischenraum dringen könne. Ferner kommt davon Splitter; das spalten und zerreißen kleiner Sachen heißt: spleißen, denn man sagt: Federn spleißen.

Klingen. Klingeln.

I. üb. Einen Klang hervorbringen. (S. Hall. Schall. Laut. Klang. Ton.)

II. V. Diesen Begriff druckt Klingen ganz allgemein aus. Klingeln ist zuförderst das Diminitivum von Klingen, und wird daher nur von kleinen tönenden Körpern gesagt, wie Schellen, kleinen Glöckchen, die einen hohen und feinen Klang von sich geben, und wegen ihrer leichten Beweglichkeit leicht mehrmal anschlagen, und um besser gehört zu werden, mehrmal anschlagen müssen. Daher ist Klingeln hiernächst das Frequentativum, und bedeutet ein wiederholtes Klingen.

Klimmen. Klettern. S. Klettern.

Klippe. Fels. S. Fels.

Klug.

Klopfen. Schlagen.

I. üb. Mit einem merklichen Laute einen Körper berühren. — Man sagt z. B. jemand auf die Schulter klopfen, und jemand auf die Schulter schlagen; auf die Finger klopfen, und auf die Finger schlagen. In die Hände klopfen, und in die Hände schlagen u. s. w.

II. B. Es findet sich aber 1) dieser Unterschied dabey, daß das Wort Klopfen mehr im Scherz, das Wort schlagen mehr im Ernst gebraucht wird. Es ist mehr scherzweise geredet, wenn man sagt: Jemanden auf die Finger klopfen; aber auf die Finger schlagen zeigt schon etwas ernstlicheres an, und scheint den Begriff von Bestrafung mit sich zu führen. In einem freundschaftlichen Scherze kann man jemand auf die Backen klopfen; auf die Backen schlagen kann zwar ebenfalls von solchem Scherz gesagt werden, aber es kann auch heißen: ihm eine Ohrfeige geben, oder ihm ins Gesicht schlagen. So steht 1 Buch d. Kön. 22, 24. „Zedekia, der Sohn Chäna, schlug Micha auf den „Backen." Und Mich. 4, 14. „Man wird den Richter Isra„el mit der Ruthe auf den Backen schlagen." Wenn man sagt: der Officier klopfte den Soldaten auf die Schulter, so giebt man zu erkennen, daß er es im Scherz, oder zum Zeichen seiner Gewogenheit gethan habe; er schlug ihn auf die Schulter, kann zwar eben das bedeuten, aber es kann auch anzeigen, daß er ihm einen derben Schlag mit dem Stocke gegeben. Selbst die Redensart: Jemanden tüchtig abklopfen, wird mehr im Scherz, oder im Spott gebraucht.

2) Wer auch nur einen einzigen Schlag giebt, der schlägt, klopfen führt aber allezeit den Begriff wiederholter Schläge mit sich. Man sagt daher: die Kleider, oder die Pelze ausklopfen, weil die Schläge oft wiederholt werden. Wenn man sagt: er schlug an die Thür, so kann es seyn, daß er nur einen einzigen Schlag gethan habe; aber er klopfte an die Thür, zeigt an, daß er mehrere Schläge gethan.

3) Schlagen kann auch im Zorn und mit Heftigkeit geschehn; klopfen geschieht allemal mit Gelassenheit. Man sagt: Jemand an den Hals schlagen, an die Ohren schlagen, und giebt dadurch zu erkennen, daß es im Zorn und mit Heftigkeit geschehe; aber man wird in solchem Verstande nicht sagen: Jemandem an den Hals klopfen, oder an die Ohren klopfen. Wenn man sagt: an die Thüre schlagen, so kann solches anzeigen, daß man es mit großer Gewalt und Heftigkeit thue; an die Thür klopfen, giebt zu verstehen, daß man es mit Gelassenheit thue, bloß um gehört zu werden.

Klug. Weise. Verständig. — Klugheit. Weisheit. Verstand.

I. üb. Wer viele deutliche und richtige praktische Einsichten hat.

II. B. Wer die besten Zwecke kennt und wählt, ist weise; wer die besten Mittel kennt und wählt, ist klug. So nannte Epikur selbst den einen Weisen, der überall um des sinnlichen Vergnügens willen handelt, weil er dieses für das höchste Gut und den letzten Zweck des Menschen hielt. Wenn man aber die besten Zwecke und Mittel kennen soll: so muß man deren so viel als möglich kennen, um nicht die besten zu verfehlen. Je mehr man aber von den Dingen selbst, ihren Wesen und Eigenschaften deutliche und richtige Begriffe hat, desto besser wird man ihre Zwecke kennen. Wer an solchen Begriffen einen beträchtlichen Reichthum besitzt, und sie in seinen freyen Handlungen anwendet, der ist ein verständiger Mensch.

Ein Mensch, der sein Leben dem sinnlichen Vergnügen aufopfert, der handelt weder weise noch verständig, noch klug; nicht weise, denn er wählt nicht den besten Zweck des Lebens, nicht verständig, denn er beweiset, daß er das Wesen und den Werth der Dinge nicht kenne, nicht klug, denn er wählt Mittel, die ihm an seinem wahren Wohl schaden.

Es war weise und verständig, daß Thales die Bildung seines Verstandes und die Erforschung der Natur der Erwerbung vergänglicher Reichthümer vorzog, er bewies, daß er die höhern Zwecke des Menschen und den Werth der menschlichen Güter besser kenne, als seine Tadler. Um aber diesen zu zeigen, daß er, wenn er wolle, Klugheit und Verstand genug besitze, um reich zu werden, brachte er eine Handlungsspeculation zu Stande, die ihn in einem Jahre einen ansehnlichen Gewinn brachte, und wozu ihm seine Kenntniß der Natur und der Verstand, den er an ihrer Erforschung geübt hatte, selbst die Mittel an die Hand gab.

Weisheit, Klugheit, Verstand sind Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, Sittlichkeit ist die Vollkommenheit des Begehrungsvermögens. Pflicht und Klugheit sind daher einander nicht entgegen gesetzt. Denn die Vernunft sieht ein, daß die Erfüllung der Pflicht ein wahres Mittel zu der Vollkommenheit freyhandelnder Wesen sey, daß also seiner Verbindlichkeit gemäß zu handeln, die wahre Klugheit ist. Die Klugheit, welche der Sittlichkeit entgegen wäre, würde eine falsche, betrogene Klugheit seyn, wenn ihre Entwürfe auch noch so künstlich wären, weil sie die Verknüpfung ihrer Mittel mit dem höchsten Zwecke des Menschen, seine durchgängige und höchste Veredlung, verfehlte. Allein auch die Tugend kann die Klugheit nicht entbehren, wenn sie ihre edelsten Zwecke erreichen will.

Ein Aristipp, der nur aus Eigennutz zuvorkommend und verbindlich ist, wird ein weltkluger Mann genannt, weil er damit in der Welt sein Glück macht; aber wer, wie Sokrates, die Menschen zu gewinnen wüßte, um sie weise und gut zu machen, der würde nicht niedere Klugheit des Ehrgeizes und des Eigennutzes, er würde die erhabene Klugheit der Menschheit und der Tugend besitzen, und diese könnte der Sittlichkeit nicht entgegen gesetzt seyn.

Nichts hindert den Menschen mehr, mit Klugheit zu handeln, als die Leidenschaften und selbst die edelsten; denn sie

schaden der Besonnenheit und der Gegenwart des Geistes. Ein Enthusiast, auch für die beste Sache, kann, ohne Klugheit, da mehr schaden als nützen, wo die Klugheit allein alles in Ordnung bringt.

Knabe. Junge. Bursche.

I. Üb. Ein noch nicht erwachsener Mensch männlichen Geschlechts.

II. V. Junge bezeichnet, vermöge seiner Abstammung von Jung, einen solchen bloß von seinem Geschlechte und seinem Alter, ohne den Nebenbegriff eines bessern Standes. Es wird also von denen gebraucht, die selbst unter den Dienenden keinen besondern Stand haben, als eines Lackeyen, Hausknechts ꝛc. oder die auf der untersten Stufe stehen und andern dienen müssen, als ein Pferdejunge, ein Küchenjunge, ein Lehrjunge. Es hat daher, wenn es von Fremden gebraucht wird, einen herabsetzenden Nebenbegriff, von sich und seinen Angehörigen oder von solchen, von denen man ohne Umstände spricht, einen Nebenbegriff der Vertraulichkeit. Ich habe, sagt ein Vater oder eine Mutter, so viel Jungen und Mädchen, mein Nachbar hat lauter Jungen.

Da Knabe, wie Knap ehemals in den Ritterzeiten, einen jungen Menschen aus adelichem Geschlechte bedeutete, der einen Ritter bediente, ehe er selbst Ritter wurde, so hat es noch jetzt eine anständigere Farbe, als Junge. Man wird daher das Letztere, selbst in der Sprache der Vertraulichkeit von einem jungen Menschen nur gebrauchen, wenn man von seinen körperlichen Eigenschaften spricht.

Gustav war ein so guter Knabe, als ich meinen Mann heurathete, war auch ein so hübscher Junge, als er vor sechs Jahren die Schule verließ.

Vertr. Br. von Adelh. B.

Eben

Eben deswegen gebraucht man es auch in ernsthaften und feyerlichern Aufsätzen. Man führt in den jährlichen Geburtslisten die Anzahl der Knaben und Mädchen auf.

Das Wort Bursche ist durch das französische Bourse im mittlern Latein Burſa in unsere Sprache gekommen. Es findet sich zuerst in dem Stiftungsbriefe des College de Navarra in Paris vom J. 1304 unter Philipp dem Schönen, und da bedeutet es die Stelle eines Studierenden in einem Collegio, der darin seine Wohnung hat, und auf Kosten des Königes unterhalten wird, bald aber diesen Studierenden selbst. Hiernächst einen Menschen von einer andern geringern Lebensart, der darin Wohnung und Unterhalt erhält. So wird der gemeine Soldat Bursche genannt, und der Lehrling eines Handwerks ein Lehrbursche. Wenn man daher einen jungen Menschen von höherm Stande einen Burschen nennt: so will man ihn den gemeinen Klassen junger Leute gleich setzen.

Ich hätte dem Burschen den Verdruß wohl gönnen mögen; er hat es um mich verdient.

Ebend.

Bey einem jungen Menschen vom geringen Stande ist es hingegen ein Ausdruck des Beyfalls und der Achtung, wenn man ihn einen fleißigen, treuen, gelehrigen Burschen nennt.

Knauſer. Knicker. — Knauſern. Knickern. — Knauſerey. Knickerey.

I. üs. Sein Vermögen durch das Übermaaß im Kleinen zu vermehren oder nicht zu vermindern suchen, wer dieses zu thun pflegt, ist ein Knauſer und ein Knicker.

II. V. Der Knauſer thut es so wohl im Erwerben, als im Erſparen, der Knicker nur im Ersparen. Die filzige Habsucht knauſert; sie ist zufrieden, wenn sie etwas, sey es auch noch so gering und unbedeutend, auch durch niedrige Mittel erwerben kann, die Kargheit knickert, sie sucht in dem

dem unendlich Kleinen zu ersparen. (S. Filzig. Geizig. Karg. Habsüchtig.)

Der Knauser ist der, von dem ein niedriges französisches Bild sagt: qu' il ecorche un poux, pour en avoir la peau; der Knicker ist der Karge, von dem Plutarch sagt, daß er ein Kümmelkorn spalte, um eine Hälfte davon sparen zu können *).

Diesem ist die Etymologie nicht entgegen. Denn Knicken ist etwas in sehr kleine Theile brechen, welches der feine Laut des I anzeigt; Knausern wird am wahrscheinlichsten von genau abgeleitet, und dieses kann so wohl auf den Erwerb, als die Ausgabe des Kleinen gehen.

Daß Goldonis Geizziger in die Heirath seiner Tochter willigte, um ein halbes Dutzend feine Hemden zu erhalten, war filzige Knauserey, daß er sich das Leinwand selbst geben ließ, und sich daraus neun Hemden machte, war elende Knickerey.

Knecht. Leibeigener. Sclave.

I. üb. Ein Mensch, über den ein Anderer ein Recht hat.

II. V. über den Knecht hat, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche, der Herr nur ein Recht, so weit er ihn mit seiner Arbeit, und zwar mit derjenigen, wozu er sich anheischig gemacht hat, nützlich seyn muß. Der Sclave ist seinem Herrn nicht allein zu jeder Art der Arbeit verpflichtet, sondern auch mit allem, was er erwirbt und besitzt, ja mit seiner Person selbst unterworfen.

Der Knecht und der Sclave gehören zu der häuslichen Gesellschaft des Herrn; der Leibeigene nicht; er hat sein eigenes Haus, worin er Hausvater, und wenn er selbst wieder Knechte hat, Hausherr ist; er ist aber leibeigen, so fern er ein Grundstück, das seinem Herrn gehört, zum Mißbrauch

*) Symposine. L. II. Probl. I.

brauch besitzt, und es gegen Abgaben und Dienste, die er seinem Herrn schuldig ist, benutzen, es aber, ohne die Erlaubniß seines Herrn, nicht verlassen darf. So fern ist er mit seinem Leibe das Eigenthum seines Herrn; er ist ein Theil des Grundstücks, glebae adscriptus.

In dem gebildetern Theile von Europa ist die Sclaverey abgeschafft, in einigen Ländern dauert aber die Leibeigenschaft noch fort. Die russischen Bauern sind Sclaven, die Ukrainischen sind Leibeigene. Knechte sind nur noch in dem Hauswesen die, welche für Lohn und Brod zu arbeiten sich freywillig anheischig gemacht, oder vermiethet haben; es sind Lohn- oder Miethsknechte.

Die Sclaverey stammt aus den Zeiten der Rohigkeit der Völker her, worin sie ihre Kriegsgefangenen als ihr Eigenthum betrachteten, und wie bloße Sachen behandeln zu dürfen glaubten. Die fremden Völker, mit denen die Deutschen am meisten Krieg führten, und von denen sie die, welche ihnen am nächsten lagen, unterjochten, waren die Sclaven. Man nennt diese Völker zwar häufig Slaven, das ist aber bloß die russische und dänische Aussprache von Slave.

Knecht enthält ursprünglich bloß den Begriff einer gewissen Unterwürfigkeit; denn es gehört mit Knapp und Knabe zu einem Stammworte, das klein, niedrig, bedeutet, und mit dem auch neigen verwandt ist. Daß es ehemals überhaupt einen jungen Menschen bedeutet, und von dieser Bedeutung in der Folge zu der Bedeutung eines Dienenden übergegangen ist, hat es mit Magd gemein. Zu der Zeit, als diese Wörter in die Sprache kamen, lebten die Deutschen noch in einer Art von patriarchalischen Zustande, worin die bekannteste Herrschaft die Herrschaft des Hausvaters und der Hausmutter waren; alle übrigen Glieder der häuslichen Gesellschaft waren Dienende. (S. Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen.)

Kniff. Pfiff. Finte.

I. üb. Eine listige Erfindung, womit man Jemanden hintergeht.

II. V. Eine solche Erfindung ist ein Kniff, so fern man dadurch einen unerlaubten Vortheil zu erwerben sucht, ein Pfiff, so fern man sie für besonders sinnreich hält, so daß sie einen sehr erfinderischen und verschlagenen Kopf verrathen soll; eine Finte ist eine solche Erfindung, zu deren Ausführung Verstellung gehört.

Kniffe zu gebrauchen, ist daher schimpflich. Es kommt von Kneipen, heimlich ergreifen her, und man nennt die listigen Streiche, womit die Spitzbuben ihre Streiche ausführen, Diebesknisse.

Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich ist.

Lessing.

Pfiffe gebrauchen oft diejenigen, die die Überlegenheit ihres erfindungsreichen Kopfes zeigen wollen. Wenn es muthwillige Knaben sind, so werden sie gezüchtiget, um ihren Verstand besser gebrauchen zu lernen, als durch Erfindungen, die ihren Charakter verderben. Männer, die sich in wichtigen Geschäften zu Pfiffen erniedrigen, entehren sich, und machen, daß Jedermann gegen sie auf seiner Hut ist.

Aber die Götter rächten diesen treulosen Pfiff.

Bode.

Hier ist Pfiff die Übersetzung von dem Französischen Subtilité in Montaignes Texte; und der Pfiff bestand darin, daß Cleomenes die Argiver, mit denen er einen neuntägigen Waffenstillstand geschlossen hatte, die dritte Nacht angriff, unter dem Vorwande, der Waffenstillstand sey auf neun Tage, und nicht auf neun Nächte geschlossen.

Bey Finte denkt man jetzt an das Französische feinte, von feindre, sich verstellen. Man findet aber das Wort Fund in einer ähnlichen Bedeutung in ältern Schriftstellern, und Fünde in der mehrern Zahl, das auch dem Laute nach dem Finte sehr nahe kommt, in einer Stelle, die H. Adelung anführt.

— — Sie weiß mit tausend Fünden
Dem Breithut, was sie will, mit Listen aufzubinden.
Rachel.

Knicker. Knauser. — Knausern. Knickern. — Knickerey. Knauserey. S. Knauser.

Knochen. Bein. Gebein. S. Bein.

Knüpfen. Schürzen.

I. üb. Einen Knoten machen.

II. V. Eigentlich heißt das Wort Schürzen, ein langes Kleid, um mehrere Bequemlichkeit willen, in die Höhe gürten. So stehet es Luc. 17, 8. Schürze dich und diene mir. Bisweilen aber heißt es auch einen Knoten machen, und nur in diesem Verstande ist es mit Knüpfen gleichbedeutend; man sagt: Einen Knoten knüpfen und auch, einen Knoten schürzen.

Das erste führet den Begriff mit sich, daß durch den Knoten etwas befestiget wird; das andere hingegen drücket bloß das Machen des Knotens aus. Man knüpfet einen Knoten, wenn man etwas zusammen bindet: Man schürzet einen Knoten in einem Band oder Strick, welcher ganz ist.

Der Fischer knüpfet den zerrissenen Strick mit einem Knoten wieder zusammen. Der Fuhrmann schürzet einen Knoten in seine Peitsche, damit sie besser durchdringe. Die Barfüsser Mönche tragen einen Strick um den Leib, worin unten einige Knoten geschürzet sind.

Man

Man kann daher auch uneigentlich sagen: die Natur hat ein festes Band zwischen Brüdern und Schwestern geknüpfet. Es ist ein unzertrennliches Band zwischen Eheleuten geknüpfet. Aber das Wort Schürzen kann in solchem Verstande gar nicht gebraucht werden.

Kobold. Gespenst. Poltergeist.

I. üb. In der Geisterlehre des Aberglaubens sind dieses von dem Menschen verschiedene, aber ihm doch in vielen Stücken ähnliche, eingebildete Wesen.

II. B. Der Aberglaube kommt in der Kindheit des menschlichen Verstandes, wenn er durch Furcht und Hoffnung beherrscht wird, auf verschiedenen Wegen zu diesen Ausgeburten der dichtenden Einbildungskraft; und darauf führen auch ihre verschiedenen Benennungen.

Ein Gespenst ist ein solcher Geist, der sich nur zu gewissen Zeiten den Menschen zeigt, indem er entweder seiner Natur nach unsichtbar, oder in einem unbekannten und unzugänglichen Aufenthalte eingeschlossen ist. Ursprünglich scheint man geglaubt zu haben, daß der Teufel solche Gespenster sehen lasse, um die Menschen zu schrecken und zu quälen. Denn es kommt von spanen, suggerere, eingeben, hören oder sehen lassen her.

Thuruh min selbes Gespensti odo thuruh anderes mannes Gespensti.

Cont. ap. Grupen.

Hernach bedeutet es ein außer dem Menschen vorhandenes wesenloses Bild, das er zu sehen und zu hören glaubt, das sich nur dem Gesichte, bisweilen auch dem Gefühle offenbaret, also kein Körper, sondern ein bloßer Schein ist. So kann man ein bloßes Farbenbild ein Gespenst nennen.

Allein da sie die Farben bloß in der Folge des Regenbogens und des prismatischen Gespenstes kannten: so wagten sie es nicht, bey der Arbeit diese Reihe zu zerstören.

Propyläen.

Da die menschliche Einbildungskraft an einsamen öden Orten, die noch durch andere Umstände, wie die Begräbnißstellen der Todten, Furcht einflößen, und in der Dunkelheit, wo die Sinne so vielen Täuschungen ausgesetzt sind, zu furchterregenden Dichtungen am meisten gestimmt wird: so erscheinen die Gespenster am meisten an diesen Orten. Sie erregen Grausen, so wie sie die Wirkungen des Grausens sind; und man hält sie daher für Wesen, die unter der Gewalt einer bösartigen Macht stehen. Sie erscheinen am liebsten solchen Personen, deren schwache Vernunft von ihrer Einbildungskraft und Furcht beherrscht wird.

Laßt ab von mir, ich will mich selbst verdammen,
Gespenster ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spükt, und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd.

Utz.

Ein Gespenst unterscheidet sich nun von einem Kobold dadurch, daß es nicht nothwendig zu einer besondern Geisterart gehört, und auch die Erscheinung eines verstorbenen Menschen seyn kann. Indeß werden auch die Kobolde, wenn sie erscheinen, Gespenster genannt, und Lichtwer nennt seinen Kobold ein Gespenst; denn sie sind wesenlose Bilder, die keine Körper haben, wie die menschlichen.

Der Kobold ist eine besondere Art von geringern unsichtbaren Geistern, die ursprünglich in der erschrockenen Einbildungskraft der Bergleute scheint entstanden zu seyn, und die Theophrastus Paracelsus unter dem Namen der Gnomen in seine Philosophie eingeführt hat. Der Comte de Gabalis beschreibt uns die Gnomen seiner Kabbala als ein Geistervolk, womit die Erde bis an ihren Mittelpunkt angefüllt ist, wo sie die Hüter der Schätze, der edeln Metalle und der kostbaren Gesteine sind. Sie sind kleiner Statur, sinnreich, gute Freunde von den Menschen und nicht widerspenstig *).

Eben

*) Comte de Gab. ou Entret. sur les sc. sec. S. 25.

Eben so denkt sich der Volksaberglaube seine Kobolde; so schildert sie der Fabeldichter:

So suchte dies Gespenst durch Dienst und guten Rath
Dem Geisterpöbel vorzudringen,
Ich will nur einen Streich besingen,
Der allerklügste Streich, den je ein Kobold that.

Lichtwer.

Die verschiedenen Ableitungen, die man für das Wort Kobold anführt, haben leicht, da sich die Stammwörter zufälliger Weise so ähnlich sind, in die Bestimmung dieses fabelhaften Wesens zusammenfließen können. Sein Amt als Hüter der Metalle hat er von dem Slavischen; denn cowi heißt böhmisch, cow polnisch, und cob rußisch, Metall. Da so viele slavische Wörter in unsere Bergbausprache gekommen sind: so könnte es auch mit diesem der Fall seyn, und der Name des Kobalds, eines Halbmetalls, macht es mehr, als wahrscheinlich.

Seinen lustigen, schalkhaften Charakter kann der Kobold von dem in dem spätern Latein und Griechisch covalus, cobalinus, κοβαλλος, einen lustigen Spaßvogel ausdruckenden Wörtern erhalten haben, wovon noch die Benennung goblin im Englischen und gobelin im Französischen vorhanden ist. Vielleicht kommt davon das Kobold schießen der muthwilligen Knaben, wenn es nicht aus dem Französischen: culbute verdorben ist.

Ein Poltergeist ist ein solcher, der sich nicht sehen läßt, sondern nur mit Lärmen und Poltern sein Wesen treibt und sein Daseyn ankündigt.

Kochen. Sieden.

Lib. Beyde Wörter werden von flüssigen Sachen gebraucht, welche durch das Feuer zu einem solchen Grade der Hitze gebracht werden, daß sie aufbrausen.

A. B. Obgleich jetzt Kochen und Sieden in dem angezeigten Begriffe überein kommen: so sind sie doch ursprünglich auffallender verschieden gewesen, und von dieser Verschiedenheit sind noch die Spuren und Überbleibsel in der gegenwärtigen Sprache.

Kochen ist das Wort unter beyden, dessen fremder Ursprung sich unwidersprechlich nachweisen läßt; denn es ist augenscheinlich das Lateinische coquere, die in der lateinischen und niederdeutschen Aussprache kokere und Koken völlig einerley sind. Demnach ist kochen Speisen am Feuer künstlich zubereiten, daß sie können gegessen werden. Die rohen Deutschen, welche von den Römern ihre ökonomische Cultur annahmen, trugen die römische Künstsprache in das Deutsche über, und das künstliche Kochen ihrer Meister war mehr, als ihr unkünstliches Sieden.

Man hat angemerkt, daß in der englischen Sprache die künstlich zubereiteten Fleischarten römische Namen haben; und zwar neben den ursprünglich sächsischen Namen der Thiere, von denen sie genommen sind, wie beef und ox, mutton und sheep, veal und calf. Das nämliche ist der Fall mit Kochen und Sieden. Außer dem Erweichen des rohen Fleisches durch das Feuer, oder dem Sieden gehört zu dem Kochen noch manche Zubereitung mehr, um es zu einer schmackhaften Speise zu machen.

Das Kochen ist daher eine Kunst, und wer diese Kunst versteht, ist ein Koch oder eine Köchin. Man sagt daher nicht: eine Suppe sieden, sondern eine Suppe kochen; denn wenn dazu nicht mehr gehörte, als das Wasser an das Feuer zu setzen: so könnte Jedermann Suppen kochen. In denen Fällen, wo bloß die Zubereitung durch die Hitze zu dem Kochen erfodert wird, kann man ohne Unterschied kochen und sieden sagen. Gekochte Eyer sind eben das, was gesottene sind; und gesottene Fische sind solche, welche keine andere Zubereitung als durch das Feuer erhalten haben.

Da aber bey dem Kochen das allgemeinste und sichtbarste Mittel der Zubereitung ist, daß die Speisen am Feuer erweicht werden: so hat nun Kochen die allgemeinere Bedeutung erhalten, die es mit Sieden gemein hat, daß es durch Feuer bis zum Aufwallen erhitzen heißt. Allein, selbst bey dieser nähern Sinnverwandtschaft bleiben beyden Wörtern noch Unterschiede, die aus ihren ursprünglichen Bedeutungen folgen.

Erstlich: Kochen, wenn es in einer Haushaltung ohne Beysatz gebraucht wird, versteht man allemal von Speisen. Die Hausfrau ordnet an, was heute gekocht werden soll, wenn sie verfügt, welche Speisen auf den Tisch kommen sollen; nicht was gesotten werden soll. Wenn Sieden mit dem Griechischen ζεω verwandt ist, so bedeutet es weiter nichts, als durch das Feuer erhitzen; und es giebt Zubereitungen von Sachen, die in der bloßen Erhitzung bestehen. Man siedet Salz, Seife, Zucker, man siedet das Silber und andere Metalle im Wasser durch einen Zusatz von Weinstein, Alaun u. s. w. um es weißer zu machen, und nennt in den Münzen denjenigen einen Weißsieder, welcher die Münzen weiß siedet. In diesen Orten sagt man daher: es wird heute gesiedet.

Zweytens: Sieden zeigt eine größere Hitze an als Kochen. Man sagt: das Wasser kocht, wenn es anfängt aufzuwallen; es siedet, wenn es in die Höhe brauset und den höchsten Grad der Hitze erreicht hat.

In der Zubereitung der Speisen thut nähmlich die Hitze nicht alles, und es wird nicht einmal immer der höchste Grad der Hitze dazu erfodert. Da, wo hingegen die Hitze das einzige Mittel der Zubereitung ist, wie z. B. bey der Verfertigung des Salzes, da wird auch gewöhnlich der höchste Grad der Hitze erfodert.

Um etwas **Kommen. Einbüßen. Verlieren.**

S. Einbüßen.

Können. Vermögen.

I. üb. Was einem Dinge möglich ist, das kann und vermag es.

II. V. Können ist aber überhaupt möglich seyn; Vermögen wird nur von einem Dinge gesagt, dem etwas physisch möglich ist, oder wozu seine Kräfte hinreichen. Alles, was auf irgend eine Weise, es sey an sich, oder den innern und äußern Umständen nach unmöglich ist, was also an sich widersprechend ist, oder was die Umstände hindern, oder endlich, was unerlaubt ist, das kann nicht seyn, was nicht in den Kräften des Dings steht, das vermag es nicht.

Eine Rechnung kann nicht richtig seyn, wenn die Summe nicht zu allen einzelnen Posten zusammen genommen stimmt. Wer in einem Gefängniß eingeschlossen ist, kann nicht ausgehen, Schlösser und Riegel hindern ihn, wem eigene Überlegung das Ausgehen verbietet, der kann nicht ausgehen, vernünftige Gründe sind ihm entgegen; wem der Wille eines andern, der das Recht hat, ihm zu gebieten, auszugehen untersagt, der kann und darf nicht ausgehen; der Kranke aber, der ohnmächtig auf seinem Lager liegt, der kann nicht und er vermag auch nicht auszugehen.

Ein heftiges langverhaltenes Gefühl ihres Wesens fand auf einmal in der Freundschaft für mich einen Ausdruck, in welchen es die ganze Kraft seines ahndungsvollen Verlangens auszuhauchen vermochte.

Agn. v. Lil.

Vermögen wird daher nur mittelbar oder unmittelbar von für sich bestehenden, wirkenden Wesen, denen etwas durch seine Kräfte möglich ist, gesagt, können von allen Dingen, denen nur Möglichkeit, von welcher Art sie seyn mag, zukömmt.

Vermögen bezieht sich nur auf thun, wirken; Können auf jede Art des Seyns.

Kopf.

Kopf. Haupt. S. Haupt.

Körper. Leib.

I. üb. Diese Wörter kommen mit einander überein, so fern beyde den sichtbaren und materiellen Theil der Thiere bedeuten.

II. B. Körper heißt aber der Leib der Menschen und der Thiere bloß, so fern er aus Materie besteht, Leib, so fern er beseelt ist. Beym Ottfried heißt Libe das Leben.

Ellu iar innen thes ioh daga mines libes.

Seelen Mem. Stad. S. 385.

Alle Jahre indeß, ja alle Tage meines Lebens.

Diese Aehnlichkeit des Lautes der Wörter Leib und Libe, Leben, läßt schon auf eine solche Beziehung unter ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß Leib der lebendige, beseelte Körper des Menschen ist.

Da es nun mehr sichtbare und materielle Dinge giebt, als die Leiber der Menschen und der Thiere, so ist Körper ein höherer Begriff; da aber das Allgemeine in dem Besondern enthalten ist, aber nicht umgekehrt: so sind alle Leiber Körper, aber wir nennen nicht alle Körper auch Leiber.

Der menschliche Leib bedarf zu seiner Nahrung viele Pflanzen, die durch das Feuer des Sonnenkörpers Wachsthum erhalten.

Leib ist daher der Seele, Körper dem Geiste entgegen gesetzt. Denn die Seele ist das durch den Körper empfindende und den Körper bewegende, (S. Geist. Seele. Gemüth.) Geist ist die Substanz, die kein Körper ist. So bald also der menschliche Körper aufhört, ein schickliches Werkzeug der Empfindung und der Bewegung zu seyn, so bald ist er kein Leib mehr, aber er bleibt immer noch ein Körper,

und

und ein menschlicher Körper, weil er die Gestalt desselben hat. Der Zergliederer hat auf seinem anatomischen Theater menschliche Körper, aber keine Leiber.

Beleibt, wenn dieses Wort in dem Sinne gebräuchlich wäre, würde heißen, mit einem Leibe versehen, wie man sagt: wohlbeleibt, mit einem fetten und dicken Leibe versehen; leiblich ist, was zu dem Leibe gehört, körperlich aber, was die Eigenschaften eines Körpers hat. Die leibliche Schönheit ist die Schönheit des Leibes, entgegen gesetzt der Schönheit der Seele, die körperliche Schönheit ist der unkörperlichen und geistigen entgegen gesetzt. Die Schönheit einer schönen Seele ist aber eine unkörperliche.

Auch einige Philosophen, die die Seele von dem Leibe unterscheiden, haben sie doch für körperlich gehalten; denn sie haben sich dieselbe als eine feine Materie oder als ein atomengleiches corpusculum vorgestellt.

In der Mathematik ist das Wort Körper noch mehr verallgemeinert worden, indem man in dieser Wissenschaft darunter ein nach allen drey Dimensionen ausgedehntes räumliches Ding versteht, und Descartes hat diesen Begriff so gar in die Philosophie und Naturlehre gebracht.

Im uneigentlichen Verstande versteht man unter Körper eine aus mehrern Personen zusammengesetzte Gesellschaft. Man nennt einen solchen Körper eine moralische Person, dergleichen der politische Körper, der Staatskörper ist.

Zu Luthers Zeiten muß dieser uneigentliche Gebrauch des Wortes Körper noch nicht gewöhnlich gewesen seyn. Denn er nennt die kirchliche Gesellschaft der Christen, die wir einen gesellschaftlichen Körper nennen würden, einen Leib.

Also sind wir ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied.

Römer 12, 5.

So auch 1 Cor. 12, 27. Eph. 4, 12.

Kost.

Kost. Speise.

I. üb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, so fern sie in der Bedeutung mit einander übereinkommen: von dem, was dem Menschen zur Nahrung dient, und von ihm gegessen wird.

II. V. Kost begreift aber mehr als Speise; nähmlich nicht bloß das, womit er seinen Hunger stillt, sondern auch das, was ihm, seinem Stande nach, zu genießen zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden ist. Es kommen darin wahrscheinlich die beyden Bedeutungen von Kosten, wonach es so wohl mit Gelten als mit Schmecken verwandt ist, zusammen. (S. Kosten. Schmecken. — Kosten. Gelten.)

Es bedeutet daher nicht bloß, wie Speise, die eßbaren Dinge, ohne welche sich der Mensch nicht ernähren kann; sondern auch das, dessen Genuß ihm die Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat. So wird bey einem Menschen, nach Beschaffenheit seines Standes, Kaffee, Thee, Wein oder Brantwein, außer der eigentlichen Speise mit zu seiner Kost gehören. Wer Jemanden daher in der Kost hat, der hat sich zu mehr anheischig gemacht, als wer ihn bloß zu speisen übernommen hat.

Gott giebt auch den Thieren ihre Speise, aber Menschen gebrauchen mehr zu ihrer Kost. Die Söhne Jakobs kauften in den Jahren der Theurung in Aegypten Speise, und das war in diesen Zeiten der Frugalität und besonders in diesen Jahren der Theurung ihre ganze Kost.

In dieser Bedeutung heißt Kost ursprünglich das, was man zu seiner Nahrung aufwenden muß, und es ist zuförderst eine Metonymie der Sachen, welche man für einen gewissen Aufwand erhält, anstatt dieses Aufwandes selbst, und dann eine Synecdoche einer gewissen Art der Kost, nähmlich der Nahrung für alle Kost überhaupt; und zu dieser besondern Bedeutung kann gar wohl die Bedeutung von Kosten, schmecken, essen, mitgewirkt haben.

Luther

Luther hat Kost noch im Singular da, wo wir im Plural Kosten sagen würden.

Zur Erstattung der unmäßigen Kost, so Ew. Fürstl. Gn. auf das Evangelium und Kirche ist gegangen.

Bed. von der Sequestr.

Am meisten kommen beyde Bedeutungen von Kost in dem Worte Hausmannskost, oder der Nahrung zusammen, welche den Aufwand eines nicht reichen Mannes nicht übersteigt, und daher in gemeinen Speisen besteht, welche man nicht das Wohlgeschmacks wegen wählt.

Die Bedeutung von Kosten, durch den Geschmack prüfen, und also nur wenig von etwas, und zwar des guten Geschmacks wegen, essen, ist allein in den Ausdrücken: Vorkost, Nachkost, Nebenkost, herrschend; es sind Speisen, wovon man nur kostet, woran man sich nicht satt ißt.

Und was zur Zeit
Das Gärtchen beut
Zur Nebenkost.

Friedrich.

Kost, Zehrung.

I. üb. Das, was Jemand zu seiner Nahrung braucht.

II. V. Zehrung ist dieses in der Fremde und auf Reisen, Kost ist es an dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthaltes. (S. Kost. Speise.)

Joseph gab seinen Brüdern Zehrung auf den Weg.

1 Mos. 45. 21.

Der Hauptmann gab ihm Zehrung und Geschenke und ließ ihn gehen.

Jerem. 40, 5.

Die

Dieser Unterschied herrscht auch in den Ausdrücken: Zehrgeld und Kostgeld. Man bezahlt Kostgeld für den, der an einem bestimmten Orte unterhalten wird, und giebt einem Reisenden einiges Zehrgeld mit.

Auch wenn man das, was man einem Armen giebt, ein Zehrgeld, einen Zehrpfennig nennt: so ist es immer einem solchen, der weiter gehet, und das, was man ihm mitgiebt, um weiter zu kommen, sollte es auch nur bis dahin seyn, wo er wieder neue Unterstützung zu seinem Fortkommen erhalten kann.

Da die Abstammung des Wortes Zehren in so tiefem Dunkel liegt: so kann sie die Bestimmung seiner gegenwärtigen Bedeutung nicht erleichtern. Zehren scheint ursprünglich mit Essen, Verbrauchen, einerley bedeutet zu haben, und dieser Begriff liegt auch bey dem uneigentlichen Gebrauche zum Grunde. Wenn man sagt: das Wasser zehret: so heißt das, es verbrauchet und vermindert die Kräfte.

Zehrung ist also eigentlich, was zur Nahrung verbraucht wird, und dieses ist in den Zeiten der rohen Einfalt, wohin dieses Wort reicht, das, was zu den strengsten Nothwendigkeiten des Lebens gehört. Und eben dieses ist es, was der Wanderer auf seiner Reise mitnimmt.

Kostbar. Köstlich.

I. üb. Was einen vorzüglichen Werth hat.

II. V. Köstlich ist eine Sache um ihres innern Werthes willen, kostbar, so fern dieser durch einen hohen Preis ausgedruckt wird. Diesen Werth kann auch der hohe Grad eines ausgesuchten Vergnügens dem Köstlichen geben. Auserlesene Speisen, die den Geschmack in hohem Grade vergnügen, sind köstliche Speisen; diese sind oft auch kostbar, aber nicht immer. Eine köstliche Musik, oder eine solche, die dem Ohre höchst angenehm ist, ist darum keine kostbare.

Es

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz vest sey.

Ebr. 13, 9.

Die Festigkeit des Gemüths hat einen großen Werth, auch dadurch, daß sie eine Quelle angenehmer Empfindungen ist.

Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster.

Psalm 92, 2.

Es ist im höchsten Grade angenehm.

Dieser Unterschied zwischen Köstlich und Kostbar beruhet am wahrscheinlichsten auf den verschiedenen Bedeutungen von Kosten. Köstlich von Kosten, Schmecken, ist zuförderst, was dem Geschmacke, und hiernächst jedem Sinne, und überhaupt höchst angenehm ist; Kostbar von Kosten, Gelten, was einen hohen Preis hat.

Kostbar. Kostspielig.

I. üb. Was viele Kosten verursacht.

II. B. Kostbar ist überhaupt, was Kosten erfodert, ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit und Nutzen; kostspielig ist, was viele unnütze und kleine Kosten verursacht, die aber durch ihre Menge eine beträchtliche Summe ausmachen.

Es könnte scheinen, als wenn kostspielig von der Bedeutung des jetzt gebräuchlichen spielen herkomme, etwas ohne ernsthaften und wichtigen Zweck verschwenden. Allein ursprünglich lautet dieses Wort kostspillig, und es deutet auf das alte Stammwort Spillen, in der Bedeutung von Verlieren, die noch in dem Englischen spill vorhanden ist. Man hat es auch von Spilten, den Diminutiv von Spalten, abgeleitet. Demnach würde dann die Kostspillung und Kostspiltung, wie es noch im sechszehnten Jahrhundert vorkommt, eine Vermehrung der Kosten seyn. Und da die Spitter, die

durch

durch das Zerspalten entstehen, unbrauchbar und unnütz sind: so enthält kostspiltig auch den Nebenbegriff des Unnützen.

In den neuern Zeiten ist nähmlich das Wort spillen aus dem Gebrauche gekommen und seine Bedeutung unbekannt geworden. Man hat daher kostspillig in die nächsten ähnlichen bekannten Laute umgewandelt, und Haltaus führt Urkunden an, worin es kostspielig, so wie andere, worin es kostsplitterig lautet.

Die Bewallung eines Flusses kann sehr viel Kosten erfodern; sie ist alsdann eine kostbare Unternehmung, wenn sie nothwendig und nützlich ist; ein Prozeß aber ist kostspielig, so fern er viele kleine Ausgaben und Kosten erfodert, die unnöthig sind, und durch einen billigen Vergleich hätten vermieden werden können.

Es ist also ein wirklicher Unterschied zwischen Kostbar und Kostspielig, und H. Adelung hätte dieses letztere nicht, als völlig gleichbedeutend mit Kostbar, in seinem Wörterbuche übergehen sollen.

Kosten. Schmecken.

I. üb. Das Essen und Trinken durch den Sinn des Geschmackes empfinden.

II. B. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche ist Kosten etwas mit den Geschmackswerkzeugen in Berührung bringen, um zu erfahren, was es darauf für einen Eindruck mache, einen angenehmen oder unangenehmen, oder welchem andern dieser Eindruck ähnlich sey; Schmecken ist diesen Eindruck erfahren und urtheilen, von welcher Art er sey. Kosten heißt in dem entferntesten Alterthume prüfen, versuchen. In dem Vaterunser, das man am wahrscheinlichsten dem Ottfried beylegt, heißt die sechste Bitte, und führe uns nicht in Versuchung:

Enti ni geledi unsih in costunga.

Man braucht nur einen kleinen Theil von einem Ganzen in den Mund zu nehmen, um zu erfahren, wie es schmecke.

Man

Man kostet also etwas oder von etwas, wenn man in dieser Absicht etwas weniges davon in den Mund nimmt.

Schmecken wurde sonst nicht nur von dem Sinne des Geschmacks, sondern auch des Geruchs gesagt.

Wann der hund uff die Galsen kumpt, so laufft er und schmecket uff das erterreich.

Geyl. v. Kaysersb.

Und so wird es noch jetzt in Schwaben und der Schweitz gebraucht.

Durch eine natürliche Metonymie der Wirkung für die Ursach wird Schmecken auch den Dingen, welche einen Eindruck auf den Sinn des Geschmackes wirken, beygelegt. Der Koch kostet ein Gericht, und er schmeckt, daß es zu sehr gesalzen sey, daß es also nicht gut schmecke.

Die im Hochdeutschen gewöhnliche engere Bedeutung des Wortes Schmecken ist ohne Zweifel die älteste. Denn Smaec im Angelsächsischen und Smacho im Altfränkischen hat nur diese Bedeutung. Es ist auch augenscheinlich; daß Schmecken den Laut des Mundes nachahmt, den die Geschmackswerkzeuge bey dem Schmecken machen, und der auch bey Schmacken, Schmatzen, welches den Schall der Lippen bey dem begierigen Essen ausdruckt, zum Grunde liegt; so wie ein Schmatz, Englisch: Smack, Smick-Smack, ein derber hörbarer Kuß. Im Oberdeutschen ist es hernach, wegen der Verwandtschaft dieser beyden Sinne auch auf den Geruch ausgedehnt worden.

Kosten ist wahrscheinlich aus gustare entstanden, wie das Französische gouter, und ist schon darum wahrscheinlich später in die deutsche Sprache gekommen, als Schmecken. Doch leiten es einige von Kösen, der niederdeutschen Form von Kören, wählen, prüfen, probiren her, (Vers. eines Brem. nieders. Wörterb.) welches dann den angegebenen Unterschied von Schmecken noch mehr bestätigen würde.

Kosten, Gelten.

I. üb. Einen Preis in Gelde haben, für den es erkauft werden kann. Das Holz kostet und gilt jetzt doppelt so viel als vor zwanzig Jahren.

II. V. Gelten bezeichnet diesen Preis von Seiten des Werthes der Sache, Kosten von Seiten der Summe, die dafür gegeben wird. Denn Gelten heißt einen Werth haben; das Geld gilt bey uns nicht, heißt: es hat keinen Werth.

Kosten könnte mit dem im vorhergehenden Artikel einen Stamm zu haben scheinen; (S. Kosten. Schmecken.) allein hier würde die scheinbarste Etymologie trügen. Denn es kommt, wie das Französische Couster, kosten, cousts, die Kosten von dem Celtischen Cost, sumtus, impensa; (S. Leibnit. Coll. etym. P. II. S. 108.) und daher würde auch die Ableitung von dem Lateinischen constare, die Frisch vorzieht, nicht so ausgemacht seyn.

Was also der Verkäufer, der nach Gefallen seiner Sache einen Werth beylegen kann, dafür fodert, das gilt sie, was der Käufer dafür bezahlt, das kostet sie ihm.

Die Westindischen Waaren, die an den Orten, wo sie erzeugt werden, wenig gelten, kosten jetzt in Europa viel, wegen der theuren Fracht und der hohen Assecuranz. Wenn man sagt, daß sie auch in Europa viel gelten: so legt man ihnen darum einen höhern Werth bey, weil man zu demselben schon die Summen mitrechnet, die ihre Überfahrt dem Kaufmann gekostet, und die er hat bezahlen müssen.

Kosten. Unkosten.

I. üb. Der Aufwand, den eine Sache erfodert.

II. V. Die Kosten sind bloß das Geld und das, was auf die Sache verwendet wird, selbst; die Unkosten sind die Kosten,

Kosten, so fern sie als Schaden und Verlust betrachtet werden. Da dieser Unterschied bloß in der Art gegründet ist, wie der Aufwand angesehen und gefühlt wird, indem der Gegenstand immer derselbige ist: so ist es nicht immer leicht denselben zu bemerken. Denn mancher kann selbst in den nothwendigen und nützlichen Kosten das für Schaden und Verlust ansehen, daß er die Sache nicht ohne alle Kosten haben kann.

Schon Fritsch hat diesen Unterschied gefühlt; denn er sagt: „Die meisten vermengen die Bedeutung von Kosten und „Unkosten, aber nach dem blinden Gebrauch. Unkosten „sind unnöthige Kosten, die nicht seyn sollen, unmäßige „überflüssige Kosten.“ Diese Vermengung entsteht aber eben daher, daß ein jeder leicht alle Kosten für überflüssig, und also für Schaden und Verlust hält, und die Sache gern ohne alle Kosten hätte.

Das ist insonderheit der Fall bey unangenehmen Sachen, die schon an sich Schaden und Verlust verursachen. Wer einen Prozeß verliert, nennt das, was er ihn gekostet hat, die Unkosten; der Richter vertheilt die Kosten auf die Parteyen.

In dem uneigentlichen Gebrauche wird dieser Unterschied vielleicht seltner verfehlt. Man macht sich auf eines andern Unkosten lustig, wenn man scherzt und lacht, indem man einen andern zum Gegenstande seines Spottes macht; auf seine Kosten würde man sich lustig machen, so fern er die Bezahlung des Aufwandes einer Lustpartie übernähme.

Er nahm sich wohl in Acht, es nicht auf Luthers Unkosten zu thun, welcher an dem Albertus einen Gegner hatte.

Lessing.

Hier heißt auf Luthers Unkosten mit seiner Verunglimpfung, also mit seinem Schaden.

Un zeigt in dieser Zusammensetzung etwas Böses an, wie noch jetzt in Unmensch, Ungewitter, Ungethüm, ein

höchst

höchst böser Mensch, ein fürchterliches und schädliches Gewitter, ein häßlich polternder Geist, und wie ehemals in Ungeschäft, ein böses Geschäft, Ungesellen, schlechte Gesellen, unfeutige Händel, böse Händel. Es ist das Dänische Ond, böse, arg.

Koth. Dreck. Schlamm. S. Dreck.

Krächzen. Ächzen. Seufzen. Stöhnen. S. Seufzen.

Kraft. Vermögen.

I. Üb. Das in einem Dinge, wodurch gewisse Wirkungen hervorgebracht werden können.

II. B. Die Kraft bringt die Wirkung wirklich hervor, das Vermögen kann sie hervorbringen. Ein Argument hat Beweis Kraft, wenn es Überzeugung wirkt. Die Kraft ist thätig und wirkt, das Vermögen kann wirken. (S. Können. Vermögen.)

Jede Kraft in der Natur wirkt beständig und ohne Unterlaß; wenn sie nicht zu wirken scheint: so wirkt sie nur keine sichtbaren Veränderungen, oder andere Kräfte wirken ihr entgegen und hindern, daß gewisse Wirkungen nicht erfolgen. Da aber einem Dinge ein Vermögen beygelegt wird, so fern ihm etwas möglich ist, und da es ferner das, was es thun kann, darum nicht immer wirklich thut: so kann ein Vermögen unthätig und ohne Wirkung seyn. Der Mensch hat ein Vermögen zu sprechen, aber er spricht nicht immer, und auch wenn er nicht spricht, fehlt es ihm doch nicht an dem Vermögen dazu.

Die Kraft ist also das Bestreben, die durch das Vermögen möglichen Veränderungen zu wirken. Dieses Bestreben ist der Grund der Wirklichkeit derselben. Es ist aber nicht immer hinreichend, eine gewisse bestimmte Veränderung zu wirken, weil die Kraft zu klein, oder der Widerstand, den sie

heben muß, zu groß ist. Ein jeder bewegter Körper, der den andern berührt, strebt ihn in Bewegung zu setzen, aber seine Kraft ist nicht immer dazu hinreichend; wenn sie das nicht ist: so äußert sie sich nur durch Druck; ist sie es aber, so bewegt sie sich selbst und den berührten Körper. Man hat die Kräfte in diesen beyden Zuständen in der Wissenschaft durch eine eigene Kunstsprache unterschieden; man nennt die Erstern todte, die Letztern lebendige Kräfte; die Kraft, welche druckt, ist eine todte, die, welche bewegt, eine lebendige Kraft.

Wegen dieser Ähnlichkeit des Vermögens, das nicht immer wirkt, und der Kräfte, deren Wirkungen nicht immer bemerkbar sind, und darum für nicht wirkend gehalten werden, nennt man auch oft ein bloßes Vermögen eine Kraft. So nennt man das Vermögen der menschlichen Seele, sich abwesende Dinge vorzustellen, die Einbildungskraft, so wie die verschiedenen Erkenntnißvermögen, die Sinne, Einbildungskraft, das Gedächtniß, den Verstand, die Vernunft Erkenntnißkräfte. Allein doch immer mit dem Unterschiede, daß sie Vermögen sind, so fern die Seele ihre Veränderungen bloß wirken kann; Kräfte aber, so fern sie diese Wirkungen, wenn sie auch nicht bemerkbar sind, wirklich wirkt.

Der angegebene Unterschied zwischen Vermögen und Kraft wird auch durch die Etymologie bestätigt. Den Vermögen hat mit Möglich einerley Ursprung, und Kraft ist am wahrscheinlichsten von dem alten Krapfen, festhalten, das von dem ebenfalls veralteten Krapf, ein Haken, womit im Französischen grife, agraffe, übereinstimmt, und dem das gegenwärtige Greifen verwandt ist, abzuleiten.

Stärke ist ein bestimmter und besonders höherer Grad der Kraft. Im Allgemeinen und insonderheit in der wissenschaftlichen Sprache ist es das, was man auch Intensität nennt. Das Thermometer zeigt die Stärke der Wärme und Kälte an. Denn die Intensität oder Stärke ist der Grad einer unausgedehnten Größe. Die unausgedehnten Größen sind aber Kräfte.

Es

Es bezeichnet ferner auch einen höhern Grad der Kraft. Denn Stark ist dem Schwach, die Stärke der Schwachheit entgegen gesetzt. Auch ein Kind hat einige Kraft; denn sonst könnte es gar nichts verrichten; aber es hat noch keine Stärke. Der Branntwein ist stark, wenn er eine gröſsere Kraft hat, zu berauschen; der Kaffee ist stark, wenn er eine gröſsere Kraft hat, das Blut in Wallung zu bringen.

Kraftlos. Unkräftig. Schwach.

I. üb. Ist das, wodurch keine beträchtliche Wirkung hervorgebracht wird.

II. B. Eine Sache wird unkräftig genannt, so fern sie keine Wirkung hervorbringt, welches auch der Grund der ermangelnden Wirkung seyn mag; kraftlos und schwach, wenn der Grund davon in dem Mangel an Kraft liegt.

Kraftlos und schwach wird so wohl von lebendigen als leblosen, unkräftig nur von leblosen Dingen gebraucht.

So sagt man: dieser Mensch war in seiner Krankheit so kraftlos, daſs er sich nicht aufrecht erhalten konnte; oder: die Krankheit hatte ihn so kraftlos gemacht, daſs er eine geraume Zeit hernach noch nicht im Stande war, selber sich einen Stuhl an den Tisch zu setzen; oder: so stark dieser Mann aussiehet, so ist er doch wirklich ein recht kraftloses Geschöpf, denn ein Kind von zehn Jahren hat mehr Stärke in den Armen, als er. Imgleichen von den Thieren: bey dem schlechten Futter sind die Pferde ganz kraftlos geworden; diese Art Heu ist gut für die Schafe, aber wenn man das Rindvieh damit futtert, so wird es mager und kraftlos u. s. w.

Hingegen wird man nicht sagen: in dieser Krankheit war dieser Mensch unkräftig; die Krankheit hatte ihn so unkräftig gemacht; er sieht zwar stark aus, ist aber doch ein unkräftiges Geschöpf. Oder: die Pferde sind bey dem schlechten Futter unkräftig geworden; wenn man mit diesem

Heu das Rindvieh futtert, so wird es mager und unkräftig u. s. w.

Von den leblosen Dingen kann man beydes sagen, z. B. eine kraftlose und auch eine unkräftige Arzney; das erste aber siehet mehr darauf, daß sie wirklich keine Kraft hat; das zweyte darauf, daß sie keine Wirkung thut.

Man kann sagen: die Erdäpfel oder Kartoffeln sind eine kraftlose Speise, in so fern sie wirklich keine rechte Kraft haben, dem Menschen eine gute und gesunde Nahrung zu geben. Man kann auch sagen: die Erdäpfel sind eine unkräftige Speise, in so fern sie keine sonderliche Wirkung thun, sondern nur mehr den Hunger stillen, als den Leib stärken, indem ein Pfund Brod besser ist, und mehr gute Nahrung giebt, als sechs Pfund Erdäpfel, auch bey dem Viehmästen ein Scheffel Rocken mehr ausrichtet, als sechs Scheffel Erdäpfel. Ja einige wollen sogar die Weichlichkeit und Zaghaftigkeit der Amerikaner dem vielen Genuß der Erdäpfel zuschreiben.

Wenn man Etwas kraftlos nennt, so sieht man auf seine Beschaffenheit selbst, von der man urtheilt, daß ihr keine sonderliche Wirkung entsprechen könne; wenn man etwas unkräftig nennt, so sieht man auf die Wirkung, die man davon erwartet, die aber nicht erfolgt. Was kraftlos ist, ist auch unkräftig. Die kraftlosen Reimereyen Gottscheds in seinem Trauerspiele Cato waren unkräftig, denn sie wirkten nicht das geringste von der Rührung, die man von einem Trauerspiele erwartet.

Nicht alles aber, was unkräftig ist, ist auch darum kraftlos. Denn der Mangel an Wirkung kann auch andere Gründe haben, als die Kraftlosigkeit in dem, das sie wirken soll. Die kraftvollste Rede bleibt unkräftig bey dem, der sie nicht aufmerksam anhört.

Schwach zeigt keinen so großen Mangel an Kraft an, als kraftlos; denn es ist dem Starken, oder dem entge-

gen

gen gesetzt, was einen höhern Grad von Kraft hat. Das Schwache hat keine große Kraft; das Kraftlose hat gar keine.

Schwach, Englisch weak, ist nähmlich mit Weich verwandt, aus dem es durch den oberdeutschen offnern Laut und die Vorsetzung des S hat entstehen können. (S. Hoffen, Ahnden.) Was weich ist, widerstehet einem eindringenden Körper mit einem geringern Grade der Kraft. So ist stark, Englisch strong, eine andere Form von Streng, das ebenfalls dicht, strictus, hart, bedeutet.

Daraus fließt ein zweyter Unterschied. Eine größere Kraft ist oft die Summe vieler kleinerer, und je zahlreicher diese kleinern sind, desto größer ist die Kraft des Ganzen. Daher wird ein Ganzes schwach genannt, wegen der geringen Anzahl seiner Theile, und stark, wegen der großen Menge derselben. Das Ganze kann alsdann schwach seyn, obgleich jeder einzelne Theil stark ist. Ein Kriegsheer ist schwach, wenn es nicht aus viel Mannschaft besteht, kraftlos würde es seyn, wenn die Mannschaft durch lange Züge, durch Arbeiten und Mühseligkeiten von Kräften gekommen wäre. Eine Herde ist schwach, wenn sie nicht zahlreich ist; sollte sie kraftlos seyn, so müßte Hunger und schlechtes Futter sie entkräftet haben. (S. Entkräften. Schwächen.)

Krank. Siech. Ungesund. Krankhaft.

I. Üb. Bezeichnen den Zustand des menschlichen Körpers, oder eines Theils desselben, worin er nicht gesund ist.

II. B. Alles ist ungesund, was nicht selbst gesund ist, also der menschliche Körper und seine Glieder, ferner, was eine Ursach und Wirkung oder Zeichen des Mangels der Gesundheit ist. Es giebt ungesunde Speisen, oder solche, die der Gesundheit schädlich sind, ungesunde Luft, ungesundes Wetter, eine ungesunde Gesichtsfarbe, eine ungesunde Aufgedunsenheit, die Zeichen und Wirkungen eines Mangels an Gesundheit ist.

Wenn

Wenn ungesund von dem Körper selbst gebraucht wird, so bedeutet es im Allgemeinen einen jeden Mangel der Gesundheit, und den geringsten merklichen Grad derselben, auch den, der noch mit keinem beträchtlichen Gefühle von Schmerzen und Schwachheit begleitet ist. Ein Mensch, der ungesunde Säfte hat, die oft in Ausschlag und Geschwüren ausbrechen, ist ein ungesunder Mensch, aber er ist darum noch nicht krank.

Krank ist derjenige, der an einer besondern und bestimmten Unvollkommenheit und Zerrüttung seines Körpers leidet, die ihre besondern Zufälle, Symptome, Zeichen und Crisen hat, und mit solchen Schmerzen und einem solchen Grade von Schwachheit begleitet ist, die den gewöhnlichen Gebrauch seiner Glieder hindern. Die Ärzte sammeln Krankheitsgeschichten, und man hat Nosologien und Pathologien, oder systematische Verzeichnisse von Krankheiten gesammelt, um das ungeheure Heer der menschlichen Krankheiten einigermaßen übersehen zu können; allein man nimmt täglich neue wahr, die das alte Register vermehren.

Siech bezeichnet einen höhern Grad des Mangels der Gesundheit, und dadurch unterscheidet es sich von ungesund; es wird aber von jedem gesagt, der keines von den körperlichen Übeln hat, die in den Pathologien verzeichnet sind, und die sich durch ihre eigenthümlichen Symptome, Zufälle, Crisen und Zeichen charakterisiren; und dadurch unterscheidet es sich von krank.

Ein Mensch, der einen siechen Körper hat, schleppt sich kraftlos herum, ohne bettlägerig zu seyn, seine siehe Gesichtsfarbe kündigt seinen elenden Zustand an, der sich auch dadurch von dem kranken Zustande unterscheidet, daß er daurender ist, weil man den wahren Sitz und die eigentliche Quelle des Übels nicht kennt.

Siech, das mit Seuche, welches noch jetzt bey dem gemeinen Manne ein allgemeines, unbestimmtes und unbenanntes körperliches Übel heißt, — wie er denn die berüchtigte Influenza

fluenza die Seuche nannte, und den sogenannten Jammer der Kinder noch die Seuche nennt — ferner Sucht, das ehemals überhaupt Krankheit hieß, verwandt ist, kommt von dem Niederdeutschen Suchten, seufzen her, und bezeichnet also einen Zustand unbestimmter körperlicher Übel, die sichtbar genug sind, um sich durch Seufzen und Klagen anzukündigen.

Unpaß ist, wer nicht ganz wohl ist, ohne eben krank zu seyn; er leidet einen geringen Anstoß an der Gesundheit, der nicht viel zu bedeuten hat, und von dem er bald wieder hergestellt zu seyn hofft. Wenn unpaß von Paß, das rechte Maaß, abgeleitet wird: so ist es gerade das, was man ausdrucken will, wenn man sagt: mir ist nicht recht. Es ist bloß ein Nebenwort, und erhält, wenn es als Beywort soll gebraucht werden, die Form unpäßlich.

Kränklich bezeichnet denjenigen, der oft allerley Zufällen ausgesetzt ist, woraus leicht Krankheiten entstehen können. Der Kränkliche wird oft von allerley geringen Leibesübeln befallen, er erholt sich zwar immer wieder, aber er genießt doch keiner festen Gesundheit, und diese geringen, aber nie ganz gehobenen Übel untergraben endlich nach und nach seine Leibesbeschaffenheit, und ziehen ihm endlich schwere Krankheiten zu.

Da kränklich von krank durch die Ableitungssylbe lich unterschieden ist: so bedeutet es so wohl einen daurenden Zustand, als eine Verminderung des Begriffs der Stammsylbe, wie schon mehrmals ist bemerkt worden. Denn süßlich, röthlich u. s. w. ist das, was nur etwas süß und roth ist. Diesen Begriff der Verminderung kann auch wohl ein vermeintes dunkles Gefühl begünstigt haben, daß kränklich von dem verkleinernden Zeitworte kränkeln abstamme.

Krankhaft hat H. Adelung in sein Wörterbuch nicht aufgenommen, vielleicht weil es ihm unregelmäßig gebildet schien; indem die Hauptsylbe der Wörter, die mit haft zusammen gesetzt sind, größtentheils ein Hauptwort oder Zeitwort ist. Indeß ist sie doch in wahrhaft ein Nebenwort, und warum

könnte

könnte sie es nicht auch in krankhaft seyn? Es ist auch von krank merklich unterschieden. Denn es mildert die Bedeutung desselben, und bedeutet alsdann einen Zustand oder eine Veränderung, die mit dem kranken Zustande eine Ähnlichkeit hat, bisweilen aber einen solchen, der eine Wirkung der Krankheit ist; und daher wird krankhaft nicht dem Körper, sondern diesem Zustande, dieser Veränderung oder Wirkung beygelegt. Man sagt nicht ein krankhafter Mensch, aber ein krankhafter Schauder, ein krankhafter Puls, so wie beyde eine Wirkung der Krankheit sind, oder damit eine Ähnlichkeit haben.

Kränken. Schmerzen.

I. Üb. Was eine unangenehme Gemüthsbewegung erregt, das kränkt und schmerzt.

II. B. Nicht alles aber, was uns schmerzt, das kränkt uns auch. Nur das kränkt einen Mann von Gefühl, der sich seiner Unschuld, seiner guten Absichten und seiner wohlwollenden Handlungen bewußt ist, wenn er selbst etwas erleiden muß, das seine Ehre und die Achtung verletzt, auf welche er einen gerechten Anspruch hat. Schmerzen thut uns alles, was eine merklich unangenehme Gemüthsbewegung erregt, das Übel, das sie verursacht, sey welches es wolle. Wenn das Übel, das wir empfinden, ein Unrecht ist, das ein anderer leidet, so kann es uns schmerzen, aber nur ein Unrecht, das wir selber leiden, kränket uns. Es schmerzt einen jeden Menschenfreund, einen Unschuldigen verunglimpft zu sehen, ihn selbst kränkt es.

Wenn kränken einen empfindlichern Schmerz auszudrucken scheint, so kommt das ohne Zweifel daher, weil einem Menschen von einigermaßen zartem Gefühle Ehre und Achtung mehr werth ist, als jedes andere irdische Gut, und daß durch eine schlechte Behandlung zu dem bloß physischen Übel noch die Empfindung eines Unrechts, und also eines moralischen Übels hinzukommt, welches dem erstern in unserm Gefühle erst seinen schärfsten Stachel giebt.

Hier-

Hieraus folgt noch weiter, daß es nur freye Handlungen anderer Menschen sind, die uns kränken, was durch Naturnothwendigkeit oder durch Zufall erfolgt, kann uns schmerzen, aber es wird uns nicht kränken. Ein Verlust schmerzt uns, aber die Verweigerung des geringsten Dienstes, zumal von Personen, auf deren Achtung und Liebe wir ein Recht zu haben glauben, oder eine Beschuldigung, die wir nicht verdient haben, kränkt uns.

Den angezeigten Nebenbegriff, wodurch sich kränken von schmerzen unterscheidet, hat es von der jetzt veralteten Bedeutung seines Stammwortes Krank, schlecht, gering, verächtlich. Ein alter deutscher Sittenspruch sagt:

Wen brot von weyſsen dunke krank,
Der mach ein beſsers und habe dank.

Noch näher gehört hieher:

Er wölt' ihn gerne machen
An ſeiner Würde krank.

Conrad von Würzburg.

Kreis. Umkreis. Bezirk. Revier.

I. üb. Diese Wörter sind in so fern sinnverwandt, als sie ein Stück Landes bedeuten, welches durch gewisse Dinge eingeschränkt und begränzt wird.

II. B. Man braucht aber das Wort Kreis von den Abtheilungen, Umkreis und Bezirk von dem Umfange, und Revier von den Gegenden oder gewissen Strichen.

In den ältesten Zeiten schon hat man die Länder, welche unter einer Herrschaft standen, in gewisse Theile, oder besondere Stücke abgetheilt, und die erste Eintheilung eines Landes, von welcher wir Nachricht haben, ist die von Egypten, welche dem Sesostris zugeschrieben wird, der das ganze Land in besondere Stücke eingetheilt hat, welche bey den Egyptern Tabir hießen, und welche die Griechen Nomos nannten. Die Römer machten aus ihren Besitzungen Provinzen, und diese Benennung

ist

ist hernach in vielen europäischen Ländern beybehalten worden, daher man auch sagt: die Provinzen von Spanien, von Frankreich, von England ꝛc.

In Deutschland hat man das Wort Kreis gebraucht, und man legt diese Benennung so wohl den größern als kleinern Abtheilungen bey. So sagt man: der Kayser Maximilian I. hat Deutschland in zehn Kreise eingetheilt. Der burgundische Kreis ist dem deutschen Reiche entrissen worden; einige Erdbeschreiber rechnen jetzt den böhmischen Kreis zu Deutschland u. dgl.

Von kleinern Abtheilungen sagt man: in der Mittelmark ist der teltowische Kreis, der ober- und nieder-barnimsche Kreis u. s. w. In Sachsen ist der Cur-Kreis, der meißnische, der erzgebürgische Kreis u. s. w.

Ein Kreis kann also mehrere Fürstenthümer und Herrschaften, und ein Fürstenthum auch mehrere Kreise in sich enthalten. Es ist bloß eine willkührliche Abtheilung eines Landes, und man hat diese Benennung solchen Stücken gegeben, welche keine besondern Fürstenthümer, Grafschaften u. dgl. sind. Ja man hat auch besondere Grafschaften hernach zu Kreisen eines Landes gemacht, wenn sie ihre Herren verloren haben, und unter eine andre Herrschaft gekommen sind. So ist in der Mittelmark die Grafschaft Ruppin zu einem Kreise gemacht, und zu dem ruppinischen Kreise gehört auch die ehemalige Grafschaft Lindau.

Die Grenzen eines Kreises sind daher nicht allenthalben von der Natur gemacht, sondern es hängt lediglich von dem Willen desjenigen ab, welcher das Land abtheilet, wo er sie setzen will.

Umkreis und Bezirk nennt man den ganzen Umfang eines Stück Landes. Man gebraucht aber das erste von dem Umfange selbst, und das zweyte, wenn von demjenigen die Rede ist, was in solch einem Umfange begriffen wird.

Man

Man wird z. B. sagen: das Herzogthum Magdeburg hat so viel deutsche Meilen im Umkreise; in dem ganzen Bezirk desselben finden sich so viel Städte und Dörfer. Oder: diese Stadt hat zwey Meilen im Umkreise, und in ihrem Bezirk sollen 200000 Einwohner zu finden seyn. Oder: das Landgut dieses Edelmanns ist nicht groß im Umkreise, aber es finden sich in dem kleinen Bezirk desselben viel schöne Reviere u. dgl.

Revier oder Refier bedeutet einen Ort, der gewisse von der Natur gemachte Grenzen hat, eine Gegend oder Strich Landes, welcher sich längs einem Walde, oder Wasser, Gebürge, Thale u. dgl. erstrecket. Man sagt: ein schönes, ein lustiges Revier, von einem solchen Strich Landes, der wegen der Begrenzung von einem Walde oder Wasser u. dgl. angenehm in die Augen fällt.

Einige wollen dieses Wort von dem Lateinischen ripa oder dem Französischen rivière herleiten, und meynen, es bedeute eigentlich einen solchen Strich Landes, welcher an einem Flusse liegt, und sey hernach von einer jeden andern Gegend gebraucht worden. (S. Frisch Wörterb.)

Wachter führt das isländische Wort Repp als den Ursprung desselben an, dem man nur eine fremde Endung gegeben. Dieses Wort kommt mit dem Plattdeutschen Reep überein, welches einen Reifen, oder gekrümmtes Faßband bedeutet, und die Alten gebrauchten das Wort Reif oder Reep von einer jeglichen Krümme. Ref hieß ein Gerippe, wegen der krummen Rippen, und wird noch bisweilen im Niederdeutschen gehört, da man sagt: er ist mager als ein Ref, das ist, mager als ein Gerippe. Das Wort Rippe selbst scheint von Reif, Reep entstanden zu seyn, und eine Absicht auf die Krümme zu haben. — Indeß deutet die fremde Endigung in Revier mehr auf den Ursprung von dem Französischen rivière.

Man würde also ganz wohl sagen können: das Revier dieser Stadt erstreckt sich bis an jenen Wald, oder bis an jene

Berge

Berge u. dgl., weil es Grenzen sind, welche die Natur gemacht hat. Hingegen wenn die Grenzen nicht von der Natur wären, sondern im freyen Felde, in einer geraden Linie fortliefen, und nur mit Marksteinen oder Hügeln bezeichnet wären; so würde man besser sagen: so weit erstreckt sich das Gebiet dieser Stadt, oder so weit geht ihre Grenze.

Bey dem Forstwesen nennt man auch Revier ein gewisses Stück Waldes, welches zu einer Stadt oder Dorf gehört. Man sagt: in diesem Revier stehn jetzt so viel Stück Wildpret. Und die Förster nennen Revier diejenige Gegend, in welcher ihnen die Aufsicht über die Heide anvertraut ist. Allein auch in solchem Verstande bezieht sich dieses Wort ebenfalls darauf, daß die Gegend, oder das Stück Waldes gewisse von der Natur gemachte Grenzen hat, und durch Berge, Flüsse, Ackerland u. dgl. in einer Krümme eingeschränkt und begrenzt ist.

Kriegen. Empfangen. Erhalten. Bekommen.

S. Empfangen.

Krücke. Stab.

I. üb. Diese Wörter werden als sinnverwandt betrachtet, so fern sie einen Stock bedeuten, dessen sich derjenige bedient, der ohne Hülfe eines solchen Werkzeuges nicht gehen kann.

II. B. Ein Stab reicht aber demjenigen schon hin, der sich vor dem Fallen sichern will; eine Krücke bedarf der, welcher auf seinen Füßen allein seinen Körper nicht fortbewegen kann.

Die Krücke muß daher an ihrem obersten Theile krumm seyn, damit sich die ganze Last des Körpers, es sey vermittelst der Hand, oder gar unter dem Arme, darauf stützen könne. Diese Gestalt hat der Krücke ihren Namen gegeben, der dem deutschen auch im Englischen Crutch, ähnlich ist, und von dem Angelsächsischen Crook, krumm, abstammt, wovon im Schwedischen Krock, ein Haken, so wie im Französischen Croc, Crochet, abstammt.

Krumm,

Krumm. Gebogen Gekrümmt. S. Gebogen.

Krüppel. Lahm. Hinkend.

I. üb. Ein sichtbarer Fehler an den äußern Gliedern des menschlichen Körpers.

II. V. Wenn dieser Fehler den Gebrauch und die freye Bewegung des Gliedes, welches auch dasselbe seyn mag, hindert, so ist das Glied und der Mensch lahm; wer an den Füssen lahm ist, hinkt.

Der ist ein Krüppel, dessen Hände oder Füße, oder dessen ganzer Körper nicht die Vollständigkeit und natürliche Gestalt haben, die zu ihrem leichten Gebrauche und zu ihrer Schönheit gehört. Wahrscheinlich sind auch in diesem Worte die Bedeutung von zwey Stammwörtern zusammen geflossen, die ihm eine Bedeutung von so weitem Umfange geben. Denn so fern es auf Kriechen, im Niederdeutschen Krupen, wovon auch im Hochdeutschen Krüpeln vorhanden ist, hindeutet, bezeichnet es einen Menschen, der kriechen muß. Das kann aber auch der Fall seyn, wenn er gar keine Füße hat.

Wer keine Arme und Füße hat, ist nicht lahm und hinkend, er ist ein Krüppel.

Auf der andern Seite ist auch schon der ein Krüppel, dessen Glieder, ob er sie gleich gebrauchen kann, doch ungestaltet sind. Wer krumme Füße hat, aber nicht hinket, kann ein Krüppel heißen, aber kein Lahmer. In diesem Falle würde Krüppel auf Krumm, Englisch crooked, hinweisen.

Kühn. Beherzt. Muthig. Tapfer. Herzhaftig.

S. Beherzt.

Kühn. Dreist. S. Dreist.

Kühren. Auslesen. Wählen. Erwählen. Erlesen. Kiesen. S. Auslesen.

Kund. Kundbar. Bekannt.

I. Üb. Ist etwas, davon mehrere eine klare und deutliche Erkenntniß haben.

II. B. Alle drey Wörter stammen von Kennen ab, und kommen dadurch in der angezeigten Bedeutung überein; ihr Unterschied könnte also nur in der Form liegen. Aus dieser läßt er sich aber nicht deutlich machen. Kund findet sich schon in den ältesten Schriftstellern, und es scheint das Erste in der Sprache zu seyn. Diesem Daseyn in der Kindheit des *Volkes* ist es gemäß, daß es auf eine Kenntniß deutet, die man durch Eindruck von Außen erhält, bekannt auch auf Kenntnisse des Verstandes.

Ein Fremder giebt sich kund, wenn er seinen Namen nennt, man macht aber einen Schüler in der Geometrie mit den Eigenschaften des Kreises, des Dreyecks u. dgl. bekannt.

Man thut daher Thatsachen und Gesetze kund, und macht Lehren bekannt. Wenn in Luthers Bibelübersetzung auch kund von Lehren scheint gebraucht zu seyn, so werden sie doch nur kund gethan, so fern sie göttliche Vorschriften sind, so fern sie durch unmittelbare Offenbarung des göttlichen Willens und nicht durch Nachdenken des Verstandes erkannt werden.

Du thust mir kund den Weg zum Leben.

Psalm. 16, 11.

Hieraus läßt sich der Unterschied ableiten, den Stosch als den einzigen zwischen Kund thun und Bekannt machen, angiebt: daß Bekannt machen nähmlich von allen Dingen und auch von Kleinigkeiten, Kund thun hingegen von dem, was die Obrigkeit bekannt machen läßt, und überhaupt von Dingen, woran Jedermann viel gelegen ist, gebraucht wird.

Denn

Denn was die Obrigkeit zur Kenntniß der Unterthanen gelangen läßt, sind Gesetze, Befehle, Vorschriften und solche Nachrichten, deren Kenntniß allen Einwohnern des Landes wichtig ist, und keine Lehren, die ein jeder durch sein eigenes Nachdenken erforschen soll.

So wird denn nur das kund gethan, was Jedermann interessirt, bekannt gemacht aber Alles, was derjenige wissen kann, der sich darum bekümmern will. Es wird bekannt gemacht, daß ein Hund verloren gegangen, daß eine Person gestorben, daß ein Kind geboren sey, u. s. w.

Kundbar sind, da es von kund herkommt, Thatsachen, welche Allen bekannt sind, oder doch so vielen, daß es keiner neuen Bekanntmachung bedarf, um sie zu Jedermanns Wissenschaft zu bringen. Es ist also einerley mit notorisch. So werden diese beyden Wörter in deutschen Staatsschriften zusammengesetzt und erklärt.

Da es unwidersprechlich kundbar, am hellen Tage und allerdings dergestalt notorisch ist, daß mit sattem Grunde wohl gesagt werden kann: hodie constat, hodie judicetur.

Schr. der Ritterschaft an den Kayser beym Hallaus.

Eine Thatsache, die kundbar oder notorisch ist, braucht nicht erst noch bewiesen zu werden; denn sie hat in der allgemeinen Wissenschaft bereits so viel Zeugen, daß jeder Beweis überflüssig wäre.

Durch Galilei sind die Gesetze des Falles der Körper bekannt geworden, Luther that durch die Verbrennung der päbstlichen Bulle seine Lossagung vom Pabste kund, und es ist kundbar, daß das deutsche Reich in den Unterhandlungen zu Rastadt große Aufopferungen gemacht hat.

Kunde. Kenntniß.

I. üb. Man hat Kunde und Kenntniß von dem, was man mit einiger Klarheit und Gewißheit weiß.

II. V. Sie sind wieder in Ansehung der Gegenstände unterschieden, auf welche sich das Wissen erstreckt, wie kund und bekannt. (S. den vor. Art.) In der alten deutschen Gerichtssprache war Kunde eine Kenntniß, die man durch bewährte Zeugen erhalten hatte, so wie das Zeugniß selbst, das sich auf gewisse Wissenschaft gründete. (S. Haltaus v. Kunde.) Man bewies durch Briefe und durch Kundschaft, d. i. durch Schriften und geschworne Zeugen. Man nannte hernach die Schriften, die das erste Zeugniß enthielten, das der Beweisende vorlegte, und woraus also die sicherste Kenntniß geschöpft werden konnte, Urkunden. Alle solche Beweise können aber nur von Thatsachen angeführt werden.

Kunde ist also das, was man von Thatsachen, von Begebenheiten weiß, Kenntniß, was man überhaupt weiß, seyen es Lehren oder Thatsachen. Die Kunde der Vorzeit ist die Kenntniß alter Begebenheiten. Von wissenschaftlichen Gegenständen hat man Kenntniß und keine Kunde.

Kundig. Erfahren.

I. üb. Ist, wer von Dingen durch die Sinne, insonderheit durch Sehen und Hören, Kenntniß hat.

II. V. Der Kundige beschränkt seine Kenntnisse bloß auf Thatsachen und Gegenstände der Sinne, also auf einzelne Dinge; der Erfahrne erhebt diese Kenntnisse zu allgemeinen Wahrheiten, er ziehet aus dem, was er gesehen und gehört hat, allgemeine Sätze und Regeln, wonach er andere ähnliche Gegenstände beurtheilen kann.

Ein guter Lootse ist der Ufer und Klippen in seiner Gegend kundig, er ist aber deswegen noch kein erfahrner Seefahrer. Dieser hat sich auf seinen Seereisen allgemeine Bemerkungen über die Schiffahrt gesammelt, und sich auf denselben aus dem, was ihm vorgekommen ist, allgemeine Regeln abgezogen, die ihm überall zur Ausübung seiner Kunst nützlich seyn können.

Man

Man kann aus der Kenntniß der speziellsten Gegenstände allgemeine Wahrheiten abstrahiren, daran seinen Verstand bilden, und sich einen Schatz allgemeiner Regeln sammeln, welche unsere Klugheit in allen möglichen Fällen leiten können. Daher können wir das Beywort erfahren einem Menschen ohne Zusatz und Einschränkung auf besondere Gegenstände beylegen; wir nennen einen Mann schlechtweg einen erfahrenen, nicht einen kundigen Mann. Wollen wir dieses letztere Wort gebrauchen: so müssen wir das genauer angeben, wovon er Kenntniß hat; denn daraus, daß er gewisse einzelne Dinge kennt, folgt nicht, daß er allgemeine Kenntnisse habe. Das ist selbst der Fall, wenn wir es mit Sache in sachkundig zusammensetzen; denn auch dieser allgemeine Ausdruck weiset immer auf den besondern Gegenstand hin, wovon die Rede ist.

Wer der Rechte kundig ist, kennt viel einzelne Gesetze, ein Rechtserfahrner Mann hat sich in seiner Praxi viel allgemeine Erfahrungen über den Gang der Prozesse gesammelt und viel Regeln gemerkt, die ihm zur geschickten Führung seiner Geschäfte nützlich sind.

Anmerkung.

H. Petersen hat auch die Wörter Kundig, Geübt, Versucht, mit einander verglichen. (S. Schriften der kurf. d. Ges. zu Manh. B. 9. S. 7.) Dagegen hat aber H. O. C. R. Teller (S. Beytr. zur d. Sprachkunde, Th. 1. S. 338. u. ff.) schon mit Recht erinnert, daß diese Wörter nicht ähnlich genug sind, um sie als sinnverwandt zu betrachten.

Man muß sie daher unter einem weit höhern Begriffe zusammenfassen, wenn man sie zu einem Gegenstande synonymischer Untersuchungen machen will, und so hat sie H. Petersen sehr scharfsinnig unterschieden.

Kundig. Geübt. Versucht.

I. üb. Ist derjenige, der die praktischen Kenntnisse besitzt, welche zur geschickten und leichten Verrichtung besonderer Sattungen von Handlungen nöthig sind.

II. B. Zu dieser Verrichtung gehört aber so wohl die Kenntniß der Sache, die sie zum Gegenstande haben, als die fertige Anwendung dieser Kenntnisse.

Wer Kenntnisse von einer Sache besitzt, ist kundig, wer Fertigkeit in etwas erworben hat, ist geübt, wer Unternehmungen gewagt, Schwierigkeiten und Gefahren überstanden hat, ist versucht.

Versuchen heißt aus einigen Fällen erkennen, daß man zu einer Handlung oder Unternehmung die hinlänglichen Kräfte habe. Das kann nöthig seyn, wenn eine Unternehmung mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft ist. Dann wollen wir wissen, ob wir dazu die erfoderliche Geschicklichkeit, Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes haben. (S. Erfahrung. Versuch. Probe. — Erfahren. Versuchen. Probieren.)

Gute Lootsen sind der Ufer und Klippen kundig; geschickte Archivare sind im Lesen alter Urkunden geübt; die Belagerer von Troja, aber hießen dann erst versuchte Genossen des Kriegsgottes*), als sie vieles erduldet, vieles gewagt hatten.

Man muß vieles lesen, vergleichen und dem Gedächtnisse einprägen, bis man der Geschichte kundig, viele Zeit und Aufmerksamkeit anwenden, bis man ein geübter Clavierspieler, vieles erfahren, viele Schwierigkeiten überstanden, viele Gefahren und Hindernisse besiegt haben, bis man ein solcher versuchter Staatsdiener genannt werden kann, dergleichen Herzog Ernst der Fromme seinen Söhnen empfahl.

Soldaten können im Frieden der Ordnung und Kriegszucht kundig, und in Bewegungen geübt seyn, aber versucht werden sie nur durch Kriege. (P.)

Kurzweile. Zeitvertreib. Unterhaltung.

I. üb. Das, was man thut, wenn uns die Muße durch Unthätigkeit beschwerlich wird.

II. B.

*) Nach Bürgers Übers. Il. II. v. 11. Im Journ. v. u. f. Deutschland 1784.

II. B. Eine Kurzweile besteht, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche, nur in lustigen und spaßhaften Zeitverkürzungen, oder in solchen, die bloß Lachen erregen sollen; ein Zeitvertreib besteht in leichten Beschäftigungen, die, weil wir dabey thätig sind, die Langeweile hindern, und weil sie leicht und freywillig gewählt sind, auch ergetzen, und diese können auch ernsthafte seyn; eine Unterhaltung ist zugleich nützlich und belehrend.

Kurzweile ist seiner Zusammensetzung nach der Langeweile entgegen gesetzt; es ist also ursprünglich mit Zeitvertreib und Unterhaltung einerley. Zu einer Zeit, wo die Menschen noch keine angenehmen Geistesbeschäftigungen kennen, muß alle Zeitverkürzung in Possen bestehen, welche Lachen erregen. Und so heftet sich nach und nach an das Wort Kurzweil der Nebenbegriff des Spaßhaften und Lächerlichen. Und so wird dann, Kurzweile treiben, einerley seyn mit lustige Streiche, Possen und Spaß machen, und kurzweilig mit lustig, spaßhaft.

Daß kurzweilig ursprünglich so viel war, als zeitvertreibend, unterhaltend, sieht man daraus, daß man auch ernsthafte Unterhaltungen kurzweilig nannte. So werden noch im sechszehnten Jahrhundert die Begebenheiten des Ulysses, die nichts weniger als lustig sind, in der Aufschrift einer Verdeutschung der Odyssee kurzweilig genannt; so daß erst nach und nach der Nebenbegriff des Spaßhaften in dem Worte Kurzweile hervorstechend geworden ist.

Das ist auch das Schicksal des Wortes Lustig selbst gewesen. Es bedeutet jetzt nur das, wobey man lachen kann; sonst hieß es angenehm überhaupt. So steht in der Aufschrift von Hieronymus Boners Verdeutschung von Justins Auszuge aus der Geschichte des Trojus Pompejus vom Jahr 1532.

welche nit allein zu lesen lustig, sondern einem yeden Menschen zu wissen nützlich und not ist.

Nachdem der Nebenbegriff des Spaßhaften in der Bedeutung des Wortes Kurzweile herrschend geworden war, ge-

brauchte man das Wort Zeitvertreib um auch die leichten Beschäftigungen darin zu begreifen, die an sich angenehm sind, ohne spaßhaft zu seyn.

Man kann zum Zeitvertreib spatzieren gehen, ausreiten, ja selbst eine nützliche Arbeit vornehmen, wenn man nur dabey das Vergnügen zum Zwecke hat, wenn sie also nicht ermüdet, sondern zur Erholung von pflichtmäßiger Arbeit und zur Verhütung der Beschwerlichkeit der Muße oder der Langeweile dienet. Ein Mensch, welcher viel sitzen muß, kann zum Zeitvertreibe im Garten arbeiten, ein Anderer geht zum Zeitvertreibe auf die Jagd.

Endlich brauchte man noch ein Wort, das solche Zeitvertreibe bezeichnete, die zugleich zur Bildung des Verstandes und Herzens dienen können, und da nahm man das Wort Unterhaltung aus dem Französischen Entretien, das schon die besondere Bedeutung von Gespräch erhalten hatte, weil die Unterredung die angenehmste Unterhaltung geistreicher Menschen ist.

Man treibt aus Kurzweile Possen, man spielt zum Zeitvertreibe, und man sucht in einem gesellschaftlichen Gespräche, in dem Lesen geistreicher Schriften und in der Besuchung der Schauspiele eine angenehme Unterhaltung.

Der rohe Haufen verlangt von der Schaubühne kurzweilige Schwänke, der Müßige Zeitvertreib, der Mann von Geschmack eine Unterhaltung, wodurch sein Geist belehrt und sein Herz gerührt und gebildet wird.

Küste. Gestade. Ufer. Strand. Reede.

S. Gestade.

Verzeichniß

der in diesem vierten Theile vorkommenden Wörter.

A.

	Seite.		Seite.
Abhalten	120	Anführer	61
Abschaum	64	Anmaßen	94
Abscheu	50	Anmuthig	148
Abzeichen	243	Anziehend	194
Acht nehmen (sich in)	160	Anzug	267
Aechzen	305	Art	261
Aehre	15	Artig	137. 150
Ahnden	136	Athmen	50. 240
Ahndung	136	Auffahrend	66
Alle	193	Aufgeblasen	134. 135
Allemal	178	Aufhalten	91
Allerdings	161	Aufschrift	191
Allezeit	178	Augenblicklich	160
Almanach	223	Auslesen	252. 318
Andacht	179		

B.

	Seite.		Seite.
Bald	160	Bauer	220
Balg	59	Bedrängniß	166
Bande	247	Befehlen	86
Bankart	160	Beflecken	270
Bastart	160	Befördern	87

	Seite.		Seite.
Behende	160	Beylager halten	116. 135
Beherzt	104	Beysetzen	126
Bein	288	Beystand	86. 152
Bekannt	318	Beystehen	86
Bekanntschaft haben	241	Beytragen	87
Bekannt seyn	241	Bezirk	313
Beflecken	270	Binden	64
Bekommen	316	Blasen	50. 340
Beliften	123	Bringen	144
Berücken	123	Brüten	60
Betrügen	123	Bürgen	10
Beweiben (sich)	116. 135	Bursche	283
Beyfügen	126		

C.

	Seite.		Seite.
Charakter	104	Curiren	76
Cur	76		

D.

	Seite		Seite.
Da	119	Drangsal	166
Decke	152	Dreck	305
Devise	191	Drehen	239
Dirne	313	Dreist	241. 317
Dort	119	Durstig	90

E.

	Seite.		Seite.
Ehelichen	116	Eil	48
Ehrbar	249	Eilig	48
Ehrbarkeit	249	Eingüßen	293
Eigennutz	4	Einer	175
Eigennützig	4	Eingebildet	134. 135
Eigensinnig	15	Eingeweide	221
Eigenthümer	95	Elend	166
Eigenwillig	15	Empfangen	316

	Seite.		Seite.
Empfindlich	45	Erkennen	243
Enthaltsam	249	Erlesen	318
Enthaltsamkeit	249	Ermächtigen	94
Entleiben	123	Ermorden	123
Epigramm	189	Erniedrigen	94
Erfahren	320	Ertappen	48
Ergriefen	48	Erwählen	252. 318
Erhaben	68. 131	Erwartung	143
Erhalten	316	Erwischen	48
Erhaschen	48		

F.

	Seite.		Seite.
Familie	55	Filzigkeit	239
Fangen	48	Finte	287
Fechten	230	Flugs	160
Fehlen	207	Fleck	270
Fein	137	Fodern	86
Feindschaft	47	Forst	70. 148
Feldherr	61	Freyen	116. 135
Fell	59	Frisch	213
Fels	279	Froblocken	174
Fessel	247	Frost	225
Feuer	128	Frostig	225
Feurig	128	Furchtsam	274
Filzig	239	Furchtsamkeit	274

G.

	Seite.		Seite.
Ganz	74	Gebieterisch	96
Garstig	50	Gebogen	317
Gasthaus	95	Gedärme	221
Gasthof	95	Gefängniß	247
Gattung	261	Gefecht	230
Gebären	213	Geheim	86
Gebein	288	Geheimniß	86
Gebieten	86	Geist	104

Register.

	Seite.
Geiz	230
Geizig	230
Gekröse	221
Gekrümmt	317
Gellen	12
Gemüth	104
Geneigt	148
Geneigtheit	152
Genesen	76
Genesung	76
Genug	122
Gering	271
Geschlecht	55. 261
Geschmeide	275
Geschwinde	160
Gesittet	137
Gespenst	289
Gestade	324
Geübt	321
Gewähren	10
Gewahr werden	180
Gewerk	19. 186
Gewinnsucht	4
Gewinnsüchtig	4
Gewogen	148
Gewogenheit	152
Gilde	136
Gleißen	106
Gleißnerey	106
Glück	75
Gnade	152
Gram	33
Gräßlich	50
Greifen	48
Groß	131
Günstig	148
Gunst	152
Gurgel	238
Gut	2
Gut sagen	10
Gut seyn	10

H.

	Seite.
Haaren	1. 59
Habe	2
Habseligkeit	2
Habsucht	4. 230
Habsüchtig	4. 230
Hader	4. 8
Hämisch	15
Häßlich	50
Häuten	1. 59
Haften	10
Hagel	10
Hager	11
Hall	12. 261
Hallen	12
Halm	15
Halsstarrig	15
Hammel	17
Handel	19. 20
Handeln	21
Handelsmann	237
Handelschaft	237
Handlung	20. 25
Handwerk	186
Hang	28
Harm	33
Härnisch	36

Register.

	Seite.
Harren	38
Harsch	40
Hart	40. 41. 42. 45
Hartnäckig	15
Haß	47. 50
Haschen	48
Häst	48
Hastig	48
Hau	48
Haufen	49
Hauchen	50. 240
Haupt	50
Haus	52. 55
Hausgeräth	56
Haushaltung	57
Haushälterisch	58
Haut	59
Hayn	70. 148
Hecken	60
Heerführer	61
Hefen	64
Heften	64
Heftig	66
Hegen	66
Hehr	68
Heide	70. 148
Heil	74
Heil (das)	75
Heilen	76
Heilig	79. 80
Heiligkeit	80
Heiligen	82
Heilung	76
Heimlich	86
Heimlichkeit	86
Heischen	86
Heiß	128
Heißen	86
Heiter	88
Helfen	86. 87
Hell	88. 261
Hellig	90
Hemmen	91
Henne	91. 151
Her	91
Herablassen (sich)	94
Herausnehmen (sich)	94
Herberge	95
Herr	95
Herrisch	96
Herrlich	96
Herrschen	98
Herumschwärmer	99
Herumstreifer	99
Herumstreicher	99
Herz	102. 104
Herzeleid	33
Herzhaft	104. 317
Herzlich	104. 183
Herzog	61
Heucheln	106
Heucheley	106
Heuern	109
Heulen	113
Heurathen	116. 135
Hexe	116
Hexen	116
Hie	119
Hieb	48
Hin	91
Hindern	120
Hinderniß	120
Hinkend	182. 317
Hinlänglich	122

	Seite.		Seite.
Hinreichend	122	Hoffen	135. 136
Hinrichten	123	Hoffnung	136. 142
Hintergehn	123	Hoheit	143
Hinterlassen	123	Holen	144
Hintertreiben	125	Hohn	146
Hinzufügen	126	Hold	148
Hinzusetzen	126	Holdselig	148
Hinzuthun	126	Holz	70. 148
Hitze	128	Hörchen	148
Hitzig	128	Hübsch	150
Hoch	131	Hülfe	86. 152
Hochmüthig	134. 135	Hülle	152
Hochsinnig	134	Hülse	152
Hochzeit machen	135	Hüpfen	159
Höflich	137	Hüten (sich)	160
Höflichkeit	139	Huhn	91. 151
Höhe	143	Huld	152
Höhnen	146	Humanität	154
Höhnisch	146	Hurkind	160
Hoffärthig	134. 135	Hurtig	160

J.

	Seite.		Seite.
Ja	161	Immerfort	178
Jachzornig	66	In Absicht	179
Jähe	163	In Ansehung	179
Jähling	160	In Betrachtung	179
Jagen	161	Inbrunst	179
Jammer	164. 166. 259	Inbrünstig	179
Jauchzen	174	Inner	183
Je	174	Innerhalb	183
Jeder	193	Innerlich	183
Jemals	174	Inne werden	180
Jemand	175	Innig	104. 179. 183
Jetzt	176	Innigkeit	179
Immer	178	In Rücksicht	179
Immerdar	178	Innung	186

Register.

	Seite.
Inschrift	189. 191
Insgesamt	193
Inwendig	183
Interessant	194
Interesse	196. 198
Irre	200
Irren	207
Irren (sich)	207
Irrthum	207. 210
Irrung	207
Jung	212
Junge	212
Jungen	212
Jungfer	212
Jungfrau	212
Juwel	212

K.

	Seite.
Käfig	220
Kälte	225. 228
Kämpfen	230
Kaldaunen	221
Kalender	223
Kalt	225. 228
Kaltsinnig	228
Kaltsinn	228
Kamerad	229
Kampf	230
Karg	230
Kargheit	230
Kasten	230
Kasteyen	233
Kasteyung	233
Kauderwälsch	235
Kaufmann	237
Kaufmannschaft	237
Keck	241
Kehle	238
Kehren	239
Keichen	50 240
Keifen	240
Kennen	241
Kenntniß	243. 319
Kenntniß haben	241
Kennzeichen	243
Kerker	247
Kette	247
Keusch	249
Keuschheit	249
Kiesen	252. 318
Kirche	252
Kirre	254
Kirren	255
Kiste	239
Klage	164. 259
Klamm	259
Klang	12. 261
Klar	88. 261
Klasse	261
Klatschen	261
Klauben	264
Klaue	266
Kleid	267
Kleidung	267
Klein	271
Kleinmüthig	274
Kleinmüthigkeit	274
Kleinod	275
Kleck	279
Klettern	276

Register.

	Seite.
Kitzeln	278
Klimmen	276
Klingeln	279
Klingen	279
Klippe	279
Klopfen	279
Klos	280
Klug	49
Klugheit	281
Klumpen	281
Knabe	49
Knappe	283
Knausern	259
Knauser	284
Knauserey	284
Knecht	284
Knicker	285
Knickern	284
Knickerey	284
Knif	284
Knochen	287
Knüpfen	288
Kobold	64
Kochen	289
Ködern	291
Köder	256
Können	256
Körnen	294
Körper	256
Köstlich	295
Kollege	299
Kommen (um etwas)	229
	293
Kopf	59. 295
Kost	297. 298
Kostbar	299. 300
Kosten (schmecken)	301
Kosten (gelten)	303
Kosten (die)	303
Kostspielig	300
Koth	305
Krächzen	305
Krämer	237
Kränken	312
Kraft	305
Kraftlos	307
Krank	309
Krankhaft	309
Kreis	313
Kreuz	166
Kriegen	316
Krüppel	317
Krumm	317
Kühn	104. 317
Küras	36
Küren	252. 318
Küste	324
Kummer	33
Kuffer	230
Kupe	318
Kupbar	318
Kunde	243. 319
Kundig	320. 321
Kurzweile	322

L.

	Seite.
Labe	230
Lahm	144. 317
Landläufer	99
Landstreicher	99

Register.

	Seite.		Seite.
Lappen	8	Legende	197
Lauern	148	Leib	295
Lauf	266	Leibeigner	285
Lauschen	148	Leiden	166
Laut	12. 261	Locken	256
Lauten	12	Lockpeife	256
Lebensart	139	Lumpen	8

M.

	Seite.		Seite.
Machen	22	Menschheit	154
Mädchen	213	Menschlichkeit	154
Magd	213	Mkethen	109
Mager	11	Möbeln	56
Maustern	1. 59	Mstern	1. 59
Merken	180	Muth	102
Merkmal	243	Muthig	104. 317

N.

	Seite.		Seite.
Nagen	264	Niedergeschlagenheit	274
Neigung	28	Niedlich	150
Nen	213	Noth	166
Niedergeschlagen	274	Nun	176

O. P.

	Seite.		Seite.
Pachten	109	Pfote	266
Pallast	52	Plappern	261
Panzer	36	Plaudern	261
Pflegen	266	Plötzlich	160
Pfiff	287	Poltergeist	289

Q. R.

	Seite.		Seite.
Rasch	160	Reede	324
Rathsam	58	Regieren	98

R	Seite.
Reizend	148
Revier	313

	Seite.
Ringen	230
Rothwälsch	235

S.

	Seite.
Schale	153
Schall	12. 261
Schallen	12
Schambaft	249
Schambaftigkeit	249
Schelfe	153
Schelten	239
Scheußlich	59
Schlagen	289
Schlamm	305
Schleunig	169
Schloß	52
Schloſſer	10
Schluchzen	113
Schlund	238
Schmälen	249
Schmecken	304
Schmeicheln	108
Schmeicheley	106
Schmerzen	112
Schnell	160
Schöps	17
Schonen (ſich)	160
Schote	243
Schwach	307
Schwarzkünſtler	216
Schwatzen	261
Schwer	45
Schwermuth	33
Schwierigkeit	128

	Seite.
Schoo	285
Seele	104
Seufzer	305
Sieb	309
Sieben	291
Singedicht	189
Sinnlos	200
Sittenanmuth	139
Spaſten	278
Sparſam	58
Speiſe	297
Spitzen (ſich)	135
Spleißen	278
Spöttiſch	146
Spott	146
Spotten	146
Springen	159
Starrköpfig	15
Starrſinnig	15
Stehen (für etwas)	10
Streb	163
Stöhnen	305
Störrig	15
Stolz	134. 135
Stracks	160
Strand	324
Streit	4. 230
Streiten	230
Strenge	42

T.

	Seite.		Seite.
Täuschen	123	Ton	12. 261
Tapfer	104. 317	Treiben	161
Tatze	266	Trieb	28
Tempel	252	Trocken	41
That	25	Trube	116
Theilnahme	196	Tückisch	15
Thun	22	Tugend	80
Tödten	123	Tugendhaft	80
Tönen	12		

U.

	Seite.		Seite.
Ueberlisten	123	Ungesund	309
Ueberschrift	191	Unglück	166
Ufer	324	Unkosten	303
Umbringen	123	Unkräftig	307
Umkreis	313	Unsinnig	290
Unbarmherzig	40	Unterhaltung	328
Unechtes Kind	160	Unverletzlich	79
Uneheliches Kind	160	Unverständlich	235
Unempfindlich	45	Unverzüglich	160

V.

	Seite.		Seite.
Verbürgen (sich)	10	Versehen (sich)	207
Vereiteln	125	Versehen (das)	207
Verkehr	19	Verständig	281
Verlangen	86	Verstand	281
Verlassen	123	Verstellen	106
Verlieren	293	Verstellung	106
Vermählen (sich)	116. 135	Versucht	321
Vermögen (das)	2	Vertrauen	142
Vermögen	294. 305	Verwehren	120
Verordnen	86	Vorschreiben	86
Verrichten	22	Vortrefflich	96
Verrückt	200	Vorurtheil	210

Register.

W.

	Seite.		Seite.
Wählen	252. 318	Wenden	239
Wärme	128	Wenig	271
Wahnsinnig	200	Werfen	213
Wahnwitzig	200	Wichtig	194
Wahrnehmen	180	Widmen	82
Wald	70. 148	Widerspenstig	15
Warm	128	Widerwärtigkeit	166
Waschen	261	Widerwille	50
Warten	38. 66	Wimmern	113
Wehren	120	Winzig	271
Weihen	82	Wirthschaft	57
Weinen	113	Wirthschaftlich	58
Weise	281	Wirthshaus	95
Weisheit	281	Wohnung	52
Welt	139	Wortwechsel	4

Z. Y. Z.

	Seite.		Seite.
Zahm	254	Züchtigen	233
Zank	4	Züchtigkeit	249
Zaubern	116	Züchtigung	233
Zauberer	116	Zunft	186
Zehrung	298	Zurücklassen	123
Zitvertreib	322	Zuversicht	142
Zeugen	213	Zwist	4
Züchtig	249		

Ende des vierten Theils.